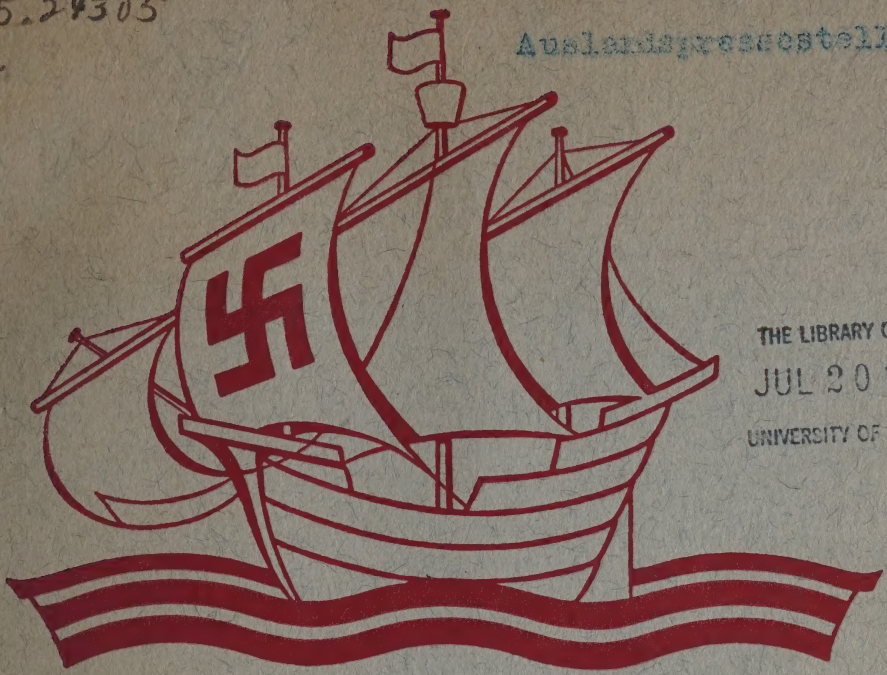
325.24305
A H

Auslandspressestelle



THE LIBRARY OF THE
JUL 20 1948
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Stadt der Auslandsdeutschen

Jahrgang 24 Januar-Februar 1941 Heft 1/2

Deutschtum im Ausland

Herausgegeben vom Deutschen Ausland-Institut Stuttgart

Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Rüdiger, z. Zt. bei der Wehrmacht, stellvertretender Hauptschriftleiter: Walter Kappe, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17, Haus des Deutschtums

Inhalt des Januar-Februarheftes

Seite

Deutschtum

Aufsätze

Der Osten des Warthelandes. Von Friedrich Kasperidus 1

Das Deutschtum in Schweden während des Krieges. Von Herb. Patzelt 4

Das Deutschtum in Litauen. Von Dr. Isolde Schmidt-Orendi, DAI. . 7

Südflandern — vergessenes germanisches Land. Von Dr. Erfurth, Den Haag 13

Die politische und kulturelle Entwicklung der Ukraine. Von Dr. Domet Oljančyn, Stuttgart 15

Land und Leute im unbekannteren Argentinien. Von Professor Dr. Franz Kühn, DAI. 24

Die kolonialpolitische Schulung. Von Wolfgang Timm, Berlin . . 29

Friedrich Pacius. Zum 50. Todestage des „Vaters der finnischen Musik". Von Hans Hahnemann, Goslar 33

Volksdeutsche Heimkehr.

Abschied von Bessarabien. Von Albert Mauch, fr. Sarata-Bessarabien 35

Volksdeutsche Rückwanderer. Von Leni Bauer . . . 36

Einem verdienten Geographen. Zum 75. Geburtstag Professor Dr. Karl Sapper. Von Dr. Gerhard Wais, DAI. 37

Länderberichte

Nordschleswig (38), Rumänien (40), Jugoslawien (43), Lothringen (46).

Unsere Toten

August Utta 49

Louis Pinck 50

Stuttgart und das DAI. 51

Bildbeilagen:

Die deutsche Wehrmacht in Rumänien. Die Führer der deutschen Volksgruppen im Südosten, vor S. 1. Das Deutschtum in Litauen zwischen S. 8 und 9. Südflandern — vergessenes germanisches Land zwischen S. 16 und 17, Karte der Ukraine, zwischen S. 24 und 25.

Bezugsbedingungen: „Deutschtum im Ausland" erscheint monatlich einmal. Jahresbezugspreis RM. 15.— (für Mitglieder des DAI. RM. 10.—) zuzüglich Porto. Abbestellung nur mit einmonatiger Frist auf Schluß des laufenden Jahrgangs.

Verlag und Druck: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.

Anschrift der Schriftleitung: Presseabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Fernruf 262 57/59. Aufsätze und Berichte sind an die Schriftleitung — Besprechungsbücher für die Zeitschrift an die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, zu senden.

Anzeigenverwaltung: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16, Fernruf 263 41/43.

Die deutsche Wehrmacht in Rumänien

Deutscher Panzer in Schäßburg
Bildarchiv DAZ. (A. Schotsch)

Die Führer der deutschen

Staatssekretär Ing. Franz Karmasin,
Führer der deutschen Volksgruppe in der
Slowakei

Dr. Franz Basch,
Führer des Volksbundes der Deutschen
in Ungarn

Volksgruppen im Südosten

Andreas Schmidt,
Führer der deutschen Volksgruppe
in Rumänien

Sepp Janko,
Führer des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Jugoslawien

Aufnahmen H. Struckmeyer-Wolff, Berlin

Auf dem Marktplatz in Schäßburg in Siebenbürgen sind deutsche Panzer zur Parade angetreten

Bildarchiv DAF. (A. Schotsch)

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Jahrgang 24 | Januar-Februar 1941 | Heft 1/2

Der Osten des Wartheländes

Am 9. März 1941 wurde in Litzmannstadt die unter der Schirmherrschaft des Gauleiters und Reichsstatthalters Arthur Greiser stehende große Heimatschau eröffnet. Im Auftrag des Reichspropagandaamtes Litzmannstadt war sie von der Museumsabteilung des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart gestaltet und aufgebaut worden. Ihre Aufgabe besteht darin, dem Besucher zu zeigen, daß er im östlichen Wartheland auf ebenso altem deutschen Kulturboden steht wie z. B. im Posener Raum.

Die Spuren deutscher Kultur sind im östlichen Wartheland nicht so zahlreich wie z. B. im Westen des Gaues oder im Distrikt Krakau. Es gibt hier keine Stadt, die im Mittelalter einmal eine ähnliche Bedeutung gehabt hätte wie etwa Posen, Krakau oder auch Neu-Sandez, um nur einige zu nennen. Es gibt hier auch nicht die zahlreichen Burgbauten deutschen Ursprungs wie im Generalgouvernement. So kommt es, daß selbst alte Litzmannstädter die deutsche Kulturzeit ihres Raumes mit der Einwanderung der Weber nach 1800 beginnen lassen. Es war daher unsere Aufgabe, an Hand des vorhandenen Materials aufzuzeigen, daß dies eine irrige Auffassung ist. Es ist erklärlich, daß der deutsche Kultureinfluß im Litzmannstädter Raum weniger augenfällig ist als im Distrikt Krakau, da ja von jeher dieser Raum wesentlich bedeutungsloser war als Westgalizien.

Für die germanische Frühzeit war es uns leicht, im ersten Saal eine gute Darstellung zu finden. Neben zwei Karten und einigen Bildern, die die Landschaft charakterisieren, zeigen zahlreiche Fundstücke, die noch beliebig vermehrt werden könnten, wie sehr einstens die germanischen Bastarner und nach ihnen besonders die Wandalen Jahrhunderte hindurch mit dem Raum verwachsen waren. Auch als ein Großteil der Wandalen um 400 abzog und über Frankreich und Spanien nach Nordafrika kam, blieb ein gewisser Rest zurück, der später Handelsverbindung mit dem Frankenreich und mit den Nordgermanen in Jomsburg und Truso pflog.

Doch waren diese Wandalenreste nicht so zahlreich, daß sie das Eindringen der Slawen hätten verhindern können. So konnte im 10. Jahrhundert, wohl unter nordgermanischer Führung, der polnische Staat entstehen. Uns ist es heute ein selbstverständliches Wissen, daß dieser Staat sich nur mit Hilfe des deutschen Menschen erhalten und ausdehnen konnte, daß der Deutsche ihn in die europäische Kulturgemeinschaft einbezog, und daß er auch seine zeitweilige wirtschaftliche Blüte nur dem deutschen Bürger- und Bauerntum zu verdanken hatte. Daß dies auch für ein in früherer Zeit gerade von Polen so stiefmütterlich behandeltes Gebiet wie dem Osten des Warthelandes gilt, das zeigt der zweite Raum der Ausstellung. Eine Karte weist auf die Bedeutung des deutschen Raumes für den gesamten Osten hin, eine zweite zeigt, wie sehr auch der Litzmannstädter Raum von deutschrechtlichen Siedlungen durchsetzt war, mögen sie auch nicht alle deutschbesiedelt gewesen sein. Auf einer weiteren Karte sehen wir die zwei Handelsstraßen, die das östliche Wartheland mit den großen mittel- und osteuropäischen Handelswegen des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts verbanden. Eine vierte Karte läßt die Orte mit bedeutsamen Baudenkmälern deutschen Ursprungs erkennen. Natürlich sind es meist Kirchen und Klöster, denn Bürger- und Rathäuser sind aus so früher Zeit kaum mehr vorhanden. Zahlreiche Bilder von Baudenkmälern aus Warta, Kalisch, Lentschütz usw. ergänzen die Karte und lassen erkennen, daß unsere Vorfahren hier einstens nicht gerade schlechte Leistungen vollbrachten. Dagegen sind die meisten dieser Bauten durch scheußliche An- und Umbauten seitens der Polen vielfach verschandelt worden.

Im anschließenden Raum befinden sich Plastiken und Altarbilder aus der Kreisstadt Wielun, aus der Zeit vom 14. bis 18. Jahrhundert stammend. Sie alle sind von deutschen Meistern oder lassen zumindest den deutschen Einfluß erkennen. Ihre Gegenstücke finden wir heute vielfach in Schlesien. Auf einigen Altarflügeln ist der Einfluß Albrecht Dürers unverkennbar. Auch die Kunst eines Veit Stoß hat im Wartheland ihren Niederschlag gefunden. Wenn einmal alle Kirchenböden und Rumpelkammern durchsucht werden, findet sich noch sicher manches Kunstwerk ähnlich denen zu Wielun. Im Rahmen der Ausstellung ist damit die Periode des alten polnischen Staates abgeschlossen.

Es beginnt die Zeit der letzten und bekanntesten deutschen Besiedlung. Eine Karte zeigt die Verteilung der deutschen Dorfsiedlung; Dorf- und Hausbilder ergänzen sie. Polnische Haustypen mit ihrer Verkommenheit sind zum Vergleich herangezogen. Zahlreiche deutsche Bauernköpfe kennzeichnen das Menschenmaterial, mit dessen Hilfe sich das Deutschtum des Lodscher Raumes bis 1939 aller Angriffe erwehren konnte. Stark ist auch der Anteil der Schwaben am Deutschtum des östlichen Warthelandes.

Mit der großen bäuerlichen Siedlung entstanden, wie schon einmal in früherer Zeit, zahlreiche deutsche Tuchmachersiedlungen, deren Krönung Lodsch, das heutige Litzmannstadt, darstellt. Einige Räume sind der Entwicklung der Textilindustrie von der Handweberei der alten Tuchmacherstädte, wie z. B. Dombie, Belchatow usw. bis zur Weltindustrie des heutigen Litzmannstadt gewidmet. Eine Karte der Tuchmacherstädte bis 1823 zeigt die weite Verbreitung deutscher Tuchmacher im Warthe- und Weichselraum. Bilder deutscher Handweber und ihrer Häuser, die vielfach heute noch neben großen Industriebauten erhalten sind, zeigen Art und Wohnweise der ersten Pioniere. Die Bilder der Gründer der größten Unternehmen in Litzmannstadt, verbunden mit einer Karte ihrer Herkunftsorte im Altreich, sowie einige charakteristische Arbeiterköpfe verschiedener Großunternehmen zeigen das Menschenmaterial, das die

Grundlage für die Großindustrie abgab und noch heute bildet. Zwei Karten lassen die Wandlung der Absatzmärkte der Industrie nach dem Weltkrieg erkennen. War es in der russischen Zeit das russische Reich und Ostasien, wohin die Erzeugnisse gingen, dann war es nach dem Weltkrieg besonders der europäische Westen, Südosten und auch Übersee. Ehe Gotenhafen, das polnische Gdingen, aufblühte, waren besonders Bremen und Hamburg die Einfuhrhäfen für die Rohstoffe, die die Litzmannstädter Industrie verarbeitete.

Eine Wirtschaftskarte verwertet zum erstenmal die Forschungsergebnisse des studentischen Facheinsatzes Ost und zeigt die Verteilung der verschiedensten Industrien und Wirtschaftsformen über den östlichen Warthegau.

All das hier Dargestellte wird ergänzt durch Dokumente, Meisterbriefe, Reisepässe, Ansiedlungsurkunden, Privilegien polnischer Fürsten und Regierungen usw. durch Zunftladen, Zunftfahnen und andere Gegenstände aus dem Besitz der ehemaligen deutschen Zünfte des Landes.

In einem weiteren Raum kommt Litzmannstadt mit seinen besten Bauten deutschen Ursprungs und als Umsiedlungszentrale zur Darstellung. Zwei Karten zeigen hier das deutsche Litzmannstadt 1864 sowie das verjudete und polonisierte Litzmannstadt von 1939. Wir sehen, daß 1864 z. B. die Hauptstraße, heute Adolf-Hitler-Straße, fast völlig deutsch war, nur nördlich des heutigen Deutschlandplatzes lebten die Juden da, wo auch heute wieder das Ghetto sich befindet. Polen waren kaum vorhanden. 1939 war das Deutschtum aus der Adolf-Hitler-Straße durch die Juden fast vollkommen verdrängt, es saß an den Stadträndern, während das polnische Proletariat ebenfalls zahlenmäßig außerordentlich stark angestiegen war.

Im nächsten Raum hat die Stadtverwaltung in Modellen und Karten die Entwicklung der Stadt vom polnischen Lodsch zum deutschen Litzmannstadt, wie sie großzügig geplant und schon begonnen wurde, dargestellt. Der Beschauer sieht einerseits die Enge und Verschandelung alter deutscher Bauten im polnischen Lodsch und sieht daneben, wie aus diesen engen Häuserblocks für die Zukunft weiträumige hygienische, einwandfreie Häuserviertel mit Grünflächen dazwischen geschaffen werden. Auf einigen Karten sind die bisher so mangelhaften Verkehrsverhältnisse, die auch in Zukunft wesentlich verbessert werden, zu erkennen. Alles in allem eine außerordentlich aufschlußreiche Darstellung.

Die nächsten drei Räume sind dem Schul- und Bildungsverein sowie dem völkischen Kampf bis 1939 gewidmet. Gerade Litzmannstadt war in polnischer Zeit Mittelpunkt dieses Kampfes im gesamten Mittelpolen, sowie Ausgang der Abwehr gegen das polnische Streben, das Deutschtum völlig zu vernichten. Karten, Bilder, Dokumente, Aufrufe zeigen z. B. den Kampf um die deutsche Schule, das deutsche Buch und um jegliche deutsche Kulturveranstaltung. Es gab Zeiten, wo 65 Prozent all dieser Veranstaltungen von den Polen verboten wurden. Seinen Höhepunkt erreichte dieser völkische Kampf in der Politik, wo man darauf ausging, das deutsche Volk rechtlos zu machen, ihm seine politische Vertretung in der polnischen „Pseudodemokratie" zu rauben, während andererseits dem Judentum die Möglichkeit gegeben wurde, sich immer breiter zu machen und die Stellung des Deutschtums noch weiter zu untergraben. Typische Judenköpfe zeigen, welche Geister hier am Werke waren.

Dieser polnisch-jüdische Spuk nahm ein jähes Ende mit dem Feldzug der 18 Tage, trotzdem sich gerade in dieser Zeit polnisches und jüdisches Untermenschentum auf das grausigste austobten. 60 000 ermordeten Volksdeutschen stehen 10 000 im Polenfeldzug gefallene deutsche Soldaten gegenüber. Das ist die

furchtbare Anklage gegen das Polentum, die im letzten Raum in eindrucksvoller Weise ausgesprochen wird. Damit hat sich aber auch dieses Volk sein Urteil gesprochen und endgültig seine Kulturlosigkeit dokumentiert. Daß das Blut der Volksdeutschen und der deutschen Soldaten nicht vergebens floß, dafür ist das Großdeutsche Reich Garant, und der nur durch einige Bilder angedeutete Aufbau zeigt, daß es im östlichen Wartheland aufwärts geht und daß auch dieses Gebiet bald ebenbürtig neben dem übrigen Reich stehen wird, daß dann endgültig die Zeit vorbei ist, wo man dieses Gebiet noch den wilden Osten nannte.

Diese Ausstellung ist ein erster Versuch und, man kann wohl sagen, ein gutgelungener Versuch. Letzten Endes kann sie aber nur dazu anregen, die Forschungen über die deutsche Vergangenheit des Ost-Warthelandes fortzusetzen, um unsere Kenntnis davon immer mehr zu vertiefen.

Friedrich Kasperidus.

Das Deutschtum in Schweden während des Krieges

Nach den Feststellungen der AO. der NSDAP. umfaßt die deutsche Kolonie in Schweden rund 3300 Deutsche. Die sich fast in gleicher Anzahl dort aufhaltenden Juden und politischen Emigranten, die noch deutsche Pässe besitzen, werden dementsprechend in der amtlichen schwedischen Ausländerstatistik als „Reichsdeutsche" geführt. Die Zahl der Volksdeutschen, die teils ehemalige eingebürgerte Reichsdeutsche, teils Kinder von eingebürgerten Deutschen sind, läßt sich nur annähernd angeben: 10 000 dürfte hier die untere Grenze sein. Von ihnen haben aber höchstens 10 v. H. noch lebendiges Interesse für das Deutschtum.

Die vielen großen und kleineren deutschen Vereine, die es früher in Schweden gab, sind zum großen Teil verschwunden bzw. in der AO. der NSDAP., Landesgruppe Schweden, und der DAF. aufgegangen, die die maßgebliche Organisation der Reichsdeutschen Schwedens geworden ist. Die Landesgruppe, die ihren Sitz in Stockholm hat, verfügt über Ortsgruppen und Stützpunkte in Stockholm, Göteborg, Malmö, Norrköping, Hälsingborg und Borås; Stockholm, Borås, Malmö und seit neuestem auch Göteborg besitzen ein eigenes Heim. In Tjörnap (Südschweden) besteht ein Heim der NSV. der Landesgruppe. Deutsche Vereine befinden sich überdies in Stockholm, Upsala, Borås, Gävle, Malmö, Hälsingborg, Västerås und Norrköping. Die Ausweitung der deutsch-schwedischen Handelsbeziehungen fand vor kurzem u. a. ihren Ausdruck in der Schaffung einer Göteborger Zweigstelle der Deutschen Handelskammer in Stockholm.

Das offizielle Organ des Deutschtums in Schweden ist die Monatsschrift „Der Deutsche in Schweden" (Herausgeber: der Volksdeutsche Bruno Thie, Schriftleiter: Pg. Dr. Herbert Patzelt), deren Auflage sich während des Krieges sogar erhöht hat. Daneben erscheint in unregelmäßiger Folge das von Pastor A. Ohly herausgegebene „Deutsche Gemeindeblatt" der Deutschen St. Gertrudsgemeinde in Stockholm. Das von Pastor H. Kiesow herausgegebene Monatsblatt „Deutsche Nachrichten" in Göteborg hat mit der letzten Nummer des Jahrgangs 1939 sein Erscheinen eingestellt.

Infolge der jahrzehntelangen Orientierung Schwedens nach dem Westen und unter dem Einfluß des internationalen Judentums zeigte sich Schweden schon vor dem Jahre 1933 als Gegner eines freien starken Deutschland und als An-

hänger der Genfer Liga und des Versailler Systems. Mit der Machtübernahme des Nationalsozialismus in Deutschland kam diese Deutschfeindlichkeit uneingeschränkt zum Ausbruch. Die schwedische Presse beteiligte sich ungehemmt an der Hetze gegen Deutschland und an der Beschimpfung und Verleumdung seiner führenden Persönlichkeiten. In weiten Teilen der schwedischen Bevölkerung wurden durch die Pressehetze Angst vor Deutschland wie Haß und Verachtung für alles Deutsche gestützt. Angesichts dieses Treibens und der Hetze in den leitenden Kreisen der Parteien, Gewerkschaften und Volksbildungsorganisationen ist es erstaunlich, daß das schwedische Volk nicht zu Gewaltakten gegen die Deutschen, wie in anderen Ländern, sich hinreißen ließ, wenn es auch gelungen ist, die traditionelle Freundschaft zwischen Deutschen und Schweden zu zerstören und an deren Stelle weitgehende Ablehnung alles Deutschen bis zur offenen Feindseligkeit zu setzen. Spionenfurcht, die seit dem Weltkrieg mitunter geradezu hysterische Formen annahm, wurde weiterhin genährt. Hierzu sei nur ein Beispiel unter vielen geschildert. „Socialdemocraten", die Zeitung der größten verantwortlichen Regierungspartei Schwedens, welche schon im Sommer 1940 die Teilnahme deutscher uniformierter Waffenattachés an schwedischen Manövern als Gäste der schwedischen Armee aufgeregt hatte, griff im Herbst die Tatsache an, daß die Besatzung eines vor Öresund liegenden deutschen Schiffes sich frei im Hafengebiet bewege, was übrigens mit ausdrücklicher Erlaubnis der schwedischen Marinebehörden geschah und nur einem selbstverständlichen, überall üblichen Brauch entsprach. Derartige Ausfälle sind Anzeichen einer bestimmten grundsätzlichen Haltung. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse blieb die Stellung des Deutschtums vom Beginn des großdeutschen Freiheitskampfes an im wesentlichen unberührt. Volle Organisationsfreiheit wie in den uns befreundeten Ländern besitzt das Deutschtum in Schweden nicht. Der Krieg brachte auch keine neuen Einschränkungen oder Ausnahmebestimmungen außer den verschärften Bestimmungen zur Überwachung der Ausländer, die hier sogar strenger als in Deutschland sind. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß man in der Praxis gegenüber Deutschen diese Gesetze schärfer handhabt als gegenüber anderen Ausländern, wie eine jeweils nur befristete Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung zeigt, wobei die Deutschen Schikanen und Polizeiverhören ausgesetzt werden. Davon werden besonders die Vertreter der deutschen Presse betroffen, die im übrigen nicht annähernd dieselbe Bewegungsfreiheit genießen wie die Vertreter der schwedischen Presse in Deutschland. Die neuen Ausländergesetze gaben Anlaß zur Entlassung mancher langjährigen deutschen Angestellten; durch diese Abwanderung hat das Deutschtum in Schweden wertvolle Kräfte verloren. Firmenauflösungen dagegen sind nicht erfolgt, auch entstanden keine geschäftlichen Verluste. Manche deutschen Vertretungen können im Gegenteil ausgesprochene Umsatzerhöhungen verzeichnen. Die Machtausweitung des Deutschen Reiches bewirkte überhaupt eine Erhöhung des deutsch-schwedischen Warenaustausches. Kürzlich hat sich die Leitung der schwedischen Gewerkschaft auch entschlossen, den Boykott, den die schwedische Gewerkschaft im Jahre 1939 über die deutschen Waren verhängt hatte, wieder aufzuheben.

Die Achtung vor den siegreichen deutschen Waffen, das stark gesunkene Vertrauen auf England zwangen im weiteren Verlauf des Krieges auch die Presse zu einer gewissen Zurückhaltung, andererseits aber stößt man bis auf den heutigen Tag allenthalben in der schwedischen Presse auf Verständnislosigkeit gegenüber dem neuen Werden auf geistig-weltanschaulichem Gebiet in ganz Europa und besonders auch im benachbarten Norwegen. Die eigens zum Zweck der Verdäch-

tigung der hiesigen Deutschen und zur Beschimpfung des Deutschen Reiches gegründete Hetzzeitschrift „Trots Allt" (Herausgeber: Ture Nerman, finanziell vermutlich von dem jüdischen Bankier Olof Asberg ausgehalten) darf weiterhin erscheinen. Ebenso setzt die berüchtigte „Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning", deren krankhafter Deutschenhaß selbst von der Londoner Hetzpresse kaum übertroffen wird, ihre Hetze offen fort, die besonders nach Kriegsausbruch zu Feindseligkeiten und Ausschreitungen führte. So überfielen Schuljungen Kinder ansässiger deutscher Eltern, ja auch schwedische Kinder, die miteinander deutsch sprachen. In vereinzelten Fällen kam es zu Ehescheidungen, da die deutschen Frauen die Haßausbrüche ihrer schwedischen Ehegatten — besonders nach Ausbruch der finnisch-russischen Feindseligkeiten — nicht mehr ertrugen. Die jedoch von den Schweden nicht erwartete Entwicklung des Krieges brachte in mancher Hinsicht eine Änderung zum Besseren.

Nunmehr suchten Deutsche, die sich bisher ferngehalten hatten, an das Organisationsleben Anschluß. So mancher, der nach 1933 die schwedische Staatsbürgerschaft erworben hat, bereut dies und möchte jetzt wieder deutscher Staatsbürger werden, besonders wenn er zum schwedischen Militärdienst eingezogen wird. In der zweiten Hälfte des Kriegsjahres hat sich nun die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder der Deutschen Kolonie in Stockholm beinahe verdoppelt; unter den neuen Mitgliedern befindet sich eine große Anzahl Schweden, die durch Teilnahme an den Veranstaltungen der Kolonie ihr neu geweckes Interesse und wachsendes Verständnis für das Reich an den Tag legen. Die von der Deutschen Kolonie in Stockholm regelmäßig veranstalteten Filmvorstellungen, in denen die deutschen Wochenschauen gezeigt werden, sind derart beliebt geworden, daß bereits eines der größten Lichtspieltheater von Stockholm gemietet werden muß. Außer in Stockholm werden solche regelmäßigen Filmvorstellungen auch in Göteborg, Malmö und Borås veranstaltet.

Der Plan zur Errichtung einer deutschen Schule in Stockholm, der bei Ausbruch des Krieges vorerst zurückgestellt wurde, wurde wieder aufgenommen und ist seiner Verwirklichung nahegerückt. Zur Erhaltung und Pflege des Deutschtums und der deutschen Sprache, auch seitens der Schweden, scheint eine deutsche Schule unter den heutigen Verhältnissen unentbehrlich. Wie die Erfahrung zeigt, haben die deutschen Kinder eine auffallend starke Neigung zum Gebrauch der für sie leicht erlernbaren schwedischen Sprache im mündlichen Umgang. Von den Kindern der Eingebürgerten, die von Geburt an die schwedische Staatsangehörigkeit besitzen, haben nur sehr wenige die deutsche Muttersprache bewahrt. Überdies wurde das Schwedentum von deutscher Seite früher nicht als etwas Gegensätzliches empfunden, was seine Begründung vor allem in der rassischen und kulturellen Verwandtschaft findet. Die auf der Achtung vor der deutschen Kultur beruhende Toleranz von schwedischer Seite begünstigt allmählich die Assimilierung der Deutschen. Der Erwerb der schwedischen Staatsangehörigkeit, der meist aus praktischen, geschäftlichen Gründen erfolgte, wurde daher auch nicht als Renegatentum betrachtet. Infolge des seit dem Weltkriege anwachsenden englischen und jüdischen Einflusses auf das schwedische Geistesleben änderte sich jedoch, wie schon gesagt, die Haltung zum Deutschtum, und die Duldsamkeit schwand immer mehr. Damit änderte sich auch die Einstellung der Deutschen zu den Schweden, und daher sehen nun auch die Reichsdeutschen den Erwerb der schwedischen Staatsangehörigkeit als Verrat am Deutschtum an.

So ginge auch das Deutschtum in Schweden — wie in den meisten anderen europäischen Ländern — stetig und unaufhaltsam einer Entdeutschung entgegen,

wenn wir nicht die Zuversicht hätten, daß auch das schwedische Volk wieder zu sich selbst findet und damit das Deutschtum auch wieder durchweg die Achtung erfährt, auf die es als Teil des großen deutschen Brudervolkes ein altes Anrecht hat. Anzeichen für die Selbstbesinnung der Schweden liegen bereits vor. So rief Ende des vergangenen Jahres der Staatsrechtler und Geschichtsforscher Karl Olivecrona mit einer kleinen Schrift „England oder Deutschland" in der schwedischen Öffentlichkeit Aufsehen und lebhafte Auseinandersetzungen hervor. Der Forscher gelangte zu der These, daß die Konsolidierung Europas nur um die stärkste Macht herum geschehen könne, um Deutschland. Ein solcher Durchbruch neuer Erkenntnisse ist um so mehr zu begrüßen, als Karl Olivecrona die Gedanken vieler Schweden zum Ausdruck bringt, und vor allem die Deutschen im Lande verfolgen solche Anzeichen einer Erneuerung in Schweden mit wachen Augen und hoffenden Herzen.

Herbert Patzelt.

Das Deutschtum in Litauen

Als neunte deutsche Volksgruppe wird im Laufe dieser Wochen das Deutschtum Litauens in das Großdeutsche Reich umgesiedelt.

Den wenigsten Reichsdeutschen ist bewußt gewesen, daß nach der Heimkehr des Memellandes immer noch eine beachtliche Anzahl deutscher Menschen im litauischen Staatsverband zurückgeblieben war. Es sind dies hauptsächlich kleine Bauern und Handwerker, die am dichtesten in den westlichen und südwestlichen Teilen Litauens, entlang der deutschen Grenze, siedeln. Die litauische Volkszählung von 1923 ergab für das Deutschtum die Zahl 23 973. Da sie viel zu niedrig war und nicht den Tatsachen entsprach, erhoben die Vertreter der Volksgruppe Protest und erreichten auch tatsächlich, daß das Ergebnis auf 29 231 (d. i. 1,4 % der Gesamtbevölkerung gegenüber 1,2 % bei der litauischen Zählung) abgeändert wurde. Im Jahre 1929 gibt die litauische Statistik, die diesesmal nur auf Fortschreibungen beruht, 35 093 Deutsche an. Seither ist keine Volkszählung mehr vorgenommen worden. Deutsche Schätzungen geben aber die Zahl der heute in Litauen lebenden Deutschen mit 45 000 bis 48 000 an.

Nur wenige deutsche Volksgruppen in Europa blicken auf eine so interessante, vielgestaltige, gleichzeitig aber auch so harte Geschichte zurück, wie gerade das Deutschtum in Litauen. Obwohl die heutigen deutschen Siedlungen in Litauen fast durchweg jüngeren Datums sind, hat es dort schon am Ausgang des Mittelalters deutschen Einfluß gegeben, und die Fürsten des 14. Jahrhunderts öffneten ihr Land gastfreundlich deutschen Handwerkern und Kaufleuten. Dies gilt zunächst für den litauischen Fürsten Mindowe (gestorben 1263), der zum erstenmal die litauischen Stämme vereinigte und gleichzeitig der damals blühenden Handelsstadt Riga ein Handelsprivileg erteilte. Um 1250 trat derselbe Fürst zum Christentum über und gründete einen sog. „Konvent" von Ordensrittern an seinem Hof, wahrscheinlich, um sich von ihm in der Regierung seines Landes beraten zu lassen. Weite Gebiete im Nordwesten wurden damals ganz an den Deutschen Ritterorden abgetreten, der hier eine Reihe von Ordensburgen gründete, unter denen St. Georgsburg (1257), Marienburg (1368), Ritterswerder (1391) die wichtigsten waren. Sie sind aber ebenso unter-

gegangen, wie sich auch der deutsche Einfluß im litauischen Gebiet nach Mindowes Tode infolge neuer politischer Wirren nicht halten konnte. Erst 1323 gelang es dem Fürsten Gedimin, die litauischen Stämme wieder zu vereinigen, und eine Urkunde aus dem Jahre seines Regierungsantrittes 1323 bezeugt seine Aufforderung an deutsche Kaufleute und Handwerker, nach Litauen zu kommen, doch ist im einzelnen nicht bekannt, inwieweit diesem neuen Ansatz zu einer deutschen Kolonisation Erfolg beschieden war. Zwischen dem Deutschen Ritterorden in Livland und Litauen brach bald darauf ein Krieg aus, der die deutschfreundliche Entwicklung in Litauen einstweilen zum Stillstand brachte, und erst 1379 wurde durch eine deutsch geschriebene Urkunde wieder der Friede zwischen dem Ritterorden und Litauen hergestellt. Unter Gedemins Enkel Jagal (Jagello) wurde dann der deutsche Einfluß in Litauen ausgesprochen dominierend. Zu den Schöpfern des litauisch-polnischen Staatsvertrages von 1386 gehörte u. a. auch der Deutsche Hennyke de Ryge.

Nach der polnisch-litauischen Vereinigung nahm der deutsche Einfluß im Lande zunächst noch weiter zu. Im Jahre 1387 erhielt Wilna und 1408 auch Kauen Magdeburgisches Recht. In Kauen bezog sich die Rechtsgeltung jedoch ausdrücklich nur auf die Deutschen und nicht auf Russen und Litauer. Es ist daraus aber zu schließen, daß die Deutschen in Kauen damals schon sehr zahlreich gewesen sein müssen, wenn sie ein eigenes Recht erhielten. Ihnen wurden ferner auch alle Einrichtungen zugestanden, die ihrem Gemeinwesen von Nutzen sein konnten: die Stadtwaage, die Tuchscherwerkstatt, die Wachsfabrik, die Schrotmühle und ein drei Meilen breiter Streifen Land an der Memel mit Selbstverwaltung, Ordnungsrecht und dem Recht, Märkte abzuhalten. Die Stadt Kauen nahm in der Folgezeit mehr und mehr deutschen Charakter an. Viele Bauten, darunter die Paulskirche, Georgenkirche, Gertrudenkapelle und viele Bürgerhäuser sind heute noch Zeugen dafür. Erst im Jahre 1463 wurde von König Kasimir das deutsche Stadtrecht auch auf die andern in Kauen seßhaften Völker ausgedehnt, was aber an dem Fortbestand des deutschen Einflusses vorerst nichts zu ändern vermochte.

Der Zuzug deutscher, städtischer Elemente und das Eingreifen der preußischen Städte in den Handel Litauens nahmen ihren Fortgang auch im 15. Jahrhundert. Danziger, Königsberger, Elbinger und Thorner Kaufleute gründeten im Jahre 1440 in Kauen ein Hansekontor, das ein Jahrhundert lang bestand, ohne sich freilich zu voller Blüte entwickeln zu können. Die Gründe dafür lagen zum Teil bei den kriegerischen Wirren, in die Litauen damals wieder verwickelt war, dann aber auch in einem gewissen Gegensatz, der zwischen dem Kontor und der eingesessenen Bürgerschaft der Stadt bestand, und nicht zuletzt in allerlei Schwierigkeiten mit dem Großfürsten Alexander, unter dessen Herrschaft Litauen damals stand. Seit 1532 haben wir keine Nachricht mehr über den Bestand des Kontors, und es mag in den folgenden Jahren wohl eingegangen sein.

Diese erste Epoche deutscher Einwanderung und deutschen Einflusses in Litauen ist dadurch gekennzeichnet, daß sich fast ausschließlich städtische, und zwar größtenteils am Handel interessierte Elemente in den größten Städten des Landes niederließen, um dort ihren Geschäften nachzugehen, ohne dabei mit dem flachen Lande in Berührung zu kommen oder sogar dort Fuß zu fassen. Im 16. und 17. Jahrhundert beginnt demgegenüber nun zum erstenmal eine Ausstrahlung deutscher Ansiedler auf das flache Land, und zwar auf Betreiben des litauischen polonisierten Adels, der zum Protestantismus übergetreten war und dem es darum zu tun war, durch die Ansiedlung deutscher Handwerker auf seinen Gütern

Deutsch-litauische Ortsnamen: Airogollen-Ariogala, Dorbianen-Darbenai, Kalvarien-Kalvarija, Kaupischenk-Kaupiskiai, Kibarten-Kybartai, Meldekwirschen-Meldekwirze, Neustadt-Naumiestis, Prenen-Prienai, Schagarren-Zagaré, Scheimeln-Žeimelis, Schilawoten-Szylowate, Schillehlen-Šilalé, Schoden-Skuodas, Schwekschnen-Sveksna, Serrey-Seirijai, Sintauten-Sintautai, Tauroggen-Taurogen, Wirballen-Virbalis, Wischtit-Vištytis

Die deutsch-lutherische Kirche mit Pastorat in Kauen

Bildarchiv DAI.

Marktplatz in Neustadt (Naumiestis). Die steinernen Häuser stammen zum Teil noch aus der preußischen Zeit (1795—1806)

Bildarchiv DAI. (Heberle)

Alte Kirche des Ordensgutes bei Zapiskis

Bildarchiv DAI.

Alte Straße in Georgenburg, einer der stärksten deutschen Gemeinden

Bildarchiv DAI. (Heberle)

Veranstaltung der deutschen Volksgruppenführung in Kauen

Bildarchiv DAZ.

diese in die Höhe zu bringen und sich eine Machtposition gegen den Einfluß der katholischen Geistlichkeit zu schaffen. 1561 hört man zum erstenmal auch in den kleinen Landstädten des westlichen Litauen vom Vorhandensein der Deutschen, so in Georgenburg, in Wirballen und Sudargen. 1572 gründet der polnische Graf Chodkiewicz die Stadt Johannisburg, verleiht ihr Magdeburgisches Recht und ruft deutsche Ansiedler herein. Seit 1628 gibt es auch auf dem polnischen Gut Keidanen an der Newiasa deutsche Ansiedler. Die Ausbreitung des Deutschtums auf das flache Land und seine von der Hauptstadt ausgehende Ausstrahlung in die Provinzstädte wurde durch den Moskowiter-Einfall von 1648—1655 jäh unterbrochen, und ein großer Teil der deutschen Positionen fiel ihm zum Opfer. Auch die Deutschen aus Kauen und Wilna wurden nach Preußen vertrieben, von wo sie allerdings bis 1662 fast alle wieder zurückgekehrt waren.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts begannen dann die Verfolgungen der Deutschen durch die polnisch-katholische Geistlichkeit, wobei systematische Verdrängung aus der Stadtverwaltung, Überfälle und Ermordungen keine Besonderheiten waren. Damals ging besonders das Deutschtum Kauens sehr zurück.

Eine Sonderentwicklung nahmen in dem genannten Zeitraum nur die beiden Herrschaften Tauroggen und Serrey, die beide durch einen Erbvertrag an das Haus Brandenburg-Preußen übergegangen waren. Nach dem Jahre 1778 strömten in diese Gebiete ebenfalls deutsche Handwerkerfamilien ein, während deutsche Bauern schon um 1713 ins Land kamen. Unter der preußischen Herrschaft machte sich bald ein kultureller und wirtschaftlicher Aufschwung bemerkbar, und die deutschen Familien, die meist aus Ostpreußen gekommen waren, gelangten zu Wohlstand und Ansehen. Diese günstige Entwicklung war vor allem in Tauroggen zu verzeichnen, das unmittelbar an der deutschen Grenze lag. Die Herrschaft Serrey konnte keinen so offensichtlichen Aufschwung nehmen. 1793 kamen dann diese beiden Herrschaften an Polen und erlebten in den späteren Jahrhunderten das gleiche Schicksal wie die übrigen deutschen Siedlungen in Litauen.

Eine neue und letzte Ansiedlungswelle deutscher Menschen setzte am Ende des 18. Jahrhunderts in ganz Litauen ein und dauerte bis ins 19. Jahrhundert an. Auf diese Ansiedlung — die allerdings auch nicht planmäßig, sondern in vielen einzelnen Aktionen erfolgte — geht der größte Teil des heute in Litauen vorhandenen Deutschtums zurück. Damals rief der deutschfreundliche Polenfürst Nestor Sapieha deutsche Handwerker, darunter meistens Drechsler, Seiler und Weber, auf sein Gut Prenen, südlich Kauen. Auch auf dem Gut Schilenen bei Schwiren wurden ungefähr gleichzeitig deutsche Bauern und Handwerker angesiedelt, und zwar hauptsächlich Salzburger. Nach 1795 sind im damaligen Gouvernement Suwalken viele Deutsche heimisch geworden. Durch das Domänenamt Kidulen wurden in 6 Gründungen 47 deutsche Familien angesiedelt: In Wilhelmsdorf, Gottliebsdorf, Karlswerder, Neuwalde, Neuhof und Friedrichswalde. Die neuen Ansiedler stammten aus Ostpreußen. Auch die Städte nahmen weiterhin deutsche Handwerker, vorwiegend Maurer und Zimmerleute auf, die meistens aus den östlichen Teilen Ostpreußens kamen. Es ist ihnen aber zum Verhängnis geworden, daß sie keine deutsche Zunft besaßen und dadurch von Anfang an mit einer starken jüdischen Konkurrenz zu kämpfen hatten. In folgende Städte sind um diese Zeit deutsche Handwerker zugewandert: Neustadt, Wischtiten, Wilkowischken, Kalvarien und Mariampol. Wirballen war um diese Zeit wahrscheinlich schon vorwiegend deutsch.

Die Einwanderung deutscher Bauern hatte schon im 18. Jahrhundert begonnen. Diese Ansiedler waren zum größten Teil kleine Kätner, die aus den östlichen Teilen Preußens über die Grenze kamen. Vor allem in Tauroggen ist eine bäuerliche Zuwanderung schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts festzustellen. Die Gründung evangelischer Kirchengemeinden in den westlichen Teilen Litauens und der damals rege Verkehr über die preußische Grenze erhielt die Verbindung mit dem deutschen Mutterland hier lange aufrecht. Im Norden und Nordosten Litauens siedelten sich im 18. Jahrhundert ebenfalls Deutsche aus Ostpreußen an und zwar größtenteils Landlose. Das Hauptkontingent deutscher Einwanderer kam jedoch in diesen Teilen des Landes aus dem Baltikum. Sowohl Handwerker, die sich in den kleinen Landstädten niederließen, als auch Geistliche und Intellektuelle kamen besonders aus Kurland herüber. Sie bildeten in der Folgezeit aber kein seßhaftes Element, und ihre Spuren sind kaum erhalten geblieben. Viele von ihnen wanderten wieder in ihre alte Heimat zurück. Allein die evangelischen Pfarrer bildeten hier eine Ausnahme. Sie verwuchsen mit dem Land und seinen Bewohnern, und ihnen ist es in vielen Orten zu danken, wenn in der Zeit vor und nach dem Weltkrieg Volkstumsarbeit in irgendeiner Form gepflegt worden ist. Im 18. Jahrhundert kamen auch zum erstenmal deutsche Großgrundbesitzer aus den baltischen Ländern, hauptsächlich aus Kurland, nach Litauen und kauften dort große Güter. Ihre Besitzungen lagen in den Kreisen Krottingen, Schaulen, Birsen, Ponjewesch und Keidanen. Erst viel später kamen Deutsche auch als Industriearbeiter nach Litauen, in nennenswerten Zahlen eigentlich erst durch den Bau der Eisenbahnlinie von Eydtkau nach Kauen. Viele von ihnen ließen sich in Kibarten nieder. In Kauen bestanden seit 1868 die beiden Fabriken der Deutschen Tillmanns und Schmidt, die eine große Anziehungskraft auf Metallarbeiter und Techniker ausübten. Diese ließen sich in einer geschlossenen deutschen Arbeitersiedlung auf der sog. „Schanze" nieder, die sich bis heute verhältnismäßig rein erhalten hat.

Aus der Darstellung dieser Ansiedlungsvorgänge, die zeitlich und räumlich zusammenhanglos erfolgt sind, ist leicht zu folgern, daß die Wesenszüge der litauendeutschen Volksgruppe überaus uneinheitlich sein müssen und daß eine Volkwerdung, wie sie bei anderen außendeutschen Volksgruppen erfolgt ist, hier so gut wie ausgeschlossen war. Das größte Hindernis, das einer einheitlichen völkischen Entwicklung entgegenstand, war die starke Zerrissenheit in sozialer und stammlicher Hinsicht. Die einzelnen Berufsgruppen lebten voneinander getrennt und nur auf sich selbst bedacht nebeneinander hin, wobei ein Teil der Ansiedler aus Ostpreußen stammte, ein anderer aus dem Baltikum, ein dritter aus Salzburg, und viele Handeltreibende kamen immer noch aus den reichsdeutschen Städten. Es fehlte ihnen jedoch eine gemeinsame Organisation, die alle Deutschen hätte vereinigen können, es fehlte die deutsche Schule und die deutsche Presse, die zur Trägerin des völkischen Gedankens hätte werden können. Ihrer völkischen Eigenart kaum bewußt und ständig bestrebt, sich der im Lande herrschenden Gesellschaftsordnung einzugliedern, lebten die Deutschen bis zum Weltkriege dahin, und die verschiedenen Stände erlagen den verschiedenen fremdvölkischen Einflüssen: Die deutschen Großgrundbesitzer kamen in immer engere gesellschaftliche Berührung mit Polen und Russen, und Mischehen wurden immer häufiger; die deutschen Bauern und Handwerker haben noch am reinsten deutsches Brauchtum und Wesen bewahrt.

Einen Umschwung in diesen traurigen innervölkischen Verhältnissen brachte erst der Weltkrieg und die Nachkriegszeit mit sich. In den Jahren 1915 bis 1918

wurde von der deutschen Besatzungsbehörde planmäßig jenes deutsche Schulwesen aufgebaut, das diesem Deutschtum bisher vollständig gefehlt hatte. Es waren zwar zunächst nur Volksschulen, aber gerade sie waren am unentbehrlichsten. Nach dem Krieg kam ein neuer Strom baltendeutscher Flüchtlinge ins Land, und zwar zu einem großen Teil Angehörige geistiger Berufe, denen der erste Ansatz zu einer parteipolitischen Organisation des Deutschtums zu verdanken ist. Zusammen mit einigen in Kauen ansässigen Deutschen gründeten sie die „Partei der Deutschen in Litauen", deren Ziel die Erlangung der politischen Gleichberechtigung und Kulturautonomie war. Zum Sitz der Partei wurde Kauen gewählt, und an der Spitze der verschiedenen Kreisausschüsse standen Lehrer und Pfarrer. Die Partei trat bei den Wahlen zum litauischen Sejm (Parlament) in Erscheinung und hatte 1923 zwei und 1926 einen Abgeordneten. Es fehlte der Partei aber sowohl an einer durchdachten Organisation wie auch an genügendem Rückhalt in der deutschen Bevölkerung selbst. Als im Jahre 1926 der Sejm aufgelöst wurde, schlief auch die deutsche Partei sang- und klanglos ein. Inzwischen hatte sich aber aus dem 1920 gegründeten „Verein der Deutschen Oberrealschule" als neue Organisation der „Kulturverband der Deutschen in Litauen" entwickelt, der sowohl die politische Vertretung des Deutschtums nach außen als auch durch seine Ortsgruppen die gesamte Kulturtätigkeit der Volksgruppe in seinen Schutz nahm. Bei den außerordentlich schwierigen Verhältnissen in der Volksgruppe mußte das Augenmerk des Verbandes gelenkt werden auf: Kulturarbeit in Schulen, Presse und Zeitschriften; Erfassung der Handwerker und Landwirte, also Stärkung der deutschen Wirtschaft; Schaffung einer einheitlich ausgerichteten und von inneren Gegensätzen gesäuberten Volksgemeinschaft.

Das deutsche Schulwesen ist von jeher ein Sorgenkind der Volksgruppe gewesen. 60 bis 70 v. H. aller Kinder wuchsen überhaupt ohne Schulunterricht auf, weil die von den deutschen Truppen errichteten Volksschulen sich nach dem Abzug des Heeres nicht halten konnten und staatliche Schulen in zu kleiner Anzahl vorhanden waren. Der Kulturverband hat dann von sich aus dafür gesorgt, daß Privatschulen gegründet wurden. Er hat vor allem über die Volksschulen hinaus zwei Mittelschulen in Schaulen und Kibarten und die Deutsche Oberrealschule in Kauen ins Leben gerufen, die einzige dieser Art in Litauen. Der wunde Punkt in der Frage der Schulbildung ist das Problem des Lehrernachwuchses geblieben, da es keine deutsche Lehrerbildungsanstalt gab und der Verband ihre Errichtung auch nicht durchsetzen konnte. Eine mittelbare Folge dieser traurigen Verhältnisse war der außerordentlich niedrige Hundertsatz deutscher Akademiker in Litauen. Das Studium an der staatlichen Hochschule führte häufig zur nationalen Assimilation, und wenn der eine oder andere Akademiker sein Deutschtum auch bewahrte, so fehlte ihm doch jeder Zusammenhang mit den breiteren Schichten des deutschen Handwerker- und Bauernstandes. Dadurch gingen dem Deutschtum aber praktisch gerade jene Kräfte verloren, die dazu ausersehen gewesen wären, die politische und kulturelle Führung zu übernehmen. Es kam noch hinzu, daß durch die schwierigen wirtschaftlichen Umstände, unter denen fast alle Deutschen in Litauen lebten, von vornherein nur eine sehr kleine Zahl deutscher Abiturienten studieren konnte. In der Haltung der akademischen Jugend schuf erst die Gründung des Studentenverbandes „Arminia" Wandel, der sich eng an die Vorbilder unserer ehemaligen studentischen

Verbindungen anlehnte. Bezeichnenderweise ist der Verband im Jahre 1938 wegen „staatsfeindlicher Betätigung" vom Staat aufgelöst worden.

Unter den sonstigen kulturellen Bemühungen des Verbandes der Deutschen in Litauen, der seit 1933 unter der Leitung O. v. Reichardts stand, sind besonders die verschiedenen Volksbüchereien zu erwähnen, die fast ausnahmslos aus Spenden errichtet worden sind und eine Weiterverbreitung über das ganze Land gefunden haben. Ferner gab der Kulturverband eine Wochenzeitung „Deutsche Nachrichten für Litauen" heraus. Der „Deutsche Kalender für Litauen", der „Deutsche Genossenschaftskalender für Litauen", die „Litauische Rundschau" und der kurze Zeit in Kauen erscheinende „Wächter" haben im Kulturleben Litauens nur eine untergeordnete Rolle gespielt.

Ein weites Arbeitsgebiet eröffnete sich dem Kulturverband auf dem Gebiete der Wirtschaft. Vor dem Weltkrieg hatten die Deutschen in der Wirtschaft so gut wie keine Rolle gespielt, und nach der Errichtung des selbständigen litauischen Staates lag der Handel in den Händen der Litauer, Juden und Polen. Die erste Deutsche Genossenschaftsbank wurde 1923 gegründet, konnte aber nicht lange bestehen, da ihr staatlicherseits alle erdenklichen Hindernisse in den Weg gelegt wurden und auch die allgemeinen Bedingungen ihrem Aufschwung durchaus ungünstig waren. Nachdem sie sich jahrelang mühsam die notwendigen Kredite in Riga und Berlin erkämpft hatte, brach sie 1932 endgültig zusammen. Daneben bestanden zwei Konsumvereine in Kauen und Keidanen, die sich aber auch nur schwach entwickeln konnten und keinen langen Bestand hatten. Nach ihrem Zusammenbruch gab es keinerlei wirtschaftliche deutsche Organisation mehr in Litauen. Der Kulturverband richtete zunächst eine Arbeitsvermittlungsstelle ein, die dazu bestimmt war, später in eine Berufsberatungsstelle ausgebaut zu werden. Erst nach 1936 konnte der Verband daran gehen, eine Sondergruppe für Handwerker und Landwirte einzurichten und sich der dringendsten Aufgaben im Bereiche der Wirtschaft tatkräftig anzunehmen.

Jahrelang arbeitete der Verband im stillen, aber unermüdlich, bis es schließlich im Jahre 1938 gelang, das erste Volksfest der Deutschen in Litauen zu veranstalten, das zwei Tage dauerte und unter Beteiligung auch der Deutschen aus dem Memelland, Estland und Lettland sich zu einer großen deutschen Kundgebung gestaltete.

Das Jahr 1933 bedeutete für das Litauendeutschtum einen epochalen Einschnitt. Nun erst setzte eine wirklich intensive Verbreitung des deutsch-völkischen Gedankens ein. Manche Ortsgruppen wuchsen bis zu 50 v. H. über ihren bisherigen Bestand hinaus und immer mehr deutsche Jungen und Mädel strömten aus den konfessionellen Verbänden, denen sie bisher angehört hatten, der Jugend des von der nationalen Idee getragenen Verbandes zu. Daß die starke Aufwärtsentwicklung des Kulturverbandes den litauischen Behörden nicht angenehm war, haben die im Frühjahr 1939 plötzlich und ohne besondere Veranlassung einsetzenden Verhaftungen bewiesen. Mitglieder des Kulturverbandes, führende Persönlichkeiten und schließlich der Präsident selbst wurden unter den fadenscheinigsten Begründungen verhaftet und zu Geldstrafen verurteilt. Die bald darauf erfolgte Freilassung von Reichardts und die nach der Abtretung des Memellandes eintretende innerpolitische Beruhigung ist auf die Normalisierung des deutsch-litauischen Verhältnisses zurückzuführen.

Isolde Schmidt-Orendi.

Südflandern – vergessenes germanisches Land

Als wir von der „Großen Schlacht in Flandern" hörten, da dachten die meisten wohl nur an jenes Flandern, das sich innerhalb des belgischen Staates befindet. Bei den Nachrichten über die Kämpfe um die Höhen von Vimy, über die Besetzung Abbevilles, über die Einnahme Boulognes (flämisch: Boonen) und die „Hölle von Dünkirchen" verband sich wohl bei allen Hörern und Lesern mit jenen Namen nur die Vorstellung, daß Frankreich damit entscheidende Schläge auf e i g e n e m Grund und Boden erhalten hatte. Mancher vielleicht, vor allem der Weltkriegsteilnehmer, wird damit gleichzeitig an diese Gebiete erinnert worden sein als Räume, in denen die germanisch-romanische Auseinandersetzung von jeher ihre Entscheidung gesucht und gefunden hatte. Die Namen Artois und Flandern bergen Werte in sich, die in der Gefühlsskala eines jeden Deutschen ihren bestimmten Rang einnehmen und ein geschichtliches Erlebnismoment besonderer Note darstellen. Um diese gefühls- und erlebnismäßigen Werte in die Sphäre der politischen Bewußtheit zu erheben, wollen wir mit wenigen Strichen die historische und gegenwärtige volkspolitische Lage umreißen.

Das Gebiet, von dem hier die Rede ist, wird im Westen vom Meer, im Süden und Osten von den Flußsystemen der Somme und Sambre begrenzt, durchzogen von Authie, Canche (flämisch Kwinte) und Aa. Schelde, Leie und Yser durchschneiden die von Nordwesten nach Südosten verlaufende belgisch-französische Staatsgrenze. Namen wie Cambrai (Kamrijk), Arras (Atrecht), Amiens, Boulogne (Boonen), Calais (Kales), Dünkirchen (Duinkerke), Lille (Rijssel) und Valenciennes (Valencijns) haben einen wohlbekannten Klang.

Der Reisende, der dieses gesegnete Land von Belgien her in der Küstenzone betritt, wird keinen Unterschied feststellen können. Selbst bis nach Arras und Cambrai werden ihm die vielen blondhaarigen Menschen auffallen, und immer wieder wird er auch heute noch auf rein flämische Namen stoßen; immer wieder werden ihn die typisch niederländischen Windmühlen auf seiner Reise begleiten, und in den großen Städten, wie Calais, Boulogne, Arras oder Douai, wird sein Blick von den imposanten Bauwerken der Belfriede gefesselt werden, so wie er sie noch von Brügge, Gent oder Ypern in der Erinnerung hat. Wie sehr gerade der Belfried als Zeichen bürgerlichen und städtischen Stolzes noch heute in dieser Landschaft empfunden wird, mag an dem Beispiel Lille erläutert werden. Als vor einigen Jahren der Neubau des Rathauses ausgeschrieben wurde, legte der flämische Architekt Dubuisson einen Entwurf im modernen Belfriedstil vor, der auch nach heftigen Diskussionen im Stadtrat angenommen wurde.

Nimmt sich der Reisende Zeit und Muße, um mit den geistig führenden Menschen dieser Landschaft in Aussprache zu kommen, so wird er überrascht feststellen, welche eigenen und — von Paris her gesehen — eigensinnigen Gedanken hier ihren Niederschlag gefunden haben. Einige Beispiele aus vielen mögen genügen: „Flandre et Artois" nennt A. Mabille de Poncheville, in der Nähe von Boulogne wohnend, sein Buch, in dem er die landschaftseigenen Kräfte gültig darzustellen versucht. Auf dem politischen Sektor will der in Arras beheimatete Roger Cazy mit seiner Partei „Front Franc" das gleiche Ziel erreichen: die Erneuerung Frankreichs durch den germanisch bestimmten Norden. Da manche der hier Nichtgenannten jedoch, obwohl Ansätze zu den landschaftseigenen Kräften in mehrfacher Beziehung sichtbar sind, in ihrer Zielsetzung letztlich noch im französischen Zentralismus aufgehen, dürften sie im Augenblick weniger als Brücken

zwischen germanisch und romanisch, sondern in erster Linie als Erscheinungen an der Bruchstelle zwischen diesen beiden rassisch-völkischen Bereichen anzusehen sein, sind sie doch nur die heute noch auf der Gegenseite stehenden Ausläufer eines Kerngebietes, das als Restgebiet des Germanischen in Frankreich mit seinem heutigen Bestand den sog. „Westhoek" (Westecke) bildet und unter dem Namen Französisch-Flandern, oder wie es neuerdings genannt wird: Südflandern, in letzter Zeit ein wenig mehr bekanntgeworden ist.

Südflandern steht in engsten Beziehungen zu Belgisch-Flandern, sind doch die Menschen des „Westhoek" nach Sprache, Geschichte, Kultur und Abstammung die gleichen wie die im belgischen Westflandern. Die älteste flämische Sprachgrenze scheint sich längs der Somme gehalten zu haben. Immer stärker einsetzende Romanisierungsbestrebungen drückten die Sprachgrenze weiter nach Norden, ohne verhindern zu können, daß erhebliche flämische Restgebiete bestehen blieben, neu belebt durch spätere Einwanderung aus Belgisch-Flandern und Holland. Hierbei waren die historischen Ereignisse von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Als 1214 Philipp-August von Frankreich gegen die vereinigten germanischen Heere zu Felde zog, da trat er ihnen bei Bouvines (bei Lille) unter der Losung entgegen: „Heute wird entweder Flandern Frankreich oder Frankreich Flandern sein." Er gewann dieses entscheidende Treffen, das erst 1302 durch den Sieg der flämischen Bauern und Handwerker in Kortrijk wieder ausgeglichen wurde. Doch schon 1328 mußten sich die Südflamen unter ihrem Führer Nicolas Zannekin nach der verlorenen Schlacht am Kassel-Berg den Franzosen abermals beugen. Im weiteren Verlauf der Geschichte blieb dieses Gebiet zusammen mit Belgisch-Flandern der Boden, auf dem die germanisch-romanische Auseinandersetzung in den verschiedensten Formen des Volkstumskampfes ausgefochten wurde. Noch 1558 wurde das damals rein niederländische Calais auf Geheiß Heinrich II. seiner gesamten Einwohnerschaft durch Abtransport nach England entblößt und somit französisiert.

Das auch heute noch zum geschlossenen flämischen Sprachgebiet gehörige Südflandern erstreckt sich östlich und nördlich einer durch folgende Orte gekennzeichneten Linie: Rosendael—südlich Dünkirchen—Klein Sinten—ostwärts und südlich Broekborg—Sint Pieterbroek—ostwärts Watten—ostwärts St. Omaars—Schoebroek—nördlich Arcques—nördlich Ruischeure—nördlich Merville—nördlich Armentières—Staatsgrenze. Vorgelagert ist ein breiter Streifen zweisprachigen Gebietes, so daß das flämische Gebiet hier von den Flüssen Aa und Leie (Lys) begrenzt wird.

Ein zweites flämisches Gebiet besteht um Halluin (flämisch Hallewijn), das in seinen Ausläufern die Städte Lille (Rijssel), Roubaix (Roobeke) und Tourcoing (Turkonje) umfaßt, wo sich eine verhältnismäßig große flämische Volksgruppe befindet. Dieses ist im Gegensatz zum „Westhoek" kein Rückzugs-, sondern ein Einbruchsgebiet, entstanden durch Auswanderung von Flamen aus Belgien — somit wohl der einzige eindeutige Regermanisierungsvorgang im Westen.

So befindet sich in Nordfrankreich ein germanisches Gebiet, das, rein vom sprachlichen Zustand her gesehen, ungefähr 250 000 bodenständige Menschen des Westhoek sowie rund 120 000 belgische Flamen umfaßt. Ihr Protest gegen die französische Überfremdung ist nie verstummt, und gerade in diesen Tagen ist ihre Hoffnung, künftig dem gemeinsamen germanischen Schicksal verflochten zu sein, besonders groß.

Betrachten wir dieses Gebiet abschließend einmal innerhalb der gesamtfranzösischen Bevölkerungsstatistik. Die beiden Departements Nord und Pas-de-Calais gehören zu den wenigen, die über 1 000 000 Einwohner haben, Nord steht sogar mit über 2 000 000 nach Paris an zweiter Stelle. Das Departement Somme ist sehr dünn besiedelt und umfaßt nur etwa 300 000 Menschen, ein natürliches Einzugsgebiet für den Überschuß aus Nordfrankreich, vor allem aber aus Belgien und teilweise auch aus Holland; denn die beiden nördlichen Departements weisen auch den höchsten Geburtenüberschuß auf. Germaine Acrement allerdings glaubt in ihrem Buch „Flandre et Artois" in typisch französischer Betrachtungsweise feststellen zu müssen, daß der größere Wohlstand und die höhere Leistungsfähigkeit dieser beiden Landschaften dem Klima zuzuschreiben seien. Nach den obigen Darlegungen dürften diese Tatsachen lediglich dem Umstand zuzuschreiben sein, daß diese Gebiete entweder rein germanisch oder wesentlich germanisch bestimmt waren und es noch heute sind. Fritz Erfurth.

Die politische und kulturelle Entwicklung der Ukraine

„Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volkes, ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land usw. werden einmal aufwachen: . . . ihre Grenzen werden sich bis zum Schwarzen Meer hin erstrecken und von dahinaus durch die Welt."

J. G. Herder: Journal meiner Reise im Jahre 1769.

Der Name „Ukraine" bedeutet „Mark" oder „Grenzland", d. h. Gebiet am Rand eines Landes. Er besteht seit dem Mittelalter. Man verstand darunter damals noch keinesfalls einen politischen Begriff, denn das heutige ukrainische Territorium hieß damals politisch nicht „Ukraine", sondern „Ruś", byzantinisch „Rhos", lateinisch „Rusia" oder „Ruthenia", und zur Zeit des Deutschen Ordens kam der Begriff „Reußen" auf.

Erst seit dem 16. Jahrhundert begann der Name „Ukraine" sich allmählich zum politischen Begriff umzuwandeln. Zuerst umfaßte er das Gebiet von Kiew und Podolien, dann auch von Černigov, Charkov und Poltava. Seine Verbreitung bewirkte vor allem der Umstand, daß „Moskovien" (Nordrußland), nachdem es 1654 bzw. 1667 in der an der linken Seite des Dnjepr liegenden Ukraine Fuß gefaßt hatte, den alten Namen „Ruś" sich anzueignen versuchte. Am Anfang des 18. Jahrhunderts führte es diesen Namen als „Rossia" für sein Territorium ein. Um den Begriff „Ukraine" abzuschwächen, versuchte Moskovien-Rußland ihn mit Benennungen wie „Kleinrußland" oder „Südrußland" zu bemänteln. Aber trotzdem blieb er im Bewußtsein der geistig höher stehenden Ukrainer weiterhin bestehen. Die Ereignisse der Jahre 1917—1918 brachten den Namen „Ukraine" auch bei den Volksmassen wieder in Erinnerung. Nur an den Randgebieten, wie in Ostgalizien, der Bukowina und der Karpato-Ukraine begegnet man heute noch Ukrainern, die sich für „Rusyny" oder „Rusnaky" (Ruthenen)

halten. Diese Benennung hat mit dem Rußland vor 1917 nichts zu tun; sie ist aus dem alten historisch-traditionellen Namen der Ukraine „Ruś" abzuleiten.

Geographisch und völkisch gesehen umfaßt die Ukraine einen Raum, der westlich vom San, etwa Lublin—Drohočyn beginnt und sich östlich bis zum Don und darüber hinaus keilartig bis zum Kaspischen Meer und Kaukasus erstreckt. Die nördliche Grenze bildet Moskovien-Rußland, die südliche die Karpaten und das Schwarze Meer. Der größte Teil des ukrainischen Gebietes ist heute in der sogenannten „Ukrainischen Sozialistischen Sowjet-Republik" vereinigt, die zur „Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken" gehört. Nicht umfaßt werden von dieser „Sowjet-Republik" die Gebiete: Kubań, Karpato-Ukraine, das Lemken- und das Cholmgebiet sowie Podlassien und Polesien.

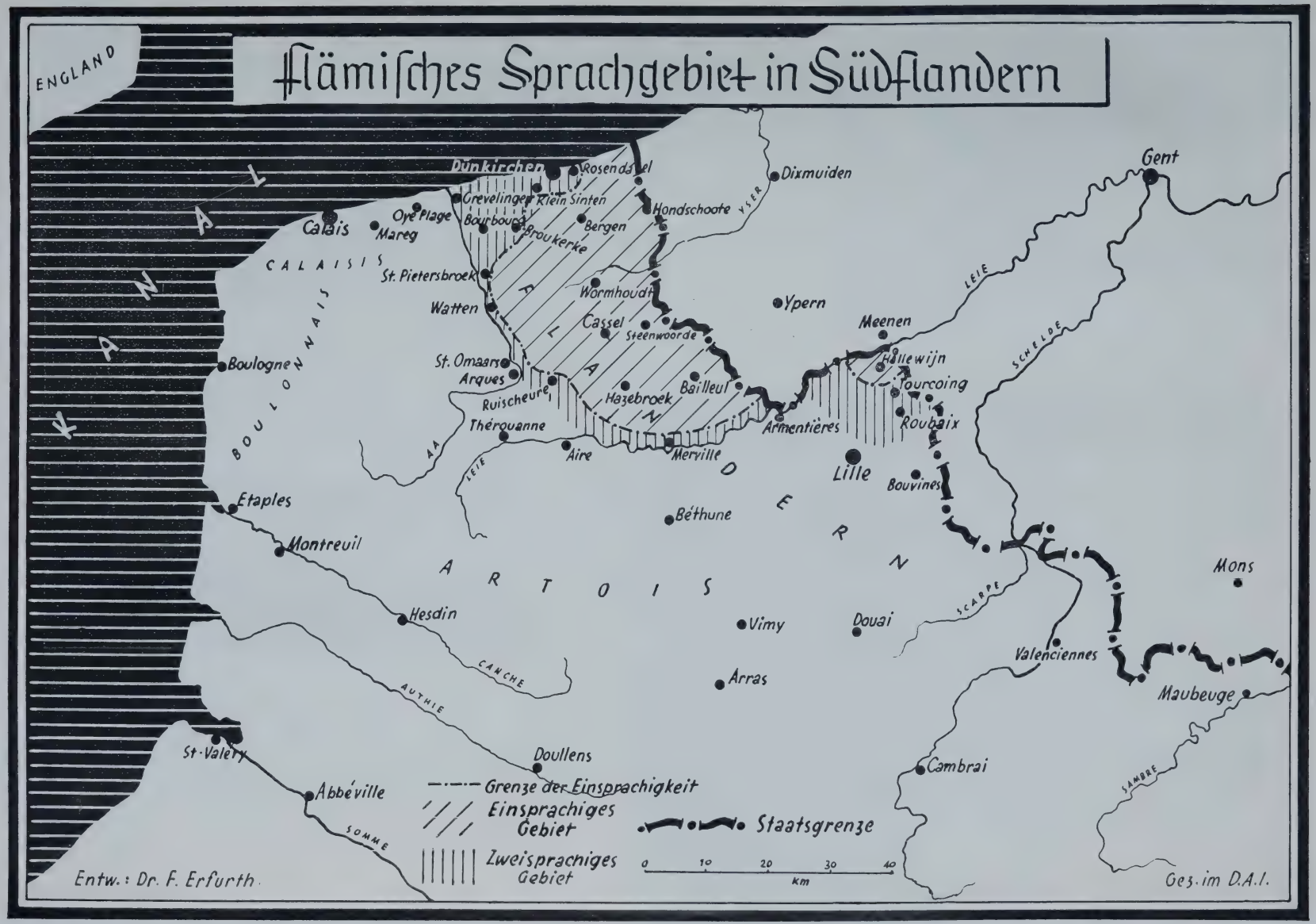
Die Gesamtzahl der Ukrainer beträgt über 40 Millionen. Ihre Kolonien haben sie an der Wolga, in Sibirien, in den Vereinigten Staaten Nordamerikas (über 600 000) und in Kanada (300 000).

Die politische Geschichte der Ukraine verlief nicht geradlinig. Sie umfaßt folgende Perioden:

1) Die Schwarzmeer- und Dnjepr-Periode: 9. Jahrh. v. d. Z. bis etwa 860 n. d. Z.
2) Die Periode der Großfürstentümer Kiew und Halič-Vladimir: 860 bis 1340 bzw. 1385.
3) Die Ruś-Ukraine unter Litauen: von 1340—1569; unter Polen: von 1569—1648.
4) Die kosakisch-hetmanische Epoche: vom 16. Jahrh. an bzw. von 1648 bis 1775.
5) Die Ukraine unter Moskovien-Rußland von 1667 bzw. 1775—1917.
6) Die Ukraine nach 1917.

Die erste Periode war eine vorbereitende. Sie war für die Ruś-Ukraine von besonderer Bedeutung durch das Vorhandensein der griechischen Kolonien am Schwarzen Meer und der römischen Städte an der Donau. Denn die slavischen Siedlungen am Dnjepr, die dort schon vor dem 5. Jahrhundert entstanden waren, sollen mit ihnen in nachbarlicher Berührung gestanden haben. Obwohl diese Berührung durch häufige Einfälle der Mongolenhorden, die in der Steppe hausten, unterbrochen wurde, blieb sie in kultureller Beziehung von Bedeutung für die ukrainischen Stämme. Ihre Spuren zeigen sich heute noch in den überlieferten heidnischen Kulten, Zeremonien und Gebräuchen der Ukrainer. Daß Mitte des 4. Jahrhunderts auch die Goten in der Ruś-Ukraine waren, ist längst wohl bekannt. Neben dem Schwarzen Meer war für das politische Leben der Ruś-Ukraine auch das Baltische Meer von Bedeutung, und zwar durch das Hervortreten der Varjagen-Normannen.

Die zweite Periode stellt den Fürstenstaat von Kiew und Halič-Vladimir mit seiner expansiven Politik und der Abwehr der asiatischen Horden dar. Eine staatspolitische Form erhielt die Ruś-Ukraine wohl noch vor 839, und zwar mit der Hauptstadt Kiew. Denn das Erscheinen der Gesandten vom Volk „Rus-corum" bei Kaiser Ludwig dem Frommen 839 deutet darauf hin, daß bereits ein Staat dieser Rusci existiert hat. Die Fürsten und die dadurch bedingte Staatsform müssen varjagisch-normannischen Ursprungs gewesen sein. Dies besagen Namen von Kiewer Fürsten wie Askold, Dir, Oleg, Igor u. a. In vielen Din-


Flämisches Sprachgebiet in Südflandern
ENGLAND
ENGLISCHER KANAL
CALAISIS
BOULONNAIS
FLANDERN
ARTOIS
Dunkirchen
Rosendael
Dixmuiden
Gent
Grevelingen
Klein Sinten
Hondschoote
YSER
Calais
Oye Plage
Mareq
Bourbourg
Bergen
Broukerke
St. Pietersbroek
Wormhoudt
Watten
Cassel
Steenwoorde
Ypern
Meenen
LEIE
Boulogne
St. Omaars
Arques
Ruischeure
Hazebroek
Bailleul
Hallewijn
Tourcoing
SCHELDE
Thérouanne
Aire
Merville
Armentières
Roubaix
AA
LEIE
Lille
Bouvines
Etaples
Béthune
Montreuil
Mons
Hesdin
Vimy
Douai
SCARPE
Valenciennes
CANCHE
Arras
AUTHIE
Maubeuge
St-Valery
Doullens
Cambrai
Abbéville
SAMBRE
SOMME
Grenze der Einsprachigkeit
Einsprachiges Gebiet
Zweisprachiges Gebiet
Staatsgrenze
0 10 20 30 40
km
Entw.: Dr. F. Erfurth
Gez. im D.A.I.

Südflandern — vergessenes germanisches Land

Neues Rathaus von Lille mit Belfried

Blick vom Katsberg in die flämische Landschaft

Windmühle bei Caestre

Aufnahmen Bildarchiv DAZ.

gen ähnelte diese Staatsform derjenigen der Merovinger. 988 wurde sie durch Vladimir den Großen byzantinisiert und zwar dadurch, daß er mit der Hand der Tochter Anna des Kaisers Romanos II. nicht nur das Christentum, sondern auch die Insignien und Regalien eines Cäsars (Caren) des byzantinischen Reiches erhielt. Durch Vladimir den Großen wurde 988/89 auch das Volk der Ruś-Ukraine christianisiert. Das Kiewer Reich unterhielt politische und wirtschaftliche Beziehungen zu Polen, Ungarn, Byzanz, Skandinavien, Deutschland und Frankreich. Seine Hauptstadt Kiew, das ab und zu „das zweite Konstantinopel" genannt wurde und viele Jahrhunderte hindurch als das „Jerusalem des Nordens" galt, war Handelsmittelpunkt (auf dem Wege von den Varjagen zu den Griechen) zwischen Norden und Süden sowie zwischen Osten und Westen.

Der Kiewer Staat konnte sich aber nicht lange halten. Er wurde nicht so sehr durch die inneren Streitigkeiten der Teilfürsten als durch deren Kämpfe mit den asiatischen Horden geschwächt. Dem Ansturm der Tataren 1240 konnte er schließlich nicht mehr standhalten. Der südliche Teil, die Steppenzone, kam in deren Gewalt, der nördliche Teil, die Waldzone, mußte ihnen eine Zeitlang (bis 1480) Vasallentribut zahlen. Westliche und nordwestliche Randteile blieben verschont. Hier blieb das Fürstentum als Staat von Halič-Vladimir noch bis 1340, d. i. bis zum Tode seines Großfürsten, Boleslav-Georg II. bestehen. Nach diesem Jahre bzw. nach 1349 kam Halič unter polnische Oberhoheit, und Vladimir kam unter die Herrschaft Ljubart-Demeters, eines Sohnes des litauischen Fürsten Gedemin, den der ruthenisch-ukrainische Hochadel zum Fürsten erwählt hatte. Dieses Fürstentum fiel jedoch nach dem Tode Ljubart-Demeters 1385 an Litauen unter Wahrung der Autonomie auf den Gebieten der Verwaltung, des Rechtes, der Religion und der Sprache. Da die Ruś-Ukraine kulturell höher stand als Litauen, traten viele litauische Fürsten zu deren Religion über und übernahmen ihre Sprache für Schriftverkehr und Kanzleidienst. Durch die Personalunion zwischen Polen und Litauen von 1386 und besonders durch die Lubliner Union von 1569 veränderte sich die politische Lage. Das nördliche Gebiet des ehemaligen Kiewer Großfürstentums, etwa das heutige Weißruthenien, verblieb bei Litauen, alle ukrainischen Provinzen kamen zu Polen. Das polnische Versprechen auf der Lubliner Union, Recht, Religion und Sprache der Ukrainer nicht anzutasten, wurde nach zwei Jahrzehnten gebrochen. Die Unterdrückung führte schließlich zum offenen Kampf zwischen Polen und Ukrainern. Vor den Verfolgungen durch die Polen mußten sich viele Ukrainer nach dem Osten in die Steppe flüchten; hier liegen die ersten Anfänge des Kosakentums.

Die erste Nachricht von Kosaken fällt in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts. Sie hielten sich am Dnjepr auf und lebten als Fischer. Zu einer nationalen Militärorganisation erwuchs das Kosakentum erst im 16. Jahrhundert. Eigentümlich waren ihm gewisse Züge des geistlichen Ritterordens, da es sich als „Bruderschaft Christi" fühlte. Selbst die Idee des Kampfes gegen die Ungläubigen fehlte bei ihm nicht. Das Kosakentum war im Begriff, sowohl das Grab des Heilandes als auch die gesamte Christenheit von den Türken zu befreien. Das Schweißtuch Christi, das Bild des Heiligen Georg und des Erzengels Michael waren auf den ersten Fahnen der Kosaken abgebildet. Sie hatten ein Landheer und eine Bootsflotte; der Sitz der Führung war an den Wasserfällen des Dnjepr. Die vollziehende Gewalt über sie lag in den Händen ihres Hetmans (Hauptmann), der von ihnen auf eine bestimmte Zeit gewählt wurde. Durch ihre Wagenburg und ihre Boote (Čajken) wurden sie bald über die Gren-

zen ihres Gebietes berühmt. Um ihre Hilfe suchten auch auswärtige Mächte nach, z. B. 1594 Kaiser Rudolf II. (gegen die Türken) und 1631 König Gustav Adolf (gegen die Polen). Die Kosaken erwiesen der Ukraine, von der sie letztlich auch herstammten, überaus große Dienste. Zur Verteidigung ihrer Kirche und ihrer Rechte standen sie mit Polen in ständigem Kampf. Den Tataren gegenüber bildeten sie eine Mauer, die die Ukraine vor Zerstörungen schützte und die andrerseits die weitere Kolonisierung der Steppe ungestört ließ.

Ein großer Kampf entstand 1648 unter dem Großen Hetman Bohdan Chmelnicky zwischen Kosaken und Polen mit der revolutionären Wirkung, daß der kosakisch-hetmanische Staat nunmehr entstand. Er unterhielt politische Beziehungen mit Moskovien, Schweden, Brandenburg-Preußen, Österreich, Siebenbürgen, der Moldau und der Türkei. Verhängnisvoll für diesen Staat war, daß Hetman Bohdan Chmelnicky im Jahre 1654 mit dem Zaren von Moskovien eine Personalunion schließen mußte, die in erster Linie auf die Bekriegung und Aufteilung Polens gerichtet war. Diese Union wirkte sich zugunsten Moskoviens aus, das die schwere politische Lage der Ukraine für sich auszunutzen wußte. So kam 1667 die Teilung: Moskovien bekam die Ukraine links und Polen rechts des Dnjepr. Moskovien und Polen, ehemals Kontrahenten, söhnten sich infolge der gemeinsamen Gefahr, die ihnen beiden von Schweden drohte, aus. Der Teil, der zu Polen kam, wurde polnische Provinz, der andere dagegen behielt seine eigene kosakisch-hetmanische Autonomie. Diese letztere wurde jedoch immer mehr von Moskovien beschränkt und bekämpft, so daß 1764 das Hetmanat aufgehoben und 1780/81 die Selbstverwaltung beseitigt wurde. Inzwischen, 1775, war auch die Festung des Kosakentums, die Residenz Sič, von drei aus dem türkischen Feldzug zurückkehrenden moskovitischen Armeen umzingelt und zerstört worden. Ein Teil der am Leben gebliebenen Kosaken flüchtete nach der Dobrudscha und wanderte von hier nach einigen Jahren, mit Einwilligung des Kaisers Joseph II. von Österreich, nach dem Banat weiter, der andere Teil wurde nach Kubań verschickt. In dieser Zwangslage begab sich 1791 eine Gesandtschaft von ukrainischen Adeligen zum preußischen König Friedrich Wilhelm II., um von ihm Hilfe gegen „die moskovitische Tyrannei" zu erbitten.

Als zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Ukraine in eine russische (moskovitische) Provinz verwandelt wurde, erstarb trotzdem der national-politische Gedanke bei den Ukrainern nicht. Er blieb nicht nur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie das der Reisende J. G. Kohl bezeugt, sondern auch in der zweiten Hälfte lebendig. Er wurde besonders durch die historischen und dichterischen Werke heimischer Schriftsteller über die Ukraine, sowie durch die ukrainischen Volkslieder, Bilder der Hetmanen usw. hochgehalten. Dieser Funke aus der kosakisch-hetmanischen Tradition führte auch zur ukrainischen Bewegung vor und nach 1917. Zum Unglück des Landes aber hat bei dem nationalen Aufstieg der Ukraine 1917/18 nicht dieser national-politische Gedanke, sondern die demokratisch-sozialistische Demagogie die Oberhand behalten; diese letztere war in der Ukraine erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden.

Mit dem politischen Auge des Russen gesehen, bildete die ukrainische Bewegung für Rußland stets eine Gefahr. Ein Verbot der ukrainischen Schriftsprache herrschte daher von 1876 bis 1905, nationalbewußte Ukrainer wurden verfolgt und verbannt. Das Fortbestehen der ukrainischen Bewegung verlagerte sich deshalb nach Ostgalizien (zu österreichischer Zeit). Ermöglicht wurde dies vor allem durch die geistige und materielle Hilfe der Träger dieser Bewegung selbst. Die so entstandene Aktivität der ukrainischen Bewegung in Ostgalizien,

die sich in der Errichtung eigener Schulen, Gymnasien und eigener Presse äußerte, rief bei der russischen Regierung erneut Unruhe hervor, die bis 1917 dauerte. Seit jener Zeit wurde die ukrainische Bewegung von der russischen Regierung propagandistisch stets als „Separatismus" bekämpft. Dabei bediente sie sich des Vorwandes, daß diese Bewegung mit „österreichischer Krone" und „deutscher Mark" unterstützt werde. Daß Deutschland und Österreich an der ukrainischen Frage vor 1914 ein so großes Interesse gehabt hätten, daß sie sie sogar mit Geld unterstützten, ist wenig wahrscheinlich. Denn die ukrainische Bewegung war damals keine von Deutschland und Österreich inszenierte politische Angelegenheit, um damit etwa die Größe Rußlands zu schwächen. Vielmehr war und ist die ukrainische Bewegung nur eine natürliche, wenn auch viele Kräfte kostende Angelegenheit der Ukrainer selbst. Sie erwuchs aus ihrer historischen nationalen Tradition, besonders aber aus der kosakisch-hetmanischen Epoche, in der der national-politische Gedanke immer lebendig war und aus der er auch ins 19. Jahrhundert überging.

Wie die politische Entwicklung der Ukraine keine geradlinige ist, so sind auch dem Fortschreiten ihrer Kultur häufig Hindernisse im Wege gestanden. Anhaltende Kriege und politische Krisen brachten ihrer Entwicklung immer wieder kürzere oder längere Unterbrechungen. Trotz der vielen Hemmungen erwies sich die Kultur der Ukraine als volkstümliches und geistig erworbenes Gut in mancher Hinsicht höher als die Kultur Moskoviens vom 15. bis zum 18. Jahrhundert.

Die ukrainische Kultur wurzelt tief im Mittelalter. Ihre Anfänge hängen mit der Verbreitung des Christentums zusammen, das aus Byzanz übernommen wurde. Denn gleichzeitig mit dem Christentum verbreitete sich auch die Bildung der byzantinischen Schule. Mit der steigenden Bedeutung Kiews als Zentrum des geistigen Lebens der Urkraine hängt auch die aufsteigende Kulturentwicklung zusammen. Als die Bedeutung Kiews 1240 nachließ, traten an seine Stelle die Städte Halič, Vladimir und Lemberg, und diese Städte schufen nun die Vorbedingungen für die Aufnahme der Kultur aus dem lateinischen Okzident. Allerdings behielt Kiew, das am Randgebiet des Fürstentums von Halič-Vladimir lag, auch weiterhin seine traditionelle Individualität und Anziehungskraft. In der Fürstenperiode waren die Träger der byzantinisch-christlichen Bildung die Klöster und Kirchen mit ihren Schulen und die Träger der westlichen Bildung der Fürstenhöfe.

Auch unter der Regierung des litauischen Fürsten Ljubart-Demeter und nach 1385 unter der Herrschaft des litauischen Großfürsten blieb die Kultur dieselbe. Der Grund lag darin, daß die Ukraine zusammen mit Weißruthenien unter Litauen eine nationalpolitische und damit auch kulturelle Autonomie besaß. Da die Ukraine kulturell höher stand als Litauen, übte sie ihren Einfluß auf Litauen auf rechtlichem, kirchlichem und sprachlichem Gebiet aus. So war z. B. die ukrainische Kanzleisprache auch in Litauen im Gebrauch. Auffallend war, daß etwa seit der Mitte des 15. Jahrhunderts unter den ruthenisch-ukrainischen Adeligen eine starke Anlehnung an die westeuropäische höfisch-ritterliche Bildung sich zeigte.

Ein anderes Kulturbild ergab sich, als die Ukraine 1569 an Polen fiel. Hier kam es nicht zur Geltung, weil die Ukraine von Polen politisch, kirchlich und sprachlich zu stark unterdrückt wurde. Die Verantwortung hierfür lag zum Teil auch beim ukrainischen Adel, der sich allzusehr die westeuropäische Bildung aneignete, anstatt Wachstum und Bereicherung der einheimischen Kultur zu fördern. Ebenso wie er um die Mitte des 15. Jahrhunderts die westeuropäische

höfisch-ritterliche Bildung nachahmte, geriet er um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter den Einfluß der protestantischen Ideen, meist der kalvinistischen und antitrinitarischen. Anstatt um die eigene Kultur sich zu kümmern, förderte er auch in dieser Zeit wiederum die Gymnasien und Schulen dieser neuen Richtungen.

Gleichzeitig mit der Verbreitung der protestantischen Ideen in der Ukraine begann von Rom aus die Tätigkeit des Jesuitenordens. Im Einvernehmen mit der polnischen Regierung gründete er in den ukrainischen und weißruthenischen Provinzen seine Kollegien, die in erster Linie dazu bestimmt waren, den ruthenisch-ukrainischen Adel zu katholizieren. Damit erwies Rom Polen gute Dienste. Denn durch die Jesuitenkollegien und die auf diese zurückzuführenden Heiraten mit Polinnen wurde ein ziemlich großer Teil des Adels nicht nur katholisiert, sondern auch polonisiert.

Gegen alle diese Zersetzungsversuche trat der ukrainisch kirchlich-mönchische Konservatismus bewußt in den Kampf. Ihm waren die „rechtgläubige Religion" und die einheimischen Schulen wertvoller als fremde Religionen und fremdes Schulwesen. Jedes neue Schulsystem — mochte es kalvinistisch, antitrinitarisch oder katholisch sein — tadelte er, da er in ihm ein Gift für die ruthenisch-ukrainische Jugend zu sehen glaubte. Daß eine Annäherung an das fremde Geistesleben trotz der Tätigkeit des Konservatismus blieb, beweist „Ostrogs Kollegium" in Wolhynien. Dieses wurde zwar von einem Vertreter des dem ukrainischen Glauben und Volk treu gebliebenen Teiles des Adels, dem Fürsten Konstantin Ostrožsky, gegründet, wies aber Spuren des neuen Geisteslebens auf. Es bestand nur bis 1623. Für die Schulen des Konservatismus in den Städten sorgten die Bürger und Kirchenbrüderschaften selbst. Solche Schulen bestanden in Lemberg, Wilna, Luc'k usw.

Weder Ostrog noch Lemberg konnten sich vor den polnischen Unterdrückungen und Verfolgungen als Kulturzentren halten. Ein solches wurde 1615 wieder das alte Kiew, weil es näher am Kosakentum lag. Auch hier entstand die Kirchenbrüderschaft, deren Mitglieder Kosaken waren, ferner eine Schule und eine Druckerei. 1631/32 wurde diese Schule nach dem Muster des Jesuitenkollegiums reformiert und führte von nun an den Namen „Akademie". Sie hatte entsprechend der vorwiegend gepflegten lateinischen Sprache auch lateinischen Charakter, aber mit Behauptung der einheimischen Geistesrichtung. Die Akademie war bis zum 18. Jahrhundert die bedeutendste Kulturstätte nicht nur für die Ukraine, sondern auch für die ganze griechisch-orthodoxe Welt in Ost- und Südeuropa. Besonders für die Ukraine selbst war sie von überaus großer Bedeutung, weil sie das damalige Geistesleben stärkte und die gebildete Schicht erweiterte. Neben der Kiewer Akademie bestanden in der Ukraine durch das 18. Jahrhundert hindurch noch Kollegien und zwar in Černigov, Perejaslav, Charkov und Poltava. Auch an ihnen war meist die lateinische Sprache Unterrichtssprache. Die kirchenslavisch-lateinischen Schulen, etwa Prokollegien, befanden sich in Bilhorod, Kursk und Staryj-Oskolkov, Volksschulen fast in jedem großen Dorfe.

Eine große Anzahl von jungen Ukrainern studierte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert im Auslande, vorwiegend in Deutschland. Die von ihnen am meisten besuchten Hochschulen waren: Altdorf, Beuthen in Schlesien, Braunsberg, Breslau, Danzig, Frankfurt a./O., Göttingen, Halle, Jena, Kiel, Königsberg, Leiden, Leipzig, Olmütz, Preßburg, Straßburg, Stuttgart, Wittenberg. Im 18. Jahrhundert studierten in Deutschland die jungen Ukrainer meist aus dem kosakisch-hetmanischen Gebiet. Nach ihren Studien leisteten sie ihrem Vater-

land große Dienste; nicht selten aber wurden sie nach Moskovien-Rußland geholt. Im 17. und besonders im 18. Jahrhundert verstand Rußland sein Kulturgepräge nicht nur mit deutschen, sondern auch mit ukrainischen Kräften zu gestalten. Auf fast allen Gebieten des kulturellen Lebens Moskoviens waren hervorragende Ukrainer vertreten, z. B. im Rechts- und Militärleben, im Erziehungs- und Bildungswesen, in der Kunst und der Medizin. Ganz besonders aber im Kirchenleben trifft man viele hohe Geistliche und Professoren ukrainischer Herkunft. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die Ukraine durch das Vorhandensein der Kiewer Akademie und der Kollegien auf diesem Gebiet stets mit an erster Stelle stand.

Ganz anders gestaltete sich das Bildungswesen im 19. Jahrhundert. Nach Umwandlung der Ukraine in eine russische Provinz kam ihr kulturelles Leben unter dem Absolutismus der Zaren fast gänzlich zum Stillstand. Dieser Zustand dauerte bis 1905 bzw. 1917/18. Die hohen, mittleren und niederen Schulen, die bis zu dieser Zeit entstanden waren, vermittelten den Ukrainern nur die sog. „allgemein-russische" Bildung, da die Unterrichtssprache russisch war. Infolge eines Erlasses vom Jahre 1876 war die ukrainische Sprache verboten; die Russifizierungsbestrebungen gegenüber der Ukraine lagen somit klar zutage. Ein völliger Erfolg war ihnen aber nicht beschieden, weil die ukrainische und die russische Psyche in historisch-politisch-kultureller und nationaler Hinsicht grundverschieden ist. Die Ukrainer verhielten sich gegenüber den Russifizierungsversuchen keineswegs passiv. In erster Linie waren es die nationalbewußten Ukrainer, besonders Schriftsteller, Gelehrte, Professoren, Ober- und Volksschullehrer, Offiziere und Beamte, die die Russifizierung verhinderten. Sie bildeten vor 1917/18 nicht nur einen Widerstand gegenüber der Russifizierung, sondern auch einen Gradmesser für die national-politische ukrainische Bewegung. Ohne sie wäre der national-politische Aufstieg der Ukraine von 1917/18 nicht möglich gewesen.

Am Rande des Gesagten möchte ich hier noch die Frage des Unterschiedes zwischen den Ukrainern und Russen (Moskovitern) kurz berühren.

Über diese Frage wissen in Westeuropa nur einzelne Männer der Geschichte Osteuropas Bescheid; der Laie weiß darüber wenig oder gar nichts. Der Grund liegt darin, daß in den westeuropäischen Schulen unter Osteuropa bisher nur Rußland schlechthin verstanden worden ist. Wurde über die Ukraine gesprochen, so stellte man sich darunter immer ein Land vor, das lediglich eine Provinz Rußlands mit russischer Bevölkerung sei. Einen Unterschied zwischen Russen und Ukrainern glaubte man nur darin zu sehen, daß die ukrainische Sprache Dialekt der russischen Sprache sei, wie etwa in Deutschland der schwäbische oder bayrische Dialekt es gegenüber dem Hochdeutschen ist.

Ist es aber nun wirklich so, daß ein Unterschied zwischen Russen und Ukrainern nicht vorhanden ist und, wenn doch, dann nur ein unwesentlicher auf dem Gebiet der Sprache? Eine solche Meinung würde nichts anderes bedeuten als die russische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts kritiklos hinnehmen. Diese behauptete stets mit Unrecht, daß die Ukrainer, geringschätzig von ihr als „Kleinrussen" bezeichnet, ebenfalls Russen wären, von denen sie sich nur durch ihren plattrussischen Dialekt unterscheiden würden. Diese Behauptung ist von Grund auf falsch. Ein Unterschied zwischen Russen und Ukrainern besteht nicht nur auf dem Gebiet der Sprache, sondern auch auf dem ihrer *Geschichte*, des *Lebens* und der *Kultur*. Dieser Unterschied hat seinen Ursprung nicht erst im 19. Jahrhundert, sondern bereits im Unglücksjahr 1240.

Wie wir schon wissen, herrschte bis zu diesem Jahre in Osteuropa das Großfürstentum von Kiew, genannt „Ruś". Es umfaßte die Gebiete der heutigen Ukraine, Weißrutheniens und Moskovien-Großrußlands. Seine Bevölkerung bestand aus den darin zusammengeschlossenen slavischen Stämmen. Diese bildeten zufolge ihrer urslavischen Sprache und heidnischen, später christlichen Religion vielleicht eine Einheit, die politisch der Großfürst verkörperte. An sich hätte für das Kiewer Großfürstentum die Möglichkeit bestanden, sich auch in späterer Zukunft einheitlich zu behaupten. Jedoch im Jahre 1240 brach seine Macht unter den Angriffen der Tataren zusammen. Anstatt der Beibehaltung der inneren Geschlossenheit kam nolens volens die Entzweiung mit der Wirkung, daß nunmehr auf dem Gebiet jenes Großfürstentums zwei politische Zentren entstanden: im Norden der Staat von Suzdal-Rostov, der seit Beginn des 16. Jahrhunderts auch das Gebiet von Moskau umfaßte und daher bis ins 18. Jahrhundert Moskovien hieß, und im Westen und Südwesten der Staat von Halič-Vladimir, der bis 1340 bzw. 1385 unter Beibehaltung des alten Namens „Ruś" sich behauptete. Während sich hier völkisch wenig veränderte, entstand im Norden eine neue Völkerschaft, die Moskoviter. Der Grund für diese Neubildung ist nur im Jahre 1240 zu suchen sowie in der Tatsache, daß der Staat von Suzdal-Rostov eine Zeit lang (bis 1480) Vasall der Tataren war. Denn nach der Schwächung Kiews 1240 ließen sich diese in der Steppe des Südens und Ostens nieder. Nur diese Tatarengefahr bewirkte, daß die nordwestlichen Gebiete des ehemaligen Kiewer Großfürstentums, etwa das heutige Weißruthenien, so leicht an Litauen fielen und der ruthenisch-ukrainische Hochadel 1340 sein Oberhaupt in der Person des litauischen Fürsten Ljubart-Demeter erblickte. Eine weitere Auswirkung dieser Tatsache war die gegenseitige Entfremdung der nördlichen und südlichen Bevölkerung des ehemaligen Kiewer Großfürstentums. Während die Bevölkerung des Staates von Halič-Vladimir sich in ihrer Eigenentwicklung treu blieb, unterlag dagegen die im Staat von Suzdal-Rostov der Vermischung mit den ugro-finnischen und teilweise auch den mongolischen Stämmen, auf die sie bei ihrer kolonisatorischen Ausdehnung gestoßen waren und denen sie sich assimiliert hatten. So entstand ein Typ des Moskoviters, dessen Gesicht neben den slavischen Zügen auch die ugro-finnischen und mongolischen Merkmale trägt. Gegenüber dem langköpfigen Durchschnittstyp der Ukrainer ist der Durchschnittstyp der Moskoviter breitköpfig und kurzhalsig.

Daß zwischen Moskovien im Norden und der Ukraine im Süden eine Entfremdung und ein Unterschied sich herausbilden mußte, hatte seine Ursache auch in dem Umstand, daß diese beiden Länder eine Zeit lang getrennt waren. Nach 1240 stand Moskovien politisch unter der Gewalt der eigenen Fürsten und Großfürsten, während die Ukraine, nachdem sie 1340 bzw. 1385 ihre Eigenstaatlichkeit verloren hatte, gezwungen war, unter fremder Herrschaft zu verbleiben, und zwar bis 1569 unter Litauen, 1569—1648 und 1667—1772 bzw. 1793 (rechts des Dnjepr) unter Polen. In Berührung mit Moskovien kam die Ukraine links des Dnjepr erst 1667 und rechts des Dnjepr 1772 bzw. 1793 (nach der Teilung Polens). Diese langen Trennungszeiten — von 427 Jahren einerseits und 532 bzw. 553 Jahren andererseits — mußten sich zu einer Unterschiedsbildung hinsichtlich der Bewohner auswirken, auch auf dem Gebiet der Sprache.

Die Ukrainer behielten ihre eigene Sprache, die sie im Mittelalter hatten, bis zum heutigen Tage bei. Sie galt damals nicht nur als Volkssprache, sondern auch als Kanzleisprache, und zwar sowohl im Großfürstentum Kiew als auch vor-

wiegend im Staate Halič-Vladimir, dann in Litauen und bei den ukrainischen Kosaken bis ins 18. Jahrhundert. Darüber gibt eine überaus große Anzahl von Urkunden und Aktenstücken Aufschluß. In derselben Sprache wurden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Übersetzungen aus der Bibel und die „Lehrbücher" für die jungen Adeligen (z. B. Auszüge aus der Logik des Aristoteles, „Secreta Secretorum" u. a.) verfaßt, am Anfang des 16. Jahrhunderts erschienen eine Übersetzung der Bibel und später besondere Übersetzungen des Evangeliums und polemische Schriften. Es wäre also vollkommen unrichtig, zu behaupten, wie dies die russische Geschichtsschreibung vor 1917 getan hat, daß die ukrainische Sprache, die stolz auf ihre Tradition ist und einen reichen Schatz von alten Urkunden und Aktenstücken, Volksliedern und Überlieferungen besitzt, ein Dialekt ausgerechnet der moskovitisch-großrussischen Sprache sei. Diese ist hingegen ein Dialekt, der aus der altukrainischen oder der urslavischen Sprache hervorgegangen ist und in seiner Weiterbildung von 1240 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts stark durch das Kirchenslavische, d. i. durch die altbulgarische Sprache, beeinflußt wurde. Dieser Einfluß zeigt sich heute noch sowohl im Wortschatz wie in der Aussprache. Aus diesem Dialekt erwuchs dann die russische Literatursprache des 19. Jahrhunderts, die wiederum seit etwa der Mitte des 17. Jahrhunderts unter dem Einfluß der geistig hochstehenden Ukrainer stand. Dies hat seinen Grund darin, daß die Ukrainer ihre europäische kulturelle Bildung weit früher begonnen und auf einem anderen Wege erfahren hatten als ihre nördlichen Nachbarn.

Andererseits ist ein Unterschied zwischen Ukrainern und Weißruthenen doch nicht allzu groß. Abweichungen zeigen sich wohl nur in ihrem völkischen Typ und in der Lebensart. Sprachlich sind die Weißruthenen von den Ukrainern nicht so weit entfernt wie die Moskoviter. Die heutige weißrutheniſche Sprache weist einen sehr großen Wortschatz ukrainischen Ursprungs auf. Lediglich die Aussprache dieser Wörter erfolgt mit dem moskovitisch-russischen Akzent. Diese Erscheinung gemeinsamer Wortstämme läßt sich nur dadurch erklären, daß die Weißruthenen mit den Ukrainern eine Zeitlang unter Litauen und dann unter Polen gemeinsam gelebt haben. Unter den gleichen Umständen wie das politische Leben verlief auch für beide das kirchliche und geistig-kulturelle Leben. Die Auffassung, daß die Weißruthenen unter Litauen eine eigene geistig-kulturelle Entwicklung und sogar eine eigene Schriftsprache gehabt hätten, ist unbegründet und beruht durchaus auf falschen Voraussetzungen. Die alte rutheniſch-ukrainische Kanzlei- und Schriftsprache war sowohl bei den Ukrainern als auch bei den Weißruthenen in Gebrauch. Die in den ukrainischen Städten Lemberg, Ostrog, Kiew erschienenen Druckschriften wurden in gleicher Weise von den Weißruthenen gelesen.

Worin liegt nun der Grund, daß die Ukrainer, die sich im Laufe ihrer Geschichte politisch und kulturell stets vorwärtsstrebend zeigten, eine Zeitlang doch ohne eigenen Staat blieben? Waren sie nur unfähig, ihn zu erkämpfen und zu erhalten, oder liegen die Gründe hierfür anderswo? Die Gründe, weshalb die Ukrainer für sich eine staatliche Selbständigkeit bis jetzt nicht erkämpft und erhalten haben, liegen selbstverständlich nicht in ihrer physischen oder psychischen Beschaffenheit. Gesucht werden müssen sie zunächst in der geographischen Lage der Ukraine selbst und dann vor allem in der staatspolitischen, rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Struktur Polens und Moskovien-Rußlands, deren Regime sich die Ukraine zu fügen hatte. Doch das soll einmal an anderer Stelle erörtert werden. Domet Oljančyn.

Land und Leute im unbekannteren Argentinien

In den Jahren 1936/37 war es mir vergönnt, größere Studienreisen durch Argentinien auszuführen, im ganzen über eine Strecke von mehr als 20 000 km. Da ich das Land von einem früheren 20jährigen Aufenthalt her bereits gut kannte, handelte es sich hierbei weniger um absolut neue Beobachtungen als vielmehr um Ergänzungen und Vertiefung bereits früher erworbener Kenntnisse [1]).

Jedoch für die große Mehrzahl auch derjenigen, die sich für ferne Länder interessieren, ist das Innere Argentiniens mehr oder weniger terra incognita, und so sollen die folgenden Zeilen einige Beobachtungen wiedergeben, die aus entlegeneren Gebieten dieses Landes stammen, das ja bekanntlich sechsmal größer ist als unser Vaterland.

Argentinien kann man einteilen in einen kleinen bekannten und einen sehr großen unbekannten Teil. Ersterer erfaßt das vollkommen erschlossene und kultivierte Gebiet der Pampa, jener großen, fruchtbaren, steinlosen Ebene, die sich, bedeckt von einem dichten Netz von Eisenbahnen, westlich vom unteren Paraná, dem Rio de La Plata und der Meeresküste ausdehnt, ungefähr begrenzt von einem Halbkreisbogen mit einem Radius von 550 km mit Buenos Aires als Zentrum. Diese Pampaebene, etwa von der Größe Deutschlands, also ungefähr ein Sechstel des ganzen Landes, ist die bekannte Korn- und Fleischkammer, deren Erzeugnisse auf dem Weltmarkt eine bedeutende Rolle spielen, sie ist das Herzstück und die Schatzkammer Argentiniens, mit Großstädten und europäischer Kultur, wo man zuweilen kaum den Eindruck gewinnen kann, sich in Südamerika zu befinden.

Anders verhält es sich aber, wenn man dieses Gebiet verläßt: Landschaft, Menschen, Lebensstil nehmen einen anderen Charakter an. Wie abgeschnitten hört das Netz der Pampabahnen am Rande des Kulturgebietes mit seinen Viehweiden, seinen Weizen- und Maisfeldern auf, und statt eines Netzes strahlen von da ab nur einzelne Linien, weit voneinander getrennt, ins Innere aus. Es sind Durchgangsbahnen zu kleineren Wirtschaftszentren im Westen und Norden, die bis dahin weite Strecken durch wenig besiedelte Gegenden zurücklegen müssen, wo noch die Naturlandschaft das Bild beherrscht. Es sind Großlandschaften von bestimmten, eigenartigen Zügen, oft völlige Wildnis, wo der Mensch nur eine verschwindende Rolle spielt, denn die mittlere Dichte beträgt dort kaum 2—3 Bewohner auf den Quadratkilometer, und im Süden, in den patagonischen Einöden, kommt sogar erst auf mehrere Quadratkilometer ein menschliches Wesen.

Im Westen und Nordwesten schließt sich an die Pampa das trockene, wasserlose Dornbuschgebiet des „Monte", mit seinen Beständen von riesigen Kakteen und seinen Salzpfannen; den Norden bedeckt eine riesige Wald- und Savannenlandschaft, ebenfalls durch großen Wassermangel ausgezeichnet, die unter dem Namen „Chaco" bekannt ist [2]), und der äußerste Nordosten, das wie ein Finger zwischen Paraguay und Brasilien vorgestreckte Territorium Misiones, ist von undurchdringlichem Tropenurwald bedeckt. Es leitet seinen Namen

1) Vgl. meine Bücher: Argentinien. Handbuch zur physischen Landeskunde. Breslau 1927 (2 Bände) und Grundriß der Kulturgeographie von Argentinien. Hamburg 1933.

2) Der Chaco hat in der deutschen Literatur treffende Schilderer gefunden in H. Krieg, H. Kanter und H. Tolten.

Grenze der selbständigen Ukraine 1917
Ukrainischer Staat 1918/19
1920/ca 1937
WESTUKRAIN REPUBLIK
1917 / 19
Die Staatsgrenzen der
UKRAINE
von 1917 - 1920,
1920 - ca. 1937

UKRAINE

UKRAINER,
Volk und Staat
WARSCHAU
Gen.-Gouvernement
LUBLIN
LEMBERG
KIEW
Černigov
KURSK
SARATOV
CHARKOV
Poltava
DNJEPROPETROWSK
ROSTOV
Slowakei
Ungarn
Debrezin
Czernowitz
MOLDAU
REPUBLIK
Asowsches Meer
Symferopil
Sewastopol
KRASNODAR
schwarzes Meer
Staatsgrenzen 1941
Grenzen der Bezirke innerhalb der Ukraine und der UdSSR
Ukrainisches Volkstum
Die Kreise Czernowitz Ismail und Akkermann = UKRAINE
An diesen Stellen nur ungefährer Grenzverlauf
0 50 100 150 200 250 km
Ges. im D.A.I. nach Atlas der Ukraine von Dr. Kubijovyč
STAMMLER

bekanntlich ab von dem großartigen Missionsversuch der Jesuiten im 17. Jahrhundert, als deren Zeugen noch die Ruinen der „Reduktionen" im alles verschlingenden Urwald hie und da zu finden sind [3]). Unter den Vätern Jesu befanden sich damals auch eine Anzahl Deutsche, wie z. B. Martin Dobrizhoffer, Florian Bauke u. a., von ersterem stammt das berühmte lateinische Werk „Historia de Abiponibus", 3 Bände, Wien 1784 [4]).

Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die tropennahen Gegenden im äußersten Nordwesten, wo die Grenze Argentiniens gegen Bolivien bereits jenseits des Wendekreises des Steinbocks liegt, wo aus der heißen Chacoebene die Gebirge breit hinansteigen bis zur eisigen Punawüste, und auf das Missiones-Territorium im äußersten Nordosten.

1. Der Nordwesten.

Die Verbindung mit dem Nordwesten wird durch eine Bahnstrecke gebildet, die zum Teil auf dem alten historischen „Camino al Perú" der Conquistadorenzeit verläuft, sie berührt die aus dem 16. Jahrhundert stammenden alten Kolonialstädte Santiago del Estero, Tucumán, Salta und Jujny und läuft von Buenos Aires bis zur Grenzstation La Quiaca über eine Strecke von 1786 km, ein Teilstück der internationalen Route nach La Paz (4 Tage) und (mit Dampferfahrt über den Titicacasee weiter) nach Perú. Auf den beinahe 1800 km Bahnlinie innerhalb Argentiniens sind aber die genannten Städte die einzigen größeren Siedlungen außerhalb der Pampa, und von ihnen ist nur eine einzige, Tucumán, Großstadt von mehr als 100 000 Einwohnern. Diese Binnenstadt besitzt sogar eine kleine Staatsuniversität, wo auch einige deutsche Professoren lehren: Würschmidt (Physik), Greve (Elektrotechnik), Rohmeder (Geographie). Das mit der Universität verbundene naturhistorische, ethnologische und prähistorische Museum steht unter Leitung des Kustos Rudolf Schreiter.

In Anbetracht ihrer Binnenlage muß man über das Leben und Treiben in dieser Stadt staunen. Die deutsche Kolonie ist zwar nicht sehr zahlreich, aber gut organisiert. Es besteht eine Ortsgruppe der Landesgruppe Argentinien der NSDAP. und ein Deutsches Vizekonsulat. Von dort aus läuft die Bahn mitten durch die Gebirge auf einer von der Natur durch Längstäler vorgezeichneten Strecke und steigt allmählich bis auf 3300 m an der bolivianischen Grenze, ohne einen einzigen Tunnel, womit sie auf der Hochfläche der Puna angelangt ist.

Der äußere Gebirgsfuß, von Tucumán nach Norden und Nordosten, ist das Grenzgebiet zwischen trockener Chacoebene und hygrophilen, üppigen Bergwäldern, unterbrochen durch Kulturinseln, wo Zuckerrohr in großem Maßstab angebaut wird, denn hier fallen reichliche Sommerregen, und außerdem gestatten die Gebirgswässer noch zusätzliche künstliche Bewässerung. Um Tucumán erstrecken sich unabsehbar weit die saftig grünen Zuckerrohrplantagen, es sind dort (1935) 117 000 ha angebaut und überall ragen die Schornsteine der Zuckerfabriken empor. Sie arbeiten natürlich nur zur Zeit der Ernte („zafra",

3) Vgl. B. Garsch: Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Breslau 1934.

4) Auszug daraus in Alte Reisen und Abenteuer (Brockhaus) Nr. 21: „Auf verlorenem Posten bei den Abiponern".

in den Monaten Juni bis September), dann allerdings mit Hochbetrieb in ununterbrochenen Tag- und Nachtschichten. Da die Ernte des Rohres Handarbeit ist, erfolgt dann ein großer Zustrom von Saisonarbeitern aus den benachbarten Provinzen Santiago del Estero und Catamarca, und die Arbeiterhäuser bei den Fabriken werden bevölkert. Rund 50 000 Erntearbeiter sind während dieser Monate beschäftigt, von denen 10 000 von auswärts kommen. Weiter im Norden, auf den Pflanzungen der Provinzen Jujny und Salta, wird die Erntearbeit aber zum großen Teil von Indianern aus dem Chaco und dem südlichen Bolivien geleistet, die in ganzen Stämmen von Agenten angeworben werden und unter Führung ihres Kaziken mit Kind und Kegel zur Ernte ziehen. Die große Fabrik in Tabacal bei Oran z. B. beschäftigt nur Indianer (ca 3000), und es war höchst interessant, ihr Leben und Treiben dort zu beobachten. Vier ethnographisch verschiedene Stämme habe ich dort angetroffen: Coyas (bolivianische Hochlandindianer), Chiriguanos (der Tupí-Familie angehörend), Tobas und Chulupis (beides Chaco-Stämme). Nur die ersten beiden benutzten die Holzhäuschen der Arbeitersiedlung, während die Chacoindianer sich in der ihnen gewohnten Weise eigene Lager mit den charakteristischen halbkugeligen Hütten aus Reisig und Gras angelegt hatten und so lebten, wie sie es in ihrem primitiven Dasein von jeher gewohnt waren.

Von der obengenannten internationalen Route mitten durchs Gebirge zweigt südlich von der Stadt Jujny eine Linie ab, die am östlichen Gebirgsfuß entlang nach Embarcación am Rio Bermejo und von da weiter nach Norden bis an den bolivianischen Grenzort Yacuiba führt, immer durch dichten Wald. Diese Bahn hat nun besondere Bedeutung erlangt, seit in den subandinen Gebirgszügen, vor etwa 10 Jahren, Petroleum entdeckt wurde. Die Standard Oil und die staatl. arg. Petroleumwerke ((Yacimientos Petrolíferos Fiscales, abgekürzt „Y. P. F.") haben dort Bohrungen und Industrieanlagen ins Leben gerufen, Wege gebaut, Siedlungen angelegt, kurz in die ehemalige unbewohnte Urwaldwildnis ein völlig neues Leben getragen. Mit großer Zähigkeit und großen Geldmitteln müssen allerdings die Schwierigkeiten, die die Natur hier der Menschenarbeit in den Weg legt, überwunden werden. Ein steiles, urwaldbedecktes, völlig unwegsames und unübersichtliches Kuppengebirge bis 1200 m Höhe birgt das Erdöl, und viel Geld muß erst in topographische Aufnahme und Wegebau gesteckt werden, ehe die Maschinerie an Ort und Stelle kommen und die Bohrung beginnen kann. Um so erstaunlicher ist es aber, wenn man nach langer kurvenreicher Gebirgsfahrt plötzlich mitten im Wald ein Kampament trifft mit den Bohrtürmen, oder wenn unvermutet Sammeltanks auf einer Rodung stehen. Die durch die Erdölausbeutungen entstandenen Siedlungen sind wahre Oasen der Zivilisation und Tatkraft gegenüber den spärlichen Ortschaften an der Bahnlinie, wo die nichtstuerische, braune Mischbevölkerung der Einheimischen im altgewohnten Schmutz und Staub haust, armselig, bedürfnislos, ungebildet. Die Almacenes (Kaufläden) und Boliches (Schenken) sind fast ausnahmslos in Händen von zugewanderten geschäftstüchtigen Syriern und Armeniern.

Von der erwähnten Station Embarcación, einer solchen elenden Ortschaft aus Bretterbuden, wo meine Aufmerksamkeit nur durch ein auf der Straße zum Trocknen ausgespanntes Jaguarfell erregt wurde, zweigt eine Bahnlinie auch nach Osten ab, die dem Rio Bermejo parallel den ganzen Chaco durchquert und bis zum Paraguayhafen Formosa verläuft — 700 km auf schnurgerader Schneise durch Wald, den man allerdings wegen der ungeheuerlichen Staub-

wolken, die den Zug begleiten, kaum sehen kann. Bis an diese Bahnlinie führt von den Lagern der Standard Oil eine 80 km lange Rohrleitung, das Öl wird in Tankwagen gepumpt, geht zum Hafen Formosa und von dort in Tankschiffen den Paraguay und Paraná hinab bis zum Hafen Campana am unteren Paraná (80 km von Buenos Aires), wo die Standard Oil ihre große Tankzentrale und Raffinerie besitzt. — Die Chacobahn berührt fast gar keine Ortschaft auf ihrer langen Strecke, um die Stationsbuden stehen ein paar Ranchos; die barfußgehenden zerlumpten braunen Bewohner, Indios und Mestizen, begleitet von zahlreichen mageren Hunden, kommen zum Zug und zwar zum Speisewagen, um etwas Eßbares zu erbetteln, und die Hunde wissen, scheint es, ganz genau, welches der Speisewagen ist, dort sind sie alle versammelt. An den Stationen weiter im Osten sieht man große Lager von Stämmen des Quebracho colorado, der bekanntlich zur Tanningewinnung ausgenutzt wird; er hat ein blutrotes, äußerst hartes und schweres Kernholz, das im Wasser untersinkt. Die Quebrachoextraktfabriken liegen in der Nähe des Paraguay- und des Paranástromes, sie stehen fast alle unter Kontrolle der „Forestal Land Timber & Railway Co. Ltd." — ehemals gegründet als ein deutsches Unternehmen (von Gebrüder Harteneck), jetzt englisch. Das Erzeugnis stellt ein wertvolles Ausfuhrprodukt dar.

Fährt man von Formosa den Paraguay hinab nach S. (es ist die Route Asunción—Buenos Aires mit großen bequemen Passagierdampfern), so gelangt man bald zu der Stelle, wo sich Paraguay und Paraná bei der Stadt Corrientes in einer seeartigen Erweiterung vereinen. Letzterer kommt von Osten aus Brasilien als Alto Paraná, und von Corrientes aus kann man ihn auf kleineren Dampfern befahren, um zum Terr. Misiones zu gelangen.

2. Misiones.

Aus dem Tiefland, das den Paraná von Corrientes bis zur Mündung in den Rio de la Plata, 1200 km lang, begleitet, gelangt man bei der Fahrt Alto Paraná hinauf in gebirgiges Land, in eine Landschaft, die ihrem Charakter nach zum südlichen Brasilien gehört, mit ihren roten Sandsteinen, den dunklen Eruptivgesteinen (sog. Melaphyre) und der alles bedeckenden roten tropischen Lateriterde, deren Fruchtbarkeit durch den üppigen Urwald bezeugt wird. Eine Fahrt zwischen den hohen Ufern des rasch fließenden Stromes, teils Felsabstürze, teils Hügel mit dem lückenlosen dunkelgrünen Kleide des Waldes, der am Flusse selbst mit helleren bis 20 m hohen Bambusbeständen gesäumt ist, vorbei an den dunklen Riffen oder weißen Sandbänken, auf denen man auch ab und zu ein Yacaré (Alligator) erblicken kann, bietet einen großen landschaftlichen Genuß. Dieser Urwald, der „Caá-guazú" (d. i. großer Wald) in der Guaranísprache, beherbergt einen Baum, der für die wirtschaftliche Entwicklung des Misiones-Territoriums ausschlaggebend geworden ist, den Ilex paraguariensis, den Yerbabaum, dessen Blätter den bekannten Mate- oder Paraguaytee liefern. In Argentinien ist dies ein ungemein populäres Getränk, wie der Jahresverbrauch von rund 100 Millionen Kilo ausweist; bis vor 10 Jahren wurde mehr als 90 % dieser Menge aus Paraguay und Brasilien eingeführt, und nur ein ganz geringer Teil des Verbrauches stammte aus dem Lande, eben aus Misiones, als Sammelprodukt von den im Walde wild wachsenden Bäumen. Seitdem ist es aber gelungen, den Yerbabaum in Plantagen zu ziehen, und zur Zeit gibt es im Territorium etwa 50 Millionen angepflanzte

Bäume. Die Pflanzungen, auf Rodungen im Walde angelegt, bilden den Grundstock der Kolonisation von Misiones, und an ihr sind in hervorragendem Maße Deutsche beteiligt. Die größte Kolonie z. B., Eldorado, mit rund 12 000 Kolonisten, hat an Deutschen und Deutschstämmigen einen Bestand von 10 000 Köpfen. Außer dem Haupterzeugnis, Yerba, bauen diese Rodungssiedler aber auch noch Mais, Mandioca, Tabak und Apfelsinen an. Die schindelgedeckten Holzhäuser der Kolonisten, die an „picadas" (d. h. Urwaldschneisen) liegen, die hügelige und bergige Landschaft mit den Waldrändern ringsum, die sauberen Pflanzungen — alles das zaubert dem Besucher (wenn er von der oft lästigen Hitze absieht) unwillkürlich Bilder aus dem deutschen Mittelgebirge vor Augen, und wenn man in die Häuser eintritt, so wird man mit deutscher Gemütlichkeit aufgenommen. Nur manches erinnert doch daran, daß man sich fern der Heimat befindet. So greift der Kolonist als erstes etwa in die Hosentasche und bringt daraus eine Handvoll loser Zigarren hervor, sie anbietend: „Die können Sie ruhig rauchen, eigenes Gewächs, hat meine Frau selber gemacht" — oder man sieht ein schönes Jaguarfell an die Wand genagelt. „Wo haben Sie denn das her?" — „Ja, den Tiger da, den habe ich voriges Jahr auf dem Hof geschossen, er stahl mir zu viel ‚Säule'." — Ein Teil der Kolonie heißt „Württemberger Tal".

Wie stark das Deutschtum in Misiones entwickelt ist, erkennt man daran, daß es eine eigene Zeitung besitzt, die „Paraná-Post, Deutsche Zeitung für Misiones und Paraguay", und alljährlich erscheint der stattliche und reich illustrierte „Deutsche Kalender für den „Alto Paraná", eine Fundgrube für alles, was mit dem Leben der deutschen Ansiedler in Misiones zusammenhängt. (Beide erscheinen in Posadas, der Hauptstadt des Territoriums.) Die Gesamtzahl der Deutschstämmigen im Territorium wird zu 40 000 berechnet.

In letzter Zeit sind die deutschen Siedler in Misiones auch vielfach in der Weltpresse genannt worden, als nämlich Gerüchte auftauchten über staatsgefährliches Verhalten der „Nazisten" und ihre Waffenlager in Apostoles und Kolonie Liebig, an der Südgrenze des Territoriums gelegen. Diese Orte wurden als Zentralen der sog. Fünften Kolonne hingestellt, und die Denunziationen in der argentinischen Presse veranlaßten offizielle Untersuchungen seitens des Innen- und Kriegsministeriums. Wie vorauszusehen, haben sich keinerlei Anzeichen dafür ergeben, daß diese friedlichen, fleißigen Siedler sich mit derartigen politischen, staatsfeindlichen Plänen trugen — es spielte hier, wie so oft seit dem Kriege, eben die bezahlte deutschfeindliche Hetze die Rolle des Verleumders und Denunzianten, um die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien zu stören.

Die Yerbabäume werden vom 5. Jahr an abgeerntet, d. h. das Laub abgeschnitten; es wird dann in besonderen Trockenanstalten („secadero") gedörrt, grob gemahlen in Säcke gestampft und dann auf dem Paraná als das „Grüne Gold" nach Süden verschifft. —

An seiner Nordgrenze gegen Brasilien besitzt das Territorium Misiones eine der berühmtesten Naturschönheiten, nicht nur Südamerikas, sondern der ganzen Erde: die gewaltigen Fälle des Yguazú (Y = Wasser, guazú = groß), die an Schönheit die Niagarafälle weit in den Schatten stellen. Eine fast geschlossene, 60 m hohe hufeisenförmige Steilwand von beinahe 3 km Rundungsausdehnung gibt Veranlassung zur Bildung von einer großen Menge von Wasserstürzen aller denkbaren Ausmaße, getrennt durch mit üppigstem Urwald bewachsene Klippen und Inseln, das Ganze eben-

falls eingerahmt von unberührtem Urwald — ein phantastischer Anblick, halb verschleiert von den riesigen zum Himmel steigenden Wolken von Wasserstaub. Die argentinische Regierung hat hier einen Nationalpark geschaffen; keinerlei Menschenwerk zur Ausnützung der riesigen Wasserkräfte stört dieses erhabene Schauspiel dort oben in Misiones, 2000 km Flußfahrt von Buenos Aires entfernt.

Franz Kühn.

Die kolonialpolitische Schulung

„Wenn die Führung des neuen Reiches uns wieder kolonialen Lebensraum verschafft haben wird, dann muß auch ein kolonialbegeistertes Volk dastehen, das diesen Besitz als sein Eigentum festhält, dann müssen die Kolonien seelisch ebenso fest mit der Heimat verbunden sein wie die Provinzen im Heimatland!

Zu dieser Verbundenheit der Kolonien mit dem Denken eines Volkes gehört weiter ein gewaltiges koloniales Wissen." Mit diesen Sätzen, die der Leiter des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP. und Bundesführer des Reichskolonialbundes, Reichsleiter General der Infanterie Ritter von Epp, anläßlich der Einweihung des Kolonialpolitischen Schulungshauses in Ladeburg bei Berlin am 29. Oktober 1938 aussprach, umriß er in knappen Worten das Wesen und den Inhalt der kolonialpolitischen Schulung.

Um die planmäßige und wirkungsvolle Durchdringung des ganzen deutschen Volkes mit kolonialem Willen und Wissen zu gewährleisten, hat Reichsleiter General Ritter von Epp im Auftrage des Führers das Kolonialpolitische Amt der NSDAP. und den Reichskolonialbund als die allein und ausschließlich hierzu berufenen Institutionen geschaffen. Die Zusammenfassung der einheitlichen Leitung des Kolonialpolitischen Amtes und des Reichskolonialbundes in der Hand des Reichsleiters garantiert die straffe Durchführung der vom Führer gestellten verantwortungsvollen Aufgaben auf allen kolonialen Gebieten.

Während die Erweckung des kolonialen Willens im deutschen Volk im wesentlichen die Aufgabe der kolonialen Propaganda ist, hat sich das zielbewußte Wirken der kolonialpolitischen Schulung vor allem darauf zu richten, die innere Verbundenheit des deutschen Volkes mit seinem künftigen Kolonialbesitz durch die Vermittlung eines gediegenen kolonialen Wissens zu erreichen und damit die geistigen Voraussetzungen für diese enge Bindung zu schaffen. Der Reichsleiter unterstrich diese Zielsetzung der kolonialpolitischen Schulung in seiner oben angeführten Rede mit den Worten: „Das deutsche Volk braucht für seine Existenz den Weitblick eines Weltvolkes; die Überzeugung muß vorhanden sein, daß wir wieder in die Reihe der kolonisierenden und Kolonien besitzenden Mächte eintreten werden; die Männer und Frauen aus allen Berufsschichten müssen bereitstehen, die großen Aufgaben zu meistern, die die wiederzugewinnenden Kolonien an uns stellen werden."

Der von den plutokratischen Machthabern des Westens leichtfertig gegen das Großdeutsche Reich entfesselte Krieg wird nach seinem siegreichen Ausgang uns die Erfüllung unseres Kolonialanspruchs bringen. Wenn das deutsche Volk schon jetzt in weitem Ausmaß auf diesen Tag vorbereitet ist, so ist das nicht zum wenigsten das Verdienst der in jahrelanger, mühevoller Arbeit und doch freudig und selbstlos geleisteten kolonialpolitischen Schulung, die das koloniale Wissen bis

hinunter in den kleinsten und entlegensten Ortsverband des Reichskolonialbundes getragen hat.

Es lohnt sich daher, in diesem Augenblick einmal rückschauend den Weg und die Entwicklung der kolonialpolitischen Schulung bis heute aufzuzeigen, nachdem einleitend das Notwendige über Wesen und Aufgaben der kolonialpolitischen Schulung gesagt worden ist.

Als im Jahre 1934 im Auftrage des Führers das Kolonialpolitische Amt der NSDAP. durch den Reichsleiter General Ritter von Epp begründet wurde, dessen Keimzelle das Wehrpolitische Amt der NSDAP. war, wurde mit dem Aufbau und der Leitung der Schulungsabteilung innerhalb dieses Amtes Reichshauptstellenleiter Paul Schnoeckel betraut, ein Mann, der auf Grund jahrelanger eigener Erfahrungen die alten deutschen Kolonien in Afrika und der Südsee genau kannte und durch verschiedene Arbeiten auf kolonialpolitischem Gebiet bereits an die Öffentlichkeit getreten war. Er erkannte sofort die dringende Notwendigkeit einer planmäßigen Schulung, die, besonders im Hinblick auf das bis dahin noch mangelhafte Verständnis und den noch fehlenden politischen Weitblick des deutschen Volkes auf kolonialem Gebiet, vielseitige und verantwortungsvolle Aufgaben zu lösen hatte. Ausgangspunkt dieser Schulungsarbeit wurden die von Reichshauptstellenleiter Schnoeckel gehaltenen Vorträge und Vorlesungen im Außenpolitischen Schulungshaus der NSDAP., aus denen auch die ersten Mitarbeiter für die kolonialpolitische Schulung gewonnen werden konnten.

Ein Ausbau auf breiterer Grundlage wurde allerdings erst mit der im Jahre 1936 durch Reichsleiter General Ritter von Epp erfolgten Gründung des Reichskolonialbundes ermöglicht. Der Zweck dieser Gründung war, die vielen im Reich bestehenden Kolonialvereine und -grüppchen in einer einheitlichen Organisation zusammenzufassen und diese zu dem alleinigen Träger des Kolonialgedankens im deutschen Volk zu machen. Innerhalb des Reichskolonialbundes wurde die Abteilung II, Koloniale Schulung und Wissenschaft, gebildet, mit deren Leitung ebenfalls Reichshauptstellenleiter Schnoeckel beauftragt wurde. Durch die Personaleinheit des Leiters und der meisten Mitarbeiter in der Abteilung II, Koloniale Schulung und Wissenschaft des Reichskolonialbundes, und des Referats IV (Schulung) des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP. wurde die Einheitlichkeit in der Ausrichtung der kolonialpolitischen Schulung gewährleistet. Der weitere Ausbau der kolonialpolitischen Schulung wurde nunmehr planmäßig in Angriff genommen.

Zunächst wurden in den Gau-, später in den Kreisverbänden des Reichskolonialbundes Leiter der jeweiligen Abteilungen II, Koloniale Schulung und Wissenschaft, eingesetzt, denen in ihrem Bereich die Durchführung der kolonialen Schulung übertragen wurde. Heute ist die Einsetzung von Leitern der Abteilung II auch in den Ortsverbänden des Reichskolonialbundes schon in weitestgehendem Maße durchgeführt.

Grundlegend und richtungweisend für die gesamte kolonialpolitische Schulungsarbeit wurden die Vorträge und großen Reden des Reichsleiters und Bundesführers, General Ritter von Epp, die dieser im In- und Ausland über die Grundlagen der deutschen Kolonialforderung gehalten hat.

Um eine einheitliche Ausrichtung zu gewährleisten, wurden Richtlinien für die kolonialpolitische Schulung herausgegeben, die seither je nach den Wandlungen der gesamtpolitischen Lage wiederholt in neuen überarbeiteten Auflagen erschienen sind. Diese Richtlinien, deren 11. Auflage im Oktober

1940 herausgekommen ist, gehen sämtlichen Gau-, Kreis- und Ortsverbänden in der jeweiligen Höhe ihres Bedarfs zu, werden aber auch allen an der kolonialpolitischen Arbeit interessierten Dienststellen von Partei und Staat zugänglich gemacht. Sie bilden die Grundlage jeglicher kolonialpolitischer Schulungsarbeit. Darüber hinaus haben beide Schulungsabteilungen in jüngster Zeit damit begonnen — insbesondere, da sich immer wieder gezeigt hatte, daß auch in manchen Dingen des Elementarwissens um unsere Kolonien Lücken und Unklarheiten vorhanden sind —, koloniales Schulungs- und Rednermaterial herauszugeben, das die wichtigsten Grundlagen über unsere Kolonien in Form einer Grundschulung stichwortartig vermitteln soll.

Auf Anregung des Präsidenten der Deutschen Hochschule für Politik nahm Reichshauptstellenleiter Schnoeckel kolonialpolitische und kolonialwirtschaftliche Vorlesungen an diesem Institut auf; 1938 konnte im Zusammenhang damit das erste kolonialpolitische Seminar auf deutschen Hochschulen an der Deutschen Hochschule für Politik eingerichtet werden. Auch nach dem Aufgehen der Deutschen Hochschule für Politik in der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin setzte Reichshauptstellenleiter Schnoeckel seine bewährten kolonialpolitischen Vorlesungen und Übungen in diesem erweiterten Rahmen fort, die sich nach wie vor regster Anteilnahme und wachsender Beteiligung erfreuen.

Die beiden Schulungsabteilungen entfalteten seither eine rege Vortragstätigkeit innerhalb der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbänden sowie des Reichskolonialbundes. Nachdem bei den einzelnen Dienststellen des Reichskolonialbundes schon die notwendige Zahl von Leitern der Abteilungen II die Arbeit im ganzen Reich nach den weltanschaulichen und politischen Richtlinien des Referates Schulung des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP. aufgenommen hatte, konnten seit dem Jahre 1938, mit Genehmigung des Hauptschulungsamtes der NSDAP., auch bei sämtlichen Gauschulungsämtern der Partei Kolonialpolitische Referenten eingesetzt werden, die für die sachgemäße Durchführung der kolonialpolitischen Schulung innerhalb der gesamten Schulungsarbeit der Partei verantwortlich sind.

Einen starken Auftrieb erhielt die Schulung durch die Kolonialpolitischen Reichslehrgänge des Kolonialpolitischen Amtes, die für die Amtsträger des Reichskolonialbundes durchgeführt wurden. Die ersten fünf Reichslehrgänge mußten in Ermangelung einer festen Schulungsstätte an verschiedenen Orten im Reich durchgeführt werden. Sie zeitigten das dringende Bedürfnis nach einem eigenen Schulungshaus. In zäher und unermüdlicher Vorarbeit der beiden in Personaleinheit wirkenden Schulungsabteilungen des Kolonialpolitischen Amtes und des Reichskolonialbundes gelang es dann im Jahre 1938, für die Reichslehrgänge in dem Kolonialpolitischen Schulungshaus in Ladeburg bei Berlin eine eigene Schulungsstätte zu schaffen, die am 29. Oktober 1938 in feierlicher Form durch den Reichsleiter General Ritter von Epp eröffnet wurde. Seitdem sind bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Krieges in regelmäßigen Abständen eine Reihe von Kolonialpolitischen Reichslehrgängen in diesem Schulungshaus durchgeführt worden, so daß bis heute schon über 600 Amtsträger des Reichskolonialbundes in diesen Reichslehrgängen ihre einheitliche kolonialpolitische Schulung erhalten haben. Darüber hinaus besteht die Absicht, in Zukunft auch in den einzelnen Gauverbänden eigene Schulungsstätten zu errichten, in denen innerhalb der Gauverbände oder auch für mehrere Gauverbände zusammengefaßt die kolonialpolitische Schulung durchgeführt werden soll,

um diese so auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen. Ende Oktober 1940 wurden die Kolonialpolitischen Referenten und die Leiter der Abteilungen II der Gauverbände zu einem mehrtägigen Lehrgang einberufen, um sie mit dem neuesten Stand der kolonialpolitischen Schulung vertraut zu machen.

Schon vor dem Ausbruch des uns aufgezwungenen Krieges, als die Wiedererlangung eigenen Kolonialbesitzes für das Großdeutsche Reich immer greifbarere Formen annahm, wurde die Notwendigkeit erkannt, die künftigen Kolonialbeamten und den Beamtennachwuchs kolonialpolitisch zu schulen und einheitlich auszurichten. Reichsleiter General Ritter von Epp beauftragte daher auch mit der Durchführung dieser Aufgabe den Leiter des inzwischen zum Amt Schulung erhobenen Referats Schulung des Kolonialpolitischen Amtes Reichshauptstellenleiter Schnoeckel. Die Pläne für die Ausgestaltung dieser kolonialpolitischen Schulung der Beamten standen bereits vor der Verwirklichung, als der Krieg ausbrach. Damit war für die Schulung der Beamten in den künftigen kolonialen Aufgaben eine neue Lage entstanden, denn es war klar, daß nunmehr in kurzer Frist eine möglichst große Zahl von Beamten für den künftigen Einsatz bereit sein mußte. Die ursprünglichen Pläne wurden daher auf spätere Zeiten zurückgestellt und die kolonialpolitische Schulung der Beamten in Form von Kurzlehrgängen in Angriff genommen. Die durch die Zeitverhältnisse bedingten Schwierigkeiten konnten dank umfangreicher Vorarbeiten so restlos überbrückt werden, daß sich die Lehrgänge in technischer und organisatorischer Hinsicht reibungslos abwickeln. Dem Amt Schulung des Kolonialpolitischen Amtes kamen dabei die während der früheren Lehrgänge gemachten Erfahrungen zugute. Bis zur Inbetriebnahme der neuen, für diese Zwecke eigens geschaffenen Schulungsstätte in Berlin-Grunewald werden die Kolonialpolitischen Reichslehrgänge für Beamte noch in dem Kolonialpolitischen Schulungshaus in Ladeburg bei Berlin durchgeführt, das der Reichskolonialbund hierfür bereitwilligst zur Verfügung stellte. Eine große Anzahl von künftigen Kolonialbeamten ist schon durch diese Reichslehrgänge, die in regelmäßiger Folge durchgeführt werden, hindurchgegangen.

Die Einberufung der Beamten erfolgt durch das Kolonialpolitische Amt in enger Verbindung mit den einzelnen Ministerien und anderen Reichsdienststellen. Als Dozenten für die Vorträge sind namhafte Fachkenner der kolonialen Dinge aus obersten Reichs- und Parteidienststellen und aus der Wissenschaft eingesetzt worden. Sämtliche Vorträge stehen unter dem Hauptthema: „Nationalsozialismus und Kolonialpolitik". Sie sind so grundlegend aufgebaut, daß sie auch den älteren Lehrgangsteilnehmern, die bereits vor und nach dem Weltkrieg in den Kolonien gewesen sind, neues Material geben. Alle Teilnehmer erhalten durch die Vorträge eine Fülle von Anregungen für ihre persönliche Weiterbildung auf kolonialem Gebiet.

Auf die Einzelausgestaltung der kolonialpolitischen Reichslehrgänge für Beamte kann hier nicht näher eingegangen werden. Soviel sei nur noch gesagt, daß durch diese Lehrgänge jedenfalls die Gewähr gegeben ist, daß der Führer nach siegreicher Beendigung dieses Krieges über einen einheitlich ausgerichteten Stamm einsatzfähiger Kolonialbeamter verfügt.

Im Rahmen dieser knappen Übersicht konnte nur das Wesentlichste und Wichtigste auf dem umfassenden Arbeitsgebiet der kolonialpolitischen Schulung dargestellt werden. Der gegenwärtige Krieg hat natürlich die beiden Schulungsabteilungen nicht unberührt gelassen; ein großer Teil der Mitarbeiter steht unter den Fahnen. Wenn dennoch die der kolonialpolitischen Schulung gestellten

großen Ziele im wesentlichen verwirklicht worden sind und das Wissen um die Kolonien in weitem Umfange Allgemeingut des Volkes geworden ist, so ist das nicht zum wenigsten das Verdienst des Reichshauptstellenleiters Schnoeckel und der im ganzen Reich in der kolonialpolitischen Schulung unermüdlich tätigen Mitarbeiter. Wolfgang Timm.

Friedrich Pacius

Zum 50. Todestage des „Vaters der finnischen Musik"

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß Finnland die geistigen Waffen für seinen politischen und kulturellen Befreiungskampf aus Deutschland bezogen hat, denn sowohl Luther als auch Hegel haben entscheidend auf die Antriebe zur nationalen Selbstbesinnung eingewirkt. Weniger bekannt dürfte sein, daß die nationalen Strömungen der finnischen Musik ebenfalls deutschen Einflüssen entspringen; weisen doch die Förderer der Musikbildung in Finnland zahlreiche deutsche Namen auf wie Richard Faltin, Karl Flodin und vor allem Pacius, den „Vater der finnischen Musik", der Finnland seine Nationalhymne schenkte.

Friedrich Pacius wurde am 19. März 1809 in Hamburg geboren als Sohn des Weinhändlers Ludwig Pacius, der selbst aus Braunschweig stammte, wo seit Generationen die Familie ansässig war. Frühzeitig erwachte die Neigung zur Musik in Pacius und schon als Knabe sang er in der Hamburger Singakademie Händelsche Oratorien mit. Als er dem Vater den Wunsch äußerte, Musiker zu werden, galt es starke Widerstände zu überwinden, denn ein „Bierfiedler" sollte der Sohn keinesfalls werden. So folgte der junge Fritz dem Wunsche des Vaters und wurde Kaufmannslehrling, und erst, als sich Albert Gottlieb Methfessel ins Mittel legte, durfte er nach Kassel reisen, wo Ludwig Spohr, einer der angesehensten damals lebenden Musiker, ihn als Schüler annahm. Der Meister zeigte lebhaftes Interesse für seinen begabten Schüler und übte starken Einfluß auf ihn aus. Etwa drei Jahre, von 1824 bis 1827, dauerten seine Studien bei Spohr, die sich auf Violinspiel, Klavierspiel und Kompositionslehre erstreckten, dann gab er in Norddeutschland mehrere Konzerte, u. a. am herzoglichen Hof in Ludwigslust. Hier hörte ihn ein schwedischer Großkaufmann und vermittelte ihm eine Anstellung bei der Königlichen Hofkapelle in Stockholm, die er aber nach einigen Jahren aufgab, um nach Finnland überzusiedeln und Musiklehrer an der Universität zu werden.

Ein Musikleben gab es damals in Finnland nicht. Herumreisende Künstler, meist Amateure, die sich eine gewisse technische Fertigkeit angeeignet hatten, gaben hier und da Konzerte. In Abo hatte zwar eine Musikalische Gesellschaft bestanden, aber als nach dem verheerenden Brande der Stadt 1827 die Universität nach Helsingfors verlegt worden war, lag die Tonkunst in Finnland sehr im Argen. Eigenartig ist, daß im Ausgaben-Anschlag der Universität kein Betrag für den Musiklehrer ausgeworfen war, weshalb Pacius einstweilen das Gehalt des Tanzmeisters bekam, dessen Stelle seit langem nicht besetzt war. Gleich im ersten Semester ging Pacius frisch ans Werk und gab mehrere Konzerte. Daneben verband er sich mit einem Chor und gründete, meist mit Amateuren, ein Orchester. Bereits zwei Monate nach seiner Ankunft, am Karfrei-

tag 1835, führte Pacius mit diesen das Spohrsche Oratorium „Die letzten Dinge" auf und hatte damit großen Erfolg. Man erkannte die Fähigkeiten des jungen Musikers und stellte sich ihm bereitwillig zur Verfügung.

Von diesem Tage datiert das moderne Musikleben Finnlands! Die Karfreitag-Konzerte wurden zu einer ständigen Einrichtung; in den nächsten Jahren folgten dann weitere deutsche Oratorien wie Grauns „Der Tod Jesu", wie Pacius überhaupt sich vor allem für die Verbreitung deutscher Kunst einsetzte. Pacius selbst blieb immer bescheiden trotz seiner unbestritten großen Erfolge. Mit der Zeit gelang es dem vorwärtsstrebenden jungen Dirigenten, musikalische Berühmtheiten seiner Zeit zu seinen Konzerten heranzuziehen, wie Jenny Lind, Vieuxtemps. Im Revolutionsjahr 1848, dessen Wellen auch in Finnland spürbar waren, gelang ihm sein erster großer Wurf: die Vertonung von „Unser Land", die außerordentlich schnell bekannt und bald zur finnischen Nationalhymne wurde. Der Nationaldichter Runeberg hatte die Dichtung geschaffen, die in der Übersetzung etwa lautet:

O Heimat, Heimat, unser Land, kling laut, du teures Wort!
Kein Land so weit der Himmelsrand, kein Land mit Berg und Tal und Strand
Wird mehr geliebt als unser Nord, hier unsrer Väter Hort.

Die von Pacius geschaffene Melodie eroberte sich im Nu aller Herzen; wegen ihrer Volkstümlichkeit wurde sie von herumreisenden Musikanten aufgegriffen und als „Finnisches Volkslied" auf den Kontinent verpflanzt. Als der siebzigjährige Pacius das letztemal in seiner Vaterstadt Hamburg weilte, machte er eines Tages einen Spaziergang nach dem nahegelegenen Eppendorf und fand in einem kleinen Wirtshaus einen Männerchor versammelt, der zu seiner größten Verwunderung seine eigene Melodie zu „Unser Land" mit deutschen Worten sang. Nachdem Pacius sich zu erkennen gegeben hatte, wurde er jubelnd begrüßt, und dieser Abend im Kreise der frohen Sänger gehörte zu seinen schönsten Erinnerungen.

Pacius blieb es auch vorbehalten, die erste finnische Oper zu schreiben; den Text schuf der auch in Deutschland bekannte Märchendichter Topelius. „König Karls Jagd" behandelt das Thema aus Finnlands Geschichte und steht noch heute auf dem Spielplan der finnischen Nationaloper. Gerade hier zeigt Pacius' Musik einen weichen, lyrisch-melancholischen Ton, der an die friedliche und zugleich träumerische Stimmung der finnischen Seenlandschaft erinnert; insbesondere trug die Benutzung der dem finnischen Volkslied mit seinem bezeichnenden Fünfviertel-Takt abgelauschten Motive viel dazu bei, seine Tondichtung in ein finnisches Gewand zu kleiden und so als Ausdruck echten finnischen Geistes anerkannt zu werden. Mit Recht stellte man schon 1852 bei der Besprechung dieses Werkes die Frage: Welcher finnische Mann hat für die Musik so viel getan wie Pacius?

Obgleich nach des Vaters Tode die ganze Familie, Mutter und zwei Brüder, nach Finnland übergesiedelt waren und Pacius in glücklichster Ehe mit einer Finnländerin lebte, empfand er doch immer wieder Sehnsucht nach der alten Heimat. In den langen Jahren seines Aufenthaltes in Finnland hatte er die schwedische Sprache, die damalige Umgangssprache der Gebildeten, vollständig beherrschen gelernt und doch wandte er, wenn irgend eine tiefe Rührung ihn überkam, mitten in seinen Briefen an seine finnischen Freunde die deutsche Sprache an. Einmal schreibt er an seinen Bruder: „Die ganze Familie Borg-

ström fuhr gestern nach Lübeck. O Gott, wer doch auch wieder einmal nach dort reisen könnte! Nein, es ist doch etwas ganz anderes im schönen Hamburg. Und der herrliche Rhein! Merkwürdig ist, daß Nina (Pacius' Frau) genau so fühlt. Sie würde gleich mitkommen, wenn wir in Deutschland leben könnten——." Aus Deutschland berichtet er einmal: „Ich kann nicht beschreiben, wie lebhaft hier das Leben in Deutschland wogt, wie gemütlich die Menschen sind, wie schön das Klima. Und vor allem im lieben Hamburg, im schönen St. Georg!" Daß Pacius auch in der Fremde nie vergaß, ein Deutscher zu sein, beweist seine Hilfsbereitschaft, als es 1862 galt, in Helsingfors eine deutsche Kirche zu bauen. Er veranstaltete ein geistliches Konzert, dessen Reinertrag der deutschen Gemeinde zufiel. An die nordische Sitte des Julklapps konnte er sich nie recht gewöhnen; den deutschen Gabentisch am Weihnachtsfeste vermißte er sehr. Als man ihm zu Weihnachten 1865 eine Flagge mit dem Hamburger Wappen schenkte, war er außer sich vor Freude und bestimmte sofort, daß diese bei festlichen Gelegenheiten auf seinem Landhaus aufgezogen würde. Anläßlich des dänischen Krieges 1864, als man im Norden die Deutschen gewaltig zu schmähen begann, legte sich Pacius ins Mittel. Der französische Krieg 1870 überraschte ihn in Deutschland, und er beschloß sofort heimzureisen, als man ihm sagte, er müsse die deutsche Sache in Finnland vertreten. An seine Tochter schrieb er dann: „—— Ich habe auch einige Kriegslieder komponiert, deren Reinertrag den Verwundeten zufließen soll. Nach Finnland darf ich sie nicht mitnehmen ...!" Sicherlich hat die Stimme des hochangesehenen Universitätsmusikdirektors, der inzwischen zum Professor ernannt worden war, nicht unwesentlich dazu beigetragen, die Gemüter zu besänftigen.

Man kann sich schwer vorstellen, welchen Platz Pacius in den Herzen seiner Mitbürger einnahm. Seine Geburtstage bildeten ein Fest für alle; immer mehr hatte sich die Gewohnheit herausgebildet, ihn an diesem Tage durch ein Ständchen seiner ehemaligen Schüler zu erfreuen. Als er achtzig Jahre alt wurde, wurde dieser Tag fast wie ein nationaler Feiertag begangen und gestaltete sich zu einer überwältigenden Huldigung für den alten Meister. Noch nach hunderten von Jahren, hieß es, würde man „Unser Land" singen und des genialen Tonschöpfers gedenken. Am 7. Januar 1891, kurz vor seiner Goldenen Hochzeit, entschlief Friedrich Pacius. Ein Denkmal in einem Park von Helsinki, in dem anläßlich einer Frühlingsfeier der akademischen Jugend die von Pacius geschaffene Nationalhymne zuerst gesungen wurde, bewahrt der Nachwelt die Züge dieses Mannes, der auch in der Fremde nie vergaß, ein Deutscher zu sein.

Hans Hahnemann.

Volksdeutsche Heimkehr

Abschied von Bessarabien

Fahr wohl, fahr wohl, du liebes Tal,
Wo ein Daheim ich fand!
Ich winke dir zum letztenmal
Den Abschied mit der Hand.
Zieh ich auch fern, ich bleib dir gut;
Vergessen wirst du nicht:
Es ruft der Führer, ruft das Blut,
Die deutsche Seele spricht.

Fahr wohl, fahr wohl, du lieber Ort!
Wir lassen dich zurück.
Mit wehem Herzen zieh'n wir fort;
Es trübet sich der Blick.
Doch führet uns des Schicksals Hand,
Ihr Brüder, welch ein Glück,
Ins große deutsche Vaterland,
Ins Heimatland zurück!

Fahr wohl, fahr wohl, du liebes Land!
Du trankest deutschen Schweiß ...
Ihr, Felder an dem Schwarzmeerstrand,
Seid reich durch deutschen Fleiß.
Doch ging es uns auch noch so gut,
Das fällt nicht ins Gewicht:
Es ruft der Führer, ruft das Blut,
Die deutsche Seele spricht!

Gedichtet von Albert M a u c h, Seminardirektor a. D., Sarata, Bessarabien.
Zu singen auf die Melodie vom Deutsch-bessarabischen Heimatlied.

Volksdeutsche Rückwanderer

Und wieder heben wandernd deutsche Stämme
Ihr Haupt, das fremde Willkür hat gebeugt.
Vor Eines Willen Macht zerbrachen Dämme,
Daß keiner seines Volkes Wachsen hemme,
Das stolz von seiner hohen Sendung zeugt.

Drum legten an sie ihre Wanderschuhe,
Die einst den Ahn ins ferne Land geführt.
Was gilt noch Friede und noch satte Ruhe,
Was fette Herde und gefüllte Truhe
Dem Volke, das der Freiheit Ruf gespürt?

Sie können weder Glück noch Ruhm erjagen.
Die Fäuste brennen nur nach harter Tat.
Sie wollen wieder frei ihr Deutschtum tragen!
Nur Knechte nach des Lohnes Münze fragen.
Die wahrhaft Freien schreiten stolz zur Saat!

Leni B a u e r.

Aus: Deutsche Zeitung, Organ der deutschen Volksgruppe in Ungarn, 22. Dezember 1940.

Einem verdienten Geographen zum 75. Geburtstag

Professor Dr. Karl Sapper

Dem hervorragenden Gelehrten, der am 6. Februar in Garmisch seinen 75. Geburtstag beging, verdankt die deutsche Wissenschaft und das Außendeutschtum eine wesentliche und bemerkenswerte Förderung. Im Hinblick auf diese Tatsache verlieh ihm der Führer jetzt die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. Nicht allein in den ruhigen Jahren der Vorkriegszeit, sondern ebenso in der kritischen Zeit des Weltkriegs und in den Jahren der Verfemung Deutschlands nach dem großen Ringen setzte sich Geheimrat Professor Dr. Sapper mannhaft für die Wiederaufrichtung des deutschen Ansehens in der Welt ein.

Als Professor der Geographie in Straßburg von 1910 bis zu seiner Ausweisung durch die Franzosen zu Anfang 1919 wirkte Sapper auf diesem vorgeschobenen Posten der westlichsten Universität des Reiches, die jetzt wieder als künftige Reichsuniversität ihre hohe Aufgabe als Bollwerk des Deutschtums gegen die Flut der westlichen Kultur und als vorbildliche deutsche Erziehungs- und Bildungsstätte erfüllen wird. Er hat dort mit seinem nüchternen Blick für die Wirklichkeit im Gegensatz zur geltenden Meinung im Altreich die Schäden und Fehler erkannt, die am Mark des deutschen Wesens der Elsässer und Lothringer zehrten.

Sapper wirft in seiner noch unveröffentlichten Selbstbiographie einige bezeichnende Streiflichter in diese damalige geistig-gefühlsmäßige Fremdheit zwischen Altreichsdeutschen und Elsässern, denen zumeist auch fast jede gesellige und gesellschaftliche Bindung fehlte. Diese Spannungen verspürte Sapper auch unter seinen Studenten im Seminar, wenngleich hier seine vorurteilsfreie und überlegen schlichte Persönlichkeit die unruhigen Geister zu bändigen vermochte. Es wirkt noch wie ein Symptom des kommenden Verfalls, wenn auf einer Tagung nicht lange vor Kriegsausbruch dem Wiener Professor Oberhummer, der Straßburg und Wien verglich und erklärte, Straßburg werde den welschen Ansturm genau so aufhalten wie einst Wien den türkischen, der Straßburger Bürgermeister Schwander aus seiner Kenntnis der wirklichen Lage entgegnen mußte, daß die schwierigen Verhältnisse im Elsaß ihn nicht berechtigten, diese Zusicherung zu geben. Zwei Jahrzehnte französischer Herrschaft haben indes genügt, im elsässischen Volke die notwendige Klärung herbeizuführen.

In den Kriegswintern hielt Professor Sapper auf vielen Reisen an die Front den deutschen Soldaten Vorträge über die Probleme in den zahlreichen Ländern und Völkern, mit denen das deutsche Heer freundlich oder feindlich in Berührung gekommen war, um so zu seinem Teile zu der geistigen Rüstung des deutschen Heeres und Volkes beizutragen.

Nach dem Weltkrieg hat Sapper neben seiner Lehrtätigkeit in Würzburg zahlreiche Forschungs- u. Vortragsreisen, besonders nach Übersee unternommen, vielfach in amtlichem Auftrag, um mit den dortigen wissenschaftlichen und amtlichen Stellen, aber auch mit dem Außendeutschtum die Beziehungen, die durch den Krieg unterbrochen waren, wieder neu zu knüpfen. Ihm kam für diesen verantwortungsvollen Auftrag seine langjährige Auslandserfahrung, seine persönliche Kenntnis der Verhältnisse und der maßgebenden Kreise in den meisten Staaten Amerikas zugute, die er sich vor dem Weltkriege erworben hatte. Dazu kam, daß seine gediegene wissenschaftliche Arbeit in der Welt, besonders aber von den Wissenschaftlern in den Mittel- und südamerikanischen Ländern, denen Sappers Studien in erster Linie galten, als führend anerkannt wurde. Sapper gehörte seit der Gründung des Deutschen Ausland-Instituts im Jahre 1917 zu den Mitgliedern des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts. Dort hat er im Laufe der verschiedenen Tagungen, denen er beiwohnte, sein Wissen, seine Erfahrung und sein lebendiges Interesse für die Fragen des Übersee-Deutschtums in den Dienst des Instituts gestellt, wofür ihm auch an dieser Stelle der aufrichtigste Dank ausgesprochen sei.

Sappers Entwicklungsgang hat die Spannung der beiden deutschen Wesenszüge in sich, den Drang ins Weite und die Bindung an die Heimat. Am 6. Febr. 1866 in Wittislingen an der Donau geboren, wuchs Sapper in Ravensburg auf und studierte in München. Von nachhaltiger Wirkung für seine spätere Laufbahn wurde damals eine Fußwanderung von München nach Rom und zum Vesuv. Seither gehörte die Vulkankunde zu Sappers erfolgreichsten und ihm zugleich liebsten Arbeitsgebieten. Erst 22jährig übersiedelte er zur Festigung seiner Gesundheit nach Mittelamerika, wo er sich zwölf Jahre aufhielt. Nachdem Karl

Sapper zunächst auf der Kaffeepflanzung seines Bruders Richard als Pflanzer praktisch gearbeitet, dabei die technischen und klimatischen Bedingungen des Kaffeeanbaues und auch die Indianer, seine Arbeiter, gut kennen gelernt hatte, begann er seine bewundernswerten Reisen durch die Urwälder zu Fuß, nur von einigen treuen Indianern begleitet, dauernd Schritte zählend, messend, beobachtend. Diese Reisen führten ihn durch große Teile von Guatemala, Honduras, Yucatan und Mexiko. Seine auf diese Forschungsreisen gegründeten wissenschaftlichen Abhandlungen und Karten sind das für Mittelamerika maßgebende Material. 1893 erhielt er einen Ruf als Geologe an das Geologische Institut in Mexiko. Umfangreiches und neues Material erschlossen seine vielen Wanderungen und Reisen, die sich später außer auf Mittel-, Süd- und Nordamerika auch auf Island (1906) und den Bismarckarchipel (1908) erstreckten.

In die alte deutsche Heimat zurückgekehrt, habilitierte sich Sapper 1900 für Erd- und Völkerkunde an der Leipziger Universität, folgte 1900 einem Ruf als außerordentlicher Professor nach Tübingen und wirkte dort seit 1907 als ordentlicher Professor.

Seit seiner 1932 erfolgten Emeritierung hat ihm die Muße des Alters in seiner neuen Wahlheimat Garmisch erst die volle Auswertung seiner Erfahrungen und Kenntnisse gestattet. Eine Fülle von Schriften zeigt ihn als einen der vielseitigsten Geographen, sein Interesse galt der physischen Geographie wie der geographischen Kulturkunde. Eingehende Studien widmete er der Vulkan-, Klima- und Tropenkunde. Noch in den letzten Jahren erschienen Werke über die indianische Landwirtschaft, über die Geomorphologie der feuchten Tropen, aber auch über die Ernährungswirtschaft der Erde und ihre Zukunftsaussichten für die Menschheit.

So wünschen wir dem erfolgreichen Gelehrten und mannhaften Vertreter deutscher Wissenschaft anläßlich seiner 75. Geburtstagsfeier, daß ihm seine rüstige Arbeitskraft noch lange erhalten bleibe. Dr. Wais

Länder-Berichte

Europa

Nordschleswig

Nordschleswig an der Jahreswende — Verstärkter Einsatz im Volkstumskampf — Zwei neue Schulen eröffnet — Erfolgreiche Arbeit auf dem wirtschaftlichen Sektor — Dr. Ludwig Andresen gestorben

Die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig konnte am Ende des Jahres 1940 feststellen, daß sie alle Kräfte eingesetzt hat, um in dem großen Ringen des deutschen Volkes den ihr zugewiesenen Platz auszufüllen. In einer Neujahrsbetrachtung, die Pg. Rudolf Stehr, der Leiter des Amts für Presse und Propaganda, in der „Nordschleswigschen Zeitung" veröffentlichte, hieß es u. a.:

„Heute sind wir mit unserer gesamten Volksgruppenorganisation unter der Führung der NSDAP. Nordschleswig zum Treuhänder für die Idee des Führers im nordschleswigschen Grenzland geworden. Wir sind hineingestellt in eine neue deutsch-dänische Entwicklung, die ihren Ausgang genommen hat von der am 9. April endgültig erfolgten Herauslösung Dänemarks aus den Fängen der englischen Plutokratie und der organischen Eingliederung dieses Raumes in den von Berlin aus neugestalteten europäischen Kontinent. Die nach dem Süden hin gerichtete Lebenslinie unserer Heimat ist in einem Ausmaß zum Durchbruch gekommen, wie wir es selbst kaum für vorstellbar gehalten haben. Und dem dänischen Volk ist zugleich der Weg gewiesen worden, um von der bisherigen politischen und wirtschaftlichen Unsicherheit befreit zu werden, die von einem planvollen Zusammenarbeiten der europäschen Völker zum Segen der werktätigen Menschen abgelöst werden soll . . . Gewiß, wir wissen, daß zahlen-

mäßig starke Kräfte im dänischen Volk diesen Weg nur zögernd beschreiten. Dänemark ist heute als ganzes genommen mit den politischen Ereignissen des verflossenen Jahres noch nicht fertig geworden. Den alten politischen Strömungen sind aber junge Kräfte entgegengetreten, welche die Kraft des nationalsozialistischen Deutschlands erkannt haben, und aus einer inneren Bereitschaft heraus als Diener ihres Volkes bestrebt sind, die positive und kompromißlose Mitarbeit im Rahmen des europäischen Neubaues vorzubereiten und sicherzustellen."

Die Aufgaben der deutschen Volksgruppe Nordschleswigs im neuen Jahr wurden klar herausgestellt auf einer Arbeitstagung, zu der alle Redner und Pressemitarbeiter sich am Schluß des alten Jahres in Tingleff versammelten und auf einer Parteiratssitzung, die zu Beginn des neuen Jahres in Apenrade stattfand. Die Richtlinien für die künftige Arbeit wurden von dem Schulungsleiter folgendermaßen präzisiert:

1. Der Nationalsozialismus ist in erster Linie eine Volksidee. Das Volk steht im Mittelpunkt unseres gesamten Lebens und Wollens. Den Gesetzen dieses Volkes wird durch seine Führung zum Durchbruch geholfen.

3. Die Aktivierung der Volkskräfte macht nicht an den Grenzen des Reiches halt. Auch die Volksgruppen spüren die neue Kraft, die ihnen aus der Bewegung des Führers erwächst. Sie haben wohl niemals so stark als gerade heute die innere Bindung an das Schicksal unseres Volksgenossen innerhalb der Grenzen des Reiches erlebt.

3. Aus der völkischen Idee des Nationalsozialismus ist das Leben der Volksgruppe zu gestalten. Die bisherigen Erfolge im Kampf um Erhaltung und Festigung der Volksgruppe sind von der Kraft des Volkstums errungen worden. Von dieser Kraft legt der Weg der Deutschen in Nordschleswig seit dem Jahre 1920 Zeugnis ab.

Das neue Jahr wird im Zeichen eines verstärkten Vorstoßes auf allen Gebieten der Volkstumsarbeit stehen. Insbesondere gilt es, das deutsche Schulwesen weiter auszubauen. Kurz am Schluß des alten Jahres gelang es, auf der kleinen Insel Aarö im Kleinen Belt eine neue deutsche Schule zu errichten, und im neuen Jahre konnte eine neue deutsche Schule in Baurup (Amt Apenrade) errichtet werden. Aber auch die Kinderzahl an den bereits bestehenden deutschen Schulen konnte weiter erhöht werden. Mehr und mehr wird das große Geschehen unserer Tage auch in Nordschleswig verstanden. Man erkennt, daß Deutschland die führende Macht in Europa sein wird und daß die deutsche Sprache im künftigen Europa den ersten Platz einnehmen wird.

Auf dem wirtschaftlichen Sektor erfolgte vor allem ein weiterer Ausbau der Berufsgruppen und ihrer drei Säulen, des Handels, des Handwerks und der Arbeiter. Zum Nachfolger des im November des vorigen Jahres plötzlich allzu früh verstorbenen verdienten Landeshandwerksmeisters Müller wurde Pg. Kley-Hadersleben ernannt. Das Handwerk, das in seiner Organisationsarbeit am weitesten fortgeschritten ist, zählt in seiner Organisation 800 selbständige Betriebe, zu denen noch 1000 Gesellen und Lehrlinge hinzukommen. Die Gruppe der Arbeiter hat in der letzten Zeit einen starken Einsatz leisten können im Sinne der Arbeitsbeschaffung für bisher arbeitslose deutsche Volksgenossen. Ein großer Teil konnte in Jütland bei der deutschen Wehrmacht Beschäftigung finden, andere fanden im reichsdeutschen Schleswig-Holstein südlich der Grenze Arbeit und Brot. Zur Vollendung der berufsständischen Gliederung wird nunmehr auch eine Landesbauernschaft Nordschleswig aufgebaut. Dabei wird der bisher bestehende „Landwirt-

schaftliche Hauptverein für Nordschleswig" weiter die betriebswirtschaftlichen Fragen regeln, während das „Amt für Agrarpolitik" vor allen Dingen alle Schutzmaßnahmen für den heimischen Boden übernimmt. Mit dem Aufbau der Landesbauernschaft Nordschleswig, die auch die Gefolgschaftsmitglieder der bäuerlichen Betriebe umfassen wird, wird der berufsständische Aufbau der deutschen Volksgruppe beendet sein.

Das Winterhilfswerk der deutschen Volksgruppe hat in diesem Winter bedeutend größere Summen aufgebracht als im Vorjahr. Es ist dem Winterhilfswerk nicht nur gelungen, einmalige Unterstützungen bedürftiger Familien vorzunehmen und eine Bescherung zu Weihnachten, sondern es ist sogar möglich gewesen, alte und invalide Volksgenossen laufend in jedem Monat zu betreuen. An den WHW.-Sammlungen beteiligten sich in diesem Jahr mehrere Verbände der deutschen Volksgruppe, die Partei, die Jugend, die Frauen und die Lehrerschaft.

Auf kulturellem Gebiet muß besonders eine Ausstellung erwähnt werden, die die deutsche Jugend am 6. Dezember 1940 für den an der Apenrader Förde lebenden und schaffenden Maler Niko Wöhlk veranstaltete. Die Eröffnung der Ausstellung war von einer Feierstunde begleitet, die durch die Deutsche Jungenschaft und Deutsche Mädchenschaft ausgestaltet wurde.

Einen schweren Verlust erlitt die Deutsche Volksgruppe Nordschleswigs durch den am 16. Dezember 1940 plötzlich erfolgten Tod des verdienten Historikers Dr. Ludwig Andresen, der auf einer Reise nach seiner Vaterstadt Tondern im Alter von 60 Jahren verstarb. Dr. Ludwig Andresen hat sich vor allen Dingen um die Erforschung der Geschichte der Stadt Tondern größte Verdienste erworben. Er stand mitten in der Arbeit für die Herausgabe einer zweibändigen Geschichte dieser Stadt, als der Tod ihm die Feder für immer aus der Hand nahm. Ludwig Andresen, der Mittelschullehrer in Kiel war, hatte sich durch eigenes Studium ein glänzendes historisches Rüstzeug verschafft. Die Universität Kiel hatte ihn zum Ehrendoktor ernannt und ihm einen Lehrauftrag über die Geschichte des schleswigschen Grenzlandes erteilt. Der Name Ludwig Andresens wird in Nordschleswig niemals vergessen werden. H. K.

Rumänien

Heimlicher Grenzübertritt von Volksdeutschen amnestiert

Es hat in der deutschen Volksgruppe höchst befriedigend gewirkt, daß auf Grund eines Dekretgesetzes im November vorigen Jahres die Übertretungen des heimlichen Grenzübertritts, die in den Tagen vor dem Wiener Schiedsspruch von Volksdeutschen begangen wurden, amnestiert worden sind. Es handelte sich dabei in den meisten Fällen um Übertretungen, die in der Meinung geschahen, daß damit der deutschen Sache gedient werden könne. Aus diesem Grunde hat Justizminister Antonescu in einem Zusatz zum Motiven-Bericht dem König seine Ansicht dahingehend ausgesprochen, daß die Übertretungen nicht als staatsfeindliche Handlung begangen und daher nicht als Gefahr für die öffentliche Ordnung zu betrachten seien. Aus diesem Grunde seien die Bestrafungen zu hart gewesen. Die Amnestie bezieht sich sowohl auf Anstifter als auf Helfer und Helfershelfer, gleichgültig, ob sie sich im Stadium der Untersuchung oder der Aburteilung befinden. Die deutsche Volksgruppe sieht in dieser großzügigen Geste mit Recht einen neuen Schritt auf dem Wege zur restlosen Verständigung mit dem rumänischen Staat.

Schulamt der deutschen Volksgruppe gegründet

Auf dem Wege zur Verselbständigung des deutschen Schulwesens in Rumänien sind zwei bedeutende Ereignisse zu verzeichnen: Die Gründung des Schulamtes der deutschen Volksgruppe in Rumänien und die Gründung der Nationalsozialistischen Lehrerschaft.

Das Schulamt ist Ende November 1940 vom Volksgruppenführer in dem Bestreben gegründet worden, die Betreuung des gesamten deutschen Schulwesens und die Wahrnehmung seiner Interessen nach außen in einer einzigen Hand zu konzentrieren. Zum Leiter des Schulamtes ist Nikolaus Hans Hockl ernannt worden. Die Gründung der Nationalsozialistischen Lehrerschaft erfolgte am 30. Dezember 1940 im Festsaal der Banatia. Aus den grundsätzlichen Reden, die bei der Gründungsfeier gehalten worden sind, seien einige Sätze hervorgehoben, mit denen besonders Bereichsdienststellenleiter Hügel darauf hinwies, daß die deutsche Volksgruppe es in erster Linie den militärischen Siegen des Großdeutschen Reiches zu verdanken habe, wenn sie heute daran gehen könne, die langersehnte einheitliche deutsche Schule im Einverständnis mit dem rumänischen Staatsführer zu schaffen. Die Schule könne aber ihrer volkspolitischen Aufgabe nur dann gewachsen sein, wenn ihre Lehrerschaft in dem Geschehen der Zeit drinnen stehe und sich zur nationalsozialistischen Weltanschauung bekenne. Es werde in Zukunft daher die vornehmste Aufgabe der neugegründeten Organisation sein, für Klarheit und Reinheit der nationalsozialistischen Linie auf dem Gebiete der Schulerziehung zu sorgen und alle jene Elemente auszumerzen, die den Anforderungen der Zeit fachlich oder weltanschaulich nicht entsprechen. Der Leiter des Schulamtes verkündete anschließend, daß eine gesetzliche Regelung bevorstehe, laut welcher künftig das gesamte deutsche Schulwesen Rumäniens dem Hoheitsrecht der deutschen Volksgruppe unterstellt und zum Eigentum der Volksgruppe erklärt werden solle. Es wird demnach künftig in Rumänien weder konfessionelle noch staatliche deutsche Schulen geben, sondern nurmehr eine einheitliche deutsche Schule.

Zur Regelung aller zwischen dem Schulamt und der DJ. schwebenden Fragen betreffend zeitlicher Beanspruchung der Schüler und Zuständigkeit auf den einzelnen Erziehungsgebieten ist zwischen dem Leiter des Schulamtes und dem Landesjugendführer Willi Deppner eine Vereinbarung getroffen worden, die eine genaue Abgrenzung der Arbeitsgebiete vorsieht. Es ist in der Abmachung dafür Sorge getragen worden, daß Formationsdienst und Schulunterricht zeitlich nicht zusammenfallen. Die DJ. übernimmt in Zukunft die gesamte mannschaftliche, wehrsportliche und formationsmäßige Leibeserziehung, sie veranstaltet größere sportliche Wettkämpfe künftig selbst unter Mitwirkung der zuständigen Sportlehrer. Auch alle Feste und Feiern mit politischem Charakter werden in Zukunft von der DJ. angesetzt und gestaltet.

Gründung der „Nationalsozialistischen Arbeiterschaft der deutschen Volksgruppe in Rumänien"

Die Organisation auf dem Gebiete der deutschen Wirtschaft weist in den letzten Monaten ebenfalls einen bedeutenden Fortschritt auf. Am 15. Dezember 1940 hat der Volksgruppenführer Andreas Schmidt im Rahmen einer großen Kundgebung in Reschitza die Gründung der „Nationalsozialistischen Arbeiterschaft der deutschen Volksgruppe in Rumänien" verkün-

det. Damit ist zum erstenmal eine Organisation geschaffen, die alle deutschen Arbeiter des Landes verbindet und betreut und ihre Anerkennung als gleichwertige Glieder der großdeutschen Volksgemeinschaft gewährleistet. Die Großkundgebung wurde eingeleitet vom ersten KdF.-Abend des neugegründeten KdF.-Werkes, das, genau wie in Deutschland, einen Teil der Gesamtorganisation der Arbeiterschaft darstellt. In seiner Rede, die Andreas Schmidt bei dieser Veranstaltung hielt, ging er besonders auf die Neuordnung der Gesellschaft im Geiste des Nationalsozialismus ein und würdigte die Bedeutung und die Leistung des Arbeiters für die deutsche Volksgemeinschaft.

Die erste Großkundgebung der deutschen Arbeiterschaft nach ihrer Gründung fand am 8. Januar 1941 in Kronstadt statt. Bei dieser Gelegenheit sprach der Beauftragte für die deutsche Wirtschaft in Rumänien Fritz Cloos über das Programm, das im Jahr 1941 zu erfüllen sein wird. An erster Stelle wird die mustergültige Organisation des KdF.-Werkes stehen, als weitere Aufgaben sind die Betreuung der Arbeitslosen, Kranken und Opfer der Arbeit, sowie deren Hinterbliebenen vorgesehen.

Zu erwähnen ist noch, daß Franz Adam Minnich zum Geschäftsführer des Hauptamtes für Volkswirtschaft ernannt worden ist, ferner, daß der Banater Landwirtschaftsverein in der Gaubauernschaft Banat aufgegangen ist, was wesentlich zur Vereinfachung der landwirtschaftlichen Organisation beiträgt.

Rücktritt Bischof Glondys'

Der Bischof der evangelischen Landeskirche in Rumänien, D. Dr. Viktor Glondys, hat am 16. Dezember 1940 aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niedergelegt. Das Landeskonsistorium hat ihm für seine unermüdliche Arbeit in einer Sitzung seinen Dank ausgesprochen. An seine Stelle ist der bisherige Pfarrer und Leiter des Kulturamtes der deutschen Volksgruppe, Wilhelm Staedel, getreten.

Neuerscheinungen in der Presse

Im Dienste der deutsch-rumänischen Verständigung und der Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet steht seit kurzem die in Bukarest erscheinende deutsch-rumänische Wochenzeitung „Auf Vorposten", die nach dem Vorbild der deutschen Wochenzeitung „Das Reich" aufgezogen ist. Außerdem erscheint seit Weihnachten als Zentralwochenblatt für das deutsche Bauerntum in Rumänien die „Südostdeutsche Landpost" einmal wöchentlich in zwei Ausgaben für Siebenbürgen und das Banat. In diesem Wochenblatt gehen die früheren landwirtschaftlichen Fachblätter des Banats und Siebenbürgens auf („Banater Landwirt", „Landbote", „Landwirtschaftliche Blätter"). An ihrer Stelle übernimmt das neue Wochenorgan die fachliche Förderung und politische Unterrichtung der Landbevölkerung. Auch die deutsche Arbeiterschaft verfügt nunmehr über eine Wochenzeitung: „Schaffendes Volk". Sie dient als sozialpolitisches Kampfblatt der weltanschaulichen Schulung der Arbeiterschaft.

Volksbücherei in Temeschburg

Im Leseraum des deutschen Hauses in Temeschburg ist die erste Volksbücherei der Stadt eröffnet worden, in der nach und nach alle volkspolitisch und künstlerisch wertvollen Werke angeschafft werden sollen. Ihr Grundstock

setzt sich aus den bisherigen Vereinsbüchereien zusammen, die in ihrem Bestand revidiert und ergänzt worden sind. Mit der Einrichtung dieser Volksbücherei, in der auch Zeitungen und Zeitschriften gehalten werden, geht ein lange gehegter Wunsch der deutschen Bevölkerung Temeschburgs in Erfüllung.

Buchwoche im Banat

Vom 1. bis 8. Dezember 1940 ist im Banat eine deutsche Buchwoche veranstaltet worden, der außerordentlicher Erfolg beschieden gewesen ist. In ihrem Rahmen las der Dichter Karl v. Möller in verschiedenen Orten des Banats aus eigenen Werken.

Schlußbemerkung

Der Bericht über die gegenwärtige Lage des Deutschtums in Rumänien kann nicht abgeschlossen werden ohne zu betonen, daß die Stellung der Volksgruppe im Staat durch die Ereignisse vom 21. bis 23. Januar in keiner Weise berührt wird. Der Volksgruppenführer hat dem Staatschef in einer Audienz ausdrücklich versichert, daß die deutsche Volksgruppe ihre Haltung nach wie vor unverändert beibehält, ihre Verpflichtungen kennt und ein loyales Element im rumänischen Staatskörper darstellt. Die nach dem 30. August einsetzende Aufwärtsentwicklung wird also ihren Fortgang nehmen, ungeachtet der innerrumänischen Streitigkeiten. Sch. D.

Jugoslawien

Zusammenschluß des gesamten Jugoslawiendeutschtums unter Volksgruppenführer Dr. Janko — Der Umsiedlungseinsatz — Organisatorische Durchgliederung — Verhältnis zur staatsbildenden Bevölkerung

Das Jahr 1940 wird in die Geschichte des Jugoslawiendeutschtums eingehen als das Jahr des siegreichen Durchbruchs der nationalsozialistischen Weltanschauung. Die inneren Voraussetzungen hierzu waren schon im Sommer 1939 geschaffen, als Dr. Josef Janko die Leitung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes übernahm und in der Folge zum Führer der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien berufen wurde. Wie sehr er sich gegenüber anfänglichen Widerständen im Lager der alten Volksgruppenleitung durchgesetzt und in der Volksgruppe restlos Anerkennung gefunden hat, das zeigten u. a. auch die zahlreichen Beweise von Anteilnahme und Gefolgschaftstreue anläßlich seines 35. Geburtstages im November v. J. und seiner schweren Erkrankung, von der er vor kurzem wieder genesen ist.

Volksgruppenführer Janko ist es in kürzester Zeit gelungen, das gesamte völkische Leben des Jugoslawiendeutschtums auf die von der Erneuerungsbewegung in jahrelangem Ringen geschaffenen neuen Grundlagen zu stellen. Unter dem Eindruck der gewaltigen deutschen Waffensiege war der gleichzeitig eingeleiteten Aktion zur Zusammenfassung der ganzen Volksgruppe zu echter Volksgemeinschaft ein durchschlagender Erfolg beschieden. Im Zuge der nach Aufhebung der Mitgliedersperre im Schwäbisch-Deutschen Kulturbund einsetzenden Werbeaktion fanden bis Jahresende durchschnittlich 95 % der deutschen Landbevölkerung den Weg zur Volkstumsorganisation, während in den größeren Städten die Aktion noch ihren Fortgang nimmt.

Im Zuge dieser Werbeaktion konnten nunmehr auch die letzten Streusiedlungen organisatorisch erfaßt und in den Schwäbisch-Deutschen Kulturbund eingegliedert werden.

Kaum weniger bedeutungsvoll als die innere Ausweitung und Festigung ist die Neuordnung der Beitragsleistung im Schwäbisch-Deutschen Kulturbunde auf Grundlage der freiwilligen Selbstbesteuerung. Dadurch ist die Volksgruppenführung in die Lage versetzt worden, die für die gegenwärtige Erweiterung und Vertiefung der Volkstumsarbeit erforderlichen Geldmittel sicherzustellen.

Einen überzeugenden Beweis für die nunmehrige Einsatzbereitschaft und -fähigkeit der Volksgruppe stellte ihre Mitarbeit an der im November v. J. abgeschlossenen Umsiedlung der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen dar. Der Umsiedlungseinsatz war nicht nur die stärkste Bewährungsprobe, welche die Volksgruppe bisher zu bestehen hatte, sondern auch ihr bisher größtes Aufgebot. Neben den rund 3000 Männern, Frauen, Burschen und Mädeln, die in den Durchgangslagern Semlin und Prahowo sowie in den Verpflegstellen Agram und Vrpolje selbst zum Einsatz gelangt sind, waren am Umsiedlungswerk rund 20 000 Volksgruppenangehörige beteiligt. An Sachspenden wurden 70 Waggon Weizen und 8 Waggon andere Lebensmittel bereitgestellt und bedeutende Mengen Wäsche und Kinderkleider angefertigt. An der reibungslosen Abwicklung der mit dem Umsiedlungswerk verbundenen Geldgebarung hatten die Wirtschaftsorganisationen der Volksgruppe wesentlichen Anteil. Was aber diesem Großeinsatz darüber hinaus besondere Bedeutung verleiht, ist der Umstand, daß er durch unmittelbare Teilnahme am gesamtdeutschen Schicksal und Mitarbeit am großen deutschen Aufbauwerk zum stärksten Gemeinschaftserlebnis der Volksgruppe geworden ist.

Eine wichtige völkische Großkundgebung des westlichen Teiles der Volksgruppe stellte die im Januar in Marburg a. d. Drau in Anwesenheit von rund 1200 Teilnehmern aus ganz Slowenien abgehaltene erste Gautagung des Deutschtums in der Draubanschaft dar. In ihrem Mittelpunkt standen richtungweisende Ausführungen des Gauführers Johann Baron.

Der neuen Haltung und dem neuen Lebensstil der Volksgruppe entsprechend verlief das Anfang Februar in Neusatz veranstaltete 10. Landestrachtenfest, auf dem der Leiter des Bundeskulturamtes Dr. Adam Maurus das Wort zu einer Rede über Sinn und Aufgabe der Trachtenfeste ergriff.

Allenthalben kommt die tiefgreifende Wandlung, die im Leben der Volksgruppe vor sich ging, zum Ausdruck. Die Arbeit auf dem Gebiete des organisatorischen Zusammenschlusses und der Neuausrichtung der Volksgruppe nimmt ihren stetigen Fortgang. Im Zuge der berufsständischen Durchgliederung im Rahmen des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes wurde im Dezember eine Arbeitsgemeinschaft der deutschen Apotheker (Leiter: Mr. pharm. Willi Beck) und der Tierärzte (Leiter: Karl Kirst) sowie eine Fachschaft der Müller gegründet, während die Gründung weiterer Fachschaften bevorsteht. Mit der Leitung des neuerrichteten Gesundheitsamtes des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes wurde Dr. Gottfried Heinrich Kutschera betraut.

Durch seine Ende Dezember v. J. erfolgte Berufung zum Präsidenten des Deutschen Genossenschaftsverbandes ist an die Spitze des Wirtschaftslebens der Volksgruppe Dr. Jakob Awender getreten, während der bisherige Verbandspräsident Dr. Josef Trischler zum Landesbauernführer berufen worden ist. Neben Zusammenfassung der bisher bestehenden drei Tierzucht-Zentralgenossenschaften im Verbande „Selector", Errichtung einer „Deutschen Kreditanstalt als Genossenschaft" zur Finanzierung der durch den Genossenschaftsverband gegründeten Unternehmungen sowie Errichtung einer eigenen Versicherungsabteilung des Verbandes, verdient hier noch die umfangreiche Tätigkeit auf dem Gebiete genossenschaftlicher Schulung im Rahmen zahlreicher Kreisgenossenschaftstagungen und Lehrkurse besondere Erwähnung. Zur Zeit ist eine Eigenheimbau-Aktion auf breiter Grundlage im Gange.

Für die Fragen der gewerblichen Tätigkeit der Volksgruppe ist das unter Leitung von Ing. Peter Kullmann stehende Gewerbeamt des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes zuständig. Als Wochenzeitung für Handwerk, Industrie und Handel wird seit Anfang Februar vom Schwäbisch-Deutschen Kulturbund die „Deutsche Arbeit" herausgegeben.

Von seiten der Staatsbehörden sind dieser Entfaltung der Volkstumsarbeit keine Hindernisse in den Weg gelegt worden. Die Regierung bewies durch Ernennung des Deutschen Emmerich Mühl zum Bezirksvorsteher in Hodschag — seine Amtseinführung gestaltete sich zu einer völkischen Kundgebung — sowie durch Zusage der Ernennung weiterer deutscher Verwaltungsbeamten Verständnis für berechtigte Volksgruppenforderungen. Auch wurden einige der seinerzeit verfügten Degradierungen volksdeutscher Reserveoffiziere aufgehoben.

Wenn auch die Haltung der maßgebenden Regierungskreise und Behörden gegenüber der Volksgruppe somit als verständnisvoll und verträglich bezeichnet werden kann, harren gleichwohl wichtige Volksgruppenforderungen nach wie vor ihrer Erfüllung. Lediglich als Beispiel sei erwähnt, daß die Beschränkung des Liegenschaftsverkehrs auch nach Aufhebung der betreffenden Verordnung auf Grund verschiedener Sonderbestimmungen weiter andauert, ja sogar in einigen Gebieten verschärft wurde, und daß es auch um die deutsche Schulnot in Slowenien nicht besser geworden ist. In der Gottschee können z. B. von den auf dem Papier bestehenden 33 Schulen mit 66 Abteilungen mit deutscher Unterrichtssprache nur 3 Schulen mit 4 Abteilungen als wirklich deutsch bezeichnet werden, so daß von den 1655 deutschen Schulkindern nur 167 richtigen deutschen Unterricht erhalten. Anträge auf Rückversetzung deutscher Lehrkräfte an dortige deutsche Schulabteilungen sind bisher unberücksichtigt geblieben.

Im Gegensatz zu der Einstellung der meisten Behörden steht mancherorts die feindselige und gehässige Stimmung der von der Feindpropaganda planmäßig verhetzten slawischen — besonders serbischen und slowenischen — Bevölkerung. In Werschetz mußte kürzlich der Stadtmagistrat in einem Aufruf an die Stadtbevölkerung den dadurch hervorgerufenen Ausschreitungen verantwortungsloser, aber von Hintermännern in öffentlichen Stellungen angestifteter Elemente entgegentreten. Besonders seit Ausbruch des italienisch-griechischen Konflikts hebt die Feindpropaganda in Jugoslawien neuerdings ihr Haupt und findet in verblendeten und unbelehrbaren Kreisen der Politiker und Bevölkerung noch immer bereitwillige und hingebungsvolle Aufnahme. Unverkennbar ist auch die stärkere Einflußnahme jener politischen Fakto-

ren des Landes, die sich wegen ihrer einseitig und eindeutig deutschfeindlichen Einstellung zeitweilig etwas im Hintergrund halten mußten. Befremdend und zugleich bezeichnend ist die Tatsache, daß die beiden in Jugoslawien bisher erlassenen Judenverordnungen von den Juden offen und unverfroren als für sie ungefährlich bezeichnet werden können, da ja diese Verordnungen wie bisher nur auf dem Papier bleiben würden.

In der nunmehr seit zwei Jahren im Amte befindlichen Regierung Zwetkowitsch fanden nach dem Tode des Slowenenführers Dr. Koroschetz, der die slowenische Politik der Nachkriegszeit — auch in der Volksgruppenfrage! — bestimmt hat, einige Änderungen statt, die jedoch für die Volksgruppen- und Gesamtpolitik des Landes ohne Belang sind.

(Abgeschlossen Anfang Februar 1941.)

Lothringen, Teil der neugegründeten Westmark

Spuren des Kriegs und der Umsiedlung — Aufbau und Ausbau in Land und Volk — Deutsches Schaffen und deutsche Kultur auf urdeutschem Boden

Das Jahr 1940 ist mittlerweile zu Ende gegangen, sechs Monate deutscher Vergangenheit liegen in Lothringen nun bereits hinter uns, seitdem die ersten deutschen Wehrmachtdivisionen wieder in die alte deutsche Festung Metz und das Lothringer Land eingerückt sind. Zum ersten Male seit 23 Jahren haben wir wieder einmal deutsche Weihnachten in diesen Gauen erlebt und zuversichtlich und hoffnungsvoll die Schwelle zu einem neuen Jahre überschritten. Eine inhalts- und ereignisreiche Epoche bedeuten diese sechs Monate seit der Wiederkehr Lothringens in das Reich, und diese Ereignisse fanden ihren krönenden Abschluß durch die Gründung der neuen Westmark, in der Lothringen nun für immer mit den Gauen Saar und Pfalz verschmolzen ist.

Ein riesiger Umschwung hat sich in dieser Epoche in Lothringen vollzogen, in Handel und Industrie, in Volks- und Landwirtschaft wie auch in der geistigen Kultur. In wenigen Monaten ist Lothringen wieder das geworden, was es vordem war, eine Stätte deutscher Kultur und deutschen Schaffens. Nicht spurlos hat sich dieser Wandel und die Rückkehr in den Schoß der alten Heimat vollzogen, manches Hindernis war zu überwinden, manches Herzeleid mußte ertragen werden, aber die deutschstämmige Bevölkerung dieser alten deutschen Erde hat sich als solche bewährt und auch die Opfer zu bringen gewußt, die ein solcher Umschwung und Wiederaufbau erheischen. Die Verwirklichung der großdeutschen Ziele und Ideen wäre unmöglich geworden, hätte man sich durch untergeordnete Motive und gar unangebrachte Sentimentalität oder allzu weitgehende Menschlichkeitsgefühle leiten lassen. So war es denn auch unvermeidbar, daß in einzelnen Fällen bei der Durchführung notwendiger Maßnahmen einzelne Personen oder auch Familien besonders hart getroffen wurden. Hier ist in erster Linie an die Umsiedlungsaktion zu denken, die nicht immer ohne Opfer durchgeführt werden konnte. Das höhere Ziel allein mußte maßgebend bleiben, und die zeitlichen Härten und Wunden werden sich ausheilen zum großen Nutzen der Gesamtnation und besonders der kommenden Generationen.

Vergessen wir vorerst aber nicht, daß auch der Krieg seine Spuren in Lothringen hinterlassen hatte. Über 2000 Häuser lothringischer Arbeiter und Bürger waren zerstört worden. Fast 12 000 weitere Häuser waren derart stark beschädigt,

daß sie zunächst unbewohnbar waren. Die Instandsetzung der beschädigten Häuser konnte bei Jahresende als abgeschlossen betrachtet werden. Auch die Abbrucharbeiten der gänzlich zerstörten Häuser sind schon zum großen Teil durchgeführt und dürften bis Ende des ersten Jahresquartals beendet sein. Der Wiederaufbau wird dann ohne Rast erfolgen. Um sich nur einen annähernden Begriff von dieser gigantischen Aufbauarbeit machen zu können, fügen wir hinzu, daß mehr als drei Millionen Tagewerke hierzu erforderlich sind und allein 700 000 Quadratmeter Mauerwerk, zwei Millionen Quadratmeter Dachfläche mit 27 Millionen Dachziegeln, etwa das Zehnfache an Backsteinen und vieles andere benötigt wird.

Bei ihrem Abzug hatten die Franzosen 150 Straßen und 250 Brücken sinnlos gesprengt. In kürzester Frist mußten 200 Notbrücken errichtet werden; 120 Straßensprengungen wurden bereits vor Jahresende behoben. Die Straßen stehen nun restlos wieder verkehrsbereit, und auch an der Errichtung der endgültigen Brücken an Stelle der gesprengten wird im ganzen Lande fieberhaft gearbeitet. Rund 500 Unternehmen und Handwerksbetriebe wurden zur Wiederherstellung der Schäden eingesetzt. Die größtenteils zerstörten Wasserleitungen sind restlos wiederhergestellt, ebenso die Lichtleitungen, die alle zerstört oder unterbrochen worden waren. In jedem Kreis ist ein Beauftragter für den Wiederaufbau tätig, die technische Nothilfe hat allein über 1000 Mann eingesetzt. Das große Problem, dem Lothringer Lande schnellstens in unermüdlicher Aufbautätigkeit Frieden und Arbeit zu geben, schreitet unter der konsequenten Überprüfung durch den Chef der Zivilverwaltung in Lothringen, Gauleiter Bürckel, mit Riesenschritten seiner Lösung entgegen.

Es ist ohne weiteres klar, daß in dem Augenblick, als die deutschen Truppen in Lothringen einrückten, dort eine nie gesehene Arbeitslosigkeit herrschte. Das Land war verwüstet, der größte Teil der Bevölkerung evakuiert. Die Arbeit der Daheimgebliebenen war durch die eingetretenen Verhältnisse wie auch durch den Abtransport der Arbeitsmittel, der Werkzeuge und Maschinen aller Art in Frage gestellt. Beim Einzug der deutschen Truppen waren von rund 300 000 im Lande verbliebenen Lothringern etwa 40 000 ohne Arbeit und Brot, fast die Hälfte der Bevölkerung auf öffentliche Unterstützung angewiesen. Neben einer Erhöhung der bisherigen Unterstützungssätze hat die deutsche Arbeitseinsatzverwaltung sofort ein Netz von Arbeitsämtern über das ganze Land ausgebreitet. Nachdem Wehrmacht, Organisation Todt und Technische Nothilfe den größten Teil der stillgelegten Betriebe wieder in Gang gebracht hatten, konnte auch der Mehrzahl der Arbeitslosen wieder Arbeit vermittelt werden, und zwar noch vor Ende September. Die Arbeiterschaft der noch stillgelegten Betriebe wurde in benachbarten saarländischen und pfälzischen Betrieben untergebracht. Bis Ende November hatten alle einsatzfähigen Arbeiter wieder Beschäftigung gefunden. Die Arbeitslosigkeit in Lothringen kann seit Jahresende als beseitigt gelten.

In der lothringischen Landwirtschaft mußte der Aufbau beim Allernotwendigsten beginnen. Der Stand der lothringischen Landwirtschaft war an sich schon äußerst ungünstig gewesen. Französische Mißwirtschaft, die bauernfeindliche Agrar- und Preispolitik Frankreichs hatten zu einer extensiven Wirtschaftsführung getrieben. Die Betriebsschäden während des Krieges waren größer und nachhaltiger als irgend sonstwo. Rund 40 Prozent des Nutzlandes waren während der Kriegsdauer ohne Bestellung geblieben. Die Felder sind verwüstet, verunkrautet und größtenteils mit militärischen Anlagen durchzogen. Die Ställe sind leer, die Ackergeräte und Maschinen unbrauchbar oder überhaupt nicht mehr

vorhanden. Vor allen Dingen mußten den Bauern die dringendsten Betriebsmittel wiederbeschafft werden. Vieh wurde nach Maßgabe der vorhandenen Futtergrundlage herangeführt, Saatgut, Düngemittel und Maschinen beschafft. Die Feldbestellung ist weitestgehend durchgeführt worden und betrug bis zu 80 Prozent der normalen Herbstaussaat in Friedenszeit. Der Rest dürfte bei der Frühjahrsbestellung nachgeholt sein. Die Möglichkeit zur Betriebsverbesserung und Mehrleistung ist der lothringischen Landwirtschaft gewährleistet; an ihr liegt es nun, den Aufbau und Ausbau durch den Einsatz der Gemeinschaft zu verwirklichen.

Wie in Industrie, Handel und Landwirtschaft, so wurde während der sechs Monate des abgelaufenen Jahres überhaupt auf allen Gebieten ein riesenhafter Um- und Aufbau vollzogen. Auch das Handwerkswesen wurde vollkommen neugestaltet. Lag der NSV. während der ersten Monate vielleicht die größere Aufgabe ob, Leben und Bevölkerung in Lothringen wieder in normale Verhältnisse zurückzuführen, so erschloß sich anschließend der DAF. ein nicht minder großes und wichtiges Arbeitsfeld. Das deutsche Berufserziehungswerk hat bereits lange vor Jahresende seine segensreiche Arbeit in Lothringen aufgenommen. Es sorgt dafür, daß der junge Lothringer zunächst einmal seiner Veranlagung entsprechend in die richtige Laufbahn kommt, eine ordentliche Berufsausbildung erhält und die Möglichkeit findet, durch freiwillige Lehrgänge seine Einsatzfähigkeit weiter zu erhöhen. Überall sind Beratungsstellen eingerichtet und Kurse eröffnet worden. Die veralteten Überlieferungen und Organisationen sind beseitigt, und der Weg ist freigemacht worden für die Verwirklichung des deutschen Sozialismus in diesem urdeutschen Lande.

So ist auch in geistiger und kultureller Hinsicht nichts vernachlässigt worden, um Lothringen auf dem schnellen Wege in deutsches Denken und Fühlen, in deutsche Geistesart und Kultur zurückzuführen. In erster Linie ist das Schulwesen neu belebt worden. Obwohl vielerorts recht widrige Verhältnisse und große Schwierigkeiten dieser Neubelebung entgegenstanden, konnte diese schwere Aufgabe in enger Zusammenarbeit zwischen Lehrern, Bürgermeistern und Ortsbewohnern glänzend gelöst werden. Das Lernen ist durch den Anschauungsunterricht erleichtert, und eine große Anzahl lothringischer Lehrer hat bereits den Schulfilmkursus bei der Staatlichen Landesbildstelle in Saarbrücken mit Erfolg besucht. Gerade auf diesem Gebiet hat deutscher Geist in wenigen Wochen ganz Bedeutendes geleistet.

Das deutsche Buch hat aber nicht nur in der Schule, sondern auch in der Lothringer Familie Eingang gefunden. Zu Anfang November hat der Chef der Zivilverwaltung der Staatlichen Volksbüchereistelle in Saarbrücken die Einrichtung von Büchereien in Lothringen übertragen. Zunächst sind Grundbestände von mehreren hundert Bänden in die einzelnen Orte geliefert worden. Die größeren Gemeinden erhielten einen reicheren Buchbestand. Aber selbst die kleineren Orte bis herab zu 400 Einwohnern haben ihre Bücherei erhalten. Durch den großzügigen Aufbau sind rund 300 solcher Büchereien in Lothringen erstanden. So ist das deutsche Buch als Schwert des Geistes in kulturpolitischer Hinsicht in die lothringische Bevölkerung eingedrungen. Erwähnen wir noch nebenbei, daß in Metz selbst eine Weihnachtsbuchausstellung eröffnet wurde, die einen glänzenden Erfolg hatte. Diese Veranstaltung war übrigens mit zahlreichen Lesestunden verbunden. Die Ausstellung wurde von mehr als 2000 Metzern besucht, rund 1000 Bücher wurden während ihrer einwöchigen Dauer verkauft.

Im Zusammenhang mit dieser Buchausstellung möge auch die Ausstellung „Künstler der Westmark" erwähnt werden, die am 12. Dezember 1940 im Metzer

Museum eröffnet wurde und der Bevölkerung bis zum Jahresende zugänglich war. Sie sollte den Beginn einer neuen und steten Begegnung zwischen der Bürgerschaft der Stadt Metz und den Künstlern Lothringens und der Westmark versinnbildlichen. Bei der feierlichen Eröffnung dieser Ausstellung verriet der Oberbürgermeister Karl Kleemann, daß die Stadtverwaltung der Künstlerschaft zu späteren und ständigen Ausstellungszwecken ein Haus am Platz des Führers zur Verfügung stelle, das nach seiner zweckentsprechenden baulichen Veränderung seiner Bestimmung als „Haus der Kunst in Metz" übergeben werde.

Am Sonntag, den 10. Dezember des gleichen Jahres ist sodann auch das deutsche Theater in Metz wieder eröffnet worden. In Anwesenheit des Gauleiters und zahlreicher Ehrengäste aus Partei, Wehrmacht und dem öffentlichen Leben fand im Laufe des Vormittags eine Feierstunde statt, in der Wort und Musik das deutsche Geistesreich beschworen, dem der Metzer Musentempel künftighin geweiht sein wird. Die Ansprachen wurden gehalten von dem Kulturbeauftragten des Gauleiters, Intendant Karl Mages vom Gautheater Saarbrücken, und dem Kreisleiter Karl Kleemann, Oberbürgermeister von Metz. Mehrere musikalische Darbietungen sowie Rezitationen des Spielleiters der Metzer Bühne, Herbert Brunar, beschlossen die erhebende Feierstunde. Am gleichen Abend begann mit Friedrich Schillers „Kabale und Liebe" die erste Spielzeit des deutschen Theaters, das seit mehr als zwei Jahrzehnten durch die Franzosen aus diesem Kunsttempel verwiesen war. Mögen die Worte, die der Oberbürgermeister bei der Eröffnungsfeier am Vormittag sprach, in Erfüllung gehen: „Tiefste seelische Not und schweres Schicksal lasteten lange Jahre auf der Bevölkerung dieser Grenzlande, bis endlich dann der Tag kam, der ihre Treue lohnte mit der Heimkehr in ein größeres, stärkeres Deutschland. Als Hauptaufgabe dieses Grenzlandtheaters sehe ich die Förderung der deutschen Schicksalsgemeinschaft in den Grenzgebieten, innere Stärkung der Volkstumskraft und damit zugleich Abwehr fremder, zersetzender Einflüsse." ...ck.

UNSERE TOTEN

Am Neujahrstag wurde der ehemalige Führer der Deutschen des einstigen Mittelpolen, August Utta, zu Grabe getragen. Ein tückisches Leiden hatte den erst 53jährigen ein Jahr lang an das Krankenbett gefesselt und am 28. Dezember 1940 seinem Leben in Groß-Okup, Kreis Lask, ein Ende gemacht.

Der Verstorbene hat seine Laufbahn als Lehrer begonnen. Zuerst wirkte er in dem Dorf Wola Mlocka, wo er sich nicht allein als Lehrer der Kinder, sondern auch als Erzieher der erwachsenen Deutschen betätigte, dann wurde er — 1913 — nach Lodz, dem heutigen Litzmannstadt, versetzt. Hier betätigte er sich sehr eifrig im Deutschen Schul- und Bildungsverein, der deutschen Kulturorganisation im damaligen Lodz. Nachdem er den Weltkrieg auf russischer Seite als Sanitätssoldat mitgemacht und nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs an der Wolga in einem deutschen Dorf eine Schule für die Kinder deutscher Flüchtlinge aus Polen gegründet und geleitet hatte, kehrte Utta 1918 wieder nach Lodz zurück. Er wurde wieder Lehrer und bald darauf Schulleiter. Durch seine Arbeit zur Festigung des deutschen Schulwesens wurde er weiteren Kreisen der Deutschen bekannt, so daß, als man 1919 daran ging, für den Konstituierenden Sejm in Warschau die Kandidaten der Deutschen aufzustellen, auch Uttas Name auf die Liste gesetzt wurde.

Bald darauf wurde er zum Stadtverordneten gewählt. In der Stadtverordnetenversammlung wirkte er besonders zum Schutz des bedrohten deutschen Schulwesens. Als der Renegat „Bischof" Burche den Versuch

unternahm, die vorwiegend deutsche evangelisch-lutherische Kirche des Landes zu polonisieren, und die Gemeinden sich dem widersetzten, wurde Utta zum Leiter des Kampfausschusses der Gemeinden berufen. Als Führer der deutschen Synodalengruppe kämpfte er auf der 1922 einberufenen Konstituierenden Synode dieser Kirche in Warschau gegen die Feinde des deutschen Charakters der Kirche. Diesen Kampf setzte Utta in der Folge fort; er nahm erst ein Ende, als die deutschen Truppen Polen besetzten und Bursche aus Warschau flüchtete.

Utta gehörte längere Zeit dem polnischen Parlament an. Zuerst als Abgeordneter, dann als Senator. Er wurde nicht mehr gewählt, als die minderheitenfeindliche Wahlordnung der polnischen Regierung es den Deutschen unmöglich machte, Vertreter in die gesetzgebenden Körperschaften zu entsenden.

Als Parlamentarier trat Utta vor allem in Fragen auf, die die deutsche Schule in Polen betrafen. Er hatte den persönlichen Mut, als alle Vorstellungen bei der polnischen Regierung nichts fruchteten, beim Völkerbund als dem damaligen Schutzherrn der volklichen Minderheiten gegen die Zerschlagung des deutschen Schulwesens in Polen aufzutreten. Er setzte es durch, daß den Deutschen recht gegeben wurde. Leider sorgte der Völkerbund nicht dafür, daß seine Beschlüsse auch durchgeführt wurden.

In der Erkenntnis, daß das Vorhandensein einer starken deutschen Volkstumsorganisation die Sammlung des Deutschtums und die Erkämpfung seines Lebensrechts in Polen leichter ermöglichen wird, schuf Utta 1924 den Deutschen Volksverband in Polen mit dem Sitz in Lodz. Es war für ihn eine Genugtuung, als 1936 die junge Generation sich dem Volksverband anschloß. Als Vertreter dieser Jugend wurde Ludwig Wolff, der heutige Kreisleiter der NSDAP. in Litzmannstadt, der Stellvertretende Vorsitzende des Verbandes. 1938 trat Utta zurück und überließ Wolff die Leitung des Verbandes ganz, während er selbst die Leitung des Kampfes gegen die von Warschau angestrebte Polonisierung des deutschen Volkes in Polen durch die Kirche in die Hand nahm. Der Volksverband dankte seinem langjährigen Ersten Vorsitzenden und Gründer durch seine Berufung zum Ehrenmitglied.

August Utta war lange Jahre Verwaltungsmitglied der die „Freie Presse" in Lodz, das Organ der Deutschen Mittelpolens, herausgebenden Verlagsgesellschaft Libertas m.b.H. und Herausgeber der in dem gleichen Verlag bis Ende 1940 erschienenen Wochenschrift „Der Volksfreund". Ferner gehörte er bis zu seinem Ende dem Aufsichtsrat der Deutschen Genossenschaftsbank in Polen an.

Utta war zeit seines Lebens eine Kämpfernatur gewesen. Er scheute keine Mühe, wenn es galt, für sein Volk zu arbeiten. Vom Haß seiner vielen Gegner im Lager der Polen und der Renegaten umbrandet, tat er das, was im Augenblick getan werden mußte, ohne an seine persönliche Sicherheit zu denken. Er entging der Verschleppung im September 1939 nur dadurch, daß er zufällig nicht zu Hause war, als die Häscher ihn holen kamen.

Die Bestattung dieses großen Volkstumskämpfers, den das Deutschtum des ehemaligen Mittelpolen hervorgebracht hat, gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Trauerkundgebung des gesamten Deutschtums Litzmannstadts. An der Trauerfeier der NSDAP. in der Aula des ehemaligen Deutschen Gymnasiums, der heutigen Oberschule für Jungen, in der der Tote aufgebahrt war, nahmen die Spitzen der Partei und der Behörden teil. Drei Dutzend Kränze wurden an der Bahre niedergelegt, darunter auch solche von Organisationen aus dem Altreich. Regierungspräsident und Gauinspekteur Übelhör (Litzmannstadt) nahm an der Trauerfeier teil und legte am Sarg einen Kranz nieder. Trotz der grimmigen Kälte, die herrschte, nahmen Tausende am Trauerzug teil; Polizei bildete in den Straßen Spalier. Auf dem Friedhof sprachen als Vertreter der Kirche, um deren deutschen Charakter Utta so treu gekämpft hatte, der Leiter des Konsistoriums der Evangelisch-Augsburgischen Kirche im Gau Wartheland, Dr. h. c. Kleindienst, und die Pastoren Schedler, Doberstein und Löffler, Mitkämpfer des Verstorbenen.

Ein unermüdlicher Streiter für die deutsche Sache im ehemaligen Polen ist dahingegangen. Sein Andenken wird niemals erblassen.

Adolf Kargel.

Dem Andenken Louis Pincks.

Im Goethejahr 1932 erschien im ehemaligen Reichsland Elsaß-Lothringen ein Buch, das die Faksimile-Wiedergabe einer Handschrift des jungen Goethe enthielt, in welcher er für Herder elsässische Volkslieder aufgezeichnet hatte. Dazu waren im Anhang Varianten dieser Lieder beigegeben, welche noch heute in Lothringen lebendig sind. Der Herausgeber, der sich damit zu jener deutschen Erneuerungsbewegung bekannte, die von der Wiedererweckung des Volkstums ausging, war der Hambacher Pfarrer Louis Pinck, der Schöpfer der großen Lothringer Volksliedersammlung „Verklingende Weisen" (bisher vier Bände, Bärenreiter-Verlag, Kassel).

Louis Pinck wurde am 11. Juli 1873 zu Lemberg bei Bitsch geboren. Nach der

üblichen Seminar- und Vorbereitungszeit wurde er am 14. Juli 1901 in Metz zum Priester geweiht. Dort richtete er im „Deutschen Tor" ein Museum für lothringische Volksaltertümer ein, und als er 1908 nach Hambach versetzt wurde, begann er mit der Sammlung der Volkslieder. Nach schweren Rückschlägen, die ihn, der seine Arbeit trotz Kriegszeit und Franzosenherrschaft fortsetzte, nicht zu entmutigen vermochten, konnte endlich zu Pfingsten 1926 der erste Band der „Verklingenden Weisen" der Öffentlichkeit übergeben werden. Er erregte in der politischen und wissenschaftlichen Welt ungeheures Aufsehen: Durch die Sammelnachweise des Anhangs wurde die lächerliche Behauptung von der (französischen) Einsprachigkeit Lothringens Lügen gestraft, und zugleich bewiesen, daß hier ältestes deutsches Volksgut erhalten wurde, in einer Bevölkerung, die weder französisch lesen, schreiben oder gar sprechen konnte. 1928, im Jahre des Colmarer Autonomistenprozesses, erschien der 2. Band. Nun fand Pinck die Anerkennung der deutschen Wissenschaft: 1929 ernannte ihn die Universität Frankfurt a. M. zum Ehrendoktor, 1933 wurde er Senator der Deutschen Akademie (zugleich erschien der 3. Band), 1936 verlieh ihm die Universität Bonn den Görres-Preis. 1939, kurz vor Kriegsausbruch, erschien der 4. Band — der von ihm geplante 5. Band, der sein Werk beschließen sollte, ist nicht mehr vollendet worden. Am 8. Dezember 1940 erlöste ihn der Tod von einem schweren, durch die Kriegserlebnisse mitverursachten Leiden.

Die deutsche Wissenschaft, der durch sein Lebenswerk ungeahnte Quellen erschlossen wurden, die bis in die Tiefen germanischen Altertums und deutschen Mittelalters hinabreichen, ist ihm zu fortdauerndem Danke verpflichtet. Der deutschen Jugend aber, die seine „Verklingenden Weisen" in Spielscharen und Singkreisen wieder neu erklingen läßt, wird dieser wahrhafte Seelsorger seiner Heimat in seinen Liedern weiterleben.

Otto Drüner.

Stuttgart und das DAI.

Zur Wanderungsforschung und Sippenkunde.

Die neue Schriftenreihe des Deutschen Ausland-Instituts „Zur Wanderungsforschung und Sippenkunde" will der Schulung in politischer Heimatkunde dienen. In diesem Sinn weist das vorliegende erste Heft am Beispiel der bekannten alten Bauernstadt Markgröningen im Herzen des fruchtbaren Neckarbeckens auf Grund erschöpfender sippenkundlicher Aufreihung von 2000 Auswanderern seit 1780 im einzelnen nach, in welche Länder sich jeweils diese überquellende Volkskraft ergossen hat, wie sie dort nutzbar geworden und wie sie sich im Ausland fortgepflanzt hat. Mit Bedacht werden die einzelnen Auswanderungsvorgänge in ihren landes- und reichsgeschichtlichen Zusammenhängen aufgezeigt und in ihren geistesgeschichtlichen und volkswirtschaftlichen Hintergründen gewürdigt. Neues Licht fällt beispielsweise auf die altwürttembergischen Auswanderungen von Wiedertäufern nach Mähren und der jüngeren Inspirierten nach Pennsylvanien (vornehmlich der Rappisten) und nach Südrußland, sowie auf die aus dem Kreis Ludwigsburg stammende Auswanderung der schwäbischen Templer nach Palästina. In Verbindung mit Otto Lohr hat der Verfasser ferner an der Auswanderung aus Markgröningen nach USA. die Beteiligung der Schwaben an der Gewinnung des Westens illustriert (mit Karte). Wie lebendig die Beziehungen der Gemeinde zum deutschen Osten sind, verraten Briefe der an der Kolonisation des Zweiten Reiches beteiligten Familien, während die Verbindung mit Nachkommen aus der altpreußischen Kolonisation im ehemals polnischen Raum nur in Ausnahmefällen gelungen ist. Die zahlreich beigefügten Briefe von Auswanderern aus alter und neuer Zeit nehmen vornehmlich auf vorbildliche bäuerliche Leistung und auf politische Vorgänge Bezug. Andere Beilagen bringen ältere Erlasse zur Auswanderung. Von namhaften Markgröningern konnten in der Deutschen Gesellschaft in Charleston ältere Mitglieder der Familie Blum, in der älteren Ofenfabrikation in Pennsylvanien solche der Familie Leibbrand nachgewiesen werden, zu der übrigens auch der Reichsamtsleiter und Erforscher des Schwabentums in Südrußland, Dr. Georg Leibbrandt gehört, dessen Leistung daher besonders gewürdigt wird.

Dem Verfasser standen außer den staatlichen, städtischen und kirchlichen Quellen auch die Bestände der Forschungsstelle des Rußlanddeutschtums und die gesamte Spezialliteratur des Deutschen Ausland-Institutes zur Verfügung. Die Verweisungen darauf werden manchem örtlichen Forscher die Arbeit erleichtern.

H. R.

Neujahrsgrüße des Oberbürgermeisters der Stadt der Auslandsdeutschen an die Auslandsdeutschen

Wie im kleinen Kreise der Familie in den Tagen um Weihnachten und die Jahreswende mehr denn sonst die Gedanken den in der Ferne weilenden Angehörigen gelten, so hat auch innerhalb der gesamtdeutschen Volksgemeinschaft gerade in diesen Tagen die Heimat das Bedürfnis, ihrer Söhne und Töchter draußen in der Welt zu gedenken. Oberbürgermeister Dr. Strölin hat daher zum Jahresschluß in einer Ansprache über den Kurzwellensender den vielen Millionen Deutscher im Ausland die Grüße der Stadt der Auslandsdeutschen Stuttgart und die Grüße der Heimat übermittelt. Er hat dabei besonders zum Ausdruck gebracht, wie sehr sich die deutsche Heimat und besonders die Stadt der Auslandsdeutschen in diesen Tagen mit ihnen allen verbunden fühlt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hauptschriftleiter Dr. Hermann Rüdiger (z. Z. bei der Wehrmacht), stellv. Hauptschriftleiter: Walter Kappe (z. Z. bei der Wehrmacht). Anschrift: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Röhm, Stuttgart-S. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. Herausgeber: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart.
Druck und Verlag: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.
Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.

KUNSTHAUS
SCHALLER
STUTTGART-W
Marienstraße 14

Schon 1884

im Gründungsjahr des Kolonialreichs Bismarcks war die

DKZ

(DEUTSCHE KOLONIAL-ZEITUNG)

das führende kolonialpolitische Organ Deutschlands

Heute

wie seit 56 Jahren ist sie für jeden Deutschen die unentbehrliche

kolonialpolitische Monatsschrift

Bestellungen (jährlich 12 Hefte 10 RM.) bei allen Postämtern, Buch- und Zeitschriftenhandlungen

Verlag des Reichskolonialbundes
München 2

Hans-Schemm-Schule, Opladen
Städtische Oberschule für Mädchen

Schülerinnenheim

Anfragen an den Direktor der
Hans-Schemm-Schule, Opladen
Rheinprovinz

Tropen-Genesungsheim
des Deutschen Instituts für ärztl. Mission
Tübingen (Württ. Universitätsstadt)

mit 1937 neu erbautem Kinderheim, in reinster Luft und südlich-stiller Lage, 400 m ü. M. Liegehalle, Diätküche, Badeabteilung (Subaquale Darmbäder). Für Tropenkranke u. Erholungsbedürftige vom Ausland und Inland. Fernspr. 2664. Draht-Anschrift: Tropenheim Tübingen.

Der Roman des königlichen Kaufmanns aus deutschem Blut!

Schon nach wenigen Wochen erschien im

21.—30. Tausend:

OTTO ROMBACH

Der junge Herr Alexius

Roman. 1111 Seiten. Gebunden RM. 12.50

Das große Romanwerk ist voll bunter, wundervoller, mitreißender Abenteuerlichkeit; es ist in der Schilderung der fremden Schauplätze, mag es sich nun um Italien oder um Korfu, um Rhodos, um Smyrna, um London, um Spanien, Belgien, Frankreich, Deutschland und wieder Italien handeln, von einer Farbigkeit, die den Leser verwirren würde, wenn der Dichter nicht immer wieder durch diese ganze Umwelt hindurch die Fäden seiner Handlung so klar führen würde, daß trotz allem Glanz und Geflimmer einer fremden Welt der Schicksalsbericht eines deutschen Menschen, der ebenso typischer Schwabe wie Deutscher ist, als das wirklich Wesentliche dieser Dichtung vor dem Leser steht. Es ist ein ungewöhnliches, ein glücklich machendes Buch, und das Schönste, das Beglückendste an ihm ist dies: ein Deutscher hat es geschrieben. Dr. Hellmuth Langenbucher in Berliner Börsenzeitung

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART BERLIN

Ein neues Heft der Schriftenreihe **Macht und Erde**

Mähren

Mitteleuropas Mitte

Von Dr. Dr. F. Lange. 1940. 73 S. Mit 3 Kartenzeichnungen. (Heft 18.) Kart. RM 1.60

Der bekannte Grenzlandpolitiker gibt eine Fülle gesamtdeutscher Einblicke in Raum, Geschichte und Arbeit dieses Pforten- und Durchgangslandes, dessen Bedeutung für Großdeutschland und Mitteleuropa durch fesselnde Schilderungen aufgezeigt wird.
Wir lernen hier den Raum, den geschichtlichen Werdegang und die Arbeit mit ihren wirtschaftlichen Pflichten und Möglichkeiten, ihren seelischen Triebkräften und verschiedenen völkischen Gegebenheiten kennen, und zwar alles nicht für sich betrachtet, sondern mit gutem Grund hineingestellt in die Zusammenhänge mit den Nachbargebieten und dem allgemeinen Ablauf der deutschen Reichs- und Volksgeschichte. Die gesamtdeutsche Entwicklung spiegelt sich so im mährischen Rahmen wider. Hierin dürfte ein Hauptwert des Buches liegen.

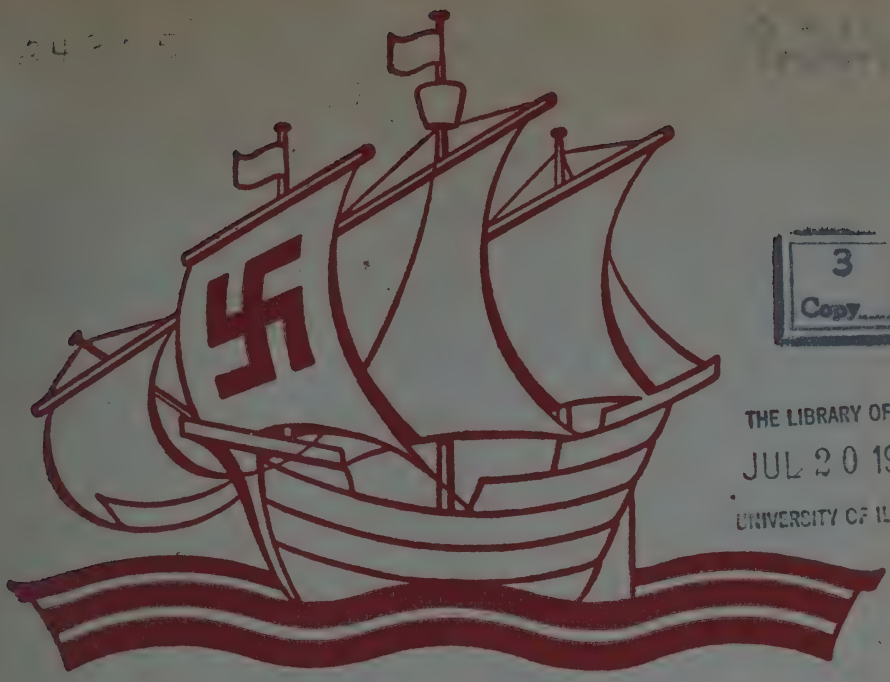
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

AU

3
Copy

THE LIBRARY OF THE
JUL 20 1948
UNIVERSITY OF ILLINOIS



Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Stadt der Auslandsdeutschen

Jahrgang 24 März-Juni 1941 Heft 3/4

Deutschtum im Ausland

Herausgegeben vom Deutschen Ausland-Institut Stuttgart

Hauptschriftleiter: Walter Kappe, z. Zt. bei der Wehrmacht, stellvertretender Hauptschriftleiter: Dr. Gustav Spaeth, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17, Haus des Deutschtums

Inhalt des März-Juniheftes

Seite

Aufsätze

Prinz Eugen und der Südosten. Von Dr. H. Schrenk, DAI. . . . 53

Das Werden Großdeutschlands im Spiegel der Briefmarke. Von Dr. Franz Toberg 61

Der deutsche Anteil am Aufbau Südafrikas. Von Hildeg. Rutkowski 66

Länderberichte

Nordschleswig, Holland, Kroatien, Rumänien, Afrika 81

Unsere Toten 93

Verdienten Männern zum Geburtstage 94

Stuttgart und das DAI. 95

Bildbeilagen:

Skizze der Festung Belgrad, Alexander von Württemberg, Prinz Eugen, Belgrad und Temeschburg vor Seite 53. Das Werden Großdeutschlands im Spiegel der Briefmarke, zwischen Seite 62 und 63. Der deutsche Anteil am Aufbau Südafrikas, zwischen Seite 76 und 77.

Bezugsbedingungen: „Deutschtum im Ausland" erscheint monatlich einmal. Jahresbezugspreis RM. 15.— (für Mitglieder des DAI. RM. 10.—) zuzüglich Porto. Abbestellung nur mit einmonatiger Frist auf Schluß des laufenden Jahrgangs.

Verlag und Druck: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.

Anschrift der Schriftleitung: Presseabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Fernruf 262 57/59. Aufsätze und Berichte sind an die Schriftleitung — Besprechungsbücher für die Zeitschrift an die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, zu senden.

Anzeigenverwaltung: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16, Fernruf 263 41/43.

Neuerscheinung!

Die Deutsche Südostgrenze

Von L. Gruenberg

VIII und 199 Seiten. / Mit 10 Karten und 9 Anlagen. / Kartoniert RM. 5.40

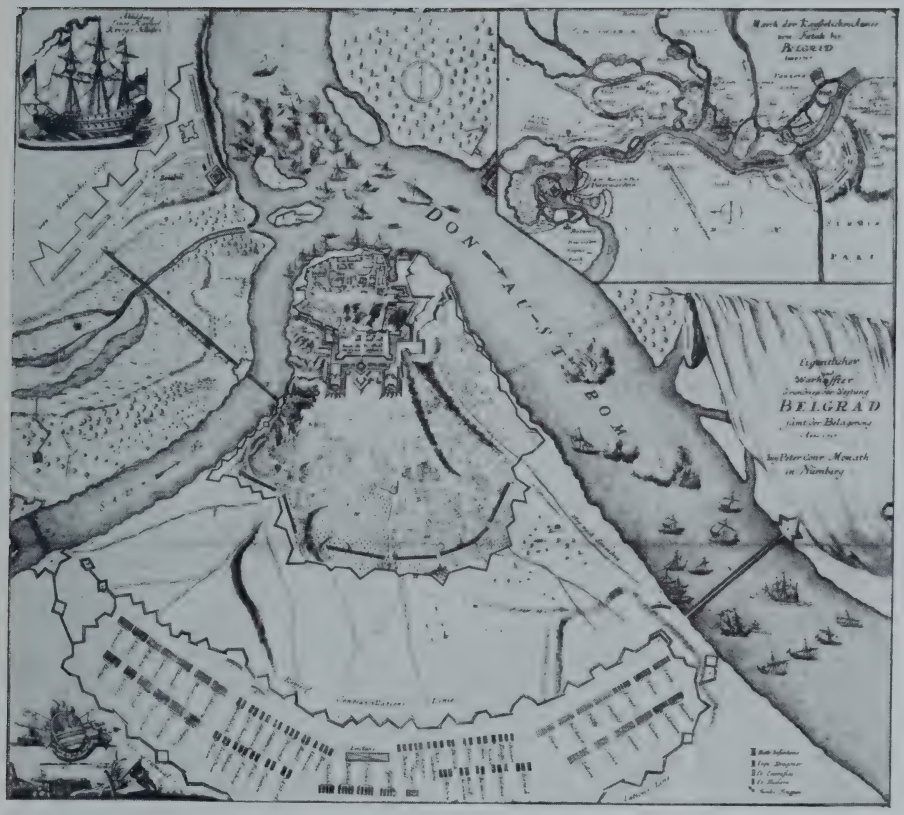
Aus der vom Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut veranlaßten Buchreihe „Die Deutschen Grenzen", die in vier Bänden die Nordost-, Südost-, West- und Nordgrenzen Deutschlands behandeln wird, ist die „Deutsche Südostgrenze" als erster Band erschienen.

Dieser erste Band des Gesamtwerkes schildert die Entwicklung der deutschen Staats-, Volkstums- und Kulturgrenze zwischen Sudeten und Karpaten im Norden und der Adria im Süden vom ersten Auftreten germanischer Stämme in diesem Raum bis zur Gegenwart. Die enge Verflechtung des Südostgebietes mit dem deutschen Gesamtleben und seine große Bedeutung für unsere Geschichte tritt deutlich hervor. Mit besonderer Aufmerksamkeit wird das Ringen um die Durchsetzung des völkischen Gedankens gegenüber dynastischen und staatlichen Bindungen verfolgt. Karten, Ahnentafeln und andere Anlagen dienen zur Veranschaulichung des im Text Gebotenen. Die allgemeinverständliche und fesselnde Darstellung wendet sich an weiteste Kreise.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

LEIPZIG · B. G. TEUBNER · BERLIN

Skizze der Feſtung Belgrad von 1717



Bildarchiv DAI.

Kupferstich aus der „Sammlung Steinhart"

Prinz Karl Alexander von Württemberg
Eroberer von Temeschburg (1716)

„Sammlung Steinhart"

Prinz Eugen

Schabkunstblatt von Johann Kupetzki / Bernard Vogel

Belgrad und Temeschburg zu Beginn des 18. Jahrhunderts

Bildarchiv DAJ.

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Jahrgang 24 | März-Juni 1941 | Heft 3/4

Prinz Eugen und der Südosten

Die Geschehnisse im Südosten haben die Erinnerung an die Zeit wachgerufen, in der das alte römische Reich deutscher Nation zum letzten Male tatvolle Wirklichkeit war, in der die Ostmark mit machtvoller Unterstützung aus allen Teilen des Reiches die Türken endgültig aus Mitteleuropa zurückwies. Das „Prinz-Eugen-Lied" klang als Fanfare zu den großen Siegesmeldungen unseres heutigen Kampfes. Es ist uns Symbol für zwei Dinge, die eng zusammen- und voneinander abhängen: Für die Wiederaufnahme der alten Ordnerfunktion im Südosten durch unser Volk und für das Wiedererstarken des Reichsgefühls. Auch damals hat wie heute der neuerstandene Reichsgedanke die Erfolge im Osten bedingt.

Eugen hat als Feldherr den Kampf gegen die Türken zum siegreichen Ende geführt und als Staatsmann den Neuaufbau der wiedergewonnenen Gebiete eingeleitet.

Sein Werk fand seine letzte Vollendung nicht, die Widerstände waren zu groß und es fand sich keiner, der nach seinem Tode sein Erbe hätte aufnehmen können. Aber war das Werk auch nicht vollendet, so war doch der Weg gewiesen, es waren Grundlagen geschaffen, die die Zeit bis heute überdauerten: Der Südosten war dem Abendland erschlossen und begann ein Teil des von deutscher Kultur bestimmten Mitteleuropa zu werden. Ungarn war nach 150 Jahren asiatischer Herrschaft wieder für Europa gewonnen; die südlich angrenzenden Gebiete wurden durch die Arbeit deutscher Kolonisten aus Urwald zu fruchtbarstem Ackerland. Über diesen Leistungen steht noch an Bedeutung der Einfluß deutscher Kultur auf diesen ganzen Raum, Kultur im weitesten Sinne genommen.

Eugen kam ins Reich als das Wiederaufleben der alten Reichstradition eben seinen Höhepunkt erreichte und als ganz Europa an dem Kampf gegen die Türken mithalf. In der Erstürmung von Ofen (1686) war der Höhepunkt dieses Kampfes erreicht. Das Erlebnis dieser Zeit mag für Eugens weiteres Denken

entscheidend gewesen sein, denn stets strebte er danach, seine Pläne im Osten durch ein starkes Reich gesichert zu sehen. Er wurde nicht schlechthin österreichischer oder habsburgischer Feldherr, sondern im wahrsten Sinn des Wortes Reichsfeldmarschall. Daß das Reich in seiner damaligen Gestalt, die ihm der Westfälische Friede gegeben hatte und die ähnlichen Bestrebungen entstammte, denen das Versailler Diktat entsprang, diesen Rückhalt nicht bot, erkannte Eugens realer Blick sofort. Er verwickelte sich jedoch nicht in von vornherein aussichtslose Reformversuche, er suchte das Reich zu stärken, indem er ihm feste Grenzen und ein starkes Heer zu geben versuchte.

Eugen kam aus Frankreich, seiner Abstammung nach war er Savoyer und doch darf ihn unsere Geschichte als einen der größten Deutschen in Anspruch nehmen. Das Erbe deutschen Blutes, das er von dem aus Niedersachsen stammenden Haus Savoyen mitbekam, kam bei ihm machtvoll zum Durchbruch. Er hat in Deutschland eine wirkliche Heimat gefunden, der er trotz vieler Widerwärtigkeiten und trotz mancher Verlockungen von außen her stets unwandelbare Treue hielt.

Mit Frankreich hatte ihn schon in seiner Jugend wenig verbunden; der Entschluß nach dem Tode seines Bruders gleich diesem die alte savoyische Familientradition (die Funktion eines Reichskanzlers für Italien war lange vom Haus Savoyen ausgeübt worden) für Reich und Kaiser zu dienen, fiel ihm daher nicht schwer.

In Österreich wurde er von Kaiser Leopold I., der die glückliche Gabe einer großen Menschenkenntnis besaß, mit Freuden aufgenommen. Hier fand er, was er in Frankreich vergeblich gesucht hatte, eine Aufgabe, die wert war, in ihr aufzugehen. Gleich bei seiner Ankunft lernte er Schicksal und Not der deutschen Ostgrenze kennen, fand er sich mitten in den Kampf hineingestellt, der sein ganzes Leben erfüllen sollte. Im Kampf mit den Türken vor Wien und deren Verfolgung nach Ungarn hinein hat Eugen seine ersten Waffentaten vollbracht. Man errang ungeahnte Erfolge und setzte den Krieg fort, auch als nach der Eroberung Ofens die fremde Hilfe allmählich ausfiel. Der Krieg ging auch noch weiter als Ludwig XIV. im dritten Raubkrieg das Reich im Westen überfiel und damit eine Teilung der Kräfte nötig machte. Im Zusammenspiel zwischen Türkei und Frankreich sollte das Reich zermürbt werden. Eugen war damals noch nicht an leitender Stelle und sah mit Sorge diese Entwicklung. Im Süden waren die Truppen des kaiserlichen Feldherrn, Ludwigs v. Baden, bis Nisch vorgedrungen und hatten die Kriegshandlungen über die Grenze des Haltbaren ausgedehnt. Wohl erhob sich die Rajah, die slawische christliche Bevölkerung des Balkans, gegen die Osmanen und half damit dem österreichischen Vorgehen; die Kräfteteilung aber machte alle großen Pläne zunichte, die Slawen mußten ihrem Los überlassen werden. Eugen litt schwer unter dem Gefühl, hier nicht rettend eingreifen zu können, er hatte getan was er konnte, als er vor der Ausweitung des Aktionsraumes gewarnt und zum Friedensschluß mit der Pforte geraten hatte. Er wollte, was in unseren Tagen Wirklichkeit wurde, das Reich zuerst am Rhein schützen und dort eine feste Grenze schaffen, um dann im Ostraum in Ruhe seine Pläne ausführen zu können. Seine Vorschläge drangen nicht durch, Leopold folgte den Ratschlägen Roms. Der Krieg wurde auch im Osten fortgeführt und die Folgen blieben nicht aus. Belgrad fiel wieder.

Eugen stand mit gänzlich unzureichend verpflegten Kräften in Italien und vermochte hier keinen Ausschlag zu geben. Erst als ihm der Oberbefehl im gänzlich zerfallenden und aufrührerischen Ungarn zufällt, beginnt die Wendung:

1697 zwingt er die Türkei bei Zenta beim Übersetzen der Theiß zum Kampf, der mit ihrer vernichtenden Niederlage endet. Er hatte im Osten, also umgekehrt als er es ursprünglich wollte, auch die Lage im Westen gerettet. Während er weiter den fliehenden Türken nachstieß, wurde der Krieg mit Frankreich beendet; das Reich erlangte in Ryswyk zumindestens annehmbare, wenn schon nicht günstige Friedensbedingungen.

Jetzt war die gewünschte Ruhe im Westen erreicht und es ging an die Ausnützung des Sieges vor Zenta. Weit in den Süden, bis Sarajewo, drang Eugen vor. Der Friede von Karlowitz beendet diesen Krieg. Österreich besitzt nun zum ersten Male seit seiner rechtlichen Erwerbung Ungarn wirklich, Siebenbürgen gehörte wieder zum Reich. Das Deutschtum war in diesem Kriege nach langer Zeit aus der Defensive in die Offensive im Osten übergegangen.

Noch konnte aber der beginnende Aufbau im eroberten Gebiet nicht mit allen Kräften durchgeführt werden. Im Westen war die Entscheidung um das Erbe Spaniens auszufechten. Die endgültige Abrechnung mit Frankreich stand noch aus. Nicht vernichten wollte Eugen Frankreich, aber es in seine Grenzen zurückweisen, über die es unter Ludwig so oft in räuberischer Absicht herausgetreten war. Dann sollte neben einem starken deutschen Reich Frankreich ein integrierender Bestandteil der europäischen Ordnung sein. Wir sehen, auch hier ein Gedanke, der uns nicht fern ist.

Lange Jahre wogt der Krieg um das spanische Erbe hin und her. 1709 ist Frankreich fast in die Knie gezwungen, da vernichten schwerste politische Fehler — man stellte Frankreich unannehmbare Friedensbedingungen — die sichere Aussicht auf einen glänzenden Siegfrieden. Der Krieg geht weiter, die Lage für das Reich und Österreich wird immer schlimmer. In Ungarn flammen wieder Aufstände auf, Franz II. Rakoczy steht mit Türken und Franzosen in Verbindung, das ganze Werk Eugens ist bedroht. Da geschieht der schwerste Verrat des Jahrhunderts, Englands händlerisch denkende Regierungspartei verrät die Bundesgenossen und seinen eigenen siegreichen Feldherrn Marlborough. Es schließt, um seine Handelsinteressen zu wahren, mit Frankreich einen geheimen Sonderfrieden. Kurze Zeit noch kämpft Eugen mit den Reichstruppen allein weiter und vermag auch hier noch zu retten, was zu retten war. Wieder ist ein wider Erwarten günstiger Friede, der Friede zu Rastatt und Baden, ihm zu danken. Habsburg hat die für sich und das Reich wichtigen italienischen Besitzungen und die spanischen Niederlande erhalten.

Mit der Beendigung des Krieges im Westen wurde ein zweitesmal für Eugen die Hand im Osten frei. Scharf hatte er noch während des spanischen Erbfolgekrieges gegen die ungarischen Aufständischen durchgegriffen. Hier hatte das Wohl des Reiches auf dem Spiel gestanden, da konnte keine Milde geübt werden. Und dieses Vorgehen rechtfertigte sich, Ungarn war nun wirklich befriedet und der schon heraufsteigende Krieg mit der Türkei konnte begonnen werden, ohne daß eine Bedrohung im Rücken hätte gefürchtet werden müssen.

Venedig sah sich in seinen Besitzungen im Mittelmeer bedroht, es hatte seine Eroberungen aus dem letzten Kriege auf dem Peloponnes wieder herausgeben müssen und rief jetzt das Reich gegen den gemeinsamen Feind zu Hilfe. Nicht gleich konnte diesem Rufe Folge geleistet werden. Aber als Eugen dann 1716 losschlug, begann er den ruhmreichsten unter allen seinen Kämpfen. Er zieht nach Südungarn, um dort den Feind anzugreifen, gegen eine große Übermacht siegt er bei Peterwardein, erobert Temesvar und krönt alle seine Taten mit der Ein-

nahme Belgrads. Im doppelten Kampfe gegen ein türkisches Einsatzheer und gegen die Stadt selbst erficht Eugen durch seinen heldenhaften Entschluß zum plötzlichen Angriff seinen volkstümlichsten Sieg. Auch Venedig hat im großen und ganzen seine Ziele erreicht, es hat die andere Seite der Adria, die albanische Küste und Korfu erhalten.

Der Friede von Passarowitz beschließt im Sommer 1718 Eugens letzten großen Kampf. Es ist der glänzendste Friedensschluß der österreichischen, aber auch einer der bedeutendsten der gesamtdeutschen Geschichte. Er macht den Weg für die zweite Ostkolonisation frei und sichert ihr den Boden. Ungarn war jetzt schon sicherer Besitz, neu wurden Nordserbien samt Belgrad, das Temeser Banat und die kleine Walachei gewonnen. Die Rückwirkung im Innern war ebenso groß wie der Erfolg nach außen. Ungarn fügte sich freiwillig in die Aufstellung eines gemeinsamen Heeres für die ganze Monarchie, der ewige Streitpunkt, ob deutsche Truppen in Ungarn stehen dürften, war beseitigt.

Doch nicht der Soldat allein hält das neue Land, die Eroberung ist zwecklos und geht verloren, folgt dem Soldaten nicht der Siedler. Und jetzt erst beginnt die Arbeit, die Eugens eigentliches Ziel war. Denn nicht um ihrer selbst willen hatte Eugen alle die vielen Kriege geführt. Die Sicherung und Ausweitung des Reichs in seinen natürlichen Raum war ihm das Ziel gewesen.

Vornehmlich aus dem Südwesten des Reiches, wo das Reichsgefühl noch am lebendigsten war, kamen die Siedler, die nach dem Osten gerufen wurden. Elsässer, Lothringer, Pfälzer und vor allem Schwaben kamen in das neue Land, in die Batschka, das Banat, nach Syrmien, Slawonien und ins Innere Ungarns. Eugen selbst hat mit Hilfe von deutschen Bauern auf seinen Gütern in der Baranya und an der oberen ungarischen Donau Mustersiedlungen errichtet. Er ist jetzt ganz Staatsmann, nachdem der Feldherr seinen Teil geleistet hatte.

Im Süden sichert der „Hofzaun des Reiches", die Militärgrenze, die Kolonisten gegen feindliche Einfälle. Diese alte Einrichtung wurde zu neuem Leben erweckt, und auf die neuen Gebiete ausgedehnt. Wir fühlen uns beim Betrachten dieser Einrichtung an unsere heutigen Wehrbauern erinnert, die im Nordosten unsere Grenze sichern und ein- für allemal festigen sollen. Freilich war es damals nicht möglich, zwischen fremdem und eigenem Volkstum klare Trennungslinien zu ziehen, die Grenze fest in die eigene Hand zu nehmen. So standen nicht Deutsche, sondern zumeist Angehörige der benachbarten Völkerschaften, also Slowenen, Kroaten, Serben, Rumänen und andere als Grenzer auf der Wacht gegen den gemeinsamen Feind. Der deutsche Bauer hatte im Innern genug Arbeit, die seiner mehr bedurfte als das wilde Handwerk an der Grenze.

In erstaunlich kurzer Zeit schuf Graf Florimund Mercy, der Mitarbeiter Eugens, in dessen Auftrag die wüsten Landstriche, die eben noch Kriegsgebiet gewesen waren, mit Hilfe der deutschen Bauern zu Mustergebieten um. Auch der soeben noch aufrührerische ungarische Adel beugte sich der besseren Einsicht und rief deutsche Siedler ins Land. Zu den alten Siedlungen aus der ersten deutschen Kolonisation kamen die neuen, Vergangenheit und Gegenwart traten in lebendige Verbindung.

Noch hatten die kleinen Völkerschaften dieser Gebiete keine fremden Ideologien aufgenommen, die sie gegen das Deutschtum zum Kampfe aufriefen, noch sahen sie in den Deutschen die überlegenen Lehrmeister und lernten gerne von ihnen. Besonders die Kroaten fügten sich willig und gelehrig in den Rahmen des neuen Großstaates ein, sie waren es auch, die ihm und dem deutschen Volk bis heute die Treue hielten.

Die Entwicklung schien vielversprechend. Eugen schien in einem Menschenalter die Fehler vieler Jahrhunderte deutscher Geschichte gutgemacht zu haben, Mitteleuropa unter deutscher Führung schien Wirklichkeit zu werden. Durch zwei große außenpolitische Pläne gedachte er den neuen Großstaat zu festigen, mit dem Reich eng zu verbinden und somit das Reich selbst wieder zur politischen Wirklichkeit zu machen.

Der eine Plan war eine ewige Allianz mit der aufstrebenden zukunftssicheren Großmacht Brandenburg, die für beide Teile unlösbar sein sollte. Der zweite, Bayern durch eine Heirat an Habsburg zu binden.

Keiner der beiden Pläne kam zustande. Die Allianz mit Preußen mußte zumindest sobald das Genie Friedrichs des Großen dort freie Hand bekam, zusammenbrechen. Der bayrische Plan scheiterte nicht zuletzt am Widerstand des Kaisers selbst. Der Gedanke der Verbindung Habsburg—Wittelsbach ist aber groß genug, daß es sich wohl verlohnt, ihn etwas näher zu betrachten, obwohl er nie, auch unter Josef II. nicht, Wirklichkeit wurde. Welche Verstärkung hätte das deutsche Element der Monarchie erfahren, mit wieviel größeren Kräften wäre die Kolonisation von dem kraftvollen, reichbesiedelten Bayern ausgeführt worden. Bayern, das keine Aufgabe, die seiner würdig gewesen wäre, mehr vor sich sah, fiel in Schlaf, der lediglich durch die kulturelle Blüte im 19. Jahrhundert unterbrochen wurde. In Österreich aber erwies sich das deutsche Element einfach der Zahl nach als zu schwach, um der riesigen Aufgaben Herr zu werden.

Eugen hat den beginnenden Verfall seines Werkes noch erlebt, er sah noch die überspitzte Politik Karls VI., mit der dieser die pragmatische Sanktion sichern wollte. Ja in seinen letzten Jahren mußte er nocheinmal in den Krieg, es ging um Polen, und mußte nocheinmal wie schon so oft zuvor erleben, daß mit unzureichenden Mitteln auch der größte Feldherr nichts vermag. In diesem Krieg war Friedrich der Große Eugens Schüler und Eugen hat schon damals in ihm die künftige Größe erkannt.

Die letzte Tragik, das eigene Werk in unkundigen, mutwilligen Händen zerfallen zu sehen, blieb auch ihm, wie Bismarck, nicht erspart.

Will man die Gründe dieses tragischen Versagens, das für das ganze deutsche Volk so schmerzhafte Folgen hatte, verstehen, so muß man weit zurückgreifen; sie liegen letzten Endes in der Verschiedenheit der Ideen vom Reich, die Eugen einerseits und die beiden Kaiser Leopold und Karl VI. andererseits verkörperten. Nur mit Josef I., dem so unhabsburgischen Kaiser, war Eugen weitgehend gleichgestimmt. Doch, höchste Tragik deutscher Geschichte, Josef starb schon nach fünfjähriger Regierung.

Wir haben gesehen, wie Eugen durch klare, nüchterne Überlegung, durch festes Zusammenfassen aller Machtmittel Österreich und mit ihm das Reich stärken wollte. Ganz anders Leopold. In ihm lebt die Reichsidee in ihrem alten halbmystischen Glanz. Schützer des Christentums zu sein war ihm selbstverständliche Pflicht, in der er durch die Kurie, besonders durch Innozenz XI., noch gestärkt wurde. Das alte Erbe habsburgischer Entschlußarmut lähmte ihn in allen großen Bewegungen. Sein Universalismus überdeckte sein machtpolitisches Denken: wir sahen ihn schon aus dieser Überlegung heraus noch gegen die Türken kämpfen, als das Reich am Rhein schon am Erliegen war. Ungeheure Schwierigkeiten stellte dieses Verhalten, das vom ganzen Wiener Hof noch bestärkt wurde, den politischen und militärischen Aufgaben Prinz Eugens entgegen. Es kam nie zu Streit und Bruch zwischen Eugen und seinem Herrn, aber er mußte ihn, wieder ähnlich wie Bismarck Kaiser Wilhem I., stets wieder neu für seine größeren Pläne gewinnen.

Nach dem kurzen Zwischenspiel der Regierung Josefs I. sah sich Eugen noch ganz anderen Schwierigkeiten gegenüber. Von Karl VI. trennten ihn grundlegende Meinungsverschiedenheiten. Karl war nicht, wie sein Vater Leopold, letzten Endes doch von der Richtigkeit der Pläne Eugens zu überzeugen, er verfolgte stets seine eigenen Pläne. Seine Reichsidee war noch viel wirklichkeitsferner als die Leopolds. Er hatte den spanischen Weltreichsgedanken Karls V. aufgenommen, der schon damals durch seine Unzeitgemäßheit zum Scheitern verurteilt war. Karl VI. war es, der das Erbe Eugens schlecht verwaltete, er ist einer der großen Schuldigen, daß das Reich seine mitteleuropäische Aufgabe nicht vollenden konnte.

Wie hatte nun Prinz Eugen selbst sich das Reich gedacht, das seine großen Pläne im Südosten sichern sollte? War er vielleicht nur nüchterner Machtpolitiker, fern jeder großen umfassenden Idee? Keineswegs, denn auch er war Universalist, auch ihm war das Reich mehr als ein bloßer politischer Faktor.

Eugens Universalismus ist aber von ganz anderer Art als der Leopolds oder gar der Karls VI. Man vermöchte in Eugen eher eine späte, deutsche Verkörperung der Renaissance zu sehen, einer Strömung, die in ihrer eigentlichen Form und zu ihrer Zeit in Deutschland nicht durchgedrungen war. Dem Überschwang des Barock, in das er rein zeitlich fällt, ist Eugen in jeder Beziehung fremd, er floh ihn in Frankreich, und im Reich vollends wurde er zu einer Verkörperung des klar und einfach denkenden großen Führers, der aber immer seine großen Ideale im Auge behielt.

Eugen dachte machtpolitisch, doch nicht in der Art der italienischen Stadtfürsten; und doch war er eine deutsche Form des Renaissancemenschen, verantwortlicher, unpersönlicher, tiefer fundiert und doch groß und weltumspannend. Wir vermögen ja auch Leibniz den großen kongenialen Freund Eugens nicht schlechthin als Barockmenschen zu kennzeichnen; die große Klarheit des Denkens beider, das Fehlen barocker Übertreibung trennt sie von diesem Lebensstil. Prinz Eugen hat wie Leibniz selbst auch, aber noch viel eindringlicher, Leibnizens Lehren gelebt. Er entspricht dem, was dem Philosophen als höchster Menschentypus vorschwebt, denn nicht die Priester und Gelehrten sind diejenigen, die Gott am nächsten stehen, es sind vielmehr die, die schaffend an der Gestaltung der Welt mitarbeiten. — Da zeigt sich mit einem Male wie nahe uns doch diese Zeit steht, wie über Rationalismus, Klassizismus, Romantik und Liberalismus hinweg die Brücke, mit Goethe als einsamen Pfeiler, bis zu uns reicht: Verbindung von Idee und Tat, klar und ohne Pathos, als selbstverständlicher Ausfluß denkenden und tätigen deutschen Wesens.

Eugens Reichsgedanke ist lebendiger Ausdruck seiner Philosophie. Nicht wie Leopold sah er im gläubigen Vertrauen auf Gottes Hilfe die Rettung liegen. Im Handeln allein liegt der Erfolg. Wie er im Krieg im Angriff stets das einzig Richtige sah, war ihm in der Politik ein aktives Vorgehen selbstverständlich.

Aktive Reichspolitik zu führen war aber in jener Zeit schwer, ja geradezu unmöglich. Mit seiner Unzahl von Gliedern war das Reich kaum mehr ein einheitlicher Körper, Verhandlungen waren aussichtslos. So ging Eugen den einzig möglichen Weg, den, durch die habsburgische Monarchie das Reich zu stärken. „Sein unkomplizierter Geist kannte keine Gegensätze zwischen dem Reich und Österreich, er war überzeugt, daß die Macht Österreichs die Sicherheit und die Blüte des Reiches verbürgte, und daß damit zugleich das Gleichgewicht der Kräfte in Europa am besten gewahrt wurde.“ So sagt Braubach und ergänzend

fügt sich an, was Kleo Pleyer meint: „Sinnfällig wie selten tritt in diesem großen Abschnitt der große deutsche Lebenszusammenhang hervor: die südliche Ostmark als ein mächtiger Arm, dem Blut und Kraft aus den Gliedern des ganzen Reichskörpers zuströmt. Die südostdeutsche Leistung als eine vom ganzen Deutschland mitgewirkte und ins ganze Deutschland rückwirkende Tat."

Österreichisch und reichsverbunden zugleich ist Eugens Denken und Handeln, er hat den Weg zu dem Mitteleuropa gewiesen, das unsere Generation zu schaffen unternimmt. Hilfe waren auch ihm, genau wie uns heute, deutsches Soldaten- und Bauerntum. Ohne sie wäre sein Werk nie erstanden, ohne sie hätte er nicht die Erfolge erreicht, die letzten Endes doch die Zeiten überdauerten. Besonders den deutschen Siedlern im Südosten, den vielen deutschen Kulturträgern danken wir es, daß wir heute doch noch an Eugens Werk anzuknüpfen vermögen.

Ein kurzer Blick über die Entwicklung der südöstlichen Gebiete möge die Brücke zu unserer Zeit schlagen.

Zur Zeit der Befreiung von den Türken waren die Völkerschaften des Südostens mit Ausnahme der Ungarn, die ja schon durch die erste deutsche Kolonisation dem deutschen Lebensraum verbunden waren, sich ihrer selbst nicht bewußt. Die türkische Herrschaft hatte die Gebiete, die sie umfaßte, auf dem Punkte der Entwicklung erhalten, auf dem sie sie übernommen hatte, auf dem Stand des späten Mittelalters. Mit viel Fleiß und Eifer haben die deutschen Siedler ihre Errungenschaften im Südosten gewahrt und ausgebaut und an ihre Nachbarn weitergegeben. Durch die teilweise Einschmelzung kleinerer deutscher Gruppen in fremde Volksverbände wurde der Aufstieg der Nachbarn besonders gefördert: der deutsche Blutsanteil gab stets einen mächtigen Auftrieb.

Für ein halbes Jahrhundert war nach der ersten großen Ansiedlungswelle der Zustrom deutscher Siedler stark geschwächt. Erst unter Maria Theresia und Josef II. folgten neue Siedler, wieder meist Schwaben, den Spuren der ersten nach. Aber eine vollkommene Sicherung Mitteleuropas als deutschen Lebensraum wurde nicht mehr erreicht.

Allmählich aber begann das Volksbewußtsein bei den einzelnen Gruppen zu erwachen. Auch das Magyarentum begann wieder mächtig aufzustreben. Es kam die Zeit, da die kleineren Völker schon in der großen Politik in Rechnung gezogen wurden. Zunächst wurden von Rußland allerlei aufrührerische Ideen in diese Gebiete gestreut, ein billiges Mittel, den im Osten und Südosten konkurrierenden österreichischen Staat zu lähmen.

Als im Sturm gegen die napoleonische Bedrückung besonders in Deutschland das Nationalgefühl erwachte und dieses Erwachen von der Romantik ideenmäßig unterbaut wurde, blieb es nicht ohne Folgen bei Österreichs Völkern. Mit einem Male erwachte das Bewußtsein, ein eigener Körper zu sein, eine eigene Sprache zu haben. Zuerst begann die Pflege der Sprache, des deutlichst sichtbaren Ausdrucks des Volkstums. Der nächste Schritt war dann die politische Selbstbesinnung, noch unklar und in Revolution und Widerstand Ausdruck suchend. Mit dem allmählichen Zerfall der Türkei fanden immer neue Völker und Völkersplitter Freiheit. Um sie, besonders um Rumänen, Bulgaren und Serben ging alsbald der Wettlauf der Großmächte los. Nicht allein Österreich und Rußland, sondern auch die Westmächte zeigten sich hier interessiert; besonders England konnte hier keine zu großen Veränderungen dulden. So ging man von der Tendenz der Zerstörung der Türkei, des „kranken Mannes", dazu über, sie und damit das Gleichgewicht in Europa zu erhalten. Im Krimkrieg von 1854 kamen die

Gegensätze zwischen den Westmächten und Rußland zum bewaffneten Austrag. Eine endgültige Lösung brachte aber auch er nicht. Nochmals kam es zum Krieg, diesmal zwischen Rußland und der Türkei. Die Regelung des diesem Kampfe folgenden Friedens von S. Stefano blieb auch nicht aufrecht, sie belastete Österreich und die Türkei zu sehr.

Bismarck hat nach diesem Friedensschluß zwischen Österreich und Rußland auszugleichen versucht, und es war ihm gelungen, für kurze Zeit Ruhe zu schaffen. Er tat dies, indem er einen alten Plan Prinz Eugens zur Wirklichkeit machte und Österreich, Rußland und das Deutsche Reich (der Nachfolger Brandenburg-Preußens) im Dreikaiserbündnis zusammenschloß. Im Berliner Kongreß suchte er nocheinmal zwischen den interessierten Mächten als unbeteiligter, „ehrlicher Makler" zu vermitteln. Das im Frieden von S. Stefano zu ungebührlicher Größe angewachsene Bulgarien wurde zugunsten der Türkei und um Österreich zu beruhigen, verkleinert, Serbien blieb und erhielt noch ein Stück dazu.

Bismarck hat damals schon geahnt, daß die Aufgabe, hier Mittler zu sein, undankbar sei und letzten Endes die Mißgunst des verkürzten Rußlands nach sich ziehen würde. Er hatte richtig gesehen, von daher rührt die spätere Feindschaft mit Rußland.

Aber auch der dritte Bündnispartner Bismarcks, Italien, war am Balkan interessiert. Das einige Italien sah noch viel mehr als früher Venedig in der Adria sein Meer, in der gegenüberliegenden Küste seinen weiteren Lebensraum. Es stieß aber hier auf Österreich. Dieser Gegensatz lag nicht so offen zutage, wie der österreich-russische, aber auch er belastete das Bündnis. Der Balkan wurde schließlich der Ausgangspunkt des Weltkrieges.

Solchen Umfang hatten die Fragen angenommen, deren Lösung unterlassen worden war, als das Erbe Prinz Eugens nicht fortgeführt wurde. Schuld daran war zum großen Teil Karl VI., aber nicht er ganz allein. Der Ausgleich innerhalb des deutschen Raumes selbst, der Kampf zwischen Preußen und Österreich mußte erst ausgefochten werden, dem jüngeren kräftigen Preußen fiel notwendigerweise der Sieg zu, zum Segen des deutschen Volkes, aber nicht des Südostens.

Heute stehen wir nochmals vor diesen Fragen und wir stehen verantwortungsbewußt und durch lange und bittere Erfahrung gereift vor ihnen. Wir haben Erkenntnisse gesammelt, die es uns ermöglichen, die alten Fehler zu vermeiden. Wir wollen nicht, wie das Versailler Diktat es tat, kleinen unfähigen Völkern Rechte, die ihnen nicht gebühren, in die Hand geben. Wir wollen einen Raum schaffen, in dem der die Macht hat, der sie gerecht handhabt, in dem aber zugleich die völkische und kulturelle Freiheit der einzelnen Glieder gewahrt bleibt.

Literatur: H. v. Srbik, Deutsche Einheit; Mitteleuropa; Österreich in der deutschen Geschichte; Wilh. Schüßler, Prinz Eugen in Meister der Politik und die übrigen Aufsätze; Max Braubach, Prinz Eugen von Savoyen, in der Histor. Zeitschrift, Bd. 154. R. v. Schumacher, Prinz Eugen; Des Reiches Hofzaun; W. Elze, Der Prinz Eugen; K. Pleyer, Prinz Eugen in gesamtdeutscher Sicht, in: Deutsche Arbeit, April 1936; R. Lorenz, Prinz Eugen, in: Die großen Deutschen. H. Kretschmayer, Prinz Eugen, Briefe, Berichte und Stimmen, Insel-Bücherei; J. Kallbrunner, Prinz Eugen und die deutsche Siedlung im Karpathenraum, in: Mitteilungen der deutschen Akademie München, Juli 1936.

Helga Schrenk.

Das Werden Großdeutschlands im Spiegel der Briefmarke

Die Briefmarke ist heute 100 Jahre alt, in Deutschland konnte sie im Jahre 1939 ihren 90. Geburtstag begehen. Sie hat seit ihrer ersten Einführung bei der Deutschen Post — Bayern nahm sie zuerst am 1. November 1849 in Gebrauch — von den Marken der einzelnen deutschen Staaten an bis zu den einheitlichen Postwertzeichen des Deutschen Reiches und zu unserer Zeit eine weit über ihren eigentlichen Zweck hinausgehende Bedeutung gewonnen. Als nüchternes kleines amtliches Wertzeichen, ursprünglich der leichteren Gebührenentrichtung und Vereinfachung des Dienstes dienend, ist sie im Laufe der Entwicklung mehr und mehr zum Ausdruck des Geschehens und der Geschichte ihrer Zeit geworden. Deutsche Briefmarken führen uns so über die Geschichte von Jahrzehnten hinweg, von völkischer Zerrissenheit und Kleinstaaterei zum Kaiserreich Bismarcks, über den Weltkrieg und die Jahre traurigen Niedergangs bis hin zum neuerstandenen Reiche Adolf Hitlers.

Wer sich mit den Briefmarken näher befaßt, erkennt dabei, daß in den letzten Jahren die Markenbilder unserer Postwertzeichen mehr und mehr entnommen sind dem politischen Geschehen, dem Wesen und der Eigenart unseres Volkes, der Schönheit deutscher Landschaft, den Leistungen deutscher Menschen auf den verschiedensten Gebieten des künstlerischen und kulturellen Schaffens, der deutschen Wirtschaft, der Sorge für die Jugend, der Pflege des Sports und an anderen wichtigen Gebieten.

Besonders seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wird die propagandistische Wirkung der Briefmarke stärker gewürdigt und ausgenutzt. Die Markenbilder, vielfach auch besondere Stempel mit einer Werbung in Wort und Bild werden gleichsam zum Ausdruck der Geschichte ihrer Zeit. Es ist daher sehr lohnend und aufschlußreich, die Entwicklung der deutschen Briefmarken seit der Machtübernahme im Jahre 1933 zu verfolgen.

Der Staatsakt von Potsdam am 31. März 1933 zeigt der Welt, daß ein neuer Geist die Nation erfaßt hat und den deutschen Staat erneuern wird. Gleichzeitig erscheint die „Friederikusmarke" mit dem Bilde des Großen Königs. Zusammen mit der Postkarte, deren Vorderseite die Potsdamer Garnisonkirche zeigt, ist sie ein Sinnbild der Verbindung der neuen Zeit mit alter preußischer Tradition. Ein Jahr staatlicher Aufbauarbeit geht dahin. Des 1. Jahrestages der Machtergreifung im Januar 1934 gedenkt eine Postkarte, die den Fackelzug durch das Brandenburger Tor darstellt. Das Markenbild trägt die Kopfbildnisse des Führers und des Reichspräsidenten v. Hindenburg. Die Jahre gehen dahin und wieder sind dem Gedenken des historischen Januar von 1933 bei seiner 5. Wiederkehr besondere Marken und eine Postkarte gewidmet. Wahrheit und Ehre sind die tragenden Ideale des neuen Reichs. Diesen Gedanken bringt das Markenbild der beiden Sonderwertzeichen zum Ausdruck, das einen Jüngling zeigt, der das Licht der Wahrheit und den Lorbeer der Ehre trägt.

Inzwischen hat im August 1934 das deutsche Volk den Heimgang des großen Feldmarschalls von Hindenburg zu betrauern. Wertzeichen und Postkarten mit dem Kopfbild Hindenburgs erscheinen mit schwarzem Trauerrand. Die Entwicklung aber geht ungebrochen weiter. Das neue Reich hat den Kampf aufgenommen um die Sicherung seiner Grenzen, um Ehre und Gleichberechtigung und die

Herstellung seiner Wehrhoheit. Immer wieder steht das große Geschehen des März 1933 mahnend im Gedächtnis des Volkes. Seitdem haben die Märzmonate widerholt wichtige politische Ereignisse zur Erfüllung gebracht. Im Brennpunkt aller Fragen steht immer wieder das Schicksal der Deutschen, die das Versailler Diktat gewaltsam vom Reiche getrennt hatte. Erste entscheidende Etappe im Kampf gegen dieses Unrecht ist der 1. März 1935, die Rückkehr des Saargebiets zum Reich. Die dazu notwendige Abstimmung war von außerordentlicher Bedeutung. Schon im August 1934 heben zwei Freimarken dieses kommende Ereignis in das Blickfeld der Öffentlichkeit. Symbolisch halten auf der einen Marke zwei Hände ein Stück Saarerde, die andere trägt den Adler mit der Inschrift „Saar". Der überwältigende Sieg der Abstimmung ist in aller Erinnerung. Schon wenige Tage nach dem Ergebnis künden vier künstlerische Sondermarken aller Welt: „Die Saar kehrt heim." Das gemeinsame Markenbild zeigt, wie Mutter Deutschland ihr heimkehrendes Kind in die Arme schließt.

Ein Volk, das sich in seinem Lebensraum behaupten will, muß seine Stärke und Kraft in Wehr und Waffen halten. In der Wiederherstellung der Deutschland genommenen Wehrhoheit erblickte der Führer deshalb eine der wesentlichen Voraussetzungen. Er verkündet sie am 16. März 1935: Die allgemeine Wehrpflicht, der Grundstein für die weitere Entwicklung, wird gesetzlich festgelegt. Zum Gedächtnis an die Männer, die mit ihrem Einsatz im Kampf für das Reich ihr Leben hingaben und sich der nationalen Gemeinschaft zum Opfer brachten, ist der Heldengedenktag alljährlich im März bestimmt. Dieses Tages gedenken 1935 zwei Sondermarken, den Kopf eines Soldaten mit Stahlhelm im Markenbild. Mit den im Weltkrieg gefallenen Söhnen des Volkes haben auch die Freiheitskämpfer des November 1923 ihr Leben für Deutschland gelassen. Im November 1935 erinnert die Sondermarke „Gedenke des 9. November 1923" an den Befreiungsmarsch des Führers und seiner Getreuen in München, dessen historische Bedeutung ihren Ausdruck findet in der Inschrift an der ewigen Wache „Und Ihr habt doch gesiegt". Mit dem Marsch zur Feldherrnhalle war gleichsam der Weg zum Großdeutschen Reich beschritten.

Die Abtrennung Ostpreußens vom Reich durch den polnischen Korridor war eine Zerstückelung Deutschlands, die jeder Vernunft und Einsicht widersprach. Der Gedanke, diesen unnatürlichen Zustand zu beseitigen, konnte nicht zur Ruhe kommen. Ihm entstammen die Ostropa-Marken im Juni 1935 mit Bildern von ostpreußischen Burgen und Schlössern: Das Schloß Allenstein, dahinter die Karte von Ostpreußen, das Tannenberg-Nationaldenkmal mit dem Adler im Hintergrund, das Schloß zu Königsberg (Pr.), dahinter das Ordenskreuzwappen, schließlich Schloß Heilsberg auf einem Eichenblatt. Im Jahre vorher (1934) hatten Kolonial-Gedenkmarken mit den Kopfbildern der Kolonialpioniere Lüderitz, Nachtigall, Peters und Wißmann dem Anspruch auf die geraubten Kolonien Ausdruck verliehen, wie ihn der Führer immer wieder öffentlich betont hatte.

Große neue Ideen vom Werden und Leben der Nation, von ihrer Stellung zu andern Völkern und Staaten müssen dem Verständnis der Jugend nahegebracht werden, denn die kommende Generation wird sich mit dem Deutschtum in aller Welt eins wissen und die Stellung, die die Jetztzeit ihr überantwortet, behaupten müssen. Aus dieser Erwägung entstehen zwei Sondermarken zum Welttreffen der Hitler-Jugend im Deutschlandlager Kuhmühle, Juli 1935. Ein Fanfarenbläser des Jungvolks schmückt das Markenbild.

12 12
Deutsches Reich
12 12
Saar
Deutsches Reich
6
Deutsches Reich
6 6
Deutsches Reich
3 3
Deutsches Reich
12 12
Deutsches Reich
6 6
Deutsches Reich
25 25
Deutsches Reich
6+19 Reichsparteitag 1938
Deutsches Reich
12 Deutsches Reich 12
EIN FÜHRER
EIN VOLK EIN REICH
6 Kp
10. APRIL 1938
Deutsches Reich
6+19
Deutsches Reich
ČESKOSLOVENSKO
Wir sind frei!
1 Kč
+50 h
4. Dezember 1938 Sudetengau
Deutsches Reich

POSTAMT MAFFERSDORF
MAFFERSDORF
GEBURTSORT
KONRAD HENLEIN'S
TAG DER BEFREIUNG
8. OKTOBER
1938
BÖHMEN u. MÄHREN
ČECHY A MORAVA
BÖHMEN UND MÄHREN
5K
ČECHY A MORAVA
DANZIG IST DEUTSCH
6
Deutsches Reich
5+3
Luxemburg
Deutsches Reich
DANZIG IST DEUTSCH
12
DEUTSCHES REICH
LUXEMBOURG
80 Rpf
12 +38
GENERALGOUVERNEMENT
WINTERHILFSWERK
12++
GENERALGOUVERNEMENT
8
8
Deutsches Reich
Eupen-Malmedy wieder deutsch
Deutsches Reich 12-8
8
8
Deutsches Reich
ZWEI VOLK EIN BUND EIN KAMPF
12
Deutsches Reich
38

Anfang März 1936 stellt der Führer mit der Besetzung des Rheinlandes die deutsche Wehrhoheit uneingeschränkt wieder her. Unter ihrem Schutz schreitet das Aufbauwerk des Führers weiter, die Arbeitslosigkeit schwindet, Klassengegensätze fallen. Nach Zeiten tiefer Sorge über die Zukunft der Ostmark erfüllt sich dann im März 1938 das Schicksal Deutschösterreichs. Die Grenzen zwischen dem Altreich und den ostmärkischen Gauen fallen, ein neuer welthistorischer Zeitabschnitt beginnt. Es folgt die Volksabstimmung über die Vereinigung des Landes Österreich mit dem Reich im April 1938. Die Stempelwerbung stellt sich willig in den Dienst dieses wichtigen Geschehens und hunderte von Stempelmaschinen mahnen in den Tagen vor der Abstimmung auf den Postsendungen mit den Worten: „Am 10. 4. dem Führer Dein Ja". Eine Sondermarke aus dem gleichen Anlaß zeigt im Markenbild, wie zwei Volksgenossen gemeinsam das Hakenkreuzbanner tragen. Die Losung dieser Briefmarke „Ein Volk, ein Reich, ein Führer" und ihre Inschrift „Deutsches Reich" kennzeichnen die neue Etappe auf dem Wege zum Großdeutschen Reich. Nur kurze Zeit noch gelten österreichische Marken neben solchen des Altreichs; sie gehören dann mit Ende Oktober 1938 der Geschichte an. Die österreichische Post und Telegraphenverwaltung gliedert sich in die Reichsverwaltung Deutsche Reichspost ein. Rückblickend auf das gewaltige Geschehen der letzten Jahre wecken im Herbst 1938 die Sondermarken mit dem Bilde „Gautheater Saarpfalz" die Erinnerung an die Heimkehr der Saar.

Ende September 1938 beginnt die Räumung der Gebiete um Asch und Rumburg durch die Tschechen, am 1. Oktober ziehen deutsche Truppen in das Sudetenland ein. Geschichtliche Zeugen der Rückkehr der Sudetendeutschen ins Reich sind zahlreiche Freimarken aus jener Zeit mit Überdrucken und Stempeln mit Inschriften und Hinweisen auf jene großen Tage. Nach dem Abzug der Tschechen und vor der Dienstübernahme durch deutsche Postbeamte haben in der Zeit vom 21. September bis Anfang Oktober 1938 vielerorts örtliche Dienststellen der Sudetendeutschen Partei Überdrucke in Privatdruckereien veranlaßt und die Marken in den Verkehr gebracht. Die Freude der Sudetendeutschen über ihre Heimkehr führte zu Zusätzen wie „Wir sind frei", „Tag der Befreiung", „Sudetenland ist frei", „Die Wahrheit hat gesiegt", „Befreit durch Adolf Hitler" auf Marken und in Stempeln. Zweifellos haben diese „sudetendeutschen Provisorien" ihren geschichtlichen Wert, sie sind jedoch nicht als staatliche Marken anerkannt und besitzen mehr örtliche Bedeutung. Das gilt sowohl für die Freimarken wie für die Mehrzahl der besonderen Tagesstempel, die entweder aus alten tschechischen Stempeln hergestellt oder provisorisch neu beschafft wurden. Die Reichspost hat derartige Marken nicht beanstandet und die damit freigemachten Sendungen befördert. Deutsche Wertzeichen mit Überdruck irgendwelcher Art sind im Sudetengebiet, worauf hier hinzuweisen ist, amtlich nicht herausgegeben worden. Die Freimarken des Deutschen Reiches traten vielmehr sogleich an die Stelle der tschechischen Marken und waren damit für alle Welt beweiskräftigste Träger der Kunde von der Befreiung des Sudetenlandes.

Die Reichstagergänzungswahl für das Sudetengebiet am 4. Dezember 1938 gab Gelegenheit für zwei Sondermarken. Sie zeigen im Markenbild ein sudetendeutsches Ehepaar auf dem Wege zur Mitarbeit ins Reich. Eine Sonderpostkarte zu diesem Anlaß trägt im Wertstempel den Adler, der das sudetendeutsche Land unter seine Fittiche nimmt. Die Rückseite der Karte zeigt die Bilder des Führers und Henleins umgeben von einer Landkarte des Sudetengaues.

Der Rückgliederung der sudetendeutschen Gebiete folgt im März 1939 die notwendige Ordnung des mitteleuropäischen Raumes mit der Errichtung des Reichsprotektorats Böhmen und Mähren (16. März 1939) unter Eingliederung dieser Gebiete in das Reich. Als reine Staatspost für den Post- und Telegraphenbedarf der staatlichen Behörden entsteht die „Deutsche Dienstpost Böhmen und Mähren". Die Postverwaltung des Protektorats ist selbständig unter dem Reichsprotektor und verwendet ihre eigenen Briefmarken.

Der 22. März 1939 bringt die Rückgliederung des Memellandes, altes deutsches Land wird wieder frei. Auch die Postwertzeichen nehmen diese Kunde schnell auf. Schon vor Übernahme des Postdienstes durch die Deutsche Reichspost erscheinen — im Auftrage des Memeldirektoriums — gültige litauische Briefmarken mit dem Überdruck „Memelland ist frei" und der Elchschaufel als Lokalausgaben. Auch hier erschienen nachträglich ältere litauische Briefmarken, die schon außer Kurs gesetzt waren, mit Überdrucken „Wir sind frei" usw. Sie stammen von unberufener Seite. Jedenfalls fehlen diesen Marken der postalische und philatelistische Wert. Zur Freimachung oder zum Aufkleben auf Postsendungen waren sie selbstverständlich nicht zugelassen. Das Deutsche Reich gab keine Memel-Sondermarken heraus, die schnelle Folge der geschichtlichen Ereignisse ließ das damals wohl nicht zu. Die schlichten deutschen Marken, wie sie allerwärts im Altreich benutzt werden, waren auch in diesem Gebiet alsbald die besten Träger der Nachricht von der Heimkehr des Memelgebiets.

Am 20. April 1939, dem 50. Geburtstag Adolf Hitlers, gilt der tief empfundene Dank der ganzen Nation seinem Führer für das Große, das er für Deutschland und das Großdeutsche Reich in friedlicher Arbeit und ohne jede Gewaltanwendung erreichen konnte. Eine Sondermarke mit des Führers Bild erinnert hierbei an seinen Einzug in Braunau (12. März 1938). Die Tagesstempel stehen vielerorts mit ihren Inschriften — Deutsch die Saar, Deutsch der Sudetengau, Deutsch die Ostmark, Deutsch das Memelland — in bewußtem Zusammenhang mit dem völkischen Erleben ihrer Zeit und halten die Erinnerung wach. Der „1. Mai Großdeutschland" — 1939 — wird zum Nationalen Feiertag besonderer Art. Der Führer während seiner historischen Reichstagsrede vom 30. Januar 1939 spricht gleichsam aus diesem Bilde der Sondermarke zum ganzen Volke. Mit des Volkes innerlichem Zusammenschluß mußte auch seine Kraft nach außen wachsen. Die Proklamation des Großdeutschen Reiches hatte die Entwicklung gewaltig vorwärts getragen. Die Festigung des Reiches im friedlichen Aufbau, die Stärke der Nation waren der Grund zu den außenpolitischen Erfolgen. Das hatte schon längst den Neid, die Mißgunst und den Haß der alten Anhänger des Versailler Systems nicht ruhen lassen. Des Führers Friedenshand, immer wieder dargeboten, wurde schroff zurückgewiesen. Dem jungen aufstrebenden Nationalsozialistischen Reiche trat die Gewalt entgegen, England und Frankreich wollten den Krieg.

Der 1. September 1939 bringt die Rückkehr der „Freien Stadt Danzig", die durch Gesetz wieder in den Bestand des Großdeutschen Reiches aufgenommen wird. Auf zwei Briefmarken mit der Abbildung des berühmten Krantors und der trutzigen Marienkirche kündet die Inschrift „Danzig ist frei". Bisherige Marken mit dem Wappen des Freistaates erhalten zum 1. Oktober den Überdruck „Deutsches Reich" und die Angabe der Reichswährung. Deutsche Gebührensätze treten in Kraft, die Briefmarken in Guldenwährung werden ungültig.

Im Osten wird in 18 Tagen die polnische Wehrmacht durch deutsche Truppen in ungestümem Angriffskrieg zerschlagen. Polnische Machtgier, vorher auch auf polnischen Briefmarken herausfordernd gezeigt, hat ein Ende. Das völlig zerstörte Post- und Fernmeldewesen in den Ostgebieten fordert unverzüglich geordneten Wiederaufbau. In den neuen Reichsgauen Wartheland — Reichspostdirektion Posen — und Danzig Westpreußen — Reichspostdirektion Danzig —, ebenso in den ehemals polnischen Teilen von Schlesien und Ostpreußen erhalten das Post- und Fernmeldewesen neue deutsche Gestaltung. Deutsche Marken und Tagesstempel künden alsbald davon. Für die besetzten polnischen Gebiete wird nach Festlegung der deutsch-russischen Interessengrenze am 12. Oktober 1939 das Generalgouvernement geschaffen, ein Gebiet von 95 000 Quadratkilometer, mit 12 Millionen Einwohnern, meist Polen und Juden, dazu verstreute volksdeutsche Siedlungsgebiete u. a. Die „Deutsche Post Osten" ist eine Sonderverwaltung des Generalgouvernements nach reichsdeutschen Grundsätzen. Die ersten eigenen Briefmarken sind deutsche Hindenburg-Marken mit dem Überdruck „Deutsche Post Osten" mit Wertstufen in Groschen und Zloty. Ihnen folgen frühere polnische Wertzeichen mit dem Aufdruck „Generalgouvernement" und dem deutschen Hoheitsadler als Sinnbild dafür, daß die Post in diesen Gebieten von deutschem Geist beherrscht wird. Später folgen Dienstmarken für Behördensendungen (15 Werte), eine Markenreihe mit Darstellungen historisch denkwürdiger Bauten in Krakau usw. als Mahner an altes deutsches Kulturschaffen im vorgeschobenen Osten, ferner Sondermarken mit Zuschlägen für das Rote Kreuz und das Winterhilfswerk, verbunden mit Sonderstempeln. Hier wird die enge Beziehung zum Reich und dessen großem Gemeinschaftswerk besonders sinnfällig ausgedrückt. Auch die Einrichtung, Sonderbriefmarken mit Zuschlägen für den Kulturfonds herauszubringen, wird von der „Deutschen Post Osten" zum 1. Jahrestag ihres Bestehens — 26. Oktober 1940 — übernommen. Hunderttausende von Volksdeutschen kehren in das Reich heim. Künstlerische Gedenkmarken des Generalgouvernements erinnern hieran durch Markenbilder charakteristischer Gestalten der Heimkehrer. Die Grenzorte, an denen der Übergang stattfindet, erhalten Sonderstempel mit entsprechender Inschrift.

Anfang April 1940 hat die deutsche Wehrmacht Norwegen und Dänemark unter den Schutz des Reiches genommen, Heer und Luftwaffe halten die militärisch wichtigen Stützpunkte dieser Gebiete besetzt.

Am 10. Mai tritt die Westfront zum Angriff an. Bald darauf verkünden zwei Gedenkmarken mit Städteansichten die Wiedervereinigung des Gebiets von Eupen und Malmedy mit dem Reich. In Vernichtungsschlachten, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat, vollzog sich das kriegerische Geschehen. Holland und Belgien waren in wenigen Tagen überrannt, die Maginotlinie wird durchbrochen, ganze Armeen werden eingeschlossen, vernichtet oder geraten in Gefangenschaft. Das britische Expeditionskorps, vom Festland hinweggefegt, konnte nur Trümmer seiner besten Einheiten über den Kanal retten. Frankreich streckte die Waffen. Die Schmach vom 19. November 1918 löschte der Führer um die Sonnenwende 1940 im Walde von Compiègne. Deutsche Marken mit dem Aufdruck „Elsaß", „Lothringen" erinnern an diese großen Siege, desgleichen Befreiungsstempel mit dem Hakenkreuz über dem Straßburger Münster und dem Deutschen Tor in Metz. Luxemburg, das schon 1815 deutscher Bundesstaat war, kommt wieder zum Reich. Restbestände der früheren luxemburgischen Briefmarken geben mit dem Überdruck der deutschen Währung Kunde

von der vollzogenen Neuordnung, ebenso deutsche Marken mit dem Überdruck „Luxemburg". Die Weiterentwicklung führt dahin, daß die überdruckten luxemburgischen Briefmarken Ende März 1941 ungültig werden. An dem Zusammentritt der deutsch-französischen Waffenstillstandskommission in Wiesbaden erinnert ein Sonderstempel. Die WHW-Marken des Reichs — zum Teil überdruckt — verbreiten in den neuen Gebieten eindringlich den Gedanken dieses großen Hilfswerks der deutschen Nation.

In Holland werden die Marken mit dem Kopf der geflohenen Königin Wilhelmine ungültig. Im Zug der Kriegsereignisse tritt die „Deutsche Dienstpost", im Generalgouvernement schon bestehend, in den Niederlanden, im Elsaß, in Lothringen und in Luxemburg in Tätigkeit. Sie sichert die Postversorgung der in diesen Gebieten eingesetzten deutschen Behörden, Verwaltungs- und Parteidienststellen gegen jeden unbefugten Einfluß. Der Abwehrkampf der beiden europäischen Achsenmächte gegen England läßt ihren Zusammenschluß noch stärker und fester werden. Die deutsch-italienische Waffenbrüderschaft wird durch die Sondermarke vom 30. Januar 1941 mit dem Kopfbild des Führers und des Duce und der Inschrift „Zwei Völker — und ein Kampf" sinnvoll dargestellt. Die italienische Postverwaltung gibt eine Markenreihe in ähnlicher Ausführung heraus, bei der das Markenbild neben den Köpfen der beiden großen Staatsmänner je einen deutschen und italienischen Soldaten zeigt. Deutsche Geschichte, allgemein gesehen, künden schließlich noch die diesjährigen Marken des zweiten Kriegswinterhilfswerks mit ihren künstlerischen Bildern alter deutscher Bauwerke.

So sind die deutschen Briefmarken in der Tat Meilensteine am Wege zum Großdeutschen Reich. Als historische Erinnerungsstücke werden sie ebenso wie die zahlreichen Sonderstempel von unzähligen deutschen Menschen gesammelt, bieten Anregung und Belehrung und überliefern das große Geschehen unserer Zeit auch allen zum Reich zurückgekehrten Deutschen und der Nachwelt.

Dr. Franz Toberg.

Der deutsche Anteil am Aufbau Südafrikas

Seit dem Beginn der Erforschung Südafrikas durch den weißen Menschen hat das Deutschtum einen hervorragenden Anteil zu der Erschließung und dem Aufbau dieses Landes geliefert. Deutsche Menschen aller Schichten waren hierbei beteiligt, Soldaten, Siedler, Missionare, Wissenschaftler, Handwerker, Kaufleute und Industrielle.

Die erste Darstellung Südafrikas auf einem Globus stammt von einem Deutschen, — von dem einer Nürnberger Patrizierfamilie angehörenden Kosmographen Martin Behaim, der mit dem portugiesischen Seefahrer Diego Coão von 1484—1486 die westliche Küste Afrikas bis nahe an die afrikanische Südspitze erforschte.

Unter den Seeleuten und Soldaten, mit denen die Holländisch-Ostindische Companie Mitte des 17. Jahrhunderts am „Kap der Guten Hoffnung" einen Stützpunkt für ihre ostindische Flotte errichtete, waren, wie aus den ab 1656

geführten Stammrollen der Companie hervorgeht, zahlreiche deutsche Landsleute. Noch im ersten Jahr der Besitznahme, 1652, rückte einer von ihnen, Wilhelm Müller aus Frankfurt, auf den dritthöchsten Platz in der damaligen Kapverwaltung. Nicht nur, daß die erste der von der Kap-Stadt ausgeschickten Landexpeditionen von einem Deutschen, wieder diesem Wilhelm Müller aus Frankfurt, geleitet wurde, — aus dem „Dagverhaal van Jan van Riebeek", den tagebuchartigen Aufzeichnungen des Kommandanten und Gründers der Kapkolonie geht hervor, daß es immer wieder deutsche Soldaten waren, die durch rege Teilnahme an den verschiedenen Landzügen halfen, das Hinterland zu erschließen.

Immer mehr Deutsche kamen ins Land, als die Companie nach Errichtung des befestigten Flottenstützunktes, der Kap-Stadt, zur Siedlungspolitik überging. Im Kolonialdienst des dem Deutschen Reich benachbarten reichen Holland, glaubten sie am besten, dem Elend zu entgehen, das der Dreißigjährige Krieg und die Raubzüge der Franzosen über deutsches Land gebracht hatten. Die erste Stammrolle der Companie, vom 20. März 1656, zählt unter 133 Namen einwandfrei 28 aus dem alten Deutschen Reich Gebürtige, die vom Jahre 1767 aber weist unter 1610 Companie-Angestellten 1025 Reichsdeutsche auf. Der holländische Kolonialhistoriker Professor H. T. Colenbrander gibt in seinem 1902 in Holland erschienenen Buche „Die Herkunft der Buren" folgende Zahlen für die von 1657 bis zur englischen Besitzergreifung des Kaplandes durch England im Jahre 1806 eingewanderten Europäer, die man als die Stammväter des heutigen Burenvolkes bezeichnet, an: 842 Reichsdeutsche, 529 Holländer, 86 Franzosen, 39 Dänen, 36 Schweden, 14 Deutsch-Schweizer, 14 Vlamen, 11 Norweger und 2 Engländer (nur!). Von deutscher Seite wurden die Fragen des kulturellen Beitrages deutscher Menschen an der Erschließung des Kaplandes und darüber hinaus ganz Südafrikas, sowie des deutschen Blutsanteiles am Aufbau des Burenvolkes aufgegriffen durch Geheimrat Dr. Hintrager („Wissenschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und Südafrika" in „Inter nationes" Jahrgang 1, Heft 4, Oktober 1931, — „Deutsche Mitarbeit an der Erforschung und Entwicklung Südafrikas" in den „Mitteilungen der deutschen Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums" Jahrgang 1932, 2. Heft), durch Professor Dr. Moritz (ebenfalls in den genannten „Mitteilungen der deutschen Akademie" Jahrgang 1935 und 1936, in Buchform 1938 erschienen unter dem Titel „Die Deutschen am Kap unter der holländischen Herrschaft 1652—1806" 3. Band der Buchreihe „Die deutsche Leistung in der Welt") und durch Dr. Werner Schmidt („Der Kulturanteil des Deutschtums am Aufbau des Burenvolks" 1938). Wenn auch diese vier Wissenschaftler zu zahlenmäßig etwas voneinander abweichenden Ergebnissen gelangt sind, so geht aus ihren Forschungen doch einwandfrei hervor, daß mehr als die Hälfte der Stammväter des Burenvolkes innerhalb des alten Deutschen Reiches geboren wurden. Daß der deutsche blutsmäßige Anteil wesentlich niedriger liegt, hat seine Ursache vornehmlich in der Volksfremdheit der Frauen dieser deutschen Stammväter. Infolge geringfügiger deutscher Familieneinwanderung und geringer Zuwanderung deutscher Mädchen nach Südafrika waren die Stammütter des Burenvolkes in der ersten Zeit zumeist Holländerinnen, später überwiegend Kapländerinnen, das heißt in der Kapkolonie geborene Töchter von weißen Eltern. Unwahr sind aber die in der Südafrika-Literatur immer wieder auftauchenden Behauptungen von dem so gut wie völligen Fehlen deutscher

Frauen und Mädchen am Kap. Professor Moritz errechnete für die Zeit von 1657 bis 1806 63 rein deutsche Stammütter.

Absolut irrwegig, von englischer und anderer Seite bewußt verleumderisch ist die Deklassierung der Kapdeutschen zu zügellosen Elementen, die durch Ausschweifungen und Überalterung geschwächt, zu Kinderarmut und Unfruchtbarkeit geneigt hätten. Professor Moritz und Dr. Werner Schmidt haben in ihren zuvor erwähnten Werken in ausführlicher Weise die Haltlosigkeit dieser Behauptungen nachgewiesen. Dr. Schmidt gibt auf Grund seiner erschöpfenden Forschungen als durchschnittliche Kinderzahl für die deutschen Stammväter die Zahl 5,18 und als Heiratsalter die Zeit zwischen dem 25. bis 45. Lebensjahr an. Auch der südafrikanische Gelehrte Dr. D. B. Bosman macht in seinem Aufsatz „Oor die Ofkams van die Boere" 1922—1923 („Über die Herkunft der Buren", von Dr. Thierfelder ins Deutsche übersetzt) die Feststellung „Zügellosigkeit, die zur Unfruchtbarkeit geführt hätte, wird durch unsere Untersuchung bei unseren kapdeutschen Vorvätern nicht erwiesen".

Abenteurer hat es von jeher unter den Söhnen aller Nationen gegeben. Den Behautpungen, als wären sie unter den Kapdeutschen das überwiegende Element gewesen, stehen ferner als Gegenbeweis die in dem van Riebeekschen „Dagverhaal" schriftlich niedergelegten Urteile über Deutsche gegenüber, z. B. „tüchtige, ordentliche Leute", — „nicht leicht zu ersetzen, verliere viel an ihm".

Die schlagendste Widerlegung dieser abwegigen Deklassierung ist aber die Tatsache, daß die meisten Deutschen im Kapland das Bürgerrecht besaßen und auf jedem Gebiet menschlichen Schaffens, — sei es als Soldat oder Siedler, Handwerker, Beamter, Lehrer, Geistlicher, Künstler, — Hervorragendes für den Fortschritt des Landes geleistet haben. Ihr Ansehen stand so hoch, daß man von der Bestimmung, Beamtenstellen nur an Mitglieder der holländisch-reformierten Kirche zu geben, Ausnahmen zugunsten der zumeist lutherischen Deutschen machte und ihnen Posten als Sekretäre, Landdroste, Landmesser, Waisenräte, Staatsanwälte, Schulinspektoren, Baumeister, Garteninspektoren, ja sogar Befehlshaber- und Vizegouverneursstellen übertrug. Ausführliche Einzelheiten hierüber bringen Hintrager, Moritz und Schmidt in ihren genannten Forschungsschriften.

Nachkommen dieser deutschen Stammväter haben im politischen und wirtschaftlichen Leben Südafrikas eine bedeutende Rolle gespielt. „Ohm Paul" und „Onze Jan" haben deutsche Stammväter: Der Burenpräsident Paul Krüger stammt väterlicherseits von dem am 26. Juli 1690 zu Sadenbeck im Brandenburgischen geborenen und im Jahre 1713 aus Deutschland nach Südafrika eingewanderten Jakob Kröger; Minister Jan Hendrik Hofmeyr, der verdienstvolle Kämpfer um die Stärkung des burischen Volksbewußtseins unter englischer Herrschaft und um die Gleichberechtigung der burischen Sprache mit der englischen, hat als Ahnherrn den am 17. März 1721 in Ibbenbüren (Westfalen) geborenen, 1744 am Kap gelandeten Johann Heinrich Hoffmeyer.

Wie schon aus diesen beiden deutschen Stammorten und noch viel mehr aus den Hunderten von deutschen Heimatorten, die Dr. Werner Schmidt aufgeführt hat, zu ersehen ist, haben alle deutschen Gaue zum Aufbau Südafrikas beigetragen. Nach Hintrager kamen aus Hamburg 24, aus Berlin 23, aus Köln 12, aus Lübeck 10, aus Braunschweig und Bremen je 10, aus Württemberg 20 Stammväter des Burenvolkes.

Noch in anderer Weise war gerade Württemberg am Aufbau Südafrikas beteiligt. Vom Herbst 1787 bis Frühjahr 1791 oblag der militärische Schutz der Kapkolonie dem württembergischen Kapregiment, das von seinem geldgierigen Herzog Karl Eugen, der Tausende seiner Landeskinder an fremde Mächte gegen Zahlung einer jährlichen Entschädigungssumme vermietete, der holländischen Kapverwaltung zur Verfügung gestellt worden war und später von dieser nach Erledigung ihrer Aufgabe im Kaplande nach dem unruhigen Indien, Ceylon und Java weiterverschachert wurde. Unter den Gedichten Schubarts finden sich mehrere Kaplieder, die anläßlich der Ausreise des württembergischen Regimentes entstanden sind.

„. . . . . Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.
. . . . . Wir leben drauf im fernen Land
Als Deutsche brav und gut,
Und sagen soll man weit und breit
Die Deutschen sind doch brave Leut,
Sie haben Geist und Mut."

(Professor Dr. Prinz „Das Württembergische Kapregiment, die Tragödie einer Söldnerschar", Stuttgart 1932.)

Von 1802—1806 setzte sich wieder eine deutsche Truppe für den Schutz des Kaplandes ein, das Bataillon Waldeck, das von dem fürstlichen Menschenhändler Friedrich II. von Waldeck nach Südafrika vermietet worden war. Wenn auch dem Bataillon Waldeck keine militärischen Erfolge beschieden waren im Kampf gegen die am Kap gelandeten Engländer, die den Kapregimentern mehrfach überlegen und weit besser ausgerüstet waren, so haben doch beide deutschen Truppenteile, das Württembergische Kapregiment und das Bataillon Waldeck, durch ihre in amtlichen kapholländischen Urkunden lobend erwähnte gute Haltung als Soldaten und Kolonisten und durch den Einsatz ihres Lebens auch ihren Beitrag an der Entwicklung Südafrikas geleistet.

Noch ein drittesmal ist bei kriegerischen Auseinandersetzungen deutsches Blut geflossen, deutsches Leben verströmt für Südafrika. Als die in den Burenrepubliken aufgefundenen reichen Gold- und Diamantenlager Englands Begehrlichkeit erregt hatten und es ohne jeden moralisch gerechtfertigten Grund rund hundert Jahre nach der Entreißung der burischen Kapprovinzen zum zweiten Schlage gegen das Burentum ausholte, da hat Deutschland mit einer Leidenschaft wie keine andere Nation Stellung für die Buren genommen. Aus Deutschland strömten Freiwillige herbei und kämpften in den Bürgerkommandos und den zahlreichen deutschen Freikorps mit gegen England. Geheimrat Hintrager, der als freiwilliger Mitkämpfer auf burischer Seite stand, berichtet in seiner Schrift „Steijn, Dewet und die Oranjefreistaater, Tagebuchblätter aus dem südafrikanischen Kriege" (1902, anonym) über den deutschen Kampfeinsatz und die deutsche Waffenhilfe im Burenkriege 1899 bis 1902.

Die deutsche Hilfeleistung zeigte sich damals noch anderweit. Das Deutsche Rote Kreuz setzte sich durch Entsendung mehrerer reich ausgestatteter Ambulanzen tatkräftigst ein. Deutsche Vereinigungen wandten sich in diesem von England mit satanischer Brutalität auch gegen burische Frauen und Kinder geführten Kriege an das Gewissen der Welt, plädierten für die Existenzberechtigung des burischen Volkstums und sammelten Geld, Lebensmittel und Kleidungsstücke.

Diese Sammlung für die Buren war die größte, die bis dahin jemals in Deutschland zusammengebracht worden war. Die deutsche Afrikalinie beförderte die Spenden zur Hälfte des Frachtsatzes.

In dieser für Südafrika härtesten Zeit, als das eigentliche südafrikanische Volk durch den von England vom Zaun gebrochenen Burenkrieg mit seinen Folgeerscheinungen dem Untergang nahe war, da ist von keiner anderen Seite mehr für die Erhaltung dieses bedrängten südafrikanischen Volkstums getan worden als gerade von deutscher!

Nicht nur in der Kapkolonie, auch in den Freistaaten, in denen sich die freiheitsgewohnten Buren nach dem „Großen Treck" nördlich vom Oranje- und Vaalfluß ansiedelten, um dort in Unabhängigkeit von englischer Gewaltherrschaft leben zu können, und ebenso in der englischen Provinz Natal, also im gesamten Gebiet der heutigen „Südafrikanischen Union" haben deutsche Menschen die Erschließung des Landes intensivst gefördert. In geschlossenen deutschen Ansiedlungen trugen und tragen sie noch heute zur Entwicklung der Farmwirtschaft bei. Der Wert ihrer Leistungen für den Aufbau Südafrikas wird am besten durch Urteile von südafrikanischen Regierungsleuten gekennzeichnet. Über die deutschen Kaffraria-Bauern in der East Londoner Gegend, deren Ansiedlungen zurückgehen auf vom Kapgouverneur Grey herbeigerufene Angehörige der von England eigentlich für den Krimkrieg angeworbenen „Deutschen Legion" (1856) und pommersch-uckermärkische Bauern-, Landarbeiter- und Handwerkerfamilien (1859) urteilt der englische Geschichtsschreiber McCall Theal:

> „Keine besseren Ansiedler hätten ins Land gebracht werden können. Durch ihren Fleiß brachten sie ihre Farmen auf einen hohen Stand der Kultur. Mäßig, nüchtern, fleißig und fromm, haben sie in hohem Maße zum Gedeihen der Provinz Kaffraria beigetragen."

„Man setze einen Deutschen auf einen Stein, und er wird einen Garten daraus machen", äußerte sich ein südafrikanischer Minister in bezug auf die Vlakte bei Kapstadt, wo von der Kapregierung 1878, 1883 und 1886 ins Land gerufene hannöversche, westfälische, thüringische, brandenburgische und sächsische Bauernfamilien und deren Nachkommen sandige Heide, Dünen und sumpfige Flächen in fruchtbares Acker- und Gemüseland verwandelt haben. Einer der Kapstädter Schulinspektoren sagte, die Urbarmachung der öden Vlakte durch die Deutschen sei ein vorbildlicher Anschauungsunterricht für die gesamte afrikanische Jugend.

Die deutsche kolonisatorische Leistung im Ostnataler Hinterland fand vollste Anerkennung in der Rede des englischen Gouverneurs anläßlich der Eröffnung der Eisenbahn von Pietermaritzburg nach Neu-Hannover im Jahre 1889:

> „Daß wir diese Bahn bauen konnten, verdanken wir dem Fleiß der deutschen Siedler."

Stundenlang bin ich mit meinem Auto in dem Gebiet zwischen Pietermaritzburg und Greytown über deutsches Farmland gefahren, hörte hannöversche Laute und sah über den weiten Maisfeldern bewaldete Hügel und Höhenzüge, wo die deutschen Siedler um Wartburg, Kirchdorf, Schröders, Neu-Hannover, Dalton, Lilienthal, Harburg, Ahrens und Hermannsburg durch den Anbau vor allem von Gerbrinde-Akazien (Black Wattle), deren Rinde und Gerbextrakt zu den Hauptausfuhrartikeln Südafrikas gehört, einen für die wirtschaftliche Entwicklung Südafrikas besonders wertvollen Beitrag liefern.

Deutsche waren es auch, die die wegen ihres rauheren Klimas und steinigen Bodens von Buren und Engländern gemiedenen Hochflächen um Glencoe in Westnatal in Kultur nahmen. Dort liegen heute verstreut auf weitem Hochveld die großen Vieh- und Maisfarmen der deutschen Siedler von Uelzen.

In das ungesunde „Niemandsland" an der Südküste Natals bei Port Shepstone rief die englische Regierung im Jahre 1883 Lüneburger Heidjer, die es in ertragreiches Farm-, Gemüse- und Obstland mit dem Mittelpunkt Bethanien verwandelten.

Welche Überraschung war es für mich, auf meiner Fahrt durch das trockene Dornveld von Mittelnatal in der Gegend von Müden auf reiche Kornfelder und große Apfelsinenplantagen zu stoßen und auch dort wieder mit Stolz feststellen zu können, daß es deutsche Siedler waren, die diese Kulturarbeit geleistet hatten und noch leisten.

Der Boden im Zululand an der Grenze von Nordnatal und Transvaal galt als wenig ergiebig, das Tal des Pongola-Flusses als ungesund, und wieder waren es Deutsche, die diese Gebiete kolonisierten. Auf den großen Maisfarmen um Paul Pietersburg, Braunschweig, Lüneburg, Augsburg, Koburg, Wittenberg, Bergen und Piet Retief, wo ich mehrere Wochen zu deutscher Kulturarbeit verweilte, hatte ich erneut das Erlebnis deutschen Beitrages am Aufbau Südafrikas.

Diese überall in Natal geleistete deutsche Kulturarbeit steht in enger Verbindung mit deutschen Missionsgesellschaften. Die Berliner, Hermannsburger und Bleckmarer Missionsgesellschaften haben durch ihre Siedlungstätigkeit gerade in Natal das zahlenmäßig und wirtschaftlich stärkste deutsche Siedlungsgebiet Südafrikas entwickelt. Auch die katholische Mission hat in Natal ein hervorragendes Zeugnis deutscher Kultur geschaffen. Ihre Abtei Mariannhill, unweit Durban, stellt mit ihren Schulgebäuden, ihren großen Werkstätten mit maschinellen Einrichtungen für Holz-, Stein-, Metall- und Lederbearbeitung, ihrem Großfarmbetrieb mit weiträumigen Ökonomiegebäuden, hochentwickeltem Obst- und Gemüsebau und großen Baumschulen, mit ihren selbstgebauten Stauwerken, Brücken und Landstraßen geradezu eine Mustersiedlung dar.

Nicht allein in Natal, sondern auch in den übrigen drei Provinzen der Südafrikanischen Union, in Transvaal, Oranje-Freistaat und Kapprovinz haben deutsche Missionsgesellschaften ihren Anteil zum Aufbau Südafrikas dadurch beigetragen, daß sie neben Missionaren und Lehrern auch Missionshandwerker, bäuerliche Missionskolonisten, Missionskaufleute und Krankenschwestern entsandten. Außer den zuvor genannten Missionsgesellschaften arbeiten schon seit früheren Zeiten im westlichen Kaplande die Rheinische Mission (seit 1829), in der gesamten Kapprovinz die Herrnhuter (seit 1737).

Neben der Anregung zur Landerschließung durch weiße Menschen kommt der deutschen Mission in Südafrika noch besondere Bedeutung dadurch zu, daß sie als erste das Problem des Einsatzes der Eingeborenen zu nutzbringender Arbeit zu lösen versuchte. Ihre Wirksamkeit ist ein großer Beitrag, den die Deutschen zur Befriedung Südafrikas geleistet haben. Auf ihren Missions-Großfarmen, z. B. in Gnadenthal, Pniel, Amalienstein, Botschabelo, haben sie Zehntausende von heimatlosen, vagabundierenden Eingeborenen seßhaft gemacht, an Ordnung und an Arbeit zum Besten des Landes gewöhnt. Die eigene Missionstätigkeit

der burischen und englischen Kirchen setzte erst viel später ein als die deutsche und baute weiter auf deutscher Vorarbeit.

Wertvolle Dienste haben deutsche Missionare der südafrikanischen Regierung durch die Erforschung der Eingeborenensprachen geleistet. Der Berliner Missionar Döhne legte seine Kenntnisse der Zulusprache im Auftrag der Nataler Regierung in einem großen, ausgezeichneten Zulu-Wörterbuch nieder. Ein sehr gutes Wörterbuch der Xosa-Sprache schuf der Berliner Missionar Dr. theol. Kropf. Mit dem Studium der Bantusprachen beschäftigte sich der Berliner Missionar Endemann und gab ein Wörterbuch der Sothosprache und eine Grammatik des Sotho heraus, Arbeiten, die bahnbrechend geworden sind für die afrikanische Sprachforschung auf phonetischer Grundlage.

Das überhaupt erste Wörterbuch einer südafrikanischen Eingeborenensprache verfaßte ums Jahr 1665 der im Dienst der Holländisch-Ostindischen Companie stehende ehemalige deutsche Student Georg Wrede aus Braunschweig.

Von den letzten Jahrzehnten bis in die Gegenwart hinein hat der deutsche Missionar Dr. Vedder aus Okahandja (Deutsch-Südwestafrika) die Kenntnis der südafrikanischen Eingeborenen und ihrer Sprachen wesentlich bereichert. Große Verdienste hatte sich in der neuesten Zeit Professor Frobenius durch seine volkskundlichen Reisen zur Erforschung des Lebens der Buschmänner erworben, deren Ergebnisse er in ausführlichen und grundlegenden Arbeiten festgehalten hat. Die von ihm in Südafrika aufgefundenen und gesammelten Buschmanns-Felszeichnungen hat die südafrikanische Regierung im Jahre 1929 als wertvolle volkskundliche Zeugnisse angekauft.

Ausschließlich Deutschen sind die Schilderungen von Land, Leuten und Begebenheiten in Südafrika während des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts zu verdanken: dem Rektor Peter Kolb, der von 1705 bis 1713 zu wissenschaftlichen Studien in Kapstadt weilte, durch seine „Vollständige Beschreibung des Vorgebürges der Guten Hoffnung“ (Nürnberg 1719); dem Schlesier Mentzel der von 1733 bis 1741 im Kaplande als Hauslehrer bei dem deutschen militärischen Befehlshaber am Kap, Rudolf Siegfried Allemann, tätig war, durch seine „Lebensgeschichte des Kommandanten der Kapfestung R. S. Allemann“ (Glogau 1784) und „Beschreibung des afrikanischen Vorgebirges der Guten Hoffnung“ (Glogau 1785); dem Berliner Universitätsprofessor Lichtenstein, der umfangreiche Reisen in der Kapkolonie unternahm und in seinem Werk „Reisen im südlichen Afrika 1803 bis 1806“ (Berlin 1811) unter anderem seine gründlichen naturwissenschaftlichen Beobachtungen schriftlich niederlegte.

Es sind dies alles Werke aus deutscher Feder, die der südafrikanischen Wissenschaft wertvoll genug erschienen, um sie neuerdings in afrikaans und englischer Übersetzung herauszugeben.

Verdienstvolle geographische Arbeiten aus neuerer Zeit, die zur weiteren Erforschung und Kenntnis Südafrikas beigetragen haben, stammen von Prof. Jaeger („Afrika“, Leipzig 1928). Die in den letzten Jahren auf Einladung der südafrikanischen Regierung erfolgten Expeditionen des deutschen Geographen Prof. Obst zum Studium der Bodenerosion Südafrikas und zur Erforschung von Möglichkeiten zur Bekämpfung der Austrocknung Südafrikas, sowie der jungen deutschen Wissenschaftlerin Gertrud Riemerschmidt, die mit unendlich komplizierten deutschen Apparaten die Intensität der Sonnenstrahlen in den verschiedenen Gegenden Südafrikas maß, sind unschätzbare Beiträge zum weiteren Aufbau Südafrikas.

Deutsche Wissenschaft war in Südafrika zu immer höherem Ansehen gelangt. Deutsche Professoren und Austauschstudenten wurden nach Südafrika gerufen, umgekehrt studierten afrikanische Studenten an deutschen Universitäten, kamen afrikanische Universitätsprofessoren studienhalber nach Deutschland. Lebhafter Gedankenaustausch verband Professoren und Studenten beider Länder. Lebhaftes Interesse fand ich in Stellenbosch und Pretoria bei Studenten und Professoren für meine Vorträge über neue Einrichtungen im nationalsozialistischen Deutschland und für die im Zusammenhang damit von mir vorgeführten deutschen Filme. Die kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Südafrika fanden deutlichen Ausdruck in der Arbeit der vor einigen Jahren in Pretoria gegründeten „Africaans Duitse Kultuur Unie".

In den frühen Zeiten der Inbesitznahme des Kaplandes durch die Holländisch-Ostindische Companie lag das Schulwesen überwiegend in deutscher Hand. Da das öffentliche Schulwesen jener Zeit sehr mangelhaft war, nahmen die Bürger vielfach Hauslehrer an. Rund 60 Prozent von ihnen waren Deutsche. 1685 wurde der erste Schulrat angestellt; es war der Deutsche Hieronymus Kruse aus Bielefeld. Im Jahre 1795 eröffnete der Deutsche Johannes Matthäus Sickler eine eigene Schule in Kapstadt. Ein anderer, Johann Lindebaum aus Niedersachsen, gründete um 1800 in der Gegend von Paarl das erste Knaben-Pädagogium Südafrikas, in dem unter seiner Leitung die Söhne der besten Familien Kapstadts unterrichtet und erzogen wurden. Die staatliche Lateinschule der Kap-Stadt leitete Anfang des 19. Jahrhunderts ein deutscher Rektor, der Mannheimer Heinrich Joseph Klein.

Auch in der Zeit nach dem „Großen Treck" bis in die Gegenwart hinein haben deutsche Lehrkräfte ihr Teil zur Entwicklung des südafrikanischen Schulwesens beigetragen. Hieran haben sich besonders stark die in Südafrika lebenden Nachkommen von Missionaren der Berliner Mission beteiligt. Universitätsprofessor Dr. Arndt aus Bloemfontein, der selber diesen Kreisen entstammt, gab für das Jahr 1929 folgende Zahlen für die aus Berliner Missionarsfamilien kommenden Regierungslehrkräfte an: 9 Hochschullehrer, 82 Schulinspektoren, Lehrer und Lehrerinnen und 4 Musiklehrer. Viele von ihnen lernte ich während meiner zweijährigen Deutschtumsarbeit in Südafrika kennen und schätzen und erhielt Einblick, welch wertvolle Arbeit sie für die südafrikanische Volkserziehung leisten.

Wenn eine Reihe von ihnen heute trotz aller ihrer Verdienste um das Land und trotz südafrikanischer Staatsbürgerschaft in den Internierungslagern Südafrikas hinter Stacheldraht gefangen gehalten werden, so ist das zum einen ein weiterer Beweis für die Englandhörigkeit des Erstministers Smuts und seiner Kriegsclique, zum andern für alle deutschen Menschen eine eindringliche und ernste Mahnung, zukünftig ihr Wissen und Können wohl noch im von der deutschen Regierung geregelten Kulturaustausch anderen Völkern zugute kommen zu lassen, aber niemals für ständig in fremde Regierungsdienste zu treten und einem fremden Volkstum neue Kraft unter Verzicht auf die eigene deutsche Staatszugehörigkeit und unter Aufgabe der „Heimat Deutschland" zuzuführen!

Praktisch vorgelebt hat das in vorbildlicher Weise Professor Dr. Hermann Bohle, der Vater des Gauleiters der Auslands-Organisation der NSDAP. Ab 1. Januar 1906 war er 31 Jahre lang Professor der Elektrotechnik an der südafrikanischen Universität Kapstadt und genoß als solcher herzliche Verehrung seitens seiner Studenten, sowie allseitige größte Achtung und Wertschätzung. Niemals hat dieser aufrechte Mann sein Deutschtum hintenan gestellt und hat stets bewußt seine Bindung an Deutschland, die er durch Übernahme des Postens als Landesgruppenleiter der NSDAP. Südafrika noch besonders eng gestaltete, betont. Sein Wirken als südafrikanischer Universitätsprofessor deutscher Nationalität galt beiden Ländern, Südafrika und seinem deutschen Vaterland. Nach seiner Heimkehr nach Deutschland stellte er seine Erfahrungen und Kenntnisse der Auslands-Organisation der NSDAP. zur Verfügung.

Daß in den ländlichen Volksschulen Natals, die eine starke volksdeutsche Schülerzahl aufweisen, die Kinder aufgeschlossener und beweglicher sind als die Landkinder in den anderen südafrikanischen Provinzen ist das Verdienst des deutschen Lehrers Dr. Wittmann aus Vryheid, der Lehrer und Schüler durch Gründung eines „Deutschen Lehrervereins für Südafrika", der praktisch zunächst als Arbeitsgemeinschaft aller volks- und reichsdeutschen Lehrkräfte Natals in Erscheinung trat, aktiviert hat. In Anerkennung seiner Verdienste um das ländliche Volksschulwesen Natals wurde dieser Verband von der Nataler Regierung in seiner Arbeit gefördert und als Instanz für den gesamten deutschen Fachunterricht in den Nataler Landschulen anerkannt. Die Pflege des Musikunterrichtes in den Nataler Landschulen ist ebenfalls der Wirksamkeit von Dr. Wittmann und seinem Lehrerverband zuzuschreiben, die dort an den Landschulen einen sog. „Singwettbewerb" eingerichtet haben, der von den Regierung als Prüfungsfach anerkannt und gewertet wird und der Aufsicht des Musikinspektors im Nataler Education Department untersteht. Infolge meiner Einführung beim Education Department Natals durch Dr. Wittmann erhielt ich für die Zeit meiner mehrmonatigen deutschen Kulturarbeit in Natal die Genehmigung zur Erteilung von täglich einer Unterrichtsstunde während der Schulzeit und fand in den beiden Regierungsinspektoren für den Deutsch- und Musikunterricht aufgeschlossene Förderer meiner Arbeit und zugleich zwei Schulmänner, die lebhaftes Interesse für deutsche Unterrichtsmethoden bekundeten und sich darüber klar waren, daß das südafrikanische Schulwesen Anregungen braucht. Ich wurde u. a. um die Einführung von Blockflötenspiel, Volkstänzen und Handweben an den Schulen gebeten. Es ist ein Beweis für die Aufnahmebereitschaft der Nataler Lehrerschaft und die gründliche Arbeit des von Dr. Wittmann zwar nicht nominell, aber in facto geleiteten Lehrerverbandes, daß ich die Weiterführung dieser Unterrichtsdisziplinen schon nach wenigen Monaten getrost den Nataler Lehrkräften überlassen konnte. Die stille, stetige, zähe Arbeit von Dr. Wittmann-Vryheid, die ebenso dem Ausbau des südafrikanischen Schulwesens wie der Pflege des deutschen Volkstums im fremden Lande gilt, verdient nicht nur die von seiten der Nataler Regierung erhaltene Anerkennung, sondern in gleicher Weise auch die Würdigung durch die zuständigen Stellen in Deutschland, — letzteres um so mehr, als er sich bei dieser Arbeit stets gegen die Quertreibereien gewisser deutscher Missionare und Geistlichen in Südafrika durchzusetzen hatte, die ihm aus ihrer antinationalsozialistischen Einstellung heraus Schwierigkeiten bereiteten.

Besonders hoch in Ehren stand und steht deutsche Wissenschaft an der alten Universität Stellenbosch nahe Kapstadt, die bekannt ist als Hochburg des südafrikanischen Nationalismus. Auch die Gegenarbeit einiger dort seit 1933 ansässig gewordener sog. „Emigranten"-Professoren aus Deutschland hat an der Tatsache der Hochschätzung deutscher Bildung und der positiven Einstellung zum Neuen Deutschland nichts geändert. Als England nach dem Münchener Abkommen die von ihm inszenierte Vorbereitung für die Kriegsteilnahme Südafrikas gegen Deutschland immer offener und systematischer betrieb, da erhob sich unter den südafrikanischen Professoren eine Protestbewegung, die hauptsächlich von Stellenboscher Universitätslehrkräften getragen wurde. Das erinnert an die sog. „Pietätserklärung" der Universität Stellenbosch, die 1918, noch während des Weltkrieges, von 28 südafrikanischen Professoren erlassen und namentlich gezeichnet wurde. Der Wortlaut dieser Erklärung ist ein Beweis für die vielseitigen wissenschaftlichen Beziehungen und die engen persönlichen Bindungen zwischen Südafrika und Deutschland:

„Wir, unterzeichneten Afrikaner, die wir in Deutschland studiert haben, fühlen uns unter der gegenwärtigen Weltlage, sowohl vom wissenschaftlichen wie auch rein menschlichen Standpunkte aus, zur folgenden Erklärung im Gewissen verpflichtet:

Erstens, daß wir während unserer Studienjahre an deutschen Universitäten die Gründlichkeit und Ehrlichkeit der deutschen Wissenschaft haben kennen und schätzen gelernt; war doch die Hauptsache bei allen wissenschaftlichen Untersuchungen das Forschen nach geistes- und naturwissenschaftlicher Wahrheit, und das Hauptziel des akademischen Unterrichts, uns selbständiges Denken und Arbeiten zu lehren. Wir haben persönlich von seiten unserer Professoren ein ununterbrochenes Interesse an unseren Studien erfahren, und niemals haben wir wahrgenommen, daß sie einen Unterschied zwischen deutschen und ausländischen Studenten machten. Die Pietät zwingt uns, unsere innigste Anerkennung auszusprechen für die wissenschaftliche Erziehung durch eine Methode, die, unserer Überzeugung nach, keiner anderen in der Welt nachzustehen braucht.

Wir bedauern daher aufs tiefste, daß unter den jetzigen unnormalen Zuständen die deutschen Universitäten und die deutsche Wissenschaft, die u. E. auf Idealismus und Objektivität beruht, in einem so ungünstigen Licht der Welt vorgehalten werden.

Zweitens, daß wir während unseres Aufenthaltes in Deutschland gleich allen anderen ausländischen Studenten eine außergewöhnlich liebevolle Behandlung und Gastfreundschaft genossen haben, und daß wir viel zu danken haben diesem Aufenthalt unter einem Volke, dem Wissenschaft und Kunst in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wir werden es daher immer als ein unschätzbares Vorrecht ansehen, daß wir unsere Studienjahre in Europa, in einer so hochentwickelten, kunstliebenden und unserer Volksart so nahe verwandten Umgebung verbracht haben."

Die Universität Stellenbosch erfährt noch auf andere Art besonderes deutsches Interesse. Dr. Hans Merensky, auf Botschabelo in Transvaal als Sohn eines Berliner Missionsinspektors geboren und Reichsdeutscher geblieben, dessen Vater, Dr. Alexander Merensky, sich durch Vervollständigung der von Karl Mauch angefertigten ersten geologischen Karte von Transvaal auch schon Ver-

dienste um Südafrika erworben hatte, stellt ihr laufend große Geldmittel zur Verfügung.

In überhaupt jeder Weise hilft Dr. Hans Merensky immer und immer wieder, den kulturellen und wirtschaftlichen Austausch zwischen Südafrika und Deutschland zu fördern. Er finanziert wissenschaftliche Expeditionen und stellt südafrikanischen und deutschen Universitäten, Schulen und Verbänden namhafte Summen zur Verfügung. Im Tzaneener Bezirk (Nordtransvaal), wo er seinen Musterfarmbetrieb „Westfalia" aufgebaut hat, besuchte ich die ihm zu Ehren benannte „Merensky-Schule", eine landwirtschaftliche Lehranstalt mit Internat, für deren Gründung und Einrichtung er der Regierung die Mittel zur Verfügung gestellt hatte. Es gibt wohl keine für Südafrika lebenswichtige Frage, an deren Lösung er nicht irgendwie beteiligt ist. Als in Südafrika wenige Jahre nach dem Weltkriege eine wirtschaftliche Stagnation eintrat, weil die mineralischen Vorkommen ausgebeutet zu sein schienen, die Farmwirtschaft aber, gemessen an Ländern mit günstigeren Bodenverhältnissen wie Rhodesien, Australien, Argentinien und Kanada, anscheinend keine besonders lohnenden Verdienstmöglichkeiten bot und das Kapital daher nach anderen Ländern abwanderte, da war es der deutsche Bergassessor Dr. Hans Merensky, der Südafrika aus dieser ernsten Krisis zu neuem Aufschwung verhalf. Im Jahre 1924 fand er in Transvaal durch seine auf wissenschaftlichen Grundsätzen aufgebauten, systematisch betriebenen geologischen Forschungen die bisher reichsten und ausgedehntesten Platinlagerstätten der Welt, die sich über hunderte, wenn nicht tausend Kilometer ausdehnen. Drei Jahre später erschloß er zusammen mit dem deutschen Geologen Dr. Reuning auf Grund weiterer geologischer Forschungen die Diamantfelder südlich der Oranjemündung.

Noch viele andere Deutsche haben an der Aufschließung der mineralischen Rohstoffe Südafrikas mitgewirkt. Von dem Württemberger Karl Mauch (geboren in Stetten im Remstale), der von 1865 bis 1872 in mühevollen, äußerst entbehrungsreichen Reisen, die denn auch seine Gesundheit untergruben, das weite Gebiet zwischen Vaal- und Sambesi-Fluß erkundete, sagte der Vorsitzende der Johannesburger Geologischen Gesellschaft 1934:

„Die Geschichte des Goldes in Südafrika geht auf vier Jahrhunderte zurück; aber es blieb Karl Mauch vorbehalten, der heutigen Welt das Vorhandensein von Gold in weit voneinander entfernten Gegenden nachzuweisen."

Der Afrikaner Dr. van Eyssen ehrte die Verdienste dieses deutschen Forschers in einer Ansprache, die er am „Barbaras-Tage", dem Tag der Bergleute, 4. Dezember 1937 in Johannesburg an den großen Kreis von in Südafrika tätigen Bergbau- und Hüttenfachleuten richtete: „Er entdeckte die Goldfelder von Tati, Injati, des Hartley- und Gatuma-Distriktes, sowie von Mazu . . . Er lernte jede Gegend zwischen Kimberley im Süden und Pietersburg im Norden, zwischen der Delagoabay im Osten und Marico im Westen kennen . . . Seine geologische Karte von Transvaal zeigt die genauesten Einzelheiten . . . Er besuchte auch die Stelle, auf der heute Vereeniging liegt, wo er die Kohlenformationen auf Karten eintrug und beschrieb . . . Es war der erste Versuch, eine geologische Karte von Transvaal und Teilen von Bechuanaland, sowie Südrhodesien zu zeichnen, und die Arbeit wurde ohne Hilfeleistung vollendet, meistens ohne Fahrgelegenheit

Bild 1

Bild 2

Bild 3

Bild 4

Bild 1. Der Pier von Kapstadt. Von der Stadt führt eine Drahtseilbahn auf den Tafelberg, die von derselben deutschen Firma erbaut wurde, wie die Zugspitzbahn.

Bild 2. Strohgedecktes Landhaus im kapländischen Baustil mit den typischen Barockgiebeln und aufgeteilten Fensterflächen. Stil aus der Zeit der kapdeutschen Vorväter (um 1700).

Bild 3 und 4. Der Dingaans Dag, der Nationalfeiertag des Burenvolkes (16. Dezember). In Festaufzügen werden Szenen aus dem großen Treck ins Niemandsland nordwärts der Kapprovinz (1832) gezeigt.

Bildarchiv DAI. (H. Rutkowski)

Bild 5

Bild 5. Eine Lüneburger Bauernfamilie. Drei Geschlechterfolgen Lüneburger Heidjer. In geschlossenen deutschen Ansiedlungen in Natal (seit 1854) und Transvaal sind die in Verbindung mit der Hermannsburger und Bleckmarer Mission eingewanderten Lüneburger Bauern in hervorragender Weise an der Entwicklung der Farmwirtschaft Südafrikas beteiligt.

Bild 6

Bild 6. Deutsche Mädchen Südafrikas beim Handweben. Gesponnene, unversponnene und auch nur gekratzte Wolle der eigenen Farmschafe wird verarbeitet.

Bild 7. Deutsches Farmhaus in Natal in modernem Stil.

Bild 8. Deutsche Farm in der südafrikanischen Hochfläche. Klima, Bodenbeschaffenheit und Pflanzenwuchs bedingen Rindviehhaltung, Schafzucht und Maisanbau. In Natal forsten die deutschen Siedler auch Gerbakazienwälder auf. Deren Rinde und Gerbextrakt gehören zu den Hauptausfuhrartikeln Südafrikas. Bildarchiv DAI. (H. Rutkowski)

Bild 7

Bild 8

Bild 9 und 10. Deutsche Forstanlagen im Bezirk Tzaneen, Nordtransvaal. Deutsche Forstmänner haben in amtlichen und privaten Stellungen das Forstwesen Südafrikas entscheidend beeinflußt. Heute liefern diese Wälder Grubenholz für den dortigen Bergbaubetrieb.

Bild 11. Goldwäscherei der Randleases-Mine bei Johannesburg. Im Hintergrund die gelbgrauen Halden des ausgewaschenen Goldsandes.

Bild 12. Die Berliner Missionsfarm Botschabelo in Transvaal. Sie widmet sich hauptsächlich der Erziehung der Eingeborenen zum Arbeitseinsatz.

Bildarchiv DAI. (H. Rutkowski)

(Bild 11: Ilse Steinhoff)

Bild 9

Bild 10

Bild 11

Bild 12

Bild 13

Bild 14

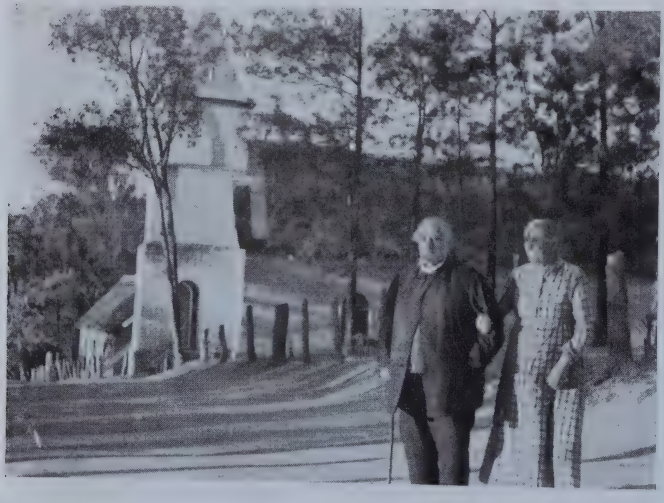


Bild 15

Bild 16 Bildarchiv DAZ. (H. Rutkowski)

Bild 13. Katholische Missionsstation Mariannhill in Natal. Schulgebäude, Werkstätten, Großfarmbetrieb, Obst- und Gemüsebau, Baumschulen sind hier in einer Mustersiedlung vereinigt.

Bild 14. Krankenstation Mbabane der deutschen Ärztin Frau Dr. Schiele, einer Berliner Missionarsgattin.

Bild 15. Der kürzlich in Nordtransvaal verstorbene Berliner Missionar i. R. Fritz Reuter, einer der wenigen Überlebenden des Mars la Tour-Rittes im Kriege 1870/71, hat das Deutschtum in Südafrika 60 Jahre lang besonders würdig und ehrenvoll vertreten. Auf seiner Missionsstation Medingen führte er einen mustergültigen Wirtschaftsbetrieb.

Bild 16. Der Geologe Dr. Hans Merensky, Förderer des wirtschaftlichen und kulturellen Austausches zwischen Deutschland und Südafrika, entdeckte 1924 im nördlichen Transvaal die reichsten und ausgedehntesten Platinlagerstätten der Welt.

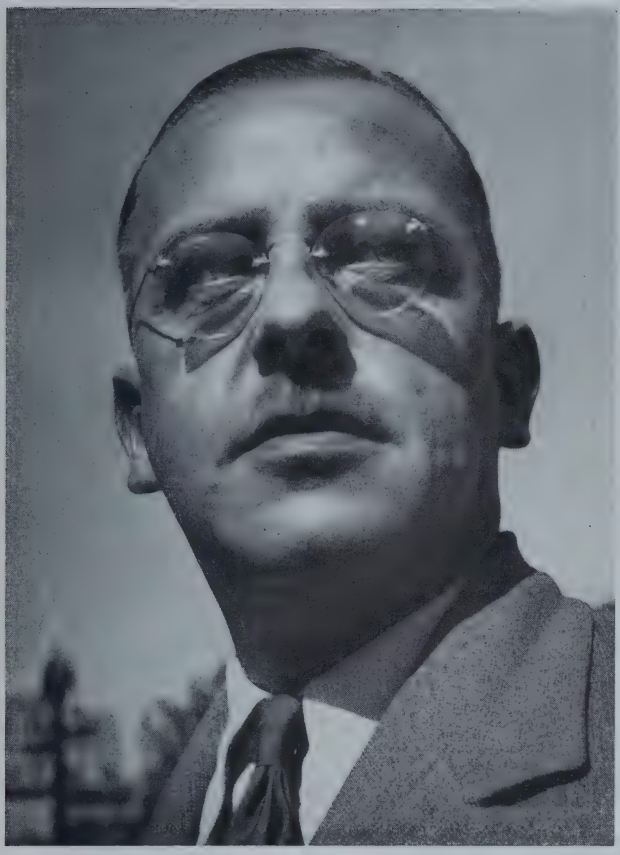


Bild 17. Der Geophysiker Dr. Krahmann entdeckte durch seine magnetometrischen Messungen die Fortsetzung der Goldadern im Johannesburger Goldareal, wodurch die Goldausbeute am Witwatersrand um weitere 50 Jahre verlängert wurde.

Bildarchiv DAF. (Ilse Steinhoff)

Bild 18. Kapstadt. Deutsche Bauern aus der Blakte auf dem Markt

Bildarchiv DAF.

Bild 19. Werden einer deutschen Farm in Südafrika.
Erste selbsterbaute Lehmhütte.

Bild 20. Zweites Wohnhaus.
Im Hintergrund das erste noch sichtbar.

Bild 21. Neues Wohnhaus.

Bildarchiv DAF.

und gänzlich ohne Mittel ... Er muß ein Mann von fast übermenschlicher Kraft und Ausdauer gewesen sein."

Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Gold-Reefe am Witwatersrand entdeckt wurden und zusammenhängend damit im Jahre 1886 die Stadt Johannesburg gegründet wurde, waren wiederum Deutsche maßgebend daran beteiligt. Präsident Paul Krüger berief wiederholt Deutsche als Beamte für den Staatsdienst und als Sachverständige für besondere Aufgaben. Unter ihm arbeitete der deutsche Geologe Karl Schürmann in einflußreicher Stellung als Mineninspektor der Republik Transvaal. Der Geologe A. Schenk erkundete das Goldgebiet in dreijährigen Forschungsreisen, 1884 bis 1887, deren Ergebnisse er in zwei Abhandlungen niederlegte. Der preußische Bergrat Karl Schmeißer schrieb auf Grund seiner in amtlichem Auftrag erhobenen Untersuchungen drei bedeutende Werke über die Goldlagerstätten Transvaals. Deutsche Bergassessoren hatten in Johannesburg im Auftrag der Transvaal-Regierung die erste südafrikanische Bergpolizei einzurichten und ein Berggesetz auszuarbeiten, das in seinen Grundzügen noch heute gültig ist. Dr. Goerz baute die Goerz-Gruppe, spätere „Union-Corporation", die süddeutschen Brüder Eckstein den großen Eckstein-Goldkonzern auf; die Deutsche und die Dresdner Bank hatten damals maßgebenden Einfluß in Johannesburg.

Diese einflußreiche Stellung der Deutschen ging allerdings zum einen Male durch den Burenkrieg und, nachdem die Deutschen auch im englischen Dominion der südafrikanischen Union doch wieder Fuß gefaßt hatten, zum zweiten Male durch den Weltkrieg verloren. Als die südafrikanische Regierung aber 1924 unter der Erstministerschaft Hertzogs sich mehr und mehr nationalistisch ausrichtete, wurden die Verbindungen zu Deutschland wieder aufgenommen. Die Leistungen, die gerade Deutsche dann vollbrachten, waren von ausschlaggebender Bedeutung für die wirtschaftl. Entwicklung Südafrikas. Was Südafrika Dr. Merensky zu danken hat, wurde schon aufgezeigt. In den letzten Jahren hat der Geophysiker Dr. Krahmann in ähnlicher Weise entscheidend in die wirtschaftliche Entwicklung Südafrikas eingegriffen. Die abbauwürdigen Golderzlager schienen in absehbarer Zeit erschöpft zu sein. Wasserhaltige Überlagerungen machten die direkte Beobachtung der Fortsetzung der Goldreefe unmöglich und die mit großen Kosten verbundenen Bohrungen zu einem großen Risiko. Durch magnetometrische Messungen stellte Dr. Krahmann die wahrscheinliche Tiefe der Goldader fest, so daß sie dann ohne besonderes Risiko durch Tiefbohrungen angegangen werden konnte. Dadurch konnte die Fortsetzung des Goldreefs bis nach Klerksdorp und Potchefstroom festgestellt werden. Daß dadurch die Ausbeute des Goldareals von Johannesburg um etwa 50 Jahre verlängert wurde, verdankt Südafrika dem jetzt in einem der Interniertenlager des Landes gefangen gehaltenen Deutschen Dr. Krahmann! Es wird Ehrenpflicht einer kommenden südafrikanischen Regierung sein, den Schaden wieder gutzumachen, der durch die jetzige englandhörige Kriegsregierung von Herrn Smuts und Genossen so manchen Deutschen, die sich größte Verdienste um den Aufbau des Landes erworben haben, durch Beraubung ihrer persönlichen Freiheit und durch Entziehung der wirtschaftlichen Grundlagen für die Existenz ihrer Familie gegenwärtig zugefügt wird!

Zu diesen Deutschen gehört auch der bekannte Arzt Prof. Dr. Fischer, der sich bei der Einführung von Hygiene-Maßnahmen in den Minenbetrieben einen Namen erworben hat. Bis Kriegsbeginn leitete er das medizinische Forschungslaboratorium der „Rand Mines Ltd.". Die deutsche medizinische Wissenschaft hat äußerst segensreich für Südafrika gewirkt. Der Bekämpfung der Rinderpest und des Ostküstenfiebers hat sich Prof. Robert Koch in den Jahren 1896 und 1904 auf Wunsch der englischen Regierung durch ausgedehnte Reisen und medizinische Studien in Südafrika gewidmet. Seinen Untersuchungen und erfolgreichen Gegenmaßnahmen hat das Viehzuchtland Südafrika die Immunisierung des Viehs gegen Rinderpest zu verdanken. Mit deutscher Gründlichkeit haben deutsche Ärzte von den Anfängen der Inbesitznahme Südafrikas durch weiße Menschen die gesundheitlichen Grundlagen für eine Besiedlung des Landes geschaffen. Dr. Werner Schmidt berichtet in seinem schon angeführten Werk auf Seite 238—239, daß die deutschen Mediziner im burischen Kaplande, bis 1806, geradezu eine Monopolstellung als Haus- und beamtete Ärzte inne hatten. Auch im 19. Jahrhundert und bis in die jüngste Zeit erfreute sich die Kunst deutscher Ärzte, die Hilfe deutscher Medizin in ganz Südafrika großer Wertschätzung. Auf meinen Reisen rund durch Südafrika 1931 bis 1936 konnte ich des öfteren feststellen, wie geschätzt und beliebt gerade die dort praktizierenden deutschen Ärzte waren, u. a. Dr. Flockemann-Bloemfontein, Dr. Gutsche-East London, Dr. Wohlgemuth-Pietermaritzburg, Dr. Brenner-Johannesburg, Dr. Morsbach-Kapstadt.

Unter den ersten Ärzten am Kap befand sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts der junge Schlesier Heinrich Claudius, der sich neben seiner medizinischen Arbeit auch mit pflanzenkundlichen Studien beschäftigte. Der Hallenser Physiker und Botaniker Paul Hermann und Claudius sind die Begründer der Botanik am Kap. Seitdem haben bis in die Gegenwart ununterbrochen deutsche Pflanzenkundler an dem Ausbau der botanischen Wissenschaft in Südafrika mitgearbeitet. In der schwäbischen Hauptstadt lebt einer ihrer Vertreter der jüngsten Zeit, Prof. Dr. Walter von der Technischen Hochschule Stuttgart, der vor wenigen Jahren große botanische Forschungsreisen in Deutsch-Ost-, Süd- und Deutsch-Südwest-Afrika gemacht hat.

Dr. Werner Schmidt bringt in seinem Werk auf Seite 241—242 eine ausführliche Darstellung über die Arbeit deutscher Botaniker im Kaplande bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Geheimrat Hintrager führt diese Feststellung der Verdienste deutscher botanischer Wissenschaftler um Südafrika in seiner Abhandlung „Deutsche Mitarbeit an der Erforschung und Entwicklung Südafrikas" (Mitteilungen der Deutschen Akademie, Jahrgang 1932, S. 250—251) weiter fort bis zum Jahre 1930, in dem der anerkannt bedeutendste Botaniker Südafrikas, der deutsche Professor Dr. Marloth, in Kapstadt verstarb.

Deutsche waren lange Jahre Leiter der botanischen Gärten von Kapstadt, Durban und Grahamstown. Der Botanische Garten Berlin-Dahlem pflegt enge Beziehungen zu Südafrika, vor allem durch Zusammenarbeit mit der botanischen Abteilung der Universität Stellenbosch. Bei meinen mehrfachen Aufenthalten in Stellenbosch lernte ich in dem Deutschen Herre den Leiter der gärtnerischen Arbeiten in den botanischen Universitätsanlagen kennen. So dient auch auf botanischem Gebiet deutsches Können und Wissen in reichem Maße dem Wohle und Aufbau Südafrikas.

Auf meinen Fahrten durch Nordtransvaal weckten die großen aufgeforsteten Waldungen des Tzaneener Bezirkes so starke Erinnerungen an deutsche Wälder und Forstanlagen in mir, daß ich keineswegs überrascht war, als ich erfuhr, daß das Forstwesen Südafrikas entscheidend von deutschen Forstleuten beeinflußt worden ist. Die für den Gold-, Diamanten- und Kohlenbergbau Südafrikas notwendigen Grubenhölzer, die anfangs vom Auslande eingeführt werden mußten, werden heute infolge der im Lande von deutschen Forstmännern durchgeführten erfolgreichen Aufforstungsversuche in Südafrika selbst gewonnen. Die im Tzaneener Bezirk von staatlicher und privater Seite aufgeforsteten Hochwälder und die von zumeist deutschen Farmern in Natal zunächst zur Gerbrindegewinnung angepflanzten Blackwattle-Waldungen (Akazien) liefern heute die nötigen Grubenhölzer. Wiederum steht Dr. Hans Merenskys Name hiermit in Verbindung. Seine Farm „Westfalia" schließt große Forstanlagen mit ein, und der Lehrstuhl für Forstwissenschaft an der Universität Stellenbosch ist durch die von ihm dafür zur Verfügung gestellten Geldmittel eingerichtet worden.

Der in Südafrika besonders von der Kaphalbinsel bis ins Hexriver-Tal gepflegte Weinbau geht zurück auf Gründungen deutscher Weinbauern schon in den ersten Jahren der Herrschaft der Holländisch-Ostindischen Companie, die Reben aus dem Rheinland einführten, um Wein zu keltern. Der Begründer der heute noch berühmten Weinfarm Constantia an den Hängen des Tafelberges war der Deutsche Kluthe aus Köln, der sogar die Tafel des Preußenkönigs Friedrichs des Großen mit seinem Constantia-Wein belieferte. Viele der heutigen Besitzer von Weinkeltereien, Wein- und Obstfarmen in dem zuvor genannten Gebiet am Kap verdanken ihre Kenntnisse ihrem Studium an der staatlichen Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim im Rheingau, an der auch Dr. Perold, Professor für Weinbau an der Universität Stellenbosch, neben seinem Studium in Halle geweilt hat.

Die Pflege der Künste, die in Südafrika als einem verhältnismäßig jungen und dazu mehr praktisch ausgerichteten Lande noch in den Anfängen steht, hat manche Bereicherung von deutscher Seite erfahren. In der südafrikanischen Malerei nimmt der deutsche Maler Canitz, dessen Studio in Kapstadt ich besuchte und in dessen Farmhaus im Stellenboscher Bezirk ich zu Gast war, einen bedeutenden Platz ein. — Der große Fries an dem neuen Südafrika-Museum in den Kapstädter Gardens, der die Landung van Riebeeks am Kap darstellt, wurde im Jahre 1931 von dem deutschen Bildhauer Alfred Heider geschaffen. — Altbekannte deutsche volkstümliche Melodien hörte ich in Südafrika mit afrikaans Worten. — Zum Ende des 18. Jahrhunderts schuf der deutsche Bildhauer und Bildschnitzer Anton Anreith seine Werke, die noch heute in Kirchen, auf Farmen und an Stadthäusern am Kap zu sehen und als wirkliche Kunstwerke anzusprechen sind. — Verdienste um die Architektur am Kap haben sich zur gleichen Zeit wie Anreith der mit ihm befreundete Deutsche Hermann Schütte aus Bremen und in der Gegenwart der deutsche Architekt Hoheisen (Kapstadt) erworben. Die künstlerisch schöne Holländisch-reformierte Kirche am Ende der Adderley-Straße in Kapstadt, deren holzgeschnitzte herrliche Kanzel Anton Anreith geschaffen hat, und eine Reihe prächtiger Stadthäuser sind das Werk Hermann Schüttes. Der Kapstädter Architekt Hoheisen ist der Erbauer der Universität Kapstadt (Rondebosch), deren Gebäude er im Jahre 1930 in ihrer ruhigen, imposanten äußeren Form und ihrer leicht an-

steigenden, breit hingelagerten Anordnung ganz wunderbar der majestätischen Landschaft des Tafelberghanges eingefügt hat.

Der deutsche Beitrag am Aufbau Südafrikas umfaßt neben wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Leistungen auch solche technischen Könnens. Noch ehe man südafrikanischen Boden betritt, erblickt man vom Dampfer aus, sofern das wallende „Tafeltuch" den Berg nicht einhüllt, bei der Einfahrt in den Kapstädter Hafen eines der Denkmäler deutscher Technik in Südafrika: cable-way, die Drahtseilbahn auf den Tafelberg. Sie wurde von einer deutschen Firma angelegt. Mit deutschen Junkersflugzeugen, geführt von deutschen Piloten, konnte man in Kapstadt zum Weiterflug ins Land nach den verschiedensten Richtungen starten. Anfang des Jahres 1939 verkehrten in Südafrika 11 Flugzeuge vom Typ Junkers-Ju-52 mit je 14 Sitzplätzen und 15 Junkers-Flugzeuge Ju-86 mit je 10 Sitzplätzen. Deutsche Lokomotiven zogen bis zur Inbesitznahme ganz Südafrikas durch die Engländer nach dem Burenkriege die Züge von Lourenço Marques hinauf nach Johannesburg. Nach dieser Zeit wurden die deutschen Maschinen zumeist durch englische ersetzt. Aber einige deutsche starke Güterzuglokomotiven ziehen noch immer die schweren Kohlenwagen von Natal nach Transvaal. In Vryheid in Natal erlebte ich es, daß mich dort ansässige deutsche Freunde voll Stolz auf die deutschen Lokomotiven aufmerksam machten, deren Durchfahrt sie schon von weither am Geräusch der Räder und Maschine, das ihnen wie ein stolzes Lied von deutscher Leistung klang, erkannten.

Mit dem Aufbau der südafrikanischen Industrie wurden bis zur Machtübernahme durch Adolf Hitler, als in Südafrika daraufhin die jüdische Boykott-Bewegung gegen alles Deutsche und die damit parallel laufende „Buy-British"-Kampagne einsetzte, mit Vorliebe deutsche Erfahrungen verwertet, große Aufträge an die deutsche Industrie vergeben und deutsche Ingenieure herangezogen. So begann die südafrikanische Regierung im Jahre 1930 in Pretoria mit der Errichtung des zum großen Teil mit deutschen Maschinen ausgerüsteten staatlichen Eisen- und Stahlwerkes „Iscor" nach deutschen Gutachten und unter Heranziehung von deutschen Ingenieuren und Facharbeitern. — Bei Johannesburg entstand im Jahre 1931 unter deutscher Mitarbeit eine große Fabrikanlage, in der nach deutscher Methode Stickstoff aus der Luft gewonnen wird. Deutscher Mitarbeit verdankt Südafrika seitdem die Ersparnis der Einfuhr von bislang jährlich 20 000 Tonnen chilenischen Salpeters.

Die wirtschaftlichen Beziehungen, die die beiden Länder Südafrika und Deutschland miteinander verbanden, wurden unterstrichen durch ein gegenseitiges Handelsabkommen. Auf Grund dieses Abkommens bezog Deutschland Wolle, Erze, Obst und andere Rohstoffe aus Südafrika und lieferte nach dort im Güteraustausch Maschinen, Gebrauchswaren und Chemikalien. Das deutsch-südafrikanische Handelsabkommen hatte sich besonders günstig für die südafrikanische Farmwirtschaft ausgewirkt. Nach südafrikanischen amtlichen, mündlich und schriftlich abgegebenen Erklärungen wurde dadurch der südafrikanische Wollmarkt vor dem Zusammenbruch bewahrt.

Auf Grund des allseitigen deutschen Beitrages an der Erforschung und dem Aufbau Südafrikas, sowie des Verständnisses, das Deutschland den Problemen des burischen Volkes jederzeit entgegengebracht hat, ist vorauszusehen, daß sich nach Beendigung dieses Krieges, aus dem Südafrika zweifellos als eine aus dem englischen Staatenverband losgelöste Republik hervorgehen wird, die wirt-

schaftlichen, kulturellen und persönlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Südafrika wieder enger gestalten werden. Diese neue deutsch-südafrikanische Zusammenarbeit wird voraussichtlich noch weit enger sein als jede frühere; denn beide Völker sind sich indessen bewußt geworden, daß sie die Verantwortung tragen für die Aufrechterhaltung der Herrschaft der weißen Rasse im afrikanischen Erdteil, und daß schon allein aus diesem Grunde ihre gegenseitige Unterstützung unbedingt erforderlich ist. Zudem haben beide Völker erkannt, daß sie Bestandteile einer germanischen Völkerfamilie und somit Brudernationen sind. Daß beide Länder sich in ihrer Erzeugung und ihren Bedürfnissen auf das beste ergänzen, ist ein weiteres glückliches Moment für eine zukünftige gute Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Südafrika. Hildegard Rutkowski.

Länder-Berichte

Europa

Nordschleswig

Starke Fortschritte der deutschen Volkstumsarbeit — Der „Tag der Solidarität" — Weiterer Ausbau der Deutschen Berufsgruppen — Neue deutsche Schule gegründet — Kulturelle Zusammenarbeit zwischen Nordschleswig und Kräften im Reich

Die Arbeit der deutschen Volksgruppe Nordschleswigs war seit Beginn des neuen Jahres von einer erfreulichen Aktivität geprägt. Auf zwei Parteiratssitzungen, die im Februar und im März stattfanden, unterstrich der Parteiführer Dr. Möller, daß die deutsche Volkstumsarbeit auf allen Gebieten weiter vorgetragen werden müsse. Diese Parole hat in allen Kreisen des nordschleswigschen Deutschtums starken Widerhall gefunden, und es hat auch an praktischen Erfolgen in der letzten Zeit nicht gefehlt. Während so die deutsche Volksgruppe im Geist der neuen Zeit arbeitet, steht das dänische Volk noch mitten in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen. Die alte Welt des Liberalismus ist noch außerordentlich stark, wenn auch bereits ein Teil der dänischen Jugend sich freigemacht hat von der liberalistischen Ideologie. Diese Jugend weiß, daß der Kampf um die Erhaltung der ewigen germanischen Werte den tapferen Einsatz aller germanischen Völker verlangt.

Daß die deutsche Volksgruppe Nordschleswigs den Geist der neuen Zeit verstanden hat, hat sie durch eine starke Opferbereitschaft insbesondere zum weiteren Ausbau des Winterhilfswerks bewiesen. Der 2. März war vom Parteiführer Dr. Möller zum „Tag der Solidarität" erklärt worden, an dem alle Amtswalter der NSDAP. Nordschleswig sich für die Sammlung zum Winterhilfswerk zur Verfügung zu stellen hatten. Das Ergebnis dieses Tages übertraf bei weitem alle Erwartungen. Es wurden 37 500 Kr. gesammelt. Auf die einzelnen Kreise gesehen, stand der nördlichste Kreis Hadersleben mit einem Sammelergebnis von 10 135 Kr. an erster Stelle. Auch die in Jütland

und in Kopenhagen arbeitenden deutschen Volksgenossen hatten sich durch eine erfolgreiche Sammlung mit ihren deutschen Volksgenossen in Nordschleswig solidarisch erklärt.

Da die ursprünglich für den 11. März vorgesehenen Kommunalwahlen durch einen Erlaß der dänischen Regierung abgeblasen wurden, konnte die deutsche Volksgruppe ihre ganze Kraft auf die Volkstumsarbeit konzentrieren. Diese betraf in der letzten Zeit besonders den wirtschaftlichen Sektor und zwar einen weiteren Ausbau der Deutschen Berufsgruppen, die jetzt vier Säulen umfassen: das Handwerk, den Handel, die Bauern und die Arbeiter. Das Handwerk arbeitet unter Leitung des Landeshandwerksmeisters Kley-Hadersleben, der Handel unter dem Obmann Hansen Damm-Sonderburg, die Arbeiter unter Christian Bruhn-Apenrade und die Bauern unter dem neuernannten Landesbauernführer Hofbesitzer Diederichsen-Bortschau. Die Organisationsarbeit galt hauptsächlich dem Aufbau der bäuerlichen Säule. Es galt nicht nur die selbständigen großen, kleinen und mittleren Bauern zu erfassen, sondern auch die Gefolgschaftsmitglieder der bäuerlichen Betriebe, die durch besondere Gefolgschaftsberater betreut werden. Der Landwirtschaftliche Hauptverein für Nordschleswig, der von Diplomlandwirt Rasmussen in Apenrade geleitet wird, und sich in zwanzigjähriger Arbeit bewährt hat, ist in die Landesbauernschaft mit eingebaut worden.

Die Versammlungen im Februar und März waren hauptsächlich geprägt durch Werbeveranstaltungen der Deutschen Jungenschaft, der Deutschen Mädchenschaft und der Schleswigschen Kameradschaft. Die Werbeveranstaltungen der Jugend wurden durch eine große Kundgebung eröffnet, die am 9. Februar in Apenrade stattfand und auf der Landesjugendführer Jef Blume ausführlich über den Stand der Jugendarbeit berichtete. Diese stand ganz unter dem Eindruck des Krieges. 32 aktive Führer mußte die Deutsche Jungenschaft abgeben, die entweder im deutschen Heer dienen oder im Reich arbeiten. So sind Lücken entstanden, die nur schwer ausgefüllt werden können. Wenn trotzdem ein gewaltiger Fortschritt zu verzeichnen ist, so spricht das für die Führer, die zurückgeblieben sind und die oft die doppelte Arbeit übernehmen mußten. Die Zahl der Standorte der Deutschen Jungenschaft beträgt 52, die Zahl ihrer Mitglieder 1271. Der Parteiführer Dr. Möller betonte, daß es die Aufgabe der deutschen Jugend sei, alle ihre Kraft der Heimat zu widmen. Hier sei der Platz, wo sie ihren deutschen Einsatz zu leisten hätte.

Eine neue deutsche Schule konnte in dem Ort Bredebro nördlich von Tondern eröffnet werden. Die deutsche Arbeit hat hier erst seit kurzer Zeit festen Fuß gefaßt. Die deutsche Schule in Bredebro entwickelt sich schon sehr gut. Sie begann mit 20 Schülern und wird zu Ostern gegen 40 Schüler umfassen. Erstmalig traten am 23. Februar sämtliche deutsche Kindergärtnerinnen Nordschleswigs zu einer Tagung in Apenrade zusammen, die von dem Schulkonsulenten Elholm geleitet wurde und auf der verschiedene praktische Fragen der deutschen Kindergartenarbeit erörtert wurden.

Der Höhepunkt der deutschen Vortragstätigkeit waren Vorträge des Kieler Universitätsprofessors Otto Scheel über „Deutschland und der Norden". Prof. Scheel konnte während dieser Reise seinen 65. Geburtstag in seiner Geburtsstadt Tondern feiern. Dabei wurde ihm eine Adresse der Deutschen Volksgruppe Nordschleswigs, unterzeichnet vom Volksgruppenführer Dr. Möller, überreicht, in der es heißt: „Als Sohn Nordschleswigs haben Sie durch Ihre Forschungen und Werke, wie durch Ihre Vorträge und durch Ihre häufigen Besuche in Nord-

schleswig die innere Kraft der deutschen Volksgruppe gestärkt. Dafür dankt Ihnen die Volksgruppe durch ihre Führung am Tage Ihres 65. Geburtstages und spricht Ihnen ihre herzlichen Wünsche aus." — Das deutsche Musikleben Nordschleswigs wurde besonders gekennzeichnet durch eine Aufführung des großen Händelschen Chorwerks „Acis und Galatea", deren Leitung in Händen des nordschleswigschen Komponisten Alfred Huth lag und am 10. und 11. März in Hadersleben und in Tondern durchgeführt wurde. Die Aufführung wurde durch gemeinsames Zusammenwirken von nordschleswigschen Kräften und Kräften aus dem Reich ein unvergeßliches Erlebnis für alle Teilnehmer.

Holland

Ein Jahr deutsche Besetzung — Die Zusammenarbeit mit der NSB — Auch die weiteren Kreise sind erneut zur Mitarbeit aufgerufen — Die Hilfsstellung der deutschen Behörden ist wirksam

Mehr als irgendwelche Ereignisse der jüngsten Vergangenheit hätten die des 10. Mai 1940 jetzt, nachdem ein Jahr unter deutscher Verwaltung vergangen ist, für die Holländer Anlaß zur Rückbesinnung geben können. Ist doch der Tag des Einmarsches deutscher Truppen mit der kurzen Frist der Kampfhandlungen auf holländischem Boden von unerhörter Tragweite in der Geschichte des Landes; er ist gleichsam die Schwelle, die aus dem Zeitalter der Verstrickung in die englische Handels-, Kolonial- und Außenpolitik hinüberführt in die neue, von der Mitte des Kontinents her gegebene Epoche der Planung und Neuordnung. Doch war ein Rechenschaftsbericht über das unter deutscher Besatzung abgelaufene Jahr in der holländischen Presse kaum zu finden. Eher noch nahmen einzelne reichsdeutsche Zeitungen des Westens diese Tage zum Anlaß einer Rückschau auf das seither in Holland Geschehene. Um so mehr freilich hatte die NSB. Grund genug, des 10. Mai zu gedenken: Die Tage vom 10. bis 15. Mai waren für sie zum Prüfstein der Bewährung geworden; die Verfolgung, Internierung und schließlich die Befreiung durch die deutschen Truppen hatten die Bewegung innerlich fest zusammengeschmiedet, hatten die Schicksalsgemeinschaft mit den gleichzeitig internierten reichsdeutschen Nationalsozialisten begründet, hatten schließlich die Grundlage für die Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht geformt, jene Grundlage, die, wie Mussert in einer Rede in Rotterdam Anfang April ausführte, zur Rettungsplanke für das holländische Volk geworden war, auf der sich dann die Weiterarbeit ermöglicht hat. — In allen Städten des Landes fanden Großversammlungen statt, bei denen die führenden Männer der NSB. und zugleich die Amtsträger der AD. sprachen, bei denen vor allem der holländischen und deutschen Kameraden in Niederländisch-Indien gedacht wurde, die noch heute trotz großzügigster Gegenangebote seitens des Reiches sich in Haft befinden.

Sichtbares Zeichen dieser damals begründeten Arbeitskameradschaft ist der Einsatz, den die NSB. in führenden Posten in Verwaltung, Rechtspflege, Polizeiwesen, Kultur usw. leistet; desgleichen der frische Zug, der durch die von den alten Kräften teils freiwillig, teils aus Zwang freigemachten Stellen geht. Verwiesen sei dabei auf die Verstaatlichung des Rundfunks als erstem wichtigen Schritt des von Dr. Goedewagen geleiteten neuen Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, sowie auf die 2000 Neueinstellungen bisher unbeschäftigt gebliebener Junglehrer seitens des Generalsekretärs im Ministerium für

Erziehung, Wissenschaft und Kulturverwaltung. Erwähnt sei hier auch der eben durchgegangene Erlaß, daß Ernennungen neuer Lehrkräfte nur möglich sind, wenn die von der örtlichen Schulbehörde vorgeschlagenen Kräfte von der Zentralbehörde genehmigt wurden. Hier verdient ebenso die Gleichstellung deutscher und holländischer Prüfungszeugnisse Erwähnung. Sie wird eine Angleichung auch der Lehrpläne und Prüfungsverordnungen nach sich ziehen und öffnet einem Austausch akademischer Kräfte weit mehr die Tür als bisher, da die deutschen Diplome in Holland keine Anerkennung fanden. — In der gleichen Richtung geht die im März vorgenommene Neubesetzung der Ämter eines Generalsekretärs im niederländischen Finanzministerium und eines Präsidenten der Niederländischen Bank, die beide von Rost van Tonningen übernommen wurden. Dadurch ist der Weg frei geworden für grundlegende Umänderungen in bezug auf den Devisenverkehr: mit dem 1. April ist die Devisengrenze zwischen dem Reich und Holland gefallen, der Zahlungsverkehr kann ungehindert über die Kreditanstalten und die Post seinen Weg nehmen. Auch die Aufhebung der Zollgrenzen mit dem Reich ist hier zu erwähnen.

Die Neubesetzungen entscheidender Posten sind weiter im Gange, und wenn auch die sonst kleinlaut gewordene Niederländische Union der NSB. Stellenjägerei vorwirft und über die Ausbildungskurse für zukünftige Bürgermeister usw. spöttelt, so bleibt diese doch die einzige Gruppe, auf die heute und in Zukunft zurückgegriffen wird.

Darüber hinaus erweist die NSB. ihren Willen zur Zusammenarbeit mit dem Reich durch ausgedehnte Werbung für die Standarten „Westland" und „Nordwest" der SS, in denen Niederländer mit Flamen gemeinsam Aufnahme finden. Mussert gab neulich die Zahl von 1500 Holländern bekannt, die sich freiwillig gemeldet hätten; darüber hinaus seien über 3000 Männer bei der NSKK. als Kraftfahrer tätig.

Als der Reichskommissar im Frühjahr (12. März) erneut und zum drittenmal in einer grundlegenden Rede sich über die Einstellung der Holländer zu einer Mitarbeit mit dem Reich aussprach, hob er hervor, daß gerade diese willensmäßige Haltung den Ausschlag geben würde bei einer endgültigen Bestimmung des Platzes der Niederlande in der Zukunft. Hierin einzig und allein läge überhaupt nur die Bedeutung der den Niederlanden gegebenen Freiheit. Das Reich will nicht für alle Zeiten als Besatzungsmacht im Lande bleiben; wie aber würde man sich verhalten, wenn die deutsche Wehrmacht und die Polizei das Land verließen? Ein 10. Mai wird nicht mehr möglich sein, dafür werden die damals aufgerufenen Kräfte Sorge tragen. Hinter den Aussagen des Reichskommissars steht also die Frage: Wo sind die übrigen im Lande, die aus freier Überzeugung sich zu der mit Deutschland gemeinsam zu schaffenden Ordnung bekennen? — Stets in seiner Geschichte hat sich der Holländer durch seinen realistischen Sinn, sein Rechnen mit den Gegebenheiten ausgezeichnet. Das beweisen auch heute wieder in wirtschaftlicher Hinsicht die Erfolge des neuen Zentralbüros für Industrialisierung im Ministerium für Handel, Industrie und Schiffahrt in bezug auf die Beschaffung von Ersatzstoffen für das Baugewerbe, für die Zellwollherstellung, für die Treibgasbereitung usw. Und wenn auch diesmal eine willensmäßige politische Umstellung von 180 Grad dazukommen muß, so greift doch schon bisweilen Einsicht um sich. Mit der beratenden Hilfe deutscher Instanzen sind Regelungen verwaltungsmäßiger und wirtschaftlicher Art getroffen worden, die die Mitarbeit weitester Fachkreise voraussetzen.

Daß die Anzeichen für den guten Willen und für die Einsicht in die Notwendigkeit einer Angleichung an die Umstände bereits sichtbar sind, dafür sollen hier aus der Fülle der Veränderungen größerer und kleinerer Art nur einige Beispiele hervorgehoben werden: So ist Mitte März der frühere Minister Dr. Posthuma mit der Bildung einer Kommission landwirtschaftlicher Fachkräfte beauftragt worden, die die Leiter der einst beruflich und konfessionell verschieden ausgerichteten landwirtschaftlichen Organisationen zusammenfaßt zum Ziele gemeinsamer Arbeit. Dr. Posthuma ist vor die schwerwiegende Aufgabe einer Umschaltung der bäuerlichen Betriebsformen gestellt; muß doch der holländische Bauer sich von einer von der Weltwirtschaft abhängigen spekulativen Führung seines Betriebes abkehren zugunsten einer rein auf die Versorgung des eigenen Landes eingestellten Bodenbewirtschaftung. Es müssen einschneidende Veränderungen wie etwa die einer Verminderung des Weidelandes, einer Eigenversorgung mit künstlichem Dünger usw. durchgeführt werden. Einige örtliche Kommissionen sind bereits zusammengetreten. Gleichfalls auf die Mitarbeit weiterer Kreise und vor allem der provinzialen und örtlichen Planungsbehörden zielt die Einrichtung eines „Staatsamtes für Nationalplanung", das sowohl die gesamtstaatliche als auch die provinziale und örtliche Raumplanung lenkt und beaufsichtigt und so z. B. in Fragen der Anlage von Stadtteilen, Industriegeländen, Wegen und Sportplätzen usw. mit zu entscheiden hat. Der Präsident dieses Amtes kann an Hochschulen Studienzentren ins Leben rufen, die auf Grund der örtlichen Voraussetzungen bestimmte Pläne ausarbeiten. Auch hier werden Kernfragen des Staates aufgegriffen, stehen doch in diesem stark übervölkerten und dichtbesiedelten Land die Großstädte vor weiteren Planungen, die übrigens mit allergrößten Zukunftsmöglichkeiten rechnen. So ist für Groß-Amsterdam eine wachsende Ausdehnung bis nach Haarlem in Aussicht genommen, ferner wird für Rotterdam mit einer Ausweitung bis nach Dordrecht im Osten und nach Dem Haag im Westen gerechnet, abgesehen von dem alle modernen Verkehrsverhältnisse mit einbeziehenden Aufbau der inneren Stadt.

Der Wille, sich auf die zukünftige Neugestaltung des Kontinents vorzubereiten, geht auch aus der Gründung einer Vereinigung „Niederlande und Europa" hervor, die auf rein sachlicher Basis und überpolitisch, wie betont wird, in Arbeitsgemeinschaften sich mit der gegenwärtig sich stark veränderten Lage Europas befassen wird, um daraus die Folgen für die Niederlande in wirtschaftlicher, verkehrsmäßiger, kultureller und künstlerischer Hinsicht zu untersuchen und vor größeren Kreisen darüber Bericht zu erstatten. Professor Dr. G. A. G. Snijder hat den Vorsitz über diesen Arbeitskreis übernommen.

Daß die Umstellung nicht leicht ist, wird klar, wenn man sich nur ein paar der einfachsten Tatsachen vor Augen führt: Die Staatsfinanzierung muß auf völlig neue Ebene gestellt werden. Die Einkünfte aus den Kolonien, der Schiffahrt fallen fort, die Industrie arbeitet nicht mit vollem Einsatz, umgekehrt sind die Kosten des erhöhten Beamtenapparates, der Besatzung, neuer sozialer Maßnahmen hinzugekommen. Wie sehr die deutsche Verwaltung bemüht ist, diese Schwierigkeiten zu beheben, darüber hat kürzlich (Mitte Mai) Ministerialrat von Boeckh, Leiter der Wirtschaftsabteilung im Stabe des Reichskommissars, in Frankfurt a. M. vor der Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft berichtet. Insbesondere sind es die Behebung der Arbeitslosigkeit durch Vermittlung von Arbeitern nach Deutschland und den angrenzenden Ländern, sowie die Verlagerung von Aufträgen deutscher Firmen nach Holland mit nun auch gesteigerter Bereitstellung notwendiger Rohstoffe. Sie beide sollen im Sinne

einer Verbindung des Landes mit dem großen Hinterland — immer unter möglichster Einschaltung des holländischen Verwaltungsapparates — wirksam werden.

Kroatien

Der erste Gesandte Kroatiens in Berlin — Der italienisch-kroatische Staatsvertrag — Kroatien und die Achsenmächte — Die Volksgruppenfrage

Infolge der geographischen Lage und der Staatsverfassung — ein italienischer Herzog wurde König von Kroatien — sind die Beziehungen des neugeschaffenen kroatischen Staates zu Italien sehr eng; aber auch mit dem Deutschen Reich verbinden ihn geschichtliche Traditionen und politische Interessen. Zweihundert Jahre lang war ein Habsburger König in Ungarn und Kroatien, und heute ist im kroatischen Volk wieder das Bewußtsein lebendig, daß die Befreiung von der serbischen Willkürherrschaft und die Errichtung eines eigenen Staates nur durch die gemeinsame deutsch-italienische Aktion in Südosteuropa ermöglicht wurde.

Unmittelbar nach der formalen Anerkennung des kroatischen Staates, die außer durch Deutschland und Italien auch sehr bald durch die Slowakei, Ungarn und Bulgarien erfolgte, wurde eine deutsche Gesandtschaft in Kroatien errichtet, und schon am 20. April ist der deutsche Gesandte für Kroatien, SA.-Obergruppenführer Kasche, in Agram eingetroffen. Zum ersten Gesandten Kroatiens beim Deutschen Reich wurde Dr. Branko Benzon ernannt, der am 1. Mai sein Amt in Berlin antrat. Dr. Benzon — von Beruf Arzt — war seiner politischen Einstellung wegen aus dem jugoslawischen Staatsdienst entlassen worden und hatte schon früher eine Reihe von Jahren in Deutschland gelebt, bis er nach der Befreiung Kroatiens wieder in seine Heimat zurückkehren konnte, um diese dann offiziell beim Deutschen Reich zu vertreten.

Nachdem die deutsch-kroatische Grenze bereits bekanntgegeben worden war, sind am 18. Mai 1941 in Rom auch die italienisch-kroatischen Grenzen festgelegt worden. Danach hat Kroatien im Nordwesten und Westen seine historischen Grenzen nunmehr wieder erreicht.

Die deutsch-kroatische Grenze verläuft ungefähr so: im Osten beginnt sie an der Dreiländerecke bei Varasdin, bewegt sich dann in westlicher Richtung südlich von Rogitsch und Windisch-Laniberg vorbei entlang dem Flüßchen Sutla bis zur Mündung in die Save, von hier weiter westlich auf den Bergrücken des Dorianci bis wenige Kilometer von Kalje. Dort beginnt dann die italienische Grenze.

Im italienisch-kroatischen Grenzvertrag wird bestimmt, daß die Zone um Zara bis einschließlich Spalato mit den Städten Zara, Sebenik, Trau und Spalato italienisch wird; an Italien fallen ferner alle Inseln der dalmatinischen Küste mit Ausnahme von Pago-Braza und Lesina; Italien erhält auch die Bucht von Cattaro bis zur montenegrinischen Grenze, die zur Zeit allerdings noch nicht festgelegt ist. Bezüglich der kroatisch-serbischen Grenze kann im Hinblick auf den Plan der kroatischen Staatsführung, die Hauptstadt von Agram nach Banjaluka zu verlegen, mit Sicherheit angenommen werden, daß die Grenze künftig bedeutend weiter östlich verlaufen wird als die ehemalige Banschaftsgrenze. Das kroatische Staatsgebiet dürfte somit eine bedeutende Vergrößerung erfahren. — Der italienisch-kroatische Staatsvertrag enthält über die Festlegung der Grenzen hinaus noch wesentliche Bestimmungen zwischenstaatlicher Natur, deren Inhalt hier andeutungsweise erwähnt werden soll. Danach verpflichtet sich Kroatien, von der Errichtung militärischer Anlagen für Land-,

Wasser- und Luftstreitkräfte abzusehen, die zu kriegerischen Zwecken in der Adria dienen könnten. Die kroatische Regierung verzichtet ferner auf die Schaffung einer Kriegsflotte; sie verpflichtet sich weiter, keinerlei internationale Bindungen einzugehen, die mit dem Geiste italienisch-kroatischer Verträge unvereinbar sind. Italien seinerseits garantiert die Unabhängigkeit und territoriale Integrität des neuen Staates. Die beiden Regierungen werden ein Zoll- und Währungsabkommen abschließen. Ein besonderer Notenaustausch ist in bezug auf die Verwaltungsorganisation der Gemeinden von Spalato und Curzola erfolgt. Der obige Staatsvertrag ist auf die Dauer von 25 Jahren festgelegt.

Die Außenpolitik Kroatiens wird im Rahmen der von den Achsenmächten vorgezeichneten großen politischen Leitlinien betrieben werden. Wirtschaftlich wird Kroatien ein nicht zu vernachlässigender Faktor innerhalb der vielfachen Wirtschaftsverflechtungen des Deutschen Reiches mit Südosteuropa werden. Der kroatische Staatschef Pawelitsch selbst erklärte, er hoffe, daß das vorwiegend agrarische Kroatien eine glückliche Ergänzung für den großdeutschen Wirtschaftsraum sein werde und diesem wertvolle Rohstoffe zuführen könne. Als erste wirtschaftliche Maßnahme wurden 55 000 kroatischen Arbeitslosen Erwerbsmöglichkeiten im Deutschen Reich vermittelt. Durch Aufträge aus dem Reich ist die kroatische Textilindustrie für mehrere Monate beschäftigt.

Mit der Abgrenzung des kroatischen Territoriums gegen die Achsenmächte und der Festlegung seiner staatlichen Form ist jedoch erst der kleinste Teil jener Probleme gelöst, vor die sich der junge Staat gestellt sieht. Die wichtigste davon ist die Frage der fremden Volksgruppen. Ihre Zahl ist heute noch nicht annähernd zu berechnen, solange die östliche Staatsgrenze nicht festgelegt ist. Die Summe der Volksgruppenangehörigen betrug jedoch schon in der Banschaft rund 1 119 000, wovon die Serben allein 847 000 ausmachten. Wenn auch diese Zahl, die auf einer serbischen Volkszählung beruht, sicherlich nicht ganz den Tatsachen entspricht, so ist doch die Bedeutung der serbischen Volksgruppe nicht zu übersehen. An zweiter Stelle standen die Deutschen mit 96 023 Köpfen. Beim ersten Blick auf eine Volkstumskarte dieses Raumes wird ersichtlich, daß nunmehr mit dem Gebiet um Banjaluka eine noch beträchtlichere serbische Minderheit übernommen wird, außerdem kommen viele Bosniaken und eine nicht unbeträchtliche Zahl weiterer Volksdeutscher ebenfalls an Kroatien, so daß es eine der dringlichsten Aufgaben des neuen Staates sein dürfte, für diese Volksgruppen einen Modus vivendi zu schaffen.

Noch dringender als die Lösung des Volksgruppenproblems scheint aber die Judenfrage zu sein, was daraus ersichtlich wird, daß die Judengesetzgebung bereits in Durchführung ist. Die Juden werden nunmehr auch in Kroatien aus dem gesamten Staats- und Wirtschaftsleben ausgeschlossen. Nebenbei verlautet, daß ihnen künftig auch die Serben in der Behandlung gleichgestellt werden sollen.

Das Schicksal der nun rund 160 000 Seelen zählenden deutschen Volksgruppe in Kroatien interessiert hier in erster Linie. Von den deutschen Siedlungsgebieten innerhalb des ehemaligen jugoslawischen Staates sind zwei, Syrmien und Slawonien, zu Kroatien gekommen. In Syrmien lebten bisher etwa 90 000 Deutsche um die Städte Ruma und Franzthal bei Semlin; sie siedeln vorwiegend in Großdörfern. Die Organisation der deutschen Volksgruppe war in ihren Grundzügen bereits Ende April fertiggestellt, ihr war durch die schon vorhandene Zusammenfassung der Volksdeutschen im schwäbisch-deutschen Kulturbund gut vorgearbeitet worden. Gleich zu Anfang hat die deutsche

Volksgruppenführung zum Ausdruck gebracht, daß alle Volksdeutschen Kroatiens zu loyaler Mitarbeit am Aufbau des neuen Staates entschlossen seien. Bei einem Empfang beim kroatischen Staatschef Pawelitsch sprach der Führer der deutschen Volksgruppe, Branimir Altgayer, die Hoffnung aus, daß den Deutschen in Kroatien freie Entfaltungsmöglichkeiten für ihre völkische, kulturelle und wirtschaftliche Betätigung gewährt würden. Pawelitsch entgegnete, die Deutschen möchten sich nicht als Gäste in Kroatien betrachten, sondern an führender Stelle in Verwaltung, Wirtschaft und Wehrmacht mitarbeiten; er stellte in Aussicht, die leitenden Beamtenstellen in den deutschen Mehrheitsgebieten mit Deutschen zu besetzen. Nach dem Empfang beim Staatschef äußerte sich der Befehlshaber des kroatischen Heeres, General Kvaternik, anläßlich einer Besprechung mit Volksgruppenführer Altgayer sehr anerkennend über die deutsche Volksgruppe.

Die weitere Organisation der deutschen Volksgruppe in Kroatien geht rasch voran. Innerhalb der deutschen Volksgruppe wurden zwei Bereiche gebildet, ein Bereich Ostsyrmien mit Ruma als Mittelpunkt und ein Bereich Slawonien mit Essek als Mittelpunkt. Die deutschen Sportvereine, Ordnerdienste und Selbstschutzverbände, die bisher auf kroatischem Gebiet bestanden, sind auf Anordnung des Volksgruppenführers in einer „Freiwilligen Schutzstaffel" zusammengefaßt worden. Die in Kroatien bereits vorhandenen Bauernhilfen und andere deutsche Genossenschaften werden sich in einem Verband der deutschen Wirtschafts- und Kreditgenossenschaft, dessen Sitz in Essek sein wird, zusammenschließen. Eine „Deutsche Zeitung in Kroatien" erscheint neben zwei großen kroatischen Blättern.

Auch für die Reichsdeutschen in Kroatien ist gesorgt. Der Beauftragte der Auslandsorganisation der NSDAP. für Kroatien ist Pg. Empting, der bisherige Ortsgruppenleiter von Agram.

Rumänien

Bericht der Volksgruppe über 6 Monate Aufbauarbeit

Die Monate März, April und Mai sind für die Deutsche Volksgruppe in Rumänien durch einen Neuausbau auf allen Gebieten und vor allem eine politisch-weltanschauliche Erfassung auch des letzten Volksgenossen gekennzeichnet.

Vom 30. März bis 9. April fanden in allen Gauen und Kreisen der Deutschen Volksgruppe in Rumänien Versammlungen statt, die einen stolzen Leistungsbericht über den Aufbau in den ersten sechs Monaten nach Übernahme der Volksgruppenführung durch Andreas Schmidt brachten und die restlose Solidarität der gesamten Volksgruppe mit den vorgesetzten Zielen der Volksgruppe unter Beweis stellten. Die Redner der Versammlungswelle betonten die totale Pflichterfüllung, durch die auch jeder Volksgenosse, dem es nicht vergönnt ist, an der Front der Waffen mitzukämpfen, hineingestellt ist in den Neubau des Südostens und darüber hinaus des gesamten Kontinents.

Insgesamt wurden in 300 Versammlungen über 131 000 Volksgenossen erfaßt. Namentlich stach der neugegründete Gau Bergland mit 102 Kundgebungen und einer starken Beteiligungsziffer hervor.

Die Arbeit der Formationen konnte dabei auf besondere Erfolge zurückblicken. Wenn heute in der Einsatzstaffel und in der Deutschen Mannschaft rund 30 000 Volksgenossen im Alter von 18 bis 40 Jahren weltanschaulich geschult werden und durch das Leistungsabzeichen einen Ansporn zur körperlichen Ertüchtigung erhalten, so ist damit von vorn-

herein in ihnen eine Kernbildung des Gemeinschaftslebens in Stadt und Dorf gegeben.

Die Deutsche Jugend hat zur Zeit etwa 70 000 Mitglieder erfaßt. Somit ist der am 15. Oktober 1940 erteilte Befehl des Volksgruppenführers zur Durchführung der totalen Dienstpflicht für alle Jugendlichen vom 10. bis 18. Jahr erfüllt.

In einem halben Jahre ist die Mitgliedschaft des Frauenwerkes von 7000 auf 80 000 gestiegen. Ebenso kann die Deutsche Arbeiterschaft, die am 6. Dezember 1940 vom Volksgruppenführer in Reschitz gegründet wurde, auf einen Mitgliederstand von 20 000 hinweisen. Die Deutsche Arbeiterschaft Rumäniens hat sich gerade in den Monaten April und Mai als wesentlicher Faktor bei den Lohnverhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern als unentbehrlich erwiesen. Als im Monat April in dem Kohlenindustriegebiet des Schieltales (Südkarpaten) tausende verhetzter Arbeiter in den Ausstand traten, sind es die zahlreichen deutschen Arbeiter dieses Gebietes gewesen, die geschlossen Disziplin wahrten und ihre Arbeit weiter taten.

Die NS-Volkswohlfahrt und das Winterhilfswerk der Volksgruppe haben mit einem Ergebnis von über 50 Millionen Lei eine bisher einzigartige Leistung vollbracht, die gerade angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die durch Einberufungen, vorübergehende Verknappungen, gesteigerte Preise usw. hervorgerufen wurden, besonders hervorzuheben ist.

Das Hauptamt für Volkswirtschaft hat die Aufgliederung der Berufsverbände in die vier Fachgruppen der gewerblichen Wirtschaft übergeführt: 1. Arbeiter, Gesellen, Angestellte, 2. Handwerk, 3. Kaufmannschaft, 4. Industrie. Dieser Beginn einer planmäßigen Ordnung ist gerade darum bemerkenswert, weil bisher gerade auf dem Gebiete der Wirtschaft ein vollkommenes Chaos und liberalistische Freizügigkeit herrschten und nur die persönliche Initiative der Unternehmer oder Angestellten auch die wirtschaftliche Geschlossenheit des Volkskörpers bisher gewährleisten konnte.

Zu diesen Maßnahmen tritt die Intensivierung der Landwirtschaft in der Volksgruppe, die damit einen wichtigen Beitrag zur Arbeitsschlacht liefert. Namentlich ist in den letzten drei Monaten das Genossenschaftswesen in einer Weise ausgebaut worden, die die deutsche Landwirtschaft in Rumänien zu einem wichtigen Faktor der Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Rumänien macht.

Anfang April erhielt die Volksgruppe eine neue Aufgabe in der Errichtung von Auffanglagern für die deutschen Flüchtlinge aus Südserbien und in ihrer Betreuung. Dank dem Entgegenkommen der rumänischen Regierung war eine reibungslose Arbeit sichergestellt. Volksgruppenführer Andreas Schmidt begab sich am 5. April 1941 für mehrere Tage in den Gau Banat, um auf mehreren größeren Kundgebungen zu sprechen und die Betreuungsarbeit für die Deutschen aus dem ehemaligen Südslawien zu überwachen.

Der Gau Bergland kann auch für die Monate März und April einen stolzen Rechenschaftsbericht ablegen: Das Schulamt für den Gau Bergland hat bisher 34 deutsche Schulen neu gegründet, 4 neue Kindergärten aufgestellt, 42 Hilfslehrer, Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen neu eingesetzt und 25 deutsche Sprachkurse für Erwachsene eingerichtet.

Beeindruckend in ihrer Geschlossenheit und Begeisterung waren die Feiern zum Führergeburtstag am 20. April, die in Kronstadt, Hermannstadt, Temeschburg, Lovrin usw. in Großkundgebungen einen würdigen Verlauf nah-

men. An diesem Tage flatterte die Hakenkreuzfahne neben der rumänischen Trikolore.

Ende April wurde die Errichtung eines Forschungsinstitutes als wissenschaftliche Zentralstelle der Volksgruppe verkündet und mit der Leitung Pg. Kaspar Hügel (Banat) beauftragt. Zum ersten Male sollen alle wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen, sämtliche Institute, Büchereien und Museen unter einheitlicher Führung im neuen Geiste der heute auch bei uns offen bekannten Weltanschauung ausgerichtet werden.

Bemerkenswert ist für die Volksgruppe auch die Einordnung der Evangelischen Kirche als Teilfaktor in der Organisation der Volksgruppe und die Einstellung der Arbeit aller konfessioneller Jugend- und Frauenverbände in Rumänien. Sowohl der katholische als auch der evangelische Bischof hat damit den totalitären Anspruch der nationalsozialistischen Erziehung aller Deutschen durch die Volksgruppe anerkannt; auch die Nachbarschaftsorganisation ist aufgelöst worden.

Abschließend kann festgestellt werden, daß die Fülle neuer Maßnahmen, neuer Formen und das Tempo des Aufbaues trotzdem durch den gleichen Takt gekennzeichnet sind, in dem die Volksgruppe heute bereits ihre gesamtdeutsche Pflicht erfüllt. Auf weltanschaulichem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet sehen die Deutschen Rumäniens vertrauensvoll in die Zukunft, in dem Bewußtsein, daß dieser Raum ihre Arbeit und ihren Gestaltungswillen zum Wohle aller mitwohnenden Völker braucht. Der gewaltige Sieg des Führers auf dem Balkan und die endgültige Befriedung des Donauraumes werden auch für sie zusätzliche Aufgaben und eine erhöhte Verpflichtung mit sich bringen. O. Li.

Uebersee

Afrika

Deutsch-Südwestafrika

Die Zahl der im Lager Andalusia (Transvaal) internierten Deutschen aus Südwestafrika ist inzwischen auf über 1000 angewachsen. Eine erfreuliche Folge der vielen Neuinternierungen ist eine Belebung der Nachrichtenübermittlung aus Südwest, die im Verlauf des letzten Jahres immer spärlicher geworden war. In Deutschland lebende Angehörige von Südwestern erhielten im Laufe des letzten Vierteljahres des öfteren Briefe von Internierten aus Andalusia. Ihre Schreiben enthalten nicht nur Berichte über die Zustände im Lager, sondern auch über die Verhältnisse in Südwest. Danach geht das Leben dort in etwa alter Form weiter. Die Arbeitslast und Verantwortung hat sich nur mehr auf die deutschen Frauen verschoben, deren Leben dadurch, besonders auf den Farmen, recht mühsam geworden ist. Gute Unterstützung erhalten sie im großen und ganzen durch die Eingeborenen, die sich zumeist gut führen und bereitwillig unter den Frauen weiter arbeiten. Der Absatz von Karakulfellen und Wolle hat sich von England nach Amerika verlagert. Karakulfelle, Wolle und Großvieh stehen gut im Preis. Der Minenbetrieb dagegen ist ziemlich eingestellt. Die Tsumeb-Minen wurden im Oktober 1940 ganz geschlossen. Auf den Diamantenfeldern der CDM. wurden die Arbeiten fast ganz eingestellt und bis auf einige Afrikaner alle Angestellten entlassen. Lüderitzbucht, dessen Handel und Wandel auf der Arbeit der CDM. basierte, ist durch diese Einschränkungsmaßnahmen eine beinah tote Stadt geworden.

Die anfänglich wenig angenehmen Zustände im Lager Andalusia haben sich verbessert. Die Wellblechbaracken wurden verschalt und bieten nun besseren Schutz gegen Sonnenbestrahlung und nächtliche Kühle. Das Lager hat ein Schwimmbassin und einen großen Sportplatz, auf dem von Sportlehrern Sportlehrgänge abgehalten werden und sogar das Reichssportabzeichen erworben werden kann. Die anfänglich etwas eintönige Verpflegung ist abwechslungsreicher geworden, seitdem Südwester Gemüsefarmen das Lager regelmäßig mit Gemüse beliefern. Im Lager herrscht reges kulturelles Leben. Laufend finden irgendwelche Veranstaltungen statt, die über die Eintönigkeit der Gefangenschaft hinweghelfen und geistige Anregung geben: Platzkonzerte eines von Hans Herrle-Swakopmund geleiteten Blasorchesters, Kasperlespiel, Kunstausstellung Südwester Maler, Vorträge von Wissenschaftlern, farmwirtschaftliche Arbeitsgemeinschaften, Sprach- und Handelskurse. Die Internierten erhalten ein monatliches Taschengeld von 30 Schilling. Ledige dürfen ihren Südwester Angehörigen einmal, Verheiratete zweimal wöchentlich schreiben.

Es besteht somit kein Grund zu Besorgnis um das Schicksal von Angehörigen in Südwest und Andalusia.

Deutsch-Ostafrika

Die zurückbehaltenen internierten Deutschen aus Ostafrika, Kenya und Uganda, die am 5. Juli 1940 von Daressalam nach dem südafrikanischen Lager Leeuwkop verbracht worden waren, wurden Ende Oktober 1940 auf zwei andere südafrikanische Lager verteilt. Rund 300 Mann kamen nach dem Lager Baviansport und etwa 150 Mann nach Andalusia. Sie teilen jetzt in Baviansport das Schicksal der Internierung mit den Südafrika-Deutschen, in Andalusia mit den Deutschen aus Südwestafrika.

Die in Deutsch-Ostafrika zurückgebliebenen deutschen Frauen, die von den Pflanzungen und kleineren Ortschaften zusammengezogen und in einigen wenigen größeren Plätzen unter starker Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit „konzentriert" worden waren, rechneten für Mitte Januar mit ihrem Abtransport nach Südrhodesien, wo im Süden von Salisbury ein großes Lager für 300 Frauen und 270 Kinder gebaut wurde. Dieses neue Lager soll 160 kleine Häuser umfassen, von denen jedes zwei Räume, eine Küche und eine offene Veranda hat.

In Ostafrika versuchen die Engländer weiter, die Eingeborenen in ihrem Sinne und gegen Deutschland zu beeinflussen. Außer dementsprechenden Berichten in der Suaheli-Zeitung „Mamba Leo" („Dinge von Heute") und einer durch den Rundfunk entfalteten Hetzpropaganda auf Kisuaheli geschieht das jetzt noch in verstärktem Maße durch Herausgabe eines Kriegsnachrichtenblattes „Habari za vita".

Kamerun

Die deutschen Männer und Frauen aus dem englischen Mandatsgebiet von Kamerun, die im Sommer 1940 nach dem Internierungslager Umuahia in Nigerien verbracht worden waren, sind inzwischen nach Westindien überführt worden. Sie sind jetzt dort — Männer und Frauen in zwei getrennten Lagern — in Kingston auf Jamaica interniert.

Südafrikanische Union

In der südafrikanischen Union sind zahlreiche Neuinternierungen erfolgt. Auch die nach kurzer Internierungshaft wieder Freigelassenen wurden erneut interniert. Die Zahl der gefangen gesetzten Reichsdeutschen, die zuvor in Süd-

afrika ansässig waren, beträgt schätzungsweise bis zu 1500. Die Gesamtzahl der Zivilgefangenen erhöht sich aber noch durch internierte deutsche Seeleute und südafrikanische Volksdeutsche, die irgendwie, kulturell oder wirtschaftlich, führend in der deutschen Arbeit standen.

Die zunächst auf die beiden Lager Leeuwkop und Baviaansport verteilten Südafrika-Deutschen sind jetzt in dem einen Lager Baviaansport zusammengezogen. Dorthin sind inzwischen auch die in Rhodesien internierten deutschen Männer überführt worden. Unterbringung und Verpflegung in Baviaansport sind zufriedenstellend. Ähnlich wie in Andalusia wird auch in Baviaansport durch Sportveranstaltungen, musikalische Darbietungen, Sprach- und Fachkurse, Vorträge usw. für geistige Anregung und nutzbringende Beschäftigung gesorgt.

Die Frauen der Internierten sind vielfach zusammengezogen, um die Kosten ihrer Lebenshaltung zu verringern. Bei erwiesener Notlage der Familie des Internierten zahlt die südafrikanische Regierung £ 3 10/— für die Frau und bis zu £ 2 —/— für jedes Kind, bis zu einem Höchstbetrage von £ 9 10/— im Monat als Unterstützung. Es ist dieses eine so geringe Summe, daß es unmöglich ist, davon ohne sonstige Einnahmen leben zu können. Deutsche und burische Hilfsorganisationen sind ins Leben gerufen worden und unterstützen systematisch notleidende Familien sowie die Lagerinsassen. Volksdeutsche und Buren stehen hierbei in ehrlicher Zusammenarbeit. Viele burische Familien sind stolz darauf, auf diese Weise Deutschland seine tatkräftige Unterstützung während des Burenkrieges vergelten und ihm auf diese Weise im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind England helfen zu können.

Durch die von der Regierung erzwungene Schließung aller deutschen Organisationen und des Deutschen Klubs in Johannesburg ist dort der Zusammenhang unter den Deutschen unterbunden. Die deutschen Schulen in Johannesburg und Kapstadt dürfen nach den vorliegenden Meldungen unter zumeist weiblichen Lehrkräften weiter arbeiten. Jedoch ist die Johannesburger Schule wieder ganz unter den anti-nationalsozialistischen Einfluß des früheren langjährigen Schulvereins-Vorsitzenden, des Freimaurers Voigts, gekommen! Die deutsche Kirchengemeinde Johannesburg, die sich unter dem Einfluß von Pastor Hermann und Lothar Kunze, — dem Herausgeber der in Deutschland wegen ihrer Hetzartikel gegen das Dritte Reich, seinen Führer und leitende Männer verbotenen Zeitschrift „Deutsche Afrika-Post", — und von Männern vom Schlage eines Voigts schon vor Kriegsausbruch vom wahren Deutschtum abgesondert hatte, indem sie eine Entschließung annahm, wonach nur Deutsche mit südafrikanischer Staatsbürgerschaft Vorstandsmitglieder der deutschen Kirchengemeinde werden könnten, betätigt sich weiter in deutschfeindlicher Weise.

Durch die Verhaftung von deutschfreundlich gesonnenen Buren, deren Zahl 1000 überschreitet, hat die Regierung Smuts unbewußt und unbeabsichtigt die große Masse des Burenvolkes endgültig gegen sich und auf die Seite der Deutschen gebracht. Buren sind heute stolz darauf, daß ihre Volksgenossen wegen antiengländischer und prodeutscher Gesinnung interniert sind. Der Widerstand der burischen Bevölkerung Südafrikas gegen die Kriegspolitik des Erstministers Smuts ist ständig im Wachsen. Wiederholt werden schwere Zusammenstöße zwischen Buren und Engländern gemeldet. Smuts mußte zu neuen Zwangsmaßnahmen greifen: Ausnahmegesetz zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, mit dem er sich weitgehende Vollmachten gegeben hat, jede politische Tätigkeit nicht regierungsfreundlich gesinnter Gruppen, angefangen schon bei „umstürzlerischen Redensarten", zu unterdrücken.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika versuchen bereits auch in Südafrika das Erbe Englands anzutreten. Der Handelsverkehr zwischen USA. und Südafrika ist sehr viel reger geworden, und USA. plant seinen weiteren Ausbau. Die Zahl der Seeschiffe, die im letzten Halbjahr von Neuyork herüberkamen, soll sich verdoppelt haben. Der Nationalistenführer Dr. Malan wies auch in einer seiner Versammlungen bereits darauf hin, daß Südafrika durch den Kriegstreiber Smuts und seinen englisch-jüdischen Anhang immer mehr in die Abhängigkeit von USA. hineingesteuert würde.

Die südafrikanische Farmerschaft, die zumeist der Burenbevölkerung angehört, bleibt auf ihren landwirtschaftlichen Überflußbeständen an Mais und Wolle sitzen und verspürt empfindlichst den Ausfall der Ausfuhr nach Deutschland. So treten zu dem völkischen Moment der Abneigung der Buren gegen eine Fortsetzung der Smutschen Kriegspolitik auch noch wirtschaftliche Erwägungen.

Beim Überblick über die letzten Monate gilt es, eines deutschen Mannes zu gedenken, der das Deutschtum im fremden Lande besonders würdig und ehrenvoll vertreten hat, des Berliner Missionars i. R. Fritz Reuter, der seit fast 60 Jahren in Südafrika wirkte. In Medingen, Nordtransvaal, hat er aus einem Bergödland einen mustergültigen Wirtschaftsbetrieb aufgebaut. Seine Arbeit galt neben der Missionierung der Schwarzen auch stets der Betreuung der deutschen Farmfamilien seines Bezirkes. Bis ins hohe Alter hat er an dem Neuaufbau des deutschen Vaterlandes, das er einst im Kriege 1870/71 als Mars-la-Tour-Reiter mit verteidigt hat, lebhaften Anteil genommen und war absolut positiv zum Neuen Deutschland eingestellt. Zu seinem 90. Geburtstage am 22. August 1938 war ihm vom Führer eine Ehrung zuteil geworden. Auf seiner hochgelegenen, schönen Missionsstation Medingen ist der „Alte vom Berge" nun verstorben. Hildegard Rutkowski

UNSERE TOTEN

Dr. Hermann Haller starb den Heldentod

Am 11. Juni 1941 erlag Dr. phil. Hermann Haller, Assistent am Geographischen Institut der Universität Tübingen, den Folgen seiner schweren Verwundung, die er auf einem Feindflug erhalten hatte. Am 11. Dezember 1911 in Schwenningen am Neckar geboren, studierte er in Tübingen als Schüler von Prof. Dr. C. Uhlig, der Hallers wissenschaftliche Fähigkeiten erkannte und verständnisvoll förderte. Während des Studiums war Haller ein Jahr als Austauschstudent in Frankreich; mehrere Reisen nach Italien, Nordafrika, Jugoslawien und Rumänien gaben seinem Schaffen weitreichende Anregung. In der Tübinger Studentenführung war er einige Semester hindurch Fachschaftsleiter und Außenamtsleiter, in der Reichsstudentenführung Referent für Rumänien. Seit März 1937 gehörte er dem Geographischen Institut als Assistent an. Er entwickelte sich zu einem ausgezeichneten Kenner des Deutschtums im Südosten, und eine Reihe wertvoller Arbeiten, insbesondere über das Deutschtum in Syrmien, zeigen, wie schwer sein Verlust für die Wissenschaft ist. Haller stand während der letzten Jahre in einer engen Arbeitsverbindung zum Deutschen Ausland-Institut und seinen Zeitschriften. Außer mehreren Aufsätzen über deutsche Siedlungen in Syrmien bearbeitete er in den Jahren 1938/39 für die Zeitschrift „Deutschtum im Ausland" mit größter Sorgfalt die regelmäßigen Übersichten über „Grenz- und außendeutsche Fragen in reichsdeutschen Zeitschriften".

Verdienten Männern zum Geburtstag

Direktor Dr.-Ing. Fritz Huber zum 60. Lebensjahr.

Zu der Wertschätzung, die der deutschen Technik im Ausland entgegengebracht wird, hat auch der Mitarbeiter und Direktor der bekannten Firma Lanz in Mannheim, Dr.-Ing. Fritz Huber, beigetragen, indem er vor nunmehr 20 Jahren durch die Konstruktion des „Bulldog" zum Schöpfer des ersten Rohöl-Schleppers — mit Glühkopfmotor — wurde, und damit der Motorisierung in aller Welt neue Wege gewiesen hat. Dr. Huber, der am 8. März seinen 60. Geburtstag feierte, wird noch in diesem Jahr, am 20. September, sein 25jähriges Arbeitsjubiläum bei Lanz begehen können. In Wasserburg am Inn 1881 als Sohn eines Großkaufmanns geboren, zeigte er schon frühzeitig seine Veranlagung zum Techniker, und der Besuch der Industrieschule und der Technischen Hochschule in München gaben ihm das Rüstzeug für sein erfolgreiches Wirken im Dienste der deutschen Technik. Vor dem Weltkriege in verschiedenen Werken des Motorenbaues in der Schweiz, Deutschland und Frankreich tätig, trat er im Jahre 1916 nach Ausscheiden aus dem Heeresdienst wegen schwerer Erkrankung in die Firma ein. Und nun begannen systematische Versuche zur Entwicklung einer für die Landwirtschaft vorteilhaften Antriebsmaschine, die im Januar 1921 mit der Herstellung des „Bulldog" gekrönt wurden. Die Weiterentwicklung des „Bulldog" als Zugmaschine folgte und heute laufen etwa 70 000 Bulldog-Schlepper in allen Teilen der Welt. So hat sich Dr. Huber als Pionier der Motorisierung in der Landwirtschaft unvergängliche Verdienste erworben. Der Schlepper hat besonders in der Landwirtschaft des Südostens weite Verbreitung gefunden und wird, wenn erst einmal im gewaltigen Raum des Ostens friedliche Verhältnisse eingekehrt sind, dort erst recht seinen Siegeszug durch die Landwirtschaft fortsetzen. Möge es dem Jubilar vergönnt sein, diese für die nächsten Jahrzehnte sich anbahnende aufwärts führende Entwicklung mit fördern zu helfen.

Ludwig Finckh 65 Jahre alt

Am 21. März 1941 feierte der Arzt und Dichter Ludwig Finckh zu Gaienhofen am Bodensee seinen 65. Geburtstag. Es braucht wohl nicht vieler Worte, um an diesem Tage zu betonen, was Finckh für das Auslandsdeutschtum und die Sippenforschung in über vierzigjähriger Lebensarbeit geleistet hat. Seine Schriften haben schon früh die Gedanken, die heute Allgemeingut aller Deutschen geworden sind, im ganzen deutschen Volke verbreitet. Schon zum 60. Geburtstag hatte Ludwig Finckh neben einer Ehrung des Deutschen Ausland-Instituts, dessen sippenkundlicher Abteilung er in besonderer Mitarbeit verbunden ist, den „Schwäbischen Dichterpreis" erhalten. Dem „deutschbewußten Kämpfer, dem Wegbereiter der Ahnenforschung und Vorkämpfer für das Auslandsdeutschtum" auch zum Beginn des 65. Lebensjahres zu gedenken, ist Ehrenpflicht. Mögen dem Jubilar noch weitere Jahrzehnte froher Schaffenskraft im Dienste für Volk und Reich vergönnt sein. In Anerkennung seiner Verdienste um Heimat-, Auslandsdeutschtum und Sippenforschung verlieh der Führer dem Dichter das Ehrenzeichen für deutsche Volkspflege.

Generaldirektor Prof. Dr. Albert Brackmann und die deutsche Ostforschung

Die ostdeutsche Volksforschung feierte am 24. Juni dieses Jahres den 70. Geburtstag eines ihrer verdientesten Männer. Als hervorragender Vertreter mittelalterlicher Reichs- und Kirchengeschichte setzte sich Brackmann als einer der ersten, seit seiner Berufung zum ordentlichen Professor der mittelalterlichen Geschichte an der Universität

Königsberg im Jahre 1913, für die Erforschung der deutschen Kulturarbeit im Osten ein. Die Ostarbeit ließ ihn auch nicht los, als ihn seine Laufbahn später wieder räumlich vom Osten trennte. 1920 folgte er einem Ruf als Ordinarius nach Marburg, 1922 kam er als Nachfolger Dietrich Schäfers nach Berlin, 1929 wurde er zum Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive ernannt, 1934—1936 leitete er kommissarisch das Reichsarchiv. Gerade in diesen beiden letzten Ämtern war es ihm vergönnt, die Forschungsarbeiten im deutschen Osten ganz besonders zu fördern. Die von ihm begründete Schriftenreihe „Deutschland und der Osten" hat heute eine führende Stellung in der geschichtlichen Volks- und Landesforschung Ostdeutschlands inne. Als Mitherausgeber der Historischen Zeitschrift hat er sich bleibende Verdienste erworben. Die Vierteljahrsschrift „Jomsburg", Völker und Staaten im Norden und Osten Europas, deren Mitbegründer er ist, widmete ihm das erste Heft des 5. Jahrganges 1941. Mit dieser Zeitschrift, sowie mit dem „Deutschen Archiv für Landes- und Volksforschung" trug Brackmann in weitem Maße dazu bei, daß die neuesten Ergebnisse der Forschung über den Kreis der Fachwelt hinaus bis an die entscheidenden Stellen des politischen und kulturellen Lebens nicht nur im Reich, sondern auch bei unseren schwer ringenden Volksgruppen im Osten herangetragen wurden. Der Führer verlieh dem Jubilar den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung „Dem verdienten Erforscher deutscher Geschichte".

Stuttgart und das DAI.

Volksdeutscher Schrifttumspreis für Wilhelm Pleyer

Der Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen Stuttgart und Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Dr. Strölin, hat am 10. Mai 1941 den Volksdeutschen Schrifttumspreis für das Jahr 1941 dem sudetendeutschen Dichter und Schriftsteller Dr. Wilhelm Pleyer verliehen.

Damit tritt zu den seitherigen Preisträgern — Karl Götz, Erwin Wittstock, Heinrich Zillich, Friedrich Bodenreuth und Ernst Moritz Mungenast — wiederum ein Name aus dem kämpferischen volksdeutschen Schrifttum. Vor vielen anderen ist der diesjährige Preisträger Wilhelm Pleyer ein Vorkämpfer seiner sudetendeutschen Volksgruppe. Er ist (am 8. März 1901 in Eisenhammer geboren) von Jugend auf groß geworden in der Wachheit für die volksdeutsche Frage, trat als Student der Universität Prag mitten in die politischen Kämpfe und hat schon als Einundzwanzigjähriger am 1. Mai 1922 als Redner die nationalsozialistische Maifeier zu Kaden gehalten.

Mehr als zwei Jahrzehnte hat er unerschrocken, allen gerichtlichen, politischen und persönlichen Bedrohungen und Verfolgungen trotzend, für sein Volkstum gestritten. Auf dem Hintergrund dieses kämpferischen Lebens sehen wir das Buch, das die Preisrichter gekrönt haben, „Das Tal der Kindheit".

Verleihung der Goldenen Plakette des DAI. an Dr. Ernst und Dr. Bickler

In Würdigung und Anerkennung ihrer Verdienste im elsässischen Volkstumskampf hat am 8. Mai der Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen und Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Dr. K. Strölin, dem Generalreferenten für das Elsaß, Oberstadtkommissar von Straßburg, Dr. Robert Ernst, und dem Kreisleiter von Straßburg, SS-Standartenführer Dr. Hermann Bickler, die Goldene Plakette des Deutschen Ausland-Instituts verliehen.

Auf einer Abendveranstaltung im Haus des Deutschtums dankte Dr. Ernst in einer Ansprache für die Ehrung und betonte die enge Verbundenheit der Elsässer mit der Stadt der Auslandsdeutschen und dem DAI., wo die Volkstumskämpfer stets moralische Unterstützung gefunden hätten. Er betonte aber auch gleichzeitig, daß sich mit diesem Dank das deutsche Elsaß als außendeutsches Siedlungsgebiet gleichsam verabschiede, da es nunmehr wieder zum Reich zurückgekehrt sei.

Dr. Hermann Bickler sprach über das Thema „Der deutsche Volkstumskampf im Elsaß" und gab von der Zeit seines Einsatzes, besonders in der von ihm gegründeten Elsaß-Lothringischen Jungmannschaft, und von seiner Haft in französischen Gefängnissen einen erschütternden Erlebnisbericht.

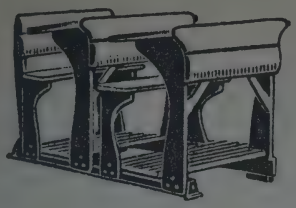
Goldene Plakette für Prof. Kratzenberg

In Anerkennung seiner Verdienste um das deutsche Volkstum im Ausland verlieh der Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Oberbürgermeister Dr. K. Strölin, Herrn Professor Damian Kratzenberg, Direktor des Athenäums und Landesleiter der Volksdeutschen Bewegung in Luxemburg, die Ehrenplakette des Deutschen Ausland-Instituts in Gold. Professor Kratzenberg hat als Präsident der Gesellschaft für deutsche Literatur und Kunst seit Jahren einen überaus schweren Kampf gegen die Verwelschung Luxemburgs geführt.

Tagung des Deutschen Fachbeirats des Internationalen Rates für Sing- und Sprechkultur

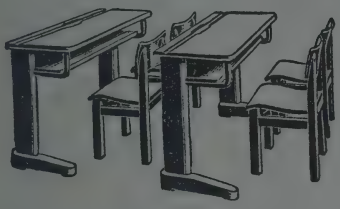
Die Vormittagssitzung des Deutschen Fachbeirats des Internationalen Rates für Sing- und Sprechkultur am 23. Mai in Stuttgart war ausschließlich volksdeutschen und verwandten Fragen gewidmet. U. a. sprach Dr. Ewald Geißler, Erlangen, über „Sprachpflege im Kampf und Wettstreit der Völker", wobei er u. a. das Wunschbild aufstellte, die Sportolympiaden möchten durch kulturell ausgerichtete Wortolympiaden ergänzt werden. Dr. Walter Wiora, Freiburg, stellte in einem Vortrag über „Landschaftliche Eigenart im Volksgesang der Grenz- und Auslandsdeutschen" u. a. heraus, daß die Sonderformen der außendeutschen Volksmusik keineswegs immer, wie man bisher allzu oft annahm, auf Beeinflussung durch die andersvölkische Umwelt beruhen; vielmehr handle es sich sehr häufig um Musikformen, die vor Jahrhunderten im geschlossenen Sprachgebiet ausgestorben seien. In temperamentvoller Weise wies Hermann Peter Gerike von der Bundesleitung des VDA. darauf hin, daß mindestens ebenso wichtig wie die wissenschaftliche Erforschung außendeutscher Sonderformen im Volkslied die Verpflanzung und Reinhaltung des zeitgenössischen deutschen Liedgutes ins Volksdeutschtum sei, damit dieses nicht immer 50 oder gar 500 Jahre hinter der binnendeutschen Entwicklung herhinke. Angelika Merkelbach-Pinck, Frankfurt a. M., berichtete von der Volksliedarbeit in Lothringen, Professor Xaver Dreßler über „Pflege der Chormusik in Siebenbürgen" und Professor Hans Eck aus Temeschburg sprach von der lebendigen Bedeutung des Singens und Sprechens im Volkstumskampf.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hauptschriftleiter: Walter Kappe (z. Z. bei der Wehrmacht); stellv. Hauptschriftleiter Dr. Gustav Spaeth. Anschrift: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17.
Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Röhm, Stuttgart-S. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10.
Herausgeber: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart.
Druck und Verlag: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.
Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.



Vereinigte Schulmöbelfabriken G. m. b. H.

Stuttgart-N, Hegelstraße 21
München-Tauberbischofsheim



Schon 1884

im Gründungsjahr des Kolonialreichs Bismarcks war die

DKZ

(DEUTSCHE KOLONIAL-ZEITUNG)

das führende kolonialpolitische Organ Deutschlands

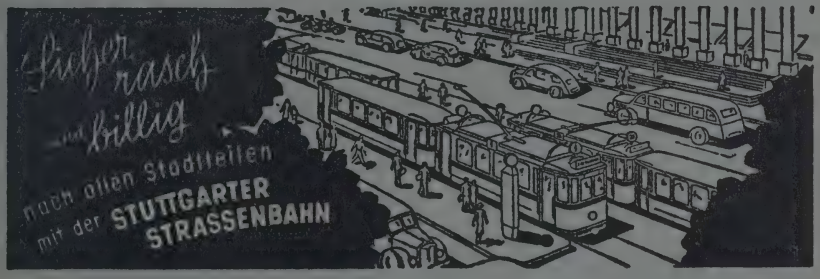
Heute

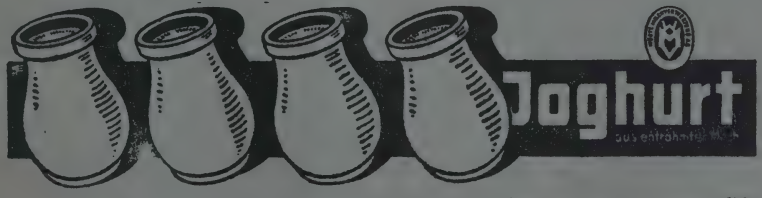
wie seit 56 Jahren ist sie für jeden Deutschen die unentbehrliche

kolonialpolitische Monatsschrift

Bestellungen (jährlich 12 Hefte 10 RM.) bei allen Postämtern, Buch- und Zeitschriftenhandlungen

Verlag des Reichskolonialbundes München 2





täglich frisch zu haben in jedem Milchgeschäft

Hans-Schemm-Schule, Opladen

Städtische Oberschule für Mädchen

Schülerinnenheim

Anfragen an den Direktor der
Hans-Schemm-Schule, Opladen
Rheinprovinz

Oberschule für Mädchen der Hoffbauer-Stiftung

sprachliche und hauswirtschaftliche Form

Potsdam-Hermannswerder
Gemeinschaftsheim für Schülerinnen

Anfragen an den Oberstudiendirektor

Bücher aller Art aus

J. Weises Hof-buchhandlung

Inhaber: Paul Erpf

gegründet vor 115 Jahren

Stuttgart, Stadt der Auslandsdeutschen
Fürstenstraße 1

Vorm. Württ. Hofapotheke
Stuttgart
Adolf Hitler-Str. u. Schillerplatz / Gegr. 1551

Fachmännische Ausrüstung von Tropenapotheken
Auswanderer- u. Siedlerapotheken
Haus-, Luftschutz- und Taschenapotheken

Tropen - Genesungsheim
des Deutschen Instituts für ärztl. Mission
Tübingen (Württ. Universitätsstadt)

mit 1937 neu erbautem Kinderheim, in reinster Luft und südlich-stiller Lage, 400 m ü. M. Liegehalle, Diätküche, Badeabteilung (Subaquale Darmbäder). Für Tropenkranke u. Erholungsbedürftige vom Ausland und Inland. Fernspr. 2664. Draht-Anschrift: Tropenheim Tübingen.

Spende

zum 2. Kriegshilfswerk

für das

Deutsche Rote Kreuz

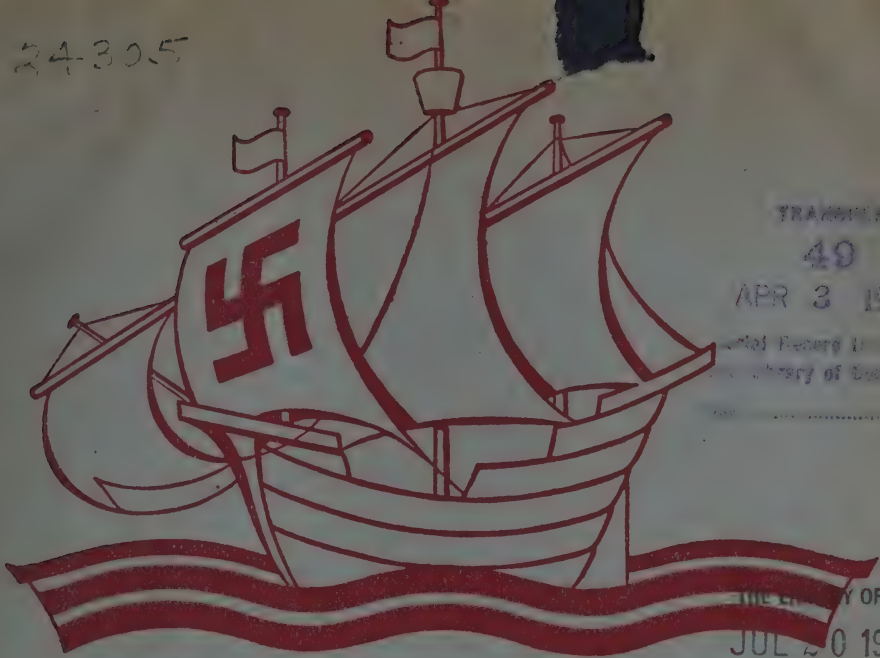
Gicht – eine Krankheit der „Reichen"?

Gicht gilt vielfach als eine Krankheit reicher Leute. Wir wissen aber heute, daß dies nur sehr bedingt richtig ist. Die Anlage zur Gicht findet sich bei allen Volksschichten. Wohl kann, bei bestehender Anlage, eine zu gute Lebensweise den Ausbruch der Gicht beschleunigen und den Zustand schwerer gestalten. Aber auch bei einfacher Lebensweise kann eine erbliche gichtische Anlage im Laufe der Jahre zu schweren Störungen führen.

Ein seit Jahrzehnten bewährtes Mittel gegen Gicht ist Togal. Auch bei Rheuma, Neuralgien, Ischias, Hexenschuß, Grippe und Erkältungskrankheiten leistet Togal vortreffliche Dienste. Togal-Tabletten haben Ungezählten Hilfe und Schmerzbefreiung gebracht! Togal stärkt die Abwehrkräfte des Körpers und hilft Arbeitsfähigkeit und Wohlbefinden wieder herzustellen. Keine unangenehmen Nebenerscheinungen. Togal verdient auch Ihr Vertrauen! Es gibt keinen Togal-Ersatz! Sie bekommen Togal für Mk. —.89 und Mk. 2.19 in jeder Apotheke.

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen Rheuma, Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten" vom Togalwerk, München 8—O/5.

325.24305
AU



TRANSFER
49
APR 3 1944
Serial Record Division
Library of Congress

THE LIBRARY OF THE
JUL 20 1948
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des
Deutschen Ausland-Instituts
Stuttgart

Stadt der Auslandsdeutschen

Jahrgang 24 Juli-August 1941 Heft 5/6

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Herausgeber: Dr. Hermann Rüdiger, Leiter des DAI.
Schriftleiter: Dr. Gustav Spaeth, Leiter der Presseabteilung des DAI., Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17, Haus des Deutschtums

Inhalt des Juli-Augustheftes

Seite

Aufsätze

Zur Sowjetisierung des Baltikums. Von Dr. K. Reimann, DAI. . 97

150 Jahre Deutschtum im Buchenlande. Von Dr. A. Paul, ehem. rum. Oberlandesgerichtsrat 105

Claudius Florimund Graf Mercy. Von Dr. Josef Kallbrunner . 111

Das lothringische Hausarchiv in Wien. Von Dr. F. Antonius . . 114

Die flämische Bewegung. Von Kurt Eberhard v. d. Marwitz . . . 116

Deutsche in Patagonien. Von Prof. Dr. F Kühn, DAI. 123

25 Jahre Organisation des südamerikanischen Deutschtums. Von F. J. Brecht, DAI. 129

Länderberichte

Elsaß, Lothringen, Nordschleswig, Rumänien 137

Unsere Toten 146

Stuttgart und das DAI. 147

Bildbeilagen:

Claudius Florimund Graf Mercy vor S. 97. Vom Deutschtum im Buchenlande — Die flämische Bewegung — Vom Deutschtum in Patagonien — Von deutscher Arbeit in Südamerika zwischen Seite 112 und 113.

Faltkarte Kühn, Patagonien zwischen Seite 128 und 129.

Bezugsbedingungen: „Deutschtum im Ausland" erscheint monatlich einmal. Jahresbezugspreis RM. 15.— (für Mitglieder des DAI. RM. 10.—) zuzüglich Porto. Abbestellung nur mit einmonatiger Frist auf Schluß des laufenden Jahrgangs.

Verlag und Druck: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.

Anschrift der Schriftleitung: Presseabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Fernruf 262 57/59. Aufsätze und Berichte sind an die Schriftleitung — Besprechungsbücher für die Zeitschrift an die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, zu senden.

Anzeigenverwaltung: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16, Fernruf 263 41/43.

Claudius Florimund Graf Mercy

Aus: Adam Müller-Guttenbrunn, „Deutsche Kulturarbeit in den Donaustaaten" (1916)

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Jahrgang 24 | Juli-August 1941 | Heft 5/6

Zur Sowjetisierung des Baltikums

I. Die kriegerischen Ereignisse der letzten Wochen im Baltikum

„Immer noch lebten die Menschen im Baltikum unter Drang und Zwang ihr eigenes Leben, noch waren sie nicht gelähmt wie drüben, wo seit 25 Jahren daran gearbeitet wurde, ihnen das Eigene, Persönliche, Unterscheidende zu nehmen ... Von dem Tage an, da sie durch ein Tankkommando aufgefordert worden waren, am Einzug der Bolschewisten teilzunehmen, bis zu der Stunde, da die Flammen über St. Peter hochstiegen, sind nur knapp zwölf Monate vergangen ... Das Jahr, dies eine schwere Jahr, da Moskau seine Bastionen weit in den zentraleuropäischen Raum vortrieb, ist vorbei. Es gab Europa einen Anschauungsunterricht von bleibender Wirkung." So heißt es u. a. in einem der Fahrtberichte, wie sie kürzlich über die Reise deutscher Schriftleiter nach dem befreiten Osten durch die deutsche Presse gingen und überaus anschaulich die Unterschiede zwischen den trostlosen sowjetrussischen Gebieten des eroberten Weißrußland und den europäischen Provinzen des Baltikums erkennen lassen. Geradezu körperlich wären die Eindrücke des anderen, des gestalteten Ostens empfunden worden, als die Fahrt nun in das Gebiet der Düna führte. — Freilich unersetzlich sind aber hier die Verluste, die der barbarische Vernichtungswille der sowjetischen Zerstörungskommandos den baltischen Ländern gebracht hat. Und je später die sowjetischen Streitkräfte dem kühnen Zugriff der deutschen Nordarmee erlagen, um so gewalttätiger, systematischer war die Zerstörungstaktik durchgeführt worden. War die Zurückdrängung des Feindes aus den litauischen Städten das Werk nahezu weniger Stunden, so hatten um die lettischen, vor allem um die Brennpunkte des Angriffs, um Libau und Riga, schwere, tagelange Kämpfe ausgefochten werden müssen. So sind die estnischen für einige Wochen hinter der Front geblieben. Während dort nur einige zerschossene Häuser Zeugnis von den Straßenkämpfen der Litauer gegen die Rote Armee

gaben und das am 28. Juli eingenommene Libau sowie Dünaburg infolge der hartnäckigen Kämpfe schwerstens gelitten haben, war es in der alten Metropole baltendeutschen Kulturlebens, in Riga, das am 1. Juli von deutschen Truppen besetzt wurde, blinde Zerstörungswut, die gerade für den hanseatischen Teil, für die deutsche Altstadt, schwerste Folgen hatte: das Schwarzhäupterhaus ein Schutthaufen, die Petrikirche ein ausgebranntes Kirchenschiff mit abgebrochenem Turm, das alte Rathaus im Innern vom Feuer ausgehöhlt und seine berühmte 300000 Bände umfassende Bibliothek mit Schätzen wie dem unersetzlichen Viborger Meßbuch aus dem frühen Mittelalter ein Opfer der Flammen; auch die große Brücke über die Düna, die 1916 bereits von den Russen gesprengt und dann unter schwersten Opfern wieder aufgebaut wurde, ist erneut vernichtet worden.

Furchtbarer noch haben die Zerstörungsbataillone in Estland gewütet. In diesem nördlichsten Sektor war ihnen Zeit genug verblieben, eine besondere Taktik zu entwickeln. 400 Dörfer allein sind durch schnelle, die Ortschaften durchrasende Tanks, die Brandmunition in die aus Stroh und Holz errichteten Häuser schossen, völlig vernichtet, und Brücken, Bahnen, die Ernte auf dem Halm, das Vieh auf der Weide sind von den auf Lastwagen das Land durchziehenden Banden zerstört worden. Tagelang vor seiner Einnahme haben große Rauchfahnen den deutschen Aufklärern Zeichen von der Zerstörung in Dorpat gegeben, bis man beim Einmarsch der deutschen Truppen am 11. Juli feststellte, daß im Südteil der Stadt 90 Prozent der Häuser durch Artilleriebeschuß zertrümmert, die alte 300 Jahre bestehende Universitätsbibliothek bis auf die Grundmauern niedergebrannt war. Auch hierbei sind unersetzliche Werte vernichtet worden; das Hauptgebäude der Universität selbst ist zum Glück noch verschont geblieben. Schlimmeres noch ist für Reval eingetreten, das mit Baltischport die letzte Bastion des Bolschewismus im Baltikum war.

Wenn es auch erst zwei Jahre her sind, daß Moskau erste Anstalten zur Einverleibung des Baltikums in den Rätebund traf, so scheint durch die gewaltigen Geschehnisse seither diese Aktion weit in der Vergangenheit zurückzuliegen. Wir wollen sie uns in Kürze in ihren einzelnen Etappen in Erinnerung bringen, zeigen uns diese doch heute bei dem Abschluß des Kampfes um die baltischen Gebiete, welche wichtige Rolle sie im Angriffsplan der Sowjets gegen das Reich spielten.

II. Die Vorstufen der bolschewistischen Invasion

Kurz nach Beendigung des polnischen Feldzuges und der Gebietserweiterung durch die östlichen polnischen Distrikte im September 1939 streckte Sowjetrußland seine Hand nach den baltischen Ländern aus, anfangs noch verborgen unter dem Deckmantel militärischer Beistandspakte. Am 5. Oktober wurde für Lettland in Moskau im Beisein des lettischen Außenministers Munters und des lettischen Gesandten in der UdSSR. unter Berufung auf den Friedensvertrag vom 11. August 1920 und den Nichtangriffspakt vom 5. Februar 1932 sowie unter ausdrücklichem Verweis auf die dort zugrunde gelegte Anerkennung der staatlichen Unabhängigkeit und der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten des anderen Vertragspartners folgendes festgelegt: zwecks gegenseitiger mili-

tärischer Hilfe im Falle eines Angriffs einer europäischen Macht kann Rußland in Libau und Windau militärische Stützpunkte, Flugplätze für die Luftwaffe, Basen vor dem Rigaer Meerbusen für die Kriegsmarine und die Küstenartillerie anlegen und ein noch festzulegendes Truppenkontingent in das Land hereinführen. Wir wissen heute nach den schweren Kämpfen um Libau, wie sehr sich die Russen gerade hier festhaken konnten: starke drehbare Küstenbatterien standen dem Feind zur Verfügung und mit ihrer Hilfe wurde auch landeinwärts ein Handstreich auf das Stadtzentrum unmöglich gemacht. Erst durch die Einkreisung, auch von Osten her, gelang es, von Süden aus die Stadt zu nehmen. — Anfang Oktober verhandelte noch immer für Estland der Oberkommandierende Laidoner in Reval mit den Russen, da der estnische Gesandte in Moskau die russischen Forderungen nach mehreren Stützpunkten, nach der Evakuierung der großen Inseln und Küstenorte sowie nach Garnisonen im Innern des Landes nicht genügend abwehren konnte. Die Grundlage zur Verhandlung gab der bereits am 28. September abgeschlossene Vertrag über gegenseitige Hilfe. Auch hier wurde die Beibehaltung völliger innerpolitischer Freiheit versprochen. Reval als russischer Stützpunkt, ferner ein weiterer an einem anderen Ort an der Westküste werden zugestanden. — Am 18. Oktober noch unterzeichnete Litauen den Vertrag mit Rußland über die Abtretung Wilnas, damit dieses Gebiet endgültig der Bolschewisierung entrissen wäre. Abmachungen über militärische Positionen als Gegengabe für die Russen werden dabei in Aussicht gestellt. Einer Havas-Meldung zufolge wird damals das Recht zur Anlage einer russischen Befestigungslinie entlang der deutsch-litauischen Grenze gefordert. Am 15. November schließlich kommt es zum Pakt mit Litauen, auf Grund dessen die Russen südlich von Kowno und unweit von Wilna Truppen stationieren dürfen, die unmittelbar darauf in Stärke von etwa 20 000 im Lande einmarschieren. Eine Festsetzung an den wichtigsten Küstenorten Lettlands und Estlands und im Innern Litauens durch das russische Militär ist das Endergebnis der genannten Verträge. Die harten Kämpfe an jenen entscheidenden Stellen im nördlichen Vorfeld der Stalin-Linie, der starke Widerstand an den Ostseehäfen und längs der großen Straße Schaulen-Tauroggen in Nord-Litauen beleuchten auch hier im Rückwärtsschauen noch, mit welch genauer Planung jene Verhandlungen durchgeführt und im Anschluß daran die Aufrüstung in den baltischen Ländern in die Wege geleitet wurde.

Heute sehen wir mit aller Schärfe, wie diese Verträge mit den drei baltischen Staaten nur als Vorwand zur vollständigen Einverleibung geplant und benutzt wurden. Ehe es in den nächsten Monaten dazu kam, hatte sich aber eine Tatsache von nahezu weltgeschichtlicher Bedeutung vollzogen: Die Umsiedlung der Baltendeutschen Lettlands und Estlands am Ende des Jahres 1939 und die Vorbereitungen für die Aussiedlung der Deutschen aus Litauen, die im Frühjahr 1941 durchgeführt wurde. Zum Teil noch während der Verhandlungen in Moskau hatten Estland (am 15. Oktober 1939) und Lettland (am 30. Oktober 1939) sich bereit erklärt, Staatsbürger volksdeutscher Zugehörigkeit dem Deutschen Reich zu überlassen. Mit der Rückführung der rund 14 000 Estlanddeutschen und der rund 55 000 Lettlanddeutschen hatte das Reich zum Ausdruck gebracht, daß die mit Moskau abgeschlossenen Verträge anerkannt und die darin ausgesprochene Interessenabgrenzung geachtet werden solle. Nach dem Abzug der Deutschen haben die Letten und die Esten sehr eindringlich verspürt, daß sie plötzlich wie ihres Rückgrates beraubt und zum erstenmal in der Geschichte ihres Landes allein ihre Position zu verteidigen hatten. Würden sie so, auf sich selbst gestellt, der drohenden Gefahr begegnen können?

Schon damals benahm sich der russische Vertragspartner, vor allem die militärischen Beauftragten der Sowjets, „wie Eroberer", schon damals ließ die Sowjetpresse unverhüllt ihre Hoffnungen auf eine weitere Entwicklung zugunsten einer Invasion durchblicken. Der Einmarsch vollzieht sich ruhig, obwohl z. B. in Lettland neben den zwei festgelegten noch fünf andere Orte, darunter auch Dünaburg, besetzt werden. In Estland wird bis in den Mai 1940 hinein über die endgültigen Besatzungsorte verhandelt. — Seit Anfang 1940 setzt dann die Intensivierung der bolschewistischen Propaganda ein; gegenseitige Sympathie- und Freundschaftsvereinigungen werden gegründet. Aber noch schien für kurze Zeit eine gemeinsame Abwehr der drei baltischen Länder möglich: Geheimsitzungen im Dezember 1939 und März 1940 zum Zwecke gegenseitiger militärischer Unterstützung werden durchgeführt, im Februar 1940 wird die „Baltische Rundschau" (auch in französischer und englischer Sprache) herausgegeben, als eine Werbung um Unterstützung durch die Westmächte. Diese beiden Tatsachen, daneben das Fortbestehen des lettisch-estnischen Militärpaktes und die Einbeziehung Litauens in dieses Bündnis werden in Moskau im Juni 1940 als Vorwand herausgestellt, zum Schutze gegen weitere Provokationen die drei baltischen Länder zu besetzen: Am 15./16. Juni marschieren sowjetische Truppen nach Lettland, Estland und Litauen ein. In Litauen wird am 16. Juni der Belagerungs- und am 20. Juni der Ausnahmezustand erklärt. In einer Ansprache erklärt der stellvertretende Ministerpräsident, daß die politischen und kulturellen Belange durch den Einmarsch nicht berührt würden und die Rote Armee als befreundet ins Land käme. Ein Tagesbefehl des Befehlshabers des estnischen Heeres vom 26. Juni versichert den Angehörigen des Militärs „des großen östlichen Nachbarn" die wohlwollende Haltung des estnischen Volkes, nachdem kurz vorher in allen drei Ländern große Propagandareden zur Begrüßung der russischen Truppen gehalten werden mußten. Auch die zweite russische Forderung einer Regierungsumbildung wird sofort erfüllt: am 20. Juni und 27. Juni wird in Lettland und in Estland das Parlament aufgelöst, die Bildung einer Volksregierung mit Hilfe der Bauern- und Arbeiterorganisationen durchgeführt, wird die Amnestie für die politischen Gefangenen erlassen. In Litauen war bereits am 17. Juli eine Umbesetzung wichtiger Posten in der Regierung vorgenommen worden. Es folgen Anfang Juli weitere Verhandlungen in Moskau, wo die Forderungen für die Anschlußerklärung an den Rätebund erpreßt werden: am 21. Juli verlas im litauischen Sejm der Innenminister die Deklaration eines Anschlusses an die UdSSR. und der Einführung der sowjetischen Verfassung. Am gleichen Tage beschloß das lettische Parlament in Riga die Umgestaltung Lettlands zu einer Sowjetrepublik, erklärte in Reval die estnische Kammer den Eintritt Estlands in den Rätebund. Der Schlußstrich unter die Eingliederung wurde in Moskau am 6. August auf der Tagung des Unions- und Nationalitätenrates vollzogen. Auf der 7. Session des Obersten Rates erfolgte die Aufnahme in die Bundesrepublik. Die Abordnungen der drei Länder knüpften in ihren Reden an die Revolution von 1905 und 1917 an. Feierliche Empfänge mußten anschließend als Rahmen für diese gewaltsame Aneignung herhalten. Die drei baltischen Staaten hatten sich damit praktisch selbst aufgegeben.

III. Der Vorgang der Sowjetisierung

Das nun folgende Kapitel ihrer Bolschewisierung kann noch nicht geschrieben werden: diese hat sich wie in einem luftdichten Raume vollzogen; gleichsam ausgelöscht waren die drei Länder aus der nordeuropäischen Gebietsgemeinschaft.

Die restlose Ungültigmachung dieses Zustandes wird zugleich den Blick dafür freigeben, mit welcher Systematik sie durchgeführt wurde, wie sie bis in die persönlichsten Lebensbereiche des einzelnen drang. Hatten die baltischen Provinzen im zaristischen Rußland trotz zunehmender Russifizierung sich noch bis an den Weltkrieg heran ein gewisses Maß einer öffentlichen Sonderstellung bewahren können, so wurde diesmal sofort jeglicher Anspruch darauf getilgt; in einigen Monaten sollte der Prozeß einer bedingungslosen Angleichung an die übrigen sowjetischen Republiken beendet sein. Es läßt sich erkennen, daß diese in den folgenden drei Etappen sich abwickelte: Im Juni/Juli ist es die Regierungsumbildung und die Radikalisierung der Gewerkschaften, die Organisierung der kommunistischen Partei und die gleichzeitige Umschaltung der Presse als vorbereitende Maßnahmen der Machtübernahme, im August die Umbildung des Schulwesens und die Nationalisierung des Landbesitzes sowie des Hausbesitzes in den Städten, der Banken, der Industrie- und Handelsbetriebe; in einer dritten Etappe (September/Oktober) schließlich die Einführung in den großrussischen Wirtschaftskörper, nachdem der Ausverkauf der drei Länder, ihre Proletarisierung erreicht war.

Sehr viel langsamer kann indessen die Umbesetzung der Posten, die „Säuberungsaktion", vorgenommen werden, da die neuen Machthaber vorerst der Fachkräfte nicht entraten konnten.

Die eingangs erwähnte Erkundungsfahrt reichsdeutscher Schriftleiter hat insbesondere für Litauen bereits mit einer Reihe von Daten aus der Geschichte dieser Sowjetisierung bekannt gemacht, auch aus Lettland kommen solche nun vereinzelt in PK.- und anderen Sonderberichten ans Tageslicht. Vor allem die letzte tragische Phase dieser Epoche, die noch in ihrer ganzen Furchtbarkeit im Gedächtnis der Menschen haftet — werden sie ja noch auf lange Sicht hin unter dem Eindruck der Angst und Ungewißheit in bezug auf das Geschick ihrer Angehörigen stehen —, nimmt einen breiten Raum in der Berichterstattung ein. Mit Hilfe dieser Berichte soll versucht werden, den Weg für alle drei Länder kurz nachzuzeichnen. Anfang Juli werden neue Wahlen ausgeschrieben, es stellen etwa zur Hälfte noch bürgerliche Parteien ihre Vertreter; damit liefert in jeder der drei neuen Republiken die gemäßigte Front ihre Führerschicht aus; in Litauen ist z. B. der 12. Juli der Tag der Massenverhaftung von Politikern, Geistlichen, national eingestellten Journalisten. Mitte Juli finden sogenannte Wahlen statt, überall kommt einzig und allein der kommunistische Einheitsblock in die Volksvertretung. In Lettland waren die Berufskammern bereits am 28. Juni aufgehoben worden; am 18. Juli verschwindet in Estland, kurz darauf in Litauen die erste Kammer.

Im Pressewesen vollzieht sich der Vorgang der Sowjetisierung etwa folgendermaßen: Ende Juni erleben die Blätter der bestehenden, bisher illegalen kommunistischen Parteien ihren Aufschwung, die zwei großrussischen Tageszeitungen überschwemmen die Länder. Anfang Juli werden die eigenen großen Tageszeitungen verboten, einige gleichzuschalten versucht, Mitte Juli neue kommunistische gegründet (z. B. in Litauen: Der Arbeiter; Das arbeitende Litauen [16. Juli]; Soldatenwahrheit; in Lettland: Trudowaja Gaseta [5. Juli], daneben „Rote Hilfe"; in Estland: Der Kommunist [1. Juli], daneben eine Tageszeitung in russischer Sprache; später desgleichen eine kommunistische für die Schweden in Estland). Anfang August verbieten Pressegesetze anderen als kommunistisch eingestellten Blättern das Erscheinen; Mitte August ist die Gleichschaltung auf der ganzen Ebene durchgeführt; es werden die eigenen amtlichen

Agenturen der Länder aufgehoben, die Vertreter ausländischer Zeitungen des Landes verwiesen. Die Taß hat ihre Zweigstellen eröffnet, ein Werbefeldzug für die Mitarbeit der breiten Volksschichten an der Ausgestaltung der Zeitungen setzt ein, allerdings mit sehr negativem Erfolg. Schließlich treten neben die Blätter der neugegründeten kommunistischen Organisationen amtliche sowjetische Tageszeitungen ins Leben (z. B. Sowjetlettland (10. August); Sowjetestland (1. November). Sie werden sämtlich im gleichen Staatsverlag aufgelegt.

Daneben laufen die Maßnahmen, die die letzten Anzeichen staatlicher Selbständigkeit auslöschen. Litauen muß das Konkordat kündigen (Mitte Juli). Der lettisch-estnische Bündnisvertrag wird außer Kraft gesetzt (1. Juli). Anfang August werden die Gesandtschaften und Konsulate im Ausland aufgehoben, die diplomatischen Vertreter zurückberufen; Anfang September erhalten alle Staatsbürger der drei Länder automatisch die Staatsbürgerschaft der Sowjetunion; die im Ausland lebenden müssen sich bis zum 1. November bei den Auslandsvertretungen der Sowjetunion registrieren lassen. — In der Gleichschaltung des Heeres, die bereits Anfang Juli durch Entlassung der hohen Offiziere und die Durchsetzung mit politischen Kommissaren in die Wege geleitet wurde, ist die Schaffung eines baltischen Militärdistriktes (2. September) der letzte Schritt zur völligen Eingliederung in die Rote Armee.

Im Monat August wird die Umbildung des Schulwesens durchgeführt, das Endziel tut sich in der Proklamierung der sowjetrussischen Zehnjahresschule mit Aufhebung der Grund- und Mittelschulen kund. Es wird die Zahl der russischen Schulen erhöht, die russische Sprache als Unterrichtsfach eingeführt, russische Lehrer kommen ins Land. Abend- und Erwachsenenkurse werden gebildet, Volkshochschulen eingerichtet. Auf dem Gebiete des Hochschulwesens waren Akademikerverbände, Studentenorganisationen, Einrichtungen wie die „Estnische Akademie der Wissenschaften" sofort (27. Juli) aufgelöst worden. Das Recht der Selbstverwaltung wird abgeschafft, nicht dem Marxismus anhängende Professoren werden entlassen. Mit dem neuen im Herbst 1940 beginnenden Semester werden Kurse über Leninismus, Stalinismus eingeführt, Arbeiterfakultäten werden eingerichtet. Dorpat wird zum Zentrum der Sprachforschung für die finnisch-ugrischen Stämme erklärt.

Nicht weniger einschneidend ist der Prozeß der Nationalisierung, der im Juli bei dem Vermögen politischer Flüchtlinge einsetzt, die Kirchengüter erfaßt, zur Verstaatlichung der Eisenbahnen (Estland: Mitte Juli) führt, die Banken, Handels- und Industrieunternehmen der staatlichen Kontrolle unterstellt, in der Durchführung der Agrarreformen den noch vorhandenen Großgrundbesitz vernichtet, später dann jeglichen Privatbesitz, soweit er eine bestimmte Höhe überschreitet. So wird sämtlicher Hausbesitz enteignet; die Häuser in den Städten werden in Komplexe zusammengefaßt, die unter meist jüdische Verwaltung gestellt werden. Dem einzelnen wird nicht einmal ein Hausschlüssel belassen, damit man über sein Kommen und Gehen genauestens Rechenschaft ablegen kann. Im September müssen in Litauen die Genossenschaften, die hier eine so wichtige Rolle spielten, daran glauben; ihr Vermögen wird verstaatlicht, im November alle Lichtspielhäuser, Krankenhäuser, Hotels und sonstigen größeren Betriebe. Das gesamte Sparkapital ist gesperrt (in Lettland z. B. wird eine Abhebung nur bis zu 200 Lat monatlich gestattet). Die Aufteilung des Agrarbesitzes ist zu dieser Zeit abgeschlossen, an die Beseitigung der individuellen bäuerlichen Betriebsformen und die Einführung der Kolchosen mit Hilfe der Ansässigen wird erst zu Beginn des Jahres 1941 herangegangen, da man sich an-

fangs die Gunst des Kleinbauern nicht verscherzen wollte. Auch durfte man ja die Versorgung der Bevölkerung nicht allzusehr durch eine rasche Umstellung gefährden. Es wird dem Großbauern Grund und Boden in Höhe von 30 Hektar belassen; der landwirtschaftliche Arbeiter indessen bekommt 10 Hektar zugeteilt, eine zum Lebensunterhalt, z. B. auf estnischem Boden, völlig unzureichende Besitzgröße, die den einzelnen für die Kollektivwirtschaft reif machen sollte. Der Rest noch besitzender bäuerlicher Schichten wurde durch ungeheure Steuerlasten zum Verarmen gebracht. In Litauen kamen auch sehr bald Kolchosbauern aus Innerrußland ins Land, die die Einheimischen mit dieser Wirtschaftsform vertraut machen sollten. Ihr völliges Versagen, z. B. im Umgang mit den in Lettland benutzten landwirtschaftlichen Maschinen, hat aber erst recht ernüchternd auf die litauischen Bauern gewirkt. In Estland stand schon Mitte Oktober 1940 das erste Kolchosunternehmen. Im Februar z. B. kündet die Prawda die Errichtung von 115 Maschinenstationen in den baltischen Republiken an.

Schließlich sei noch mit einigen Angaben auf die Einbeziehung der Länder in den Wirtschaftsraum des Rätebundes hingewiesen; die Zollgrenzen waren schon im September aufgehoben worden, der Strom von sowjetischem Militär und Beamten hatte zum sofortigen Ausverkauf sämtlicher Vorräte geführt, Preiserhöhungen, die nur zum geringsten durch Lohnsteigerungen wettgemacht werden konnten, sind die Folge davon. (In Estland z. B. entspricht der Erhöhung des Stundenlohnes um 40—50 Prozent eine Preissteigerung von 300—400 Prozent.) Ende November/Anfang Dezember ist in den drei Ländern schließlich die Rubelwährung eingeführt, die noch einmal eine durchgängige Erhöhung der Preise nach sich zieht sowie die indirekte Enteignung des noch verbliebenen Privatvermögens. Daß sich die Preise in Litauen immer noch etwas niedriger halten können, ist das Anzeichen eines gewissen passiven Widerstandes. — Auch die Einfuhr der Länder wird nur über Moskau möglich gemacht und für Waren, die in Rußland hergestellt werden können, überhaupt verboten. Umgekehrt wird neben den agrarischen Produkten auch der Absatz der Industrie, wie sie z. B. in Lettland sehr hochentwickelt vorhanden war, unumschränkt nach Rußland gelenkt. In Litauen werden stillgelegte Betriebe zu diesem Zweck wieder in Gang gebracht. Viele Eisenbahnzüge seien täglich ins Innere des Landes gerollt. Auch organisatorisch sind die Großbetriebe den Volkskommissariaten unterstellt, teils direkt den Moskauer Zentralorganisationen. Anfang 1941 steht jedenfalls ein überaus verzweigter Apparat von Ausschüssen, Kommissionen usw. zur Lenkung von Handel und Industrie, so daß sich niemand mehr zurechtfinden kann.

IV. Vor der Befreiung durch die deutsche Wehrmacht

Auf eine genaue Herausarbeitung der Unterschiede, wie sie sich in den drei Ländern innerhalb der Durchführung der Maßnahmen im einzelnen ergaben, mußte hier verzichtet werden. Auch kann der jeweilige Grad des lokalen Widerstandes bis jetzt noch nicht genügend erkannt werden. Denn nur vereinzelt kamen Nachrichten herüber und nur durch die wenigen Flüchtlinge, denen ein Entweichen geglückt war. Doch haben überall alle Schichten des Volkes, soweit sie überhaupt noch im Lande lebten, Widerstände entgegengesetzt, klagte doch die Sowjetpresse unausgesetzt über das „Unverständnis" weiter Kreise. Die Auflagenhöhe der Zeitungen ging um 60—80 Prozent zurück. In Lettland haben sich schon im Herbst 1940 die Bauern geweigert, das ihnen zugeteilte Land unter Kultur zu nehmen. Seit November vorigen Jahres nahm der Wider-

stand auf der ganzen Linie zu. Unter den Arbeitern brachen Streiks aus und, als diese mit aller Gewalt unterdrückt wurden, waren Sabotageakte an der Tagesordnung; in Dorpat und Riga sollen Studentendemonstrationen gegen die kommunistischen Professoren stattgefunden haben. In Lettland konnten sich größere Kampforganisationen nicht bilden; in Litauen dagegen gab es die „Todes-Bataillon"-Geheimbünde, die auch in der Arbeiterschaft zahlreiche Anhänger fanden. In Estland wird über den Mangel an befähigten Köpfen für die Regierungsposten geklagt, und der estnische Parteitag bemängelt, daß das Kommissariat der Staatskontrolle von 45 Mitgliedern nur einen Kommunisten aufweise. Aber selbst den einheimischen Kommunisten kann die GPU. nicht mehr über den Weg trauen. Insbesondere steigert sich die Feindseligkeit der Bevölkerung gegen die Juden, die seither die entscheidenden Posten innehaben. Auch im Heer ist die Arbeit der rotarmistischen Funktionäre nicht leicht; die Esten sollen sich als besonders widerspenstig erwiesen haben, und die erwähnten furchtbaren Zerstörungen sind wohl als besondere Strafmaßnahmen für das Land ausgedacht worden. Im November 1940 wurden 1800 estnische Polizisten und Mannschaften verhaftet oder zu Zwangsarbeiten an den russischen Stützpunkten verurteilt, 3000 Offiziere wurden binnen kurzem nach russischen Garnisonen verschickt; für Lettland wurde von offizieller Seite eingestanden, daß es beim Einmarsch überhaupt nur 400 illegale Kommunisten in der Armee gab, und in Litauen haben die jüngsten Ereignisse gezeigt, daß das einheimische Kontingent der Roten Armee in den Tagen vor dem deutschen Einmarsch die Stütze der Aufstandsbewegung gegen die Sowjets abgegeben hat. Die Sowjets haben nicht mehr gewagt, dieses am 21. Juni nach vorne zu schicken, und geschlossen und mit wehenden Fahnen sind die Truppen auf die Seite der Aufrührerischen übergetreten. — Diese spärlichen Angaben lassen darauf schließen, daß die restlose Bolschewisierung noch nicht erreicht war.

Aber das Schlimmste stand ja noch bevor; die Verschleppung ganzer Teile der Bevölkerung ins Innere Sowjetrußlands. Eine Aussiedlung der Provinzen war schon bald nach der Invasion in Aussicht genommen; Anfang Mai, als die politische Lage sich zuspitzte, wurde sie mit aller Rigorosität durchgeführt; in Litauen waren es 14 000, mit denen sich die Gesamtzahl der seit Sommer 1940 Verschleppten auf 80 000 erhöhte, im Juni erneut 100 000 Familien — immerhin noch ein Bruchteil im Verhältnis zu dem, was geschehen sollte. Plänen nach, die die deutsche Wehrmacht in Wilna entdeckte, sollten bei einer Großaktion zwei Drittel der Bevölkerung zum Verschwinden gebracht werden. In Lettland schätzt man die Zahl der Deportierten auf 60 000, unter denen Riga im besonderen einen hohen Anteil zu stellen hatte. Auch für Estland war eine ungeheure Evakuierung geplant, die am 15. Juni 1941 mit der Entführung von 50 000 Menschen begann. In jedem Falle ist es vor allem die städtische Bevölkerung, die Intelligenz, deren die Länder z. T. bis auf 90 Prozent entblößt wurden. Denn außerdem gab es Verhaftungen an Ort und Stelle wie am laufenden Band. Eine schon vorher einsetzende Riesenein wanderung von Menschen innerrussischer und asiatischer Herkunft lief nebenher, zusehends das Bild der Städte verändernd und des Landes, sofern es Siedler und Grenzsoldaten waren, die hereingeschickt wurden.

Aber all diese Elemente haben nun das Weite gesucht, sind zurückbeordert oder da, wo sie sich stellen mußten, in der Auseinandersetzung mit den deutschen Waffen geschlagen worden. Wieder hat sich das Bild sehr plötzlich gewandelt, und nun bahnt sich unter der leitenden Hand der deutschen Feldkommandanturen

ein normales Leben an. Auch hier wird, wie in den anderen besetzten Gebieten, erst nach Kriegsende über die endgültige staatliche Gestaltung das letzte Wort gesprochen werden. Diesmal wird die Führung aber die Erfahrungen von 1918 und 1919 einbeziehen und sich erinnern, daß schon einmal deutsche Truppen das Land vor der Bolschewisierung retteten, daß aber die selbständig gewordenen Staaten diese Tatsache nicht rasch genug in Vergessenheit bringen konnten. Damals auch lebte noch das Baltendeutschtum im Lande und stellte sich vollauf in den Dienst des Neuaufbaus der drei Staaten. Inzwischen haben die Volksdeutschen die baltischen Länder verlassen. Aber die ersten Anzeichen von Neugründungen wie die einer deutschen Zeitung, die Neueröffnung des deutschen Museums in Riga, sie weisen darauf hin, daß die baltischen Länder auch in Zukunft wider in den deutschen Kulturkreis einbezogen sein werden.

Katharina Reimann

150 Jahre Deutschtum im Buchenlande

Ein Rückblick von einem Buchenlanddeutschen

Das Buchenland, welches nach dem Weltkriege durch den Friedensvertrag von St. Germain von Österreich losgetrennt und an Rumänien angegliedert wurde, ist im Sommer des Jahres 1940 auf Grund des von Sowjetrußland an Rumänien gestellten und von Rumänien angenommenen Ultimatums in zwei Teile zerrissen worden. Die nördliche Hälfte des Landes mit der Landeshauptstadt Czernowitz wurde an Sowjetrußland abgetreten, während der südliche Teil bei Rumänien verblieb.

Die Bukowina ist ein Gebirgsland, das im Südwesten vom Hauptzug der Karpaten durchstrichen wird, welche von da in mehreren Parallelzügen und zahlreichen Ausläufern nach Nordosten abfallen. Der nördlichste Teil des Landes, der bis vor kurzem unter sowjetrussischer Herrschaft stand, gehört der sarmatischen Tiefebene an. Die ganze Bukowina, also der an Rußland abgetretene und der bei Rumänien verbliebene Teil, hat zusammen einen Flächeninhalt von ungefähr 10 500 Quadratkilometer und über eine Million Einwohner. In der Bukowina leben heute auf 1 Quadratkilometer ungefähr 96 Einwohner.

Vor ungefähr 150 Jahren wurden die Deutschen in der Bukowina unter Kaiser Josef II. von Österreich in das Land gerufen. Unsere alte Heimat war damals erst seit kurzem österreichische Provinz. Bis zum Jahre 1775 nämlich gehörte die Bukowina, oder „das Buchenland", wie dieses Gebiet deutsch genannt wird, zum rumänischen Fürstentum Moldau, das ebenso wie das zweite rumänische Fürstentum, die Walachei, unter der Oberhoheit des türkischen Sultans stand.

Durch den Staatsvertrag vom 7. Mai 1775 wurde nun die Bukowina von der Türkei an Österreich abgetreten und damit von der Moldau abgetrennt. Unsere Heimat stand damals noch auf tiefer Kulturstufe. Nur die wenigsten Bewohner konnten lesen und schreiben, da es Schulen im Lande so gut wie überhaupt nicht gab. Die bodenständige rumänische Bevölkerung lebte kärglich vom Ackerbau, den sie in primitivster Weise betrieb. Die reichen Grundherren, die Bojaren, nützten die Bevölkerung in Frondiensten aus, während der

Bauer selbst nur so viel Boden bebaute, als er zum Leben unbedingt benötigte. Infolgedessen lagen ausgedehnte Landstriche erstklassigen fruchtbaren Bodens brach. Gelernte Handwerker gab es damals im Buchenlande überhaupt nicht, ebenso fast keinen Handel und gar keine Industrie. Hie und da nur kamen griechische oder jüdische Kaufleute ins Land und machten ihre Geschäfte. Tausendjähriger Urwald bedeckte ungefähr zwei Drittel des Landes und in ihm hauste der Wolf und der Bär. Auch ausgedehnte Sümpfe bedeckten Teile des Landes. Straßen im heutigen Sinne des Wortes waren überhaupt nicht vorhanden.

Die Stadt Czernowitz, die bis zur Abtretung der Nordbukowina an Rußland im Sommer des vorigen Jahres die Hauptstadt des Landes war und die heute ungefähr 120 000 Einwohner zählt, war damals ein ganz kleines Dorf von nicht einmal 1000 Einwohnern. Radautz, die heute zweitgrößte Stadt des Landes, war damals etwas größer als das damalige Czernowitz und hatte ungefähr 1300 Einwohner. Die Stadt Radautz war aber schon zu jener Zeit der Sitz eines griechisch-orientalisch-rumänischen Bischofs.

Die Reichtümer des Landes, insbesondere an Wäldern (Buche, Eiche, Ahorn, Erle, Linde, Tanne, Fichte und Föhre), an Manganerz, Braunstein, Salz, an etwas Kupfer und Silber, an vielen heilkräftigen Mineralquellen, die zum Teil Schwefel und Jod und zum Teil Eisen und Kohlensäure in ziemlich reichen Mengen enthalten, lagen ungenützt da und beinahe die Hälfte des fetten Bodens befand sich im Besitze der „toten Hand", der rumänisch-orthodoxen Kirche. Die orientalischen Mönche, die zum großen Teile ganz ungebildete Männer waren, die „ad majorem dei gloriam", „zur größeren Ehre Gottes" in unzähligen Klöstern ein beschauliches Nichtstuer- und Schlemmerleben führten, ohne irgendwelche nützliche Arbeit zu leisten, strichen schmunzelnd die Einkünfte von Grund und Boden ein, lebten in den Tag hinein und praßten, während die arme Bevölkerung seufzend Frondienste leistete.

Diesen bejammernswerten Zuständen setzte Kaiser Josef II. von Österreich, dem die Geschichte im Hinblick auf seine nationale Gesinnung, seine staatsmännische Einstellung und seine gewaltigen sozialen und kulturellen Reformen mit Recht den Beinamen „der Deutsche" gab, ein Ende. Er bereiste das Buchenland nach seiner Besetzung durch die österreichischen Truppen mehrere Male und kannte daher aus eigener Wahrnehmung den beklagenswerten Zustand dieser jüngsten österreichischen Provinz.

Er war es, der die Leibeigenschaft abschaffte, der die vielen unnützen orientalischen Klöster in der Bukowina aufhob und aus ihren Millionenvermögen den griechisch-orientalischen Religionsfonds schuf, der noch bis in die Gegenwart herein besteht, vom Staate verwaltet wird und dessen Erträgnisse nunmehr dem Statut gemäß zur Errichtung von Schulen, zur Erbauung von griechisch-orientalischen Kirchen, zur Anlage und zum Betriebe von Bergwerken, zur Gründung notwendiger Industrien, zum Bau von Straßen und Wegen, zur Erhaltung der griechisch-orientalischen Priester und Lehrer und für gemeinnützige und kulturelle Zwecke zu verwenden waren und verwendet wurden.

Auf des Kaisers Veranlassung wurde die Reichsstraße Hatna, Kimpolung, Dorna-Watra, Poiana-Stampi, Borgo-Prund, Bistritz gebaut, die, am Borgo-Paß den Kamm der Karpaten in 1500 Meter Höhe erklimmend, das Buchenland mit Siebenbürgen verbindet und im Weltkriege, als ein großer Teil der Buko-

wina von den Russen besetzt war, die einzige Nachschubstraße für die in der Südbukowina kämpfenden deutschen und österreichischen Truppen war.

Der Kaiser schuf die erste Postverbindung zwischen der Bukowina und dem übrigen Österreich. Er war es auch, der im Zuge seiner großen geschichtlichen Reformen auf Antrag seiner Generale Frhr. v. Splenny und Frhr. v. Enzenberg, die die ersten Statthalter des Buchenlandes zur Zeit der österreichischen Militärverwaltung waren, deutsche Ackerbauern, Waldarbeiter, Bergleute, Glasbläser, Gerber, Tuchmacher, Maurer und andere Handwerker als Kolonisten in die Bukowina rief, damit sie hier die bodenständige Bevölkerung lehrten, wie man den Acker rationell bewirtschaftet, wie man sachgemäß die Wälder rodet und das Holz von den hohen Bergen zu Tal bringt, wie man es kunstgerecht schneidet und dann verwertet, wie man die unterirdischen Schätze des Landes aus dem Boden schürft, wie man Glas erzeugt, wie man Tuch und Leinwand webt, wie man Sümpfe trocken legt, trockenen Boden bewässert usw.

Und so setzte bald nach dem Jahre 1775 auf Grund des Aufrufes, den Josef II. erließ, aus vielen deutschen Gauen ein großes Wandern ein nach dem Osten, nach Galizien und dem grünen Buchenland.

Natürlich wanderten nicht reiche Leute nach dem Osten, nach dem „Bärenlande", wie die Bukowina auch genannt wurde, sondern ausschließlich arme Leute, die — angelockt durch die ihnen in Aussicht gestellten Vorrechte, wie Belehnung mit Grund und Boden, Zuweisung von Nutzvieh, Steuerfreiheit für viele Jahre, Militärfreiheit u. dgl. — erhofften, in der Fremde vielleicht rascher und leichter auf einen grünen Zweig zu kommen als sie es in ihrer Heimat vermochten. Jedenfalls aber waren es mutige, entschlossene und vielleicht auch ein wenig ideal und romantisch veranlagte Menschen, die dem Rufe Kaiser Josefs II. folgten.

So machten sich unsere Urgroßeltern bzw. Ururgroßeltern auf den Weg zu Fuß, oft auch mit einem von Hunden gezogenen kleinen Wagen oder Schlitten, auf dem sie ihre armselige Habe und ihre kleinen Kinder aufgepackt hatten. Viele Monate lang dauerte die Wanderung und war an Mühen und Entbehrungen reich.

Die rumänische Bevölkerung des Buchenlandes macht sich noch bis zum heutigen Tage ein wenig darüber lustig, daß die Deutschen einst mit Hundeschlitten ins Land gezogen kamen. Sie wollen damit sagen, daß wir eigentlich Hungerleider waren. Wir Volksdeutschen aus dem Buchenlande sind stolz darauf, daß wir mit Hundeschlitten in die Bukowina kamen, denn Armut ist keine Schande. Wir sind sogar ungemein stolz darauf, daß man uns keinen anderen Vorwurf machen kann als den, daß wir arm waren, was wir übrigens in den meisten Fällen trotz fleißiger und redlicher Arbeit auch blieben.

Niemand aber hat je zu behaupten gewagt, und das ist das Wesentliche, daß wir nicht immer tüchtig und anständig, rechtschaffen und treu gewesen wären.

In vielen volksdeutschen Familien des Buchenlandes wurde übrigens das Hundegeschirr, mit dem die Hunde einst vor die kleinen Schlitten gespannt waren, bis zum heutigen Tage mit einer gewissen Ehrfurcht von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahrt. Es gibt unter unseren Umsiedlern sogar Familien, die das Hundegeschirr jetzt nach 150 Jahren pietätvoll wieder ins Reich zurückgebracht haben.

Bis zum Jahre 1810 und noch darüber hinaus hielt diese deutsche Wanderung, der sogenannte „große Schwabenzug" nach Galizien und der Bukowina an. So kamen Kolonisten in das Land aus der Rheinpfalz, aus Thüringen, aus Sachsen, aus Bayern, aus Schwaben, aus Franken, aus dem Sudetenlande, aus

der Ostmark, aus der Zips, aus Siebenbürgen und zu einem kleinen Teile sogar aus der Schweiz. Diese unsere Abstammung ist durch unsere Ahnenpässe bzw. durch Kirchenbuchauszüge und andere Dokumente erweislich.

Mit der uns Deutschen eigenen Zähigkeit und Ausdauer, mit Fleiß, Beharrlichkeit und Unverdrossenheit setzten die deutschen Einwanderer mit ihrer Arbeit ein. Auf dem ihnen von den österreichischen Behörden zugewiesenen Grund und Boden erbauten sie aus dem Holze, das die buchenländischen Wälder im Überfluß lieferten, ihre schmucken Häuschen. Sie rodeten den Urwald gar oft im Kampfe mit wilden Tieren. Sie legten Sümpfe trocken, sie arbeiteten im Schweiße ihres Angesichts in den Steinbrüchen der Karpaten, sie schürften nach Erz, sie erzeugten Glas, sie webten Tuch oder waren als Maurer, Schneider, Schuster, Zimmerleute, Schmiede und Gerber tätig. Daneben aber bebauten sie den Boden, mit dem sie beteilt worden waren, in musterhafter und vorbildlicher Weise. Teilweise ließen sie sich in bereits bestehenden Ortschaften nieder, teilweise gründeten sie eigene volksdeutsche Siedlungen. Überall aber waren sie der bodenständigen Bevölkerung ein leuchtendes Beispiel von Fleiß, Tüchtigkeit, Nüchternheit, Zucht und deutschem Ordnungssinn.

Die deutschen Ansiedler in der Bukowina wurden auf diese Weise Lehrmeister des rumänischen und ukrainischen Volkes, sowie der anderen Volksgruppen in der Bukowina.

Aus ihren im Anfang vereinzelten Niederlassungen entstanden im Laufe der Jahre blühende deutsche Kolonistendörfer, wie Althütte, Neuhütte, Karlsberg, Badeutz, Milleschoutz, Fürstental, Glitt, Franztal, Illischestie, Satulmare, Lichtenberg, Tereblestie, Luisental, Bori, Ludwigsdorf, Katharinendorf, Itzkany, Jadowa, Altfratautz, Neufratautz, Krasna, Augustendorf, Jakobeny, Kirlibaba, Eisenau, Freudental, Buchenhain, Schwarztal, Alexandersdorf u. a., während die Städte des Buchenlandes wie Czernowitz, Radautz, Suczawa, Storojinetz, Sereth, durch den fortwährenden Zuzug volksdeutscher Familien, die aus den Dörfern in die Städte zogen, wo es Schulen gab, und durch die Einwanderung deutscher Beamten, die aus den westlichen Provinzen Österreichs in das Buchenland versetzt wurden, nach und nach ansehnliche deutsche Minderheiten erhielten. So waren z. B. von den Einwohnern der Stadt Radautz, einer Stadt von ungefähr 18 000 Einwohnern, ein gutes Drittel Volksdeutsche.

Kaiser Josef II. hat sich in den Erwartungen, die er in uns Deutsche setzte, wohl nicht getäuscht. Wir glauben, das gehalten zu haben, was unsere Urväter versprochen hatten, als sie vor 150 Jahren in das Buchenland kamen. Unsere Vorfahren wurden überall nützliche Mitglieder der Gemeinwesen, in denen sie lebten und wirkten. Ihre Tüchtigkeit, ihr Fleiß und ihre Redlichkeit wurden allgemein geachtet und, wenn auch vielleicht mit etwas Neid, anerkannt.

Die erste Glashütte in der Bukowina wurde ungefähr im Jahre 1783 in Althütte gegründet und mit eingewanderten deutschen Glasarbeitern betrieben, die aus der Gegend von Bergreichenstein im Böhmerwald in das Land gezogen waren. Später folgten andere Glashütten, ebenfalls von deutschen Ansiedlern betrieben, in Neuhütte, Karlsberg und Fürstental. Das erste Bergwerk im Lande, und zwar die Manganerzwerke von Jakobeny, die heute noch bestehen und vom griechisch-orientalischen Religionsfonds betrieben werden, verdanken dem schwäbischen Ansiedler Manz von Marienseе, einem hervorragenden Pionier deutscher Technik und Kultur, ihr Entstehen.

Die erste Bierbrauerei in der Bukowina wurde um das Jahr 1777 von dem deutschen Ansiedler Meinrad Beill aus Altenmarkt in Schwaben gegründet und war noch bis zur Umsiedlung im November 1940 im Besitze der Familie Beill. Die erste Zeitung in der Bukowina, in deutscher und rumänischer Sprache geschrieben, wurde von einem Deutschen, dem Schriftsteller Professor Ernst Rudolf Neubauer, herausgegeben.

Von den Leistungen der Deutschen in der Bukowina zeugt der Zustand der deutschen Siedlungen, die wir dort zurückgelassen haben, zeugen unsere Häuser und Höfe, zeugen Landwirtschaft, Forstwirtschaft und das Gewerbe im Lande.

Leider kamen die Deutschen im Buchenlande nur selten auf führende Posten. Es fehlte ihnen zu größeren Wirtschaftsunternehmungen das notwendige Kapital. Sie waren und blieben im großen und ganzen arme Leute, Arbeiter, Handwerker und Kleinbauern, die keine höheren Studien genossen hatten. Und wenn schon der eine oder andere es durch Tüchtigkeit und Fleiß zu etwas Vermögen brachte, so blieben seine Söhne doch wieder Handwerker oder Kleinbauern. Und wenn schon mancher von ihnen vielleicht eine höhere Schule absolviert hatte, dann widmete er sich dem Lehrerberufe, der Beamtenlaufbahn oder wurde Rechtsanwalt oder Arzt. Es hat aber nicht viele gegeben, die sich solchen Berufen zuwendeten. In diesem Zusammenhange ist es vielleicht erwähnenswert, daß nicht nur der deutsche Arbeiter der Faust im Buchenlande seinen Mann stellte, sondern daß auch die Schicht der Intellektuellen, die aus den Ansiedlern hervorging, so manche hervorragenden Männer hervorbrachte, von denen hier nur einige angeführt werden sollen: Der Dichter und Rhapsode Prof. Ernst Rudolf Neubauer, welcher in der österreichischen Zeit der erste Direktor des Deutschen Staatsgymnasiums in Radautz war; der bekannte Geschichtsforscher Universitätsprofessor Dr. Raimund Friedrich Kaindl aus Czernowitz, der dann später an die Universität in Graz berufen wurde; der unermüdlich fleißige Historiker Franz v. Wickenhauser, der, obzwar seines Zeichens Finanzrat, als erster die Geschichte der Bukowina wissenschaftlich erforschte und das Ergebnis seiner Forschungen in zahlreichen grundlegenden, wertvollen Arbeiten niederlegte, weiter der aus dem Weltkriege allgemein bekannte Verteidiger des Buchenlandes, General Dr. Eduard Fischer, geb. 1832 zu Cavapciu (Bukowina), gest. 1935 zu Wien, Ritter des Militär-Maria-Theresien-Ordens, dem mit Recht der Beiname „Andreas Hofer des Buchenlandes" gegeben wurde und der sozusagen ohne Auftrag und ohne Heer, nur mit selbstgeschaffenen, aus dem Boden gestampften Freiwilligenformationen dem ersten Ansturme der Russen gegen die Bukowina fünf Monate hindurch erfolgreich standhielt, sogar die Landeshauptstadt Czernowitz zurückeroberte und sich hierdurch mit unsterblichem Ruhm bedeckte; weiter der zu europäischer Berühmtheit gelangte ausgezeichnete Breslauer Chirurg und Universitätsprofessor Geheimrat Dr. Mikulicz-Radetzky, der ein Sohn der Stadt Czernowitz war, der ausgezeichnete Kirchenrechtslehrer Universitätsprofessor Dr. Kößler in Wien, der schwäbische Mundartdichter Professor Heinrich Kipper, der heute in Oberhollabrunn in der Ostmark wirkt, der Germanist und Schriftsteller Professor Dr. Alfred Klug aus Gura-Humora, der Theologe Universitätsprofessor Dr. Roth in Krakau und noch viele andere.

Von den geistigen Bestrebungen des buchenländischen Deutschtums zeugt auch das 1939 im Reiche erschienene „Buchenlanddeutsche Dichterbuch", das manche wertvollen Beiträge von ungefähr hundert, teils lebenden, teils ver-

storbenen buchenländischen deutschen Schriftstellern in Poesie und Prosa enthält und von der reichsdeutschen Kritik äußerst beifällig aufgenommen wurde.

So können wir deutschen Kolonisten aus der Bukowina mit einigem Stolze sagen, daß wir dort, wohin uns das Schicksal vor 150 Jahren gestellt hat, unseren Posten voll ausgefüllt und in Ehren bestanden haben. Wir haben uns eifrig und redlich bemüht, unserem Mutterlande, dem großen Deutschen Reiche, keine Schande zu machen.

Was noch besonders unterstrichen werden soll, ist, daß wir im tiefsten Herzen deutsch geblieben sind, obwohl wir als eingestreuter, kleiner und armer Volkssplitter in fremdem Lande lebten, wo es neben Rumänen und Ukrainern noch Polen, Slowaken, Armenier, Ungarn, Juden, Huzulen und Lippowaner gab und wo wir also von fremden Völkern, Sprachen, Brauchtum und Sitten geradezu umbrandet waren.

Es war insbesondere in den letzten 22 Jahren, seitdem das Buchenland zum Königreiche Rumänien gehörte, nicht immer leicht, in der Bukowina Deutscher zu sein und sich als Deutscher zu bekennen. Das Deutschtum wurde nicht gefördert, deutsche Staatsschulen gab es in dieser Zeit überhaupt nicht mehr. Wir hatten in diesen Jahren im Buchenlande keine einzige deutsche Volksschule und nur ein deutsches Untergymnasium und zwar in Radautz. Dieses aber war nur eine Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht, für deren Erhaltung uns der rumänische Staat keinen Pfennig gab und für die wir eben selbst aufkommen mußten und auch aufgekommen sind.

Viele unserer Kinder können heute nicht mehr deutsch schreiben und ihre Sprache ist fehlerhaft, von Romanismen durchsetzt. Rein geblieben war aber unser deutsches Denken und Fühlen, unsere treue deutsche Gesinnung, unser deutsches Herz und Gemüt.

Trotz aller Unterdrückungen und mancher Verfolgungen, die uns im Laufe der Zeit zuteil wurden, hingen wir mit allen Fasern unseres Herzens an dem schönen kleinen Karpatenland, aus dem wir herkamen, wo wir geboren wurden und unser tägliches Brot verdienten. Wir liebten unsere blauen Bukowiner Berge und grünen Wälder, unsere kleinen, traulichen Städte und Dörfer, und wir werden nie aufhören, sie zu lieben.

Als im Oktober 1940 der Ruf des geliebten Führers des deutschen Volkes an uns erging, ins Reich zurückzukehren, aus welchem unsere Väter vor 1½ Jahrhunderten in die Fremde gezogen waren, da gab es kein Überlegen und kein Zögern. Ob jung, ob alt, ob reich, ob arm, wir alle ließen alles zurück, was uns bisher lieb und teuer war. Wie ließen das Land, das wir bis gestern Heimat nannten, wir ließen Haus und Hof und Acker, wir ließen unser Vermögen, die Gräber unserer Eltern, Ehegatten, Geschwister und Kinder, wir ließen Freunde und Bekannte, unsere Arbeitsplätze und Werkstätten, unsere Beamtenstellen und unsere durch saure Arbeit erworbenen sicheren Ruhegenüsse, wir ließen die Früchte auf den Feldern, das Vieh in den Ställen, wir ließen alles, alles, wie es stand, und folgten dem Rufe des Führers.

Der Abschied von unserem schönen, grünen Buchenlande war uns nicht leicht. Der Abschied war uns um so schwerer, als wir sahen, daß unser Gastvolk, die Rumänen, uns nur ungern aus ihrem Lande ziehen ließen. Immer wieder stellten sie an uns die Frage: „Ja, um Himmelswillen, warum zieht Ihr weg, warum verlaßt Ihr uns? Ist es Euch denn bei uns so schlecht ergangen? Ist jemand von Euch bei uns im Lande hungrig geblieben?“ Wir antworteten: „Wir kehren heim ins Reich, nicht weil es uns bei Euch schlecht er-

gangen wäre. Wir haben alle Brot gehabt, der eine mehr, der andere weniger. Wir haben uns mit Euch auch ganz gut vertragen, es tut uns auch leid, daß wir Euch verlassen. Wir ziehen aber ins Reich, weil uns unser Führer ruft. Wir wissen nicht, was er mit uns vorhat, wir wissen nicht, wohin ins Reich wir gehen. Wir wissen aber das Eine, daß uns der Führer nicht untergehen lassen wird. Wir gehen dorthin, wo unsere deutschen Brüder sind und woher einst unsere Väter kamen. Blut zieht zum Blute."

Als wir unsere Häuser und Höfe und unsere Arbeitsplätze verließen, um uns zum Bahnhof zu begeben, wo uns der deutsche Eisenbahnzug, festlich mit Tannenreisig, Buchenlaub und Hakenkreuzfahnen geschmückt, erwartete, um uns nach Deutschland zu führen, da haben unsere rumänischen Nachbarn geheult. Das war die schönste Anerkennung für unsere 150jährige redliche Arbeit im Buchenlande. In der Stadt Radautz, aus der ich komme, ist heute kein einziger Maurer mehr zu finden, kein einziger besserer Tischler, kein einziger tüchtiger Zimmermann, kein einziger deutscher Beamter. Und so ist es auch in den anderen Städten des Buchenlandes. Alle diese Deutschen sind umgesiedelt und befinden sich heute auf deutschem Boden, teils noch in den Umsiedlungslagern, teils schon in die Arbeit eingestellt. Bezeichnend für die Verhältnisse in der Bukowina nach der Abwanderung der Volksdeutschen ins Reich sind die Worte, die ein Bukowiner Rumäne noch im Dezember 1940 dem ehemaligen Hauptschriftleiter der „Czernowitzer Deutschen Tagespost" gesagt hat: „Unter den früheren chauvinistischen, für die gegebenen Verhältnisse und die Wirklichkeit blinden Regierungen in unserem Lande (d. h. in Rumänien) mußten die Deutschen oft Ungemach erdulden, sie wurden zurückgesetzt und bekamen es mehr als einmal zu hören: wenn es Dir nicht paßt, geh' nach Berlin, geh' zu Hitler! Heute weinen wir den Deutschen nach, die fort sind. Jetzt erkennen wir ihren Wert. Auf keinen Fall hätten wir sie fortlassen dürfen, wir hätten sie mit goldenen Stricken bei uns im Lande festhalten sollen."

Die Umsiedlung der Volksdeutschen aus der Bukowina ist abgeschlossen. 90 000 deutsche Menschen sind von dort dem Rufe des Führers gefolgt. Nicht als Flüchtlinge sind sie gekommen, als Deutsche. Adalbert Paul

Claudius Florimund Graf Mercy

Es gab wohl wenige Geschlechter in allen Landschaften des alten Deutschen Reiches, die dem Kaiser so viel an Gut und Blut geopfert und so viel an Mut und Geist gegeben haben, wie die Herren von Mercy aus altem lothringischem Geschlechte. Was könnte man nicht alles erzählen von jenem Franz I., der noch im 16. Jahrhundert unter Kaiser Rudolf II. mit seinem angestammten Herrn, dem Herzog von Lothringen, im Heer des Reiches gegen den Erbfeind der Christenheit, die Türken, gefochten hat. Berühmter noch ist sein Sohn Franz II., der im Dreißigjährigen Krieg in kaiserlichen und kurbayerischen Diensten gegen Frankreich mit so viel Mut und Feldherrnkunst gekämpft hat, daß der berühmte Marschall Grammont von ihm erzählt, daß er auch die best ausgesonnenen Pläne seiner Gegner durchschaut und ihnen zuvorgekommen sei. Als er 1645, nach dem glänzenden Sieg bei Mergentheim, den er über den bisher unbesiegten Marschall Turenne errang, bei Allerheim, unweit Ingolstadt, den Heldentod fand,

da waren es seine französischen Gegner, die dem kaiserlichen Feldmarschall einen Grabstein am Schlachtfeld mit einer ehrenden Inschrift setzten. Sein Sohn Peter focht gleich seinem Vater mit so viel Geschick und Erfolg gegen die Franzosen und Türken, daß ihn sein kaiserlicher Herr 1686 in den Grafenstand erhoben hat.

Den größten Mercy freilich, den Lothringen dem alten Reich geschenkt hat, sah erst die nächste Generation. Es war jener Claudius Florimund, der gleich hervorragend als Soldat wie als Kolonisator des Banates von Temeschburg, im Südosten des alten Groß-Ungarn, sich unsterblichen Ruhm erworben hat.

Claudius Florimund Graf Mercy war 1666 in Lothringen geboren. Gleich seinem großen Zeitgenossen und allzeit hochverehrten Gönner und Freund, dem berühmten Prinzen Eugen von Savoyen, tritt er in jungen Jahren in das kaiserliche Heer und erwirbt sich 1683 beim Entsatze Wiens von den Türken das Leutnantspatent. Die Feldzüge in Ungarn und Italien bringen dem jungen Reiteroffizier Anerkennung und auch Wunden, deren eine ihm ein Auge kostet. 1697 ficht er bei Zentha, wo Prinz Eugen seinen ersten großen Sieg über die Türken erringt, schon als Major. Und nun steigt er im italienischen und rheinischen Krieg, wo er 1707 dem französischen General Vivand bei Offenburg eine empfindliche Niederlage beibringt, rasch in den Generalstand auf, um in jenem glückhaft kurzen Türkenkrieg des Prinzen Eugen von 1716 bis 1718 ob seiner militärischen Leistungen den Rang eines Feldmarschalls zu erreichen. Entscheidend sind seine Verdienste um den Sieg Eugens bei Peterwardein und ebenso den in der liedgefeierten Schlacht von Belgrad 1717. Reich war der Ertrag dieses Krieges für den Kaiser. Er brachte ihm nicht nur Serbien mit Belgrad, der Pforte des Balkans, und die kleine Walachei, er brachte ihm vor allem das Banat von Temeschburg, das Land zwischen Donau, Theiß und Marosch, das seit mehr als 160 Jahren der räuberischen Wirtschaft der Türken ausgesetzt gewesen war. Zum ersten Statthalter und kommandierenden General dieses Landes berief der Kaiser den Feldmarschall Graf Mercy.

Und nun zeigt sich, daß dieser ausgezeichnete Soldat auch ein großes Verwaltungsgenie und ein Wirtschaftspolitiker ersten Ranges ist. Denn wenn das Banat, das zur Zeit seiner Eroberung eine versumpfte und volkarme Steppe war, im 19. Jahrhundert zur Kornkammer Österreich-Ungarns geworden ist, so hat den Grund zu dieser glückhaften Wandlung Mercy gelegt.

Um seiner schweren Aufgabe, Kulturboden zu schaffen, gerecht zu werden, brauchte er freilich Menschen, die kulturell die dünne Schicht jener nomadisierenden walachischen und serbischen Hirten, die das Land zur Zeit der Besetzung bewohnten, weit übertrafen. Im Banat selbst hat der Feldmarschall die Arbeitskraft seiner Soldaten, die unter der Disziplin eines Offizierskorps von beträchtlichen technischen und organisatorischen Fähigkeiten standen, zur Hand. Dazu haben ihm Österreich und das Reich in nie versagender Fülle einen zahlreichen Stab von tüchtigen Handwerkern, Fachleuten und sachkundigen Beamten aus einer verhältnismäßig fortgeschrittenen Verwaltung in das entlegene, fieberverseuchte, vorderhand noch viele Menschen mordende Land geschickt. Da er das menschenarme Land nicht nur bevölkern, sondern hier auch eine den fortgeschritteneren Begriffen des Westens entsprechende bäuerliche Wirtschaftskultur schaffen wollte, rief er in den Tagen seines Regiments etwa 20 000 deutsche Bauern aus dem Reiche und besonders aus seiner lothringischen Heimat ins Banat. Mit ihnen, die man den Serben und Walachen auch wegen ihrer politischen Verläßlichkeit vorzog, hat Mercy das Land fast wie ein unabhängiges, auf sich gestelltes Reich ausgebaut.

Vom Deutschtum im Buchenlande

Deutsche Volksgruppenführer auf dem Weg zur Heldengedenkfeier in Radautz
Bildarchiv DAZ. (Röder)

Gefallenenehrung auf dem Friedhof in Radautz
Bildarchiv DAZ. (Röder)

Volksdeutsche Umsiedler sind in Putna eingetroffen
Bildarchiv DAZ. (K. E. Krafft)

Das Deutsche Haus in Karlsberg Bildarchiv DAI. (Strauß)

Deutscher Bauernhof in Illischestie Bildarchiv DAI.

Blick auf das Dorf Fürstental Bildarchiv DAI. (Lenhartz)

Bildarchiv DAZ. (Graphopresse)

Massenkundgebung der Dinaso in Brüssel gegen den Bolschewismus am 22. Juni 1941

Staf de Clerq spricht zu den flämischen Freiwilligen vor ihrer Abfahrt an die Ostfront

Bildarchiv DAZ. (Heukels)

Bildarchiv DAF. (Heukels)

Marsch der flämischen Freiwilligen zum Bahnhof

Bildarchiv DAF. (Heukels)

Abfahrt der flämischen Freiwilligen zum Kampf gegen den Bolschewismus

Die weite, wasserlose patagonische Steppe (Chubut)
Bildarchiv DAI. (Rohmeder)

Rodung am Lago Espejo Chico (Rio Negro)
Bildarchiv DAI. (Rohmeder)

Der Nahuel Huapi-See (Rio Negro), Zentrum des argentinischen Nationalparks des Südens
Bildarchiv DAI.

Bildarchiv DAF.

Lago Argentino mit Bismarck-Gletscher

Bildarchiv DAF. (Kühn)

Herrenhaus auf einer deutschen Schaffarm (Chubut), Schafbestand: 80 000 Stück

Von deutscher Arbeit in Südamerika

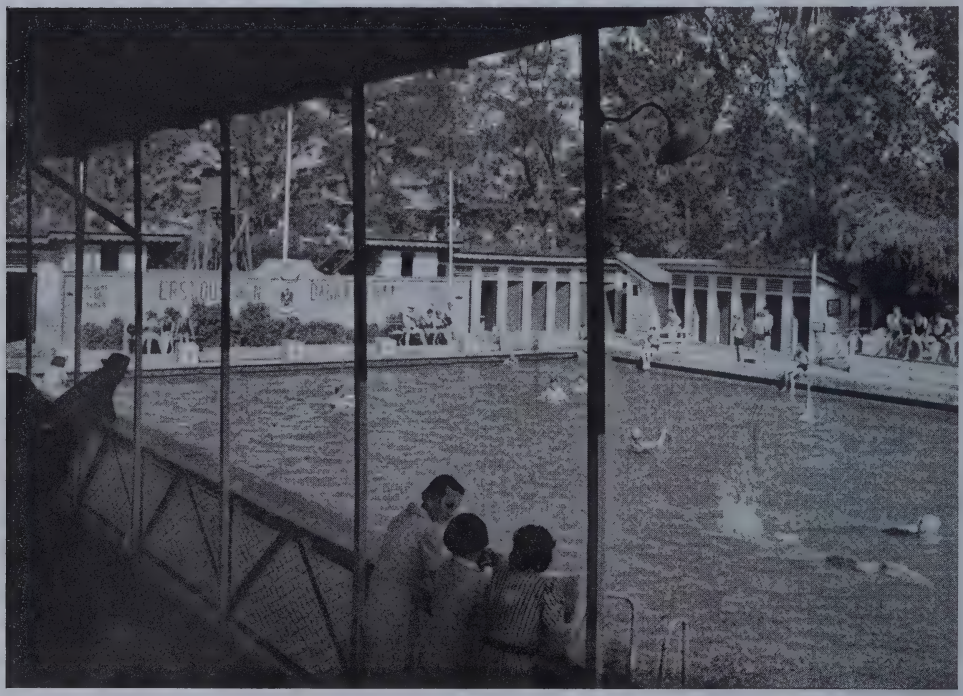
Schutzhütte Lo Valdés der Sektion Chile des Deutschen Alpenvereins
Bildarchiv DAF. (Krückel)

Bildarchiv DAF.

Abfertigungsgebäude auf dem Scadta-Flughafen in Barranquilla, Kolumbien

Bildarchiv DAJ. (Harras)

Deutsches Pfadfinderkorps, Standort Villa Rica, Paraguay



Bildarchiv DAJ. (Oppens)

Schwimmbad des Deutschen Sportvereins Santiago de Chile

Vor allem teilt er es in elf Distrikte, schafft in diesen Verwaltungsämter mit einem sparsamen aber ausreichenden Aufwand von Unterorganen. Die in bescheidenen Hauptorten gelegenen Ämter verbindet er mit einem tragfähigen Straßensystem, dessen Verlauf mit durch militärische Erwägungen bestimmt ist. Dem Postenlauf auf den Straßen zu genügen, errichtet der Gouverneur Poststationen mit Logierhäusern für beamtete und nichtbeamtete Reisende und erschließt so das Land buchstäblich dem Verkehr. Den Straßen über Land gesellt er durch Regulierung des Begaflusses eine durch die wichtigsten Teile des Landes führende Wasserstraße. Damit nimmt er aber auch schon das schwere, nur mit großen Kräften zu beginnende Werk der Entsumpfung auf, das in einem Lande mit schneereichen kontinentalen Wintern, heißen Sommern mit Gewässern, die in seichten Betten mit geringem Gefälle langsam fließen und in Sümpfen ersticken, besonders brennend war, schon aus sanitären Gründen.

Wenn auch Mercy mit dem Beginnen, die nichtdeutschen Einwohner am Beispiel der Reichskolonisten zu einer höheren Kultur in der Bestellung des brach liegenden, aber ungeheuer fruchtbaren Bodens heranzuziehen, nur einen Anfang machen konnte, so hat er doch auch von sich aus alles getan, um die Dinge vorwärts zu bringen. Er ließ die Einwohner des Landes durch die Verwalter zum Anbau von Weizen, für den er Saatgetreide bester Art verteilen ließ, strenge anhalten und schränkte die alleinige Pflanzung von Mais ein. Die Anpflanzung von Hanf, die bisher unbekannte Kultur von Gemüse hat er nach Kräften gefördert. Aber auch die Kultur des Weinstockes und die von edlem Obst hat er hier und auf seinen südungarischen Privatherrschaften neu eingeführt. Der Feldmarschall müßte nicht ein Kind seiner Zeit gewesen sein, hätte er nicht alle erdenkbare Mühe der Ansetzung von Maulbeerbäumen und der Zucht der Seidenraupe zur Herstellung von Rohseide gewidmet.

Die reichen Erzvorkommen des Banats in seinen östlichen Gebirgsteilen hat Mercy schon auf eine hohe Stufe der Nutzung gebracht. Mit deutschen Bergleuten aus dem oberen Ungarn, den Alpenländern und der Westmark hat er die Schürfung von Kupfer in Orawitza und anderen Städten so vermehrt, daß die gesamte Produktion des Habsburgerreiches durch das Banater Vorkommen auf das Doppelte stieg. Die Silber- und Kupfergruben von Dognaczka hat Mercy erschlossen, ebenso den Eisenbergbau von Reschitza, der bis heute blüht. Die Verhüttung des Eisens hat der große Lothringer mit Kräften aus dem Westen so weit gebracht, daß sich das Banat am Ende seines segensreichen Regimes mit Eisen selbst versorgte.

Dazu hat Mercy noch eine ganze Anzahl von Manufakturen geschaffen. Es gab hier Strumpfwirkereien, Wollstoffwebereien, die Banater Schafwolle verarbeiteten, ebenso wie Glas- und Lederherstellungsstätten, die bis tief in den Balkan exportierten. Überhaupt blühte schon jetzt im Banat mit seinem großen Vieh- und Kupferexport ein gewisser Handel auf.

Manches ließe sich noch vom Wirken des großen Kolonisators und Organisators des Banates, in dem sein Ruhm als Begründer des Wohlstandes dieses Bauernparadieses in ungetrübtem Glanze fortlebt, sagen. Der Abschluß dieses Lebens eines großen Soldaten und Kulturbringers ist doch wieder kriegerisch-heroisch. Als 1732 der Kaiser mit Frankreich und Spanien in Krieg um die polnische Thronfolge kam, wurde der Oberbefehl am Rhein dem greisen Prinzen Eugen, in Italien aber Marschall Mercy übertragen. Es klingt schon wie ein Heldenlied aus uralten Zeiten, wenn man hört, wie Mercy in diesem Kriege den Heldentod gefunden hat. Vom Anfang der Kämpfe an war er ein schwer

leidender, wohl schon todkranker Mann. Dreimal erleidet er in dieser Zeit einen Schlaganfall. Aber sein Verantwortungsgefühl, seine Pflichttreue rufen den alten Helden immer wieder zum Dienst, ja aufs Schlachtfeld. So ist er denn auch am 25. Juni 1734 an der Spitze der Vorhut seines Heeres in kühnem Angriff auf die französische Armee unweit Parma gefallen.

Claudius Florimund war unvermählt und der letzte Sproß seines Hauses. Wenn nun auch die Grafen Mercy mit ihm ausgestorben sind, hat er doch die stolze Tradition, den berühmten Namen und sein reiches Gut an seinen Neffen und Adoptivsohn, den 1691 in Liège in Lothringen geborenen Grafen Anton Ignaz d'Argenteau vermacht. Der hat diesen Namen wie noch manche nach ihm in Ehren getragen, hat es bis zum Feldmarschall und geheimen Rat seiner Kaiserin Maria Theresia gebracht, hat seine südungarischen Güter vorbildlich bewirtschaftet und lebt im Andenken der deutschen Bauern auf diesen Gütern bis heute fort.

Josef Kallbrunner

Das Lothringische Hausarchiv in Wien

Am 25. Oktober 1735 war zu Wien zwischen Kaiser Karl VI. und König Ludwig XV. von Frankreich ein Präliminarfriede geschlossen worden, durch den der sogenannte „Polnische Erbfolgekrieg" beendigt wurde. In Wahrheit war es den Franzosen in diesem ganzen Krieg gar nicht so sehr um Polen gegangen als um das deutsche Grenzland Lothringen, nach dessen Besitz Frankreich seit den Tagen Richelieus mit allen Mitteln gestrebt hatte. Nun war der große Wurf gelungen, Franz Stephan, der letzte lothringische Herzog, mußte auf sein Land zugunsten des polnischen Exkönigs Stanislaus Leszynski verzichten, und nach dessen Tode sollte Lothringen an Frankreich fallen. Franz Stephan wurde mit der Anwartschaft auf das Großherzogtum Toskana — nach dem zu gewärtigenden Erlöschen des dortigen Hauses Medici — entschädigt. Er hatte sich freilich nach Kräften gegen diesen schmählichen Handel gewehrt, mußte aber schließlich nachgeben, als man auch seine geplante Ehe mit der Erzherzogin Maria Theresia von dem Zustandekommen des Tausches abhängig machte. „Keine Abdankung (in Lothringen) — keine Erzherzogin!" hatte ihm der Kaiser ziemlich brüsk erklärt. So gab er denn endlich seine Zustimmung, verzichtete auf Lothringen und heiratete am 12. Februar 1736 Maria Theresia, die Erbprinzessin des Hauses Habsburg.

Noch im selben Jahre, am 28. August, wurde in einem neuerlichen Vertrag zwischen dem Kaiser und Frankreich über die Abtretung Lothringens bestimmt, daß Franz Stephan aus seinen Archiven alle Akten und Urkunden usw., die die Herzogtümer Lothringen und Bar betrafen, an Stanislaus übergeben, alle Familienpapiere aber, wie Heiratsverträge, Testamente, Briefschaften, Rechnungen der Privatkasse und dergleichen mehr, mit sich nehmen sollte.

Alsbald begannen die Beauftragten des Herzogs, voran der Geheimsekretär de Molitoris, nun in Nancy und Lunéville mit der Ausscheidung der für Franz bestimmten Archivalien und sammelten diesen Bestand in Lunéville, wo er bis zum Frühjahr 1737 auf mehrere hundert Pakete anschwoll. Und nun begann die Wanderschaft dieses so gebildeten Hausarchivs. Franz Stephan war nach seiner

Heirat mit Maria Theresia zunächst Generalgouverneur der österreichischen Niederlande geworden und residierte in Brüssel. So wurde auch sein Archiv im März 1737 dorthin gebracht, aber nur, um alsbald die Weiterreise nach Toskana anzutreten. Denn am 9. Juli 1737 starb in Florenz der letzte Sproß des Hauses Medici, Johann Gaston, und Franz Stephan, schon im Januar des gleichen Jahres vom Kaiser mit Toskana belehnt, mußte nun dem Wiener Vertrag gemäß als Großherzog dort die Regierung übernehmen. Auch das Archiv machte die Übersiedlung mit. Es wurde nach Ostende geschafft und dort auf Schiffe verladen, die am 11. November 1737 den Hafen verließen und die Fahrt nach Livorno antraten. Dort angelangt und auf Kähne umgeladen, traf das Archiv um Weihnachten 1737 glücklich in Florenz ein.

Aber auch hier sollte es keine Bleibe haben. Am 10. Oktober 1740 starb Kaiser Karl VI., und Franz Stephans Gemahlin Maria Theresia trat nun in ihren Erblanden die Regierung an. Auch Franz Stephan übersiedelte nach Wien und hat sein Großherzogtum Toskana nie mehr betreten. Wir wissen nicht, wann er sein Archiv von Florenz nach Wien bringen ließ, sicher ist nur, daß es dort schon längere Zeit vor seinem Tod (18. August 1765) eingelangt und zusammen mit toskanischen Archivalien in der Geheimkanzlei Franz Stephans hinterlegt worden ist. Als der Kaiser dann starb — Franz Stephan war bekanntlich seit 1745 deutscher Kaiser — wurden diese toskanischen Bestände aus dem Archiv wieder ausgeschieden und nach Florenz zurückgebracht, die lothringischen aber als geschlossene Abteilung dem Geheimen Hausarchiv einverleibt. Bald darnach wuchsen noch Teile des Schriftennachlasses des Prinzen Karl Josef von Lothringen, Bischofs von Olmütz und Osnabrück, Erzbischofs von Trier (gest. 1715) zu und 1780 noch Korrespondenzen des Prinzen Karl, des Bruders Franz Stephans.

Nun kam die zweimalige Besetzung Wiens durch die Franzosen, 1805 und 1809. Das erstemal gelang es wohl, das Lothringische Archiv mit anderen Beständen des Haus-, Hof- und Staatsarchivs nach Ungarn zu flüchten, aber 1809 fiel es in die Hände Napoleons und wurde nach Paris entführt. Erst nach dem zweiten Pariser Frieden, 1815, wanderten die Archivalien wieder zurück nach Wien, und nun endlich wurden sie hier im Haus-, Hof- und Staatsarchiv endgültig zur Aufstellung gebracht. Auch die Ordnung des Bestandes, die schon seinerzeit in Florenz begonnen, aber durch die verschiedenen Irrfahrten des Archivs immer wieder zerstört worden war, wurde nun zu Ende geführt. Dieser Zustand blieb erhalten, bis der Ausgang des Weltkrieges auch das Lothringische Archiv in Mitleidenschaft zog. Es mußten nun auf französisches Verlangen hin alle jene Urkunden und Aktenstücke, die sich auf die Verwaltung von Lothringen und Bar bezogen und die Franz Stephan seinerzeit eigentlich widerrechtlich mitgenommen hatte, an Frankreich ausgeliefert werden. Sie wurden im Departementarchiv zu Nanzig hinterlegt.

Der in Wien verbliebene Restbestand, also das eigentliche Familienarchiv des einstigen lothringischen Herzogshauses, umfaßt heute immer noch über vierhundert Originalurkunden und mehr als zweihundert starke Aktenbündel, der Zeit nach reichend von 1150 bis zum Tode Franz Stephans (1765) und seines Bruders Karl (1780). Der Inhalt dieses Archivkörpers läßt sich schwer auch nur andeutungsweise umreißen. Liegen in den Urkunden neben Familienverträgen aller Art, Ehepakten, Testamenten, Kauf- und Tauschbriefen u. dgl. auch zahlreiche Staatsverträge Lothringens mit dem Reich und mit auswärtigen Mächten, Lehenbriefe, Besitztitel der Herzöge uff., so handelt es sich bei den

Akten vor allem um Korrespondenzen von Angehörigen des herzoglichen Hauses. Diese Korrespondenzen sind aber nur zum allergeringsten Teil rein privater Natur. Meist handelt es sich vielmehr um ausgesprochen politischen Briefwechsel, vielfach um solchen von höchstem geschichtlichem oder — bei der hervorragenden Rolle, die verschiedene Mitglieder des Hauses als deutsche Heerführer gespielt haben — von allergrößtem militärischem Interesse. So finden der niemals endende Kampf gegen Frankreich und ebenso die Türkenkriege hier einen eigentümlichen und bisher wenig beachteten Niederschlag. Aber auch zur Geschichte verschiedener ehemals herzoglicher lothringischer Herrschaften und Orte wie zur Finanzgeschichte des Landes liegt hier mancher bisher noch unerschlossene Beitrag.

So bildet dieses alte lothringische Hausarchiv heute ein wertvolles Unterpfand gesamtdeutscher Geschichte, ein geistiges Band, das die Ostmark des Reiches fest verknüpft mit seiner wiedererrungenen Westmark.

Fritz Antonius

Die flämische Bewegung

Als Entstehungsjahr einer „flämischen Frage" im heutigen Sinne muß man jenes Unglücksjahr 1581 betrachten, in welchem die einheitliche politische Aktion der „Niederlande" gegen die spanische Unterdrückung aus konfessionellen Gründen zerbrach und es der überlegenen Diplomatie der Spanier gelang, die katholischen Provinzen des Südens durch geschickte Konzessionen von dem kalvinistischen Norden zu trennen und der Krone Spaniens zu erhalten. Der Norden kämpfte weiter und trennte sich nicht nur von Spanien, sondern — de jure 1648 — auch vom Reich. Die „Vlamingen", d. h., genauer ausgedrückt, die niederdeutsch sprechende Bevölkerung der Provinzen Flandern, Süd-Brabant, Antwerpen und West-Limburg, standen in dem Gebilde der „Spanischen Niederlande" einer zahlenmäßig etwas schwächeren französisch sprechenden Bevölkerung, den „Wallonen" der Provinzen Hennegau, Namur, Lüttich und Luxemburg gegenüber. Die rücksichtslose Gegenreformation machte das Land binnen kurzem zum katholischen Gebiet Europas und riß somit die Kluft zwischen dem niederdeutschen Volkstum der freien Nordprovinzen und der spanischen Südprovinzen derart weit auf, daß eine Wiederüberbrückung für alle Zeiten außer Frage gestellt schien. Sie nahm damit auch den Flamen die Kraft, sich gegen die wachsende französische Überfremdung wirksam zur Wehr zu setzen. Man darf nicht vergessen, daß damals das Zeitalter der absoluten Vorherrschaft der französischen Zivilisation einsetzte, die, von dem glanzvollen Hofe zu Versailles ausstrahlend, ganz Europa in ihren Bann schlug. Es ist daher verständlich, daß das Land vor den Toren Frankreichs, das in dieser Zeit nicht nur dem dauernden geistigen, sondern dem immer wiederholten militärischen Ansturm seines Nachbarn ausgesetzt war, diesem Einfluß so vollständig wie nur irgend möglich unterlag. Schon in burgundischer Zeit war die Sprache des Hofes und des Adels französisch gewesen; nunmehr wurde das Flämische zum Range eines verachteten Bauerndialekts herabgedrückt, während der „Gebildete" selbstverständlich französisch sprach und dachte. Die Zeit der österreichischen Herrschaft (1714

bis 1795) brachte darin keine Änderung. Auch die anwachsende Opposition gegen die geistige Unterdrückung durch die Kirche floß aus französischen Quellen; die Schriften der „Aufklärung" fanden denselben Widerhall wie in Frankreich selbst. So standen sich an der Zeitenwende in Belgien der „katholische" Konservatismus und die „liberale" Opposition gegenüber, die beide im französischen Gewande auftraten und die Innenpolitik des Landes noch über ein Jahrhundert hinaus bestimmen sollten. Jeder Versuch, die absolute Vorherrschaft dieser unheiligen Zweieinigkeit zu brechen, war damals, wie noch das ganze 19. Jahrhundert hindurch, aussichtslos.

Eine einzige Stimme ertönte in dieser Zeit, verhallte aber ungehört, die des Brüsseler Rechtsanwalts Verlooy, der sich im letzten Jahrzehnt der österreichischen Herrschaft bitter beklagte, daß „de Nederduytsche (!) tael is hier wel mishandelt by ons, en vooral in Brussel; men veracht ze zonder kennen ———." Er kann als der erste Vorläufer des erwachenden Flamentums des 19. Jahrhunderts gelten.

Die französische Herrschaft (1795—1815) erfüllte im allgemeinen die Hoffnungen der „Liberalen" und brachte auch gesetzlich die völlige Beseitigung des Flämischen in Rechtsprechung und Verwaltung.

Der Wiener Kongreß machte den Versuch, den Riß von 1581 wieder zu schließen. Die gesamten Niederlande wurden wieder vereinigt und der ehemalige Erbstatthalter des Nordens aus dem Hause Nassau-Oranien als König eingesetzt. Somit wäre, durch die politische Wiedervereinigung des Flamentums mit dem stammverwandten Norden, die Grundlage zu einem völkischen und kulturellen Wiedererwachen gegeben gewesen. Es fehlte nicht an hoffnungsvollen Ansätzen. 1819 und 1822 wurde das Niederländische zur Amtssprache in den Provinzen Limburg, Ost- und Westflandern, Antwerpen und in den Arrondissements Brüssel und Löwen erhoben. Zugleich wurde in Gent eine niederländische Universität gegründet. Bezeichnend für die bereits vollständige Verwelschung war allerdings, daß auch aus dem flämischen Bürgertum heraus eine heftige Opposition gegen diese Regierungsmaßnahmen einsetzte, welche die Regierung zwang, 1830 das Französische als fakultative Amtssprache zuzulassen. Leider machten der sture Konservatismus und die kalvinistische Unduldsamkeit des Königs alle guten Ansätze zunichte. 1828 vereinigten sich die bisher bitter verfeindeten „katholischen" und „liberalen" Brüder des Südens zur „Union oppositionelle" und führten im Anschluß an die französische Juli-Revolution im August 1830 den Umsturz herbei, der zu der Trennung vom Norden und zur Gründung des „Königreichs Belgien" führte. Eine der ersten Taten der vorläufigen Regierung war die Bestimmung des Französischen zur alleinigen Amtssprache des neuen Staatsgebildes.

In Europa war inzwischen die Romantik eingezogen und in ihrem Gefolge setzte ein allgemeines Erwachen verschütteten und scheinbar erstorbenen Volkstums ein. In Belgien gab einer der begeistertsten Mitkämpfer des Umsturzes von 1830, Hendrik Conscience, das Signal. Sein historischer Roman „De Leeuw van Vlaanderen", der den flämischen Freiheitskampf des 12. Jahrhunderts gegen die Franzosen verherrlichte, schlug wie eine Bombe ein. Der nun einsetzende gewaltige Aufschwung der flämischen Literatur hatte aber nur sehr geringe politische Folgen. Die Bestrebungen der wenigen begeisterten „Flaminganten", d. h. der volksbewußten Flamen, erstickten weniger durch den Widerstand des Staates oder der „Wallonen" als durch die völlige Gleichgültigkeit des eigenen Volkes. Nach wie vor sah jeder Flame, der es sich wirtschaftlich

leisten konnte, sein höchstes Ziel darin, seinen Kindern eine möglichst vollständige französische Erziehung zu verschaffen, um ihnen damit den Weg in alle gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, militärischen und administrativen Stellungen zu ebnen. Noch bis zum Weltkrieg war es wohl möglich, daß ein kein Wort flämisch sprechender Wallone oder „Franskiljon" (französierter Flame) General oder Minister werden konnte, während ein des Französischen unkundiger flämischer Bauernjunge es nicht einmal bis zum Korporal brachte.

1844 erschien die erste flämisch geschriebene Tageszeitung — es blieb lange Zeit hindurch die einzige. 1856 trat eine Regierungskommission, „chargée d'examiner des dispositions à prendre dans l'interêt de la langue et de la littérature flamande", zusammen. Ihre sehr radikalen Vorschläge, die eigentlich schon alles umfaßten, was endgültig durch das Sprachgesetz von 1932 (!) normiert wurde, verfielen der Vergessenheit. Bei der politischen Einstellung des größten Teiles der flämischen Bevölkerung, der nach wie vor seine Stimme den „historischen" Parteien gab, hätte dieses Programm, wie der Historiker Lamberty richtig sagt, auch nur durch eine „flamingantische Diktatur" verwirklicht werden können. Wie wenig die flämische Bevölkerung noch sehr viel später bereit war, ihre immerhin vorhandene literarische Begeisterung in politische Taten umzusetzen, zeigt die Wahl von 1872, bei welcher Conscience, der allgemein verehrte Schriftsteller, mit 199 Stimmen gegen 6600 der liberalen und 3400 des katholischen Gegenkandidaten durchfiel. Unendlich langsam gelang es den „Flaminganten", ihrer Sprache, die erst 1844 eine einheitliche Orthographie erhalten hatte, eine Daseinsberechtigung neben dem allmächtigen Französischen zu schaffen. Bis 1857 war die Stadtverfassung von Gent noch einsprachig französisch, dann wurde sie „auch" auf flämisch publiziert, um erst 1896 einsprachig flämisch zu werden.

Die mißglückten Versuche, den herrschenden Parteien bei den Wahlen „flämische" Kandidaten gegenüberzustellen, führten zur Gründung des „Vlaamsch Verbond", einer überparteilichen Organisation, die es sich zum Ziele gesetzt hatte, Kandidaten und Wähler der herrschenden Parteien im Sinne der flämischen Forderungen zu bearbeiten. Diese Aktion brachte endlich Teilerfolge. In geschickter propagandistischer Ausnutzung eines Justizskandals, bei welchem zwei wahrscheinlich unschuldige Flamen infolge ihrer Unkenntnis der französischen Gerichtssprache zum Tode verurteilt und hingerichtet worden waren, gelang die Durchsetzung des ersten Sprachgesetzes, das die Alleinherrschaft der französischen Sprache im Gerichtswesen brach. 1878 folgte das zweite für das Gebiet der Verwaltung, 1883 das dritte auf dem Gebiet des Unterrichtswesens. Zu derselben Zeit setzt unter der Führung von de Raet der Kampf um die „Vervlaamsching" der 1830 wieder französisch gewordenen Genter Universität ein. Er führte bis zum Weltkrieg nicht zum Erfolge. Erst während der deutschen Besatzungszeit wurde dies Ziel vorübergehend erreicht, um endlich 1930 endgültig durchgesetzt zu werden. Dies als Beispiel, wie mühselig der Kampf um Rechte war, die eigentlich, von heute zurückblickend gesehen, der zahlenmäßig stärkeren Volksgruppe als Selbstverständlichkeit hätten zustehen müssen.

Als erschwerend kam hinzu die wirtschaftspolitische und soziale Entwicklung Belgiens. Es hatte sich in einem steilen Aufstieg zu einem der bedeutendsten Industrieländer Europas und zugleich zu dem Musterbild einer kapitalistischen Ausbeuter-A.G. entwickelt, in der selbst der König höchstens die Rolle eines dekorativen Aufsichtsratsvorsitzenden spielte. Nur in diesem Staate war es möglich, daß ein König aus seiner Privatschatulle die kolonialen Abenteuer des

Amerikaners Stanley und seinen „Kongostaat" finanzierte und, als die Zustände in diesem „Staat" das sonst so weite Weltgewissen in Wallung brachten, das ganze Riesengebiet als Sacheinlage in die A.G. einbrachte. So kam Belgien zu einem Kolonialbesitz, den es niemals selbständig verteidigen konnte und der seine politische Abhängigkeit von den plutokratischen Großmächten, wenn dies überhaupt noch möglich war, noch vergrößerte. In einer derartigen Sphäre allgemeinen Profitraffens fand der auf rein ideellen Grundlagen beruhende Kampf eines Volkstums nur schwer Widerhall. Selbstverständlich steuerte auch der belgische Marxismus im Kielwasser Frankreichs, und bezeichnenderweise konnte der zeitweise ungekrönte Herrscher der Zweiten Internationale, der Flame Vandervelde, kaum ein Wort flämisch sprechen (vgl. hierzu den Bericht des flämischen Freiheitskämpfers Borms über sein Gespräch mit Vandervelde im Gefängnis: „Pardon, monsieur, je suis d'une époque, quand on ne savait pas encore le flamand!").

Erst die große Erschütterung des Weltkrieges brachte den Umschwung. Es war, als ob ein lange schwelendes Feuer plötzlich in hellen Flammen auflodert. Es war der belgischen Armee gelungen, einen kleinen Teil Belgiens zu behaupten und an der Yzerfront dem deutschen Ansturm standzuhalten. Infolge der brutalen Verständnislosigkeit des belgischen Offizierskorps gegenüber seinen flämischen Untergebenen kam es zu Gegenbewegungen, die rasch einen fast revolutionären Charakter annahmen. Inschriften erschienen in den Gräben „Hier ons bloed, wanneer ons recht!" — und die Mißstimmung machte sich in zahlreichen „offenen Briefen" an den König und die alliierten Staatsmänner Luft, die in Zehntausenden von hektografierten Exemplaren unter den Soldaten umliefen. Der Erfolg war negativ, aber sämtliche rücksichtslosen Unterdrückungsmaßnahmen konnten den Kampfesmut der „Aktivisten" nicht brechen. Ihr Symbol wurde das „flämische Kreuz",

Alles vor Vlaanderen,
Vlaanderen voor Kristus,

das bei den belgischen Behörden in und nach dem Weltkriege ähnliche Reaktionen auslöste wie später das Hakenkreuz bei der Obrigkeit des Zwischenreiches. Nur eine königliche Botschaft, die radikale Reformen nach Beendigung des Krieges versprach, konnte eine offene Rebellion verhindern. Zugleich taten die Aktivisten in dem besetzten Gebiet den entscheidenden Schritt, die Hilfe der deutschen Behörden zur Durchführung ihrer Forderungen in Anspruch zu nehmen. Mitten im Kriege wurde die Universität Gent flämisch und endlich teilte die deutsche Militärverwaltung Belgien in ein flämisches und ein wallonisches Verwaltungsgebiet. Somit war, ähnlich wie später in Österreich, die Kluft zwischen dem staatlichen „Patriotismus" und dem völkischen „Nationalismus" aufgerissen worden.

Der Zusammenbruch Deutschlands machte dieser Entwicklung ein jähes Ende. Die königliche Botschaft war leerer Schall. Eine Verfolgungswelle setzte ein, die ihresgleichen später immer wieder gefunden hat, wenn eine „Demokratie" um ihr Leben kämpfte. Viele Aktivisten flüchteten nach den Niederlanden und Deutschland, andere wanderten auf lange Jahre in den Kerker.

Aber das Feuer ließ sich nicht mehr austreten. Die Sammlung vollzog sich im Namen der Toten von der Yzerfront. Im Jahre 1920 begannen die all-

jährlichen Wallfahrten an die Yzer, deren Inspirator der wohl zur Zeit größte Dichter in niederländischer Sprache, Cyriel Verschaeve, der Pfarrer von Alveringhem, war. Seit 1924 ging die Wallfahrt nach Diksmuide. Dort wurde 1926 von den Frauen gefallener flämischer Soldaten der Grundstein zu dem großen Erinnerungsmal, dem Yzerturm, gelegt; bei der elften Wallfahrt wurde er mit einer Riesenkundgebung von 160 000 Teilnehmern enthüllt. Von seiner Spitze grüßt das flämische Kreuz; in der Krypta kündet der Vers von Cyriel Verschaeve seine Bedeutung:

„Hier liggn hun lijken als zaden in't zand
Hoop op den oogst, o Vlaanderland!"

„Hier liegen ihre Leichen als Saaten im Sand
Hoff' auf die Ernte, o Flandernland!"

Aber — — und dieses „Aber" kann nicht groß genug geschrieben werden: die Yzerbewegung war nur Sammlung. Es fehlte eine positive politische Zielsetzung. Welche „Ernte" erhoffte man? Man stritt gegen den belgischen Polizeistaat, dessen Organe die Yzerwallfahrten durch kleinliche Schikanen zu stören suchten und sogar vor einem Sprengstoffattentat auf den Yzerturm nicht zurückschreckten; man kämpfte gegen die Gleichgültigkeit und Bösartigkeit der „Franskiljons" — aber was wollte man?

Einige kulturelle Ziele wurden erreicht: 1930 wurde die Universität Gent wieder flämisch; 1932 kam endlich das Sprachengesetz, das die grundsätzliche Einsprachigkeit der gesamten staatlichen Tätigkeit — niederländisch in den flämischen, französisch in den wallonischen Provinzen, nur Brüssel zweisprachig —, wenn auch nur in der Theorie, festlegte. (Praktisch ist es erst jetzt unter der deutschen Verwaltung durchgeführt worden.) Es blieb der belgische „demokratische" Einheitsstaat mit seiner bis ins tiefste Mark korrupten Parteiendiktatur. Der Anstoß zu einer neuen Zielsetzung ging von Deutschland aus.

1931 gründete der Frontkämpfer Joris van Severen in erkennbarer Anlehnung an Programm und Aufbau der NSDAP. den Verdinaso (Verbond van Dietsche Nationaal-Solidaristen). Schon der Name wirkte wie ein Fanfarenstoß. Zum ersten Male erschien der Begriff „dietsch" als Sammelbegriff aller niederländisch sprechenden Menschen in einem Parteiprogramm und wies somit über die Grenzen Belgiens hinaus. Infolgedessen beschränkte die Bewegung ihre Tätigkeit nicht auf Flandern, sondern sprang auch auf die Nord-Niederlande über. Verdinaso stellte der belgischen Staatsidee die dietsche Volksgemeinschaft gegenüber, bekannte sich als autoritär und antisemitisch und offenbarte einen großen idealistischen Schwung. Eins seiner ersten Kampflieder war eine Übertragung des Horst-Wessel-Liedes auf Niederländisch. Man kann an der späteren Entwicklung der Bewegung starke Kritik üben, muß aber als unbestreitbare Tatsache anerkennen, daß Verdinaso als völkischer Stoßtrupp die erste Bresche geschlagen hat und somit für alle Nachfolger richtunggebend gewesen ist.

1933 gründete Staf de Clerq eine neue Bewegung, den VNV (Vlaamsch Nationaal Verbond). Sein Programm unterschied sich, äußerlich betrachtet, nicht viel von dem des Verdinaso. Um die Unterschiede zu verstehen, muß man sich vor Augen halten, daß in der Brust des Flamen zwei Seelen in einer manchmal unharmonisch wirkenden Gemeinschaft wohnen: Ein starker,

zur Mystik und zur christlichen Leidensidee neigender Idealismus und daneben ein aus der nahen Verwandtschaft mit dem Holländer hervorgehender außerordentlich hervortretender Sinn für die praktische, nüchterne, geschäftsmäßige Seite des Lebens. Man kann nun, ohne ein zu scharfes Werturteil zu fällen, behaupten, daß der Verdinaso die idealistische, der VNV. mehr die realistische Seite des Flamentums verkörpert. Der VNV. überschritt in Propaganda und Aktion nie die Grenzen des zunächst Erreichbaren. Obwohl er sich grundsätzlich ebenfalls zur „dietschen" Idee bekannte, verzichtete er auf eine selbständige Aktivität in den Nord-Niederlanden, überließ diese vielmehr der geistesverwandten NSB. (Nationaal-Socialistische Beweging) Anton Mussert; wohl in der Erwartung, daß nach erfolgter Machtübernahme eine Verständigung über ein zukünftiges Zusammengehen möglich sein würde. Diese Tendenz ging andeutungsweise aus verschiedenen Presseäußerungen vergangener Jahre hervor.

Nachdem nun der Bann gebrochen war, erschien auch eine gesamtbelgische autoritäre Bewegung auf dem Plan, die Rexisten unter der Führung des Wallonen Léon Degrelle, die jedoch in Flandern aus verständlichen Gründen wenig Widerhall fand und ihren Anhang hauptsächlich aus der Wallonie und der Hauptstadt rekrutierte. Rex erlebte infolge der mitreißenden Rednergabe seines Führers, seines drastischen Kampfes gegen den état pourri, zunächst einen steilen Aufstieg und überraschende parlamentarische Wahlerfolge. Der Erfolg verleitete Degrelle zu einem unüberlegten Schritt. Er stellte sich in einer Nachwahl auf dem gefährlichen Pflaster Brüssels dem Kandidaten der vereinigten Gegenparteien (!), dem damaligen Ministerpräsidenen van Zeeland. Kurz vor der Wahl trat die Kirche in Gestalt des Erzbischofs von Mecheln in die politische Arena und nahm offen gegen Rex Stellung. Degrelle erlitt eine vernichtende Niederlage. Dieses Beispiel offenbart, mit welchen Imponderabilien in der belgischen Politik gerechnet werden muß. Von diesem Schlag hat sich Rex seither nicht erholen können. Immerhin zeigte die Tatsache, daß die vereinigte Reaktion ihr schwerstes Geschütz auffahren ließ, daß eine neue Zeit im Anmarsch war. In den nächsten Jahren saßen des öfteren die früheren Todfeinde, Liberale und Katholiken, gemeinsam auf der Ministerbank, und zeitweise fanden sich auch die Vertreter der „revolutionären" Sozialdemokratie hinzu. Wir kennen diese Sturmzeichen aus Deutschland zur Genüge. Sie künden, daß die plutokratischen Bonzen von einer gewissen Torschlußpanik ergriffen werden. Inzwischen tat Joris van Severen einen Schritt, der ihm von vielen als eine Konzession an die „belgische" Idee ausgelegt wurde. Er erklärte, daß die Wallonen „verwelschte Dietsche" wären und infolgedessen, unter Gewährung einer völkischen Autonomie, Mitglieder des dietschen Zukunftsstaates bleiben müßten. Diese Wendung zur „burgundischen" Idee kostete ihn viele Sympathien in Flandern und erhöhte die Chancen des VNV., der eine grundsätzliche Trennung propagierte, wenn auch das „Wie" nicht eindeutig ausgesprochen wurde. Um Verdinaso zu übertrumpfen, entstanden bei den Rexisten Strömungen, die von einer Einbeziehung Luxemburgs und Elsaß-Lothringens in ein „burgundisches" Reich von 22 Millionen Einwohnern phantasierten.

Der Idealismus des Verdinaso fand seine Erfüllung in dem Opfertod seines Führers unter französischen Kugeln in Abbeville im Mai 1940.

So traf die Schicksalsstunde die flämische Bewegung in hoffnungsloser Uneinigkeit und ideologischer Verwirrung an. Das Blutbad von Abbeville und der Leidensweg vieler aufrechter Männer und Frauen aus dem flämischen und wallonischen Lager durch die Gefängnisse und Konzentrationslager Frankreichs

setzten einen markanten Schlußstrich unter die 110jährige Geschichte des Königreiches Belgien. Was nun?

Die Tore der Zukunft sind weit aufgestoßen. Nach dem Vorhergesagten kann es nicht überraschen, daß das flämische Volk sich nicht, wie vielleicht einige erwartet haben mögen, den einmarschierenden deutschen Truppen jauchzend an den Hals warf. Die neuen Bewegungen waren erst Keimzellen, die bei weitem nicht die große Masse des Volkes durchdrungen hatten. Wer durch die Städte Flanderns wandert, ist überrascht zu sehen, wie stark auch heute noch die französische Tünche ist, die diese gewaltigen Zeugen einer ruhmreichen Vergangenheit bedeckt. Ganz abgesehen von der völlig kosmopolitischen Küste, an der wildgewordene Bauhausimitatoren ihre schlimmsten Angstträume in die Architektur umgesetzt haben — auch in Gent und Brügge überwiegt bei Geschäfts- und Gaststätteninschriften das Französische. Geschäft ist Geschäft: es gibt auch zahlreiche englische Inschriften. Vor dem jetzigen Kriege war es selbstverständlich, daß ein reger geistiger Austausch jeder Art zwischen Brüssel und Paris stattfand, wobei Brüssel eine stark passive Bilanz hatte — aber jeder Versuch einer Aktivierung flämisch-deutschen Kulturaustausches brachte Schikane und Boykott seitens der herrschenden Schichten. Es ist klar, daß so die britische Propaganda eine fast uneingeschränkte Wirkungsmöglichkeit hatte. Endlich ist die Erinnerung an den bitteren Rückschlag von 1918 nicht verschwunden und von einem Glauben an den Endsieg Deutschlands kann noch keine Rede sein. Für den Durchschnittsflamen steht eben das Britische Weltreich an Festigkeit und Größe höchstens dem himmlischen Reiche nach, von dem ihm seine Priester so überzeugend predigen; und sein Untergang käme einem Weltuntergang gleich. Hiergegen ist mit Propaganda jeglicher Art nicht viel zu machen — das einzige wahrhaft Überzeugende wird der deutsche Sieg sein.

Die deutsche Militärverwaltung hat bisher wenig in das innere Leben des flämischen Volkes eingegriffen. Sie hat lediglich Hindernisse hinweggeräumt und für die tatsächliche Durchführung des Sprachengesetzes von 1932 gesorgt. Erst vor einigen Wochen sind die französischen Straßenschilder aus den Städten verschwunden. Sie hat ferner die Neubildung eines flämischen und eines wallonischen Kulturrats verfügt und zum Vorsitzenden des flämischen Cyriel Verschaeve ernannt, der der unbestrittene, über den Parteien stehende geistige Führer seines Volkes ist. Diese Ernennung eines katholischen Priesters hat zweifellos eine außerordentlich günstige Wirkung auf die sehr kirchenverbundene Bevölkerung gehabt und der gegnerischen Propaganda von der „Religionsfeindlichkeit" des Dritten Reiches einen schweren Schlag versetzt. Andererseits bürgt die Persönlichkeit Verschaeves und seine bisherige im besten Sinne völkische Aktivität dafür, daß er nie das Werkzeug überstaatlicher politischer Bestrebungen seiner Kirche werden wird. Die niedere Geistlichkeit Flanderns ist eben, ähnlich wie die irische, fast immer ein aktives Element im Volkstumskampf gewesen. Deutschland hat demgegenüber nur wenige gleichartige Persönlichkeiten aufzuweisen — eine dieser wenigen war der Abt Albanus Schachleitner. — Auf politischem Gebiet hat man, in einsichtsvoller Zurückhaltung, fast alles der eigenen Initiative überlassen. Man hat lediglich auf die lange fällige Durchführung der Rehabilitierung der aktivistischen Kämpfer der ersten Besatzungszeit einen sanften Druck ausgeübt und die nachdrückliche strafrechtliche Verfolgung der Elemente veranlaßt, die im Mai feige ihre Posten verlassen und die sinnlose Evakuierung der Zivilbevölkerung wie die Auslieferung der „Verdächtigen" an die Franzosen verschuldet haben.

Auch sonst hat sich das direkte Eingreifen der deutschen Verwaltung hauptsächlich auf das kulturelle Gebiet beschränkt. Die glanzvolle Rubensfeier in Antwerpen und die Verleihung des Rembrandtpreises an verschiedene Persönlichkeiten des flämischen Geisteslebens ist nicht ohne nachhaltigen Eindruck geblieben. — Bei den verantwortlichen Volksführern ist langsam die Erkenntnis durchgedrungen, daß das dringende Erfordernis der politischen Vernunft die endliche Einigung aller nationalen Bewegungen ist*). von der Marwitz

Deutsche in Patagonien

Patagonien, der Südzipfel Südamerikas, ist erst spät in den Wirtschafts- und Siedlungsbereich der Menschheit einbezogen worden. Auch die beiden Eigner des Gebietes, Argentinien und Chile, haben sich lange Zeit nicht weiter um diese entlegenen südlichen Zonen ihres Herrschaftsbereiches gekümmert. Das ist auch nicht schwer zu begreifen, denn die natürlichen Verhältnisse lockten von vornherein nicht besonders.

Patagonien zerfällt in zwei durch größte Landschaftsgegensätze ausgezeichnete Gebiete, den schmalen Westabfall der Cordillere, mit den Fjorden und vorgelagerten Inseln: „Westpatagonien", das zu Chile gehört, und das Tafelland „Ostpatagonien", oder die „Mesetas", vom Ostfuße der Cordillere bis zum Atlantischen Ozean sich erstreckend, unter argentinischer Herrschaft.

Westpatagonien ist durch übermäßige Feuchtigkeit charakterisiert, denn dort bringen die ständigen Westwinde die ozeanische Luftfeuchtigkeit an den Gebirgshängen der chilenischen Küstenregion in gewaltigen Regengüssen zum Niederschlag, der eine Jahresmenge zwischen 3000 und 5000 Millimeter erreicht; aber jenseits der Cordillere sind die Winde dann trocken, so daß das Mesetagebiet eine ausgesprochen trockene Halbwüstenzone ist, mit Niederschlägen, die nur um den geringen Jahresbetrag von 200 Millimeter liegen.

Während die Küstenfahrer, die von Westen her ins Innere vordringen wollten, durch triefend nasse Urwälder und ungebändigte Gebirgsströme in wilden Schluchten abgeschreckt wurden, drohte denen, die die atlantische Küste zum Ausgang von Erkundungen nahmen, die Wasserlosigkeit.

Trotz dieser abschreckenden Umrahmung wurde aber doch auch das Innere Patagoniens im Laufe der letzten 50 Jahre bekannt, wenn auch nur allmählich auf ganz bestimmten Strecken. Chile hatte allerdings innerhalb des pazifischen Streifens wenig Gelegenheit zu produktiver Besitznahme des Bodens, es strebte daher zum Durchstoß durch den Regenwaldgürtel auf die Ostseite der Cordilleren, wo im Übergangsgebiet zwischen Gebirge und Mesetas ein durchaus günstiges Klima herrscht. Bei diesem Okkupationsstreben befanden sich die chilenischen Bodensucher im Schutze der noch ungeklärten Grenzverhältnisse.

*) Das Manuskript wurde im November 1940 abgeschlossen. Inzwischen ist im Mai dieses Jahres die Einigung vollzogen worden: nachdem vorher bereits die Hauptgruppe von Verdinaso sich dem VNV. genähert hatte, wurde nun die Verschmelzung der drei Organisationen verkündet. Auf gemeinsamer Arbeitsgrundlage aufbauend, ist Rex in diesem Rahmen als der wallonische Flügel der Einheitsbewegung anerkannt worden. D. Schriftl.

Da von den beiden Staaten — damals noch in völliger Unkenntnis der Topographie und Hydrographie — ein Protokoll unterzeichnet worden war, in dessen Wortlaut als selbstverständlich vorausgesetzte Grundlage die Auffassung enthalten war, daß die Cordillere auch die kontinentale Wasserscheide zwischen Pazifischem und Atlantischem Ozean bilde, und bestimmt war, daß „die Grenze über diejenigen Erhebungen führen solle, die die Gewässer scheiden", wurde ganz unbeabsichtigt ein Konflikt heraufbeschworen. Denn Chile stützte sich mit seinen Grenzansprüchen mit aller Macht auf den Begriff „Wasserscheide" des Protokolls, da die allmählichen Erkundungen immer deutlicher erwiesen, daß die in den Stillen Ozean mündenden Flüsse großenteils überhaupt garnicht in der Cordillere entsprangen, sondern ihre Quellen am Ostfuße des Gebirges, ja sogar mitunter viele Kilometer weiter östlich, im Mesetagebiet, hatten. Dort waren aber für Besiedlung ausgezeichnet geeignete Ländereien vorhanden. Diese wurden von Chile im guten Glauben an die legale Unanfechtbarkeit des Prinzips der Wasserscheide besetzt, sehr zum Ärger Argentiniens, das diese chilenischen Niederlassungen im Osten der Cordillere nicht dulden wollte, und dieser Grenzkonflikt drohte bereits zum Ausbruch eines offenen Krieges zu führen, als beide Länder sich glücklicherweise noch in letzter Stunde auf die Anrufung eines Schiedsrichters einigten und die Entscheidung dem König Eduard VII. von England antrugen. Als Unterlage für die Verhandlungen war nun zunächst eine genaue topographische Aufnahme des strittigen Grenzgebietes nötig, die von beiden Parteien durch besondere Grenzkommissionen in jahrelangen Feldarbeiten durchgeführt wurden.

Auf chilenischer Seite hat hierbei der deutsche Geograph Hans Steffen die Hauptarbeit geleistet. Neun Reisen hat er von 1892 bis 1902 in dieses unwegsame Waldgebirge unternommen, teilweise in Begleitung seiner Kollegen vom Instituto Pedagógico in Santiago, Stange und Krüger, wobei es ihm gelang, die verworrenen hydrographischen Verhältnisse aufzuklären und die Grundlagen für Verkehrsmöglichkeiten zu schaffen [1]).

Die späteren Verhandlungen in London zeitigten allerdings ein für Chile ungünstiges Ergebnis, denn die wertvollen Ländereien in den Quellgebieten der chilenischen Flüsse wurden Argentinien zugesprochen, da die politische Grenze doch nicht außerhalb der Cordillere festgesetzt wurde, sondern — ohne Rücksicht auf die Lage der Wasserscheide — innerhalb des Gebirges verlief [2]).

So verlor damals Chile sein in Aussicht genommenes Siedlungsgebiet im Süden, und da die pazifische Abdachung der Cordillere eben zur Niederlassung ungeeignet ist, so klafft zwischen der Insel Chiloé und der Magellanstraße eine große menschenleere Lücke. Weit drunten im Süden stoßen wir erst wieder auf menschliche Ansiedlungen im Gebiet von Punta Arenas, mit seinen für Schafzucht ausgezeichnet geeigneten offenen Ländereien.

Im Hinterlande von Punta Arenas hat ein ehemaliger Kapitän der deutschen Kosmos-Linie, Hermann Eberhard, eine verdienstvolle Erschließungsarbeit in dem Verzweigungsgebiet des Fjords von Ultima Esperanza geleistet, zusammen mit einem anderen Deutschen, E. v. Heinz (1891). Diese beiden Pioniere legten den Grund zu den Schaffarmen in jenem entlegenen bis dahin gänzlich unbetretenen Winkel, bei Puerto Consuelo und am Cerro Palique;

1) Steffen, H., Westpatagonien. Die patagonischen Kordilleren und ihre Randgebiete. 2 Bde. Berlin 1919.

2) Steffen, H., Grenzprobleme und Forschungsreisen in Patagonien. Erinnerungsblätter aus der Zeit des chilenisch-argentinischen Grenzkonfliktes. Stuttgart 1929.

ebenfalls als Farmer, daneben aber auch als Großkaufmann war der deutsche Konsul Stubenrauch lange Jahre in Punta Arenas tätig; dort lebte auch der deutsche Seemann A. Pagels, der sich zu einem besonders erfahrenen Lotsen für das schwer zu befahrende Inselgewirr des Feuerland-Archipels herausgebildet hatte [3]). Seine Kenntnisse befähigten ihn, nach der Schlacht bei den Falkland-Inseln, die „Dresden" in ein so sicheres Versteck in einem unbekannten Fjordarm zu bringen, daß die englischen Kriegsschiffe auf der Jagd nach ihr erfolglos blieben. Pagels besorgte damals in geschickter und unerschrockener Weise die heimliche Verproviantierung und die Post der „Dresden", die als Verpflegungsbasis die „Sierra Córdoba" des Norddeutschen Lloyd bei sich hatte, und die ebenfalls dort versteckt vor Anker lag. Eine Seitenbucht des Martinez-Fjords trägt zur Erinnerung hieran den Namen „Bahia Córdoba", dessen Bedeutung man ohne diese Erklärung falsch deuten könnte. Ganz in der Nähe befindet sich ein weiterer Seitenzweig mit dem Namen „Bahia Plüschow", der an die fliegerischen Unternehmen unseres Günther Plüschow erinnert, dessen Flüge über die feuerländische Cordillere und in der südlichsten patagonischen Gebirgswelt unvergessen bleiben müssen [4]).

Wir haben oben gesehen, daß die Gebirgswelt Westpatagoniens großenteils durch Deutsche von Chile aus entschleiert wurde; in gleicher Weise waren aber auch deutsche Forscher von Argentinien aus dort in der südlichen Cordillere tätig. Rud. Hauthal, der Geologe am Museum von La Plata, hat als Mitglied der argentinischen Grenzkommission zahlreiche Expeditionen in der patagonischen Cordillere unternommen. Er brachte auch Nachrichten über die berühmte Grypotherium-Höhle und die dortigen Funde bei Ultima Esperanza auf dem Gelände der Estancia Eberhard. Sein Vorhaben, auch in das sagenhafte große Inlandeis der südpatagonischen Cordillere vorzudringen, ist ihm allerdings nicht gelungen; dies war das Ziel der späteren energischen Unternehmungen von F. Reichert, der auch die große wissenschaftliche Expedition des Deutschen Wissenschaftlichen Vereins in Buenos Aires zur Erforschung des Eisfeldes organisiert hat [5]). Sie wurde mitten während des Weltkrieges (1916) ausgeführt, nachdem die deutsche Kolonie in Buenos Aires die Mittel dazu bereitgestellt hatte. Sie diente der Erforschung der Cordillere westlich des Lago Viedma und des dort liegenden Eisfeldes; die wissenschaftlichen Teilnehmer waren Köllicker (Alpinist), Kühn (Geograph) und Witte (Geologe) [6]).

Aber schon viel früher hatten sich deutsche Gelehrte an der Erforschung Patagoniens beteiligt: das war zur Zeit des letzten Feldzuges gegen die Indianer

---

3) Pagels, A., Mein Leben. Berlin 1940.

4) G. Plüschow, Silberkondor über Feuerland. Berlin 1929. — Kühn, F., G. Plüschows Name auf der Karte des Feuerlandes. (Jb.-Amer. Rundschau, Jahrg. I, 1935, S. 26, mit Kartenskizze.) — Die geographische Namenstaufe stammt von dem Führer der Finnischen Expedition nach Feuerland 1928—1929, Dr. Väinö Auer, Professor der Geographie an der Universität Helsinki.

5) Reichert und Hicken, Entwurf für die Erforschung der Cordillera Patagoniens (Zeitschr. d. Deutsch. Wiss. Ver. zur Kultur- und Landeskunde Argentiniens, Bd. I, Buenos Aires 1915, Heft 4).

6) „Patagonia", Resultados de las expediciones realizadas en 1910—1916. Editado por la Sociedad Científica Alemana. B. Aires 1917 (zwei Bände). Vgl. ferner: Kühn, F., Beobachtungen aus der südpatagonischen Kordillere am Lago Viedma (Ztschr. d. Ges. f. Erdk., Berlin 1922, S. 245—264 (mit Karte und Panoramen). — Köllicker, A., In den Einsamkeiten Patagoniens. Stuttgart 1926.

unter General Roca, 1879. Neben seinem militärischen Generalstab führte er auch einen wissenschaftlichen Stab mit sich, der die Aufgabe hatte, das neu erschlossene Gelände (bis zum Rio Negro) zu untersuchen. Döring (Geologe), Lorentz und Niederlein (Botaniker) waren die hauptsächlichsten Teilnehmer [7]).

Es würde zu weit führen, alle die zahlreichen Forschungsreisen aufzuführen, die seither Deutsche im östlichen Patagonien unternommen haben; es waren meist Geologen, die die Schichtenfolge und die reiche fossile Fauna der Mesetaregion zum Gegenstande ihrer Untersuchungen machten, die seit der Entdeckung des Petroleums in Comodoro Rivadavia im Jahre 1907 auch praktische Bedeutung gewannen. Bei dieser Gelegenheit muß daran erinnert werden, daß diese Entdeckung ein Zufall war, denn man bohrte nach Wasser für den wasserlosen Hafenplatz Comodoro Rivadavia. Der Bohrmeister war ein Deutscher, J. Fuchs, der bei seiner Bohrung bis zur Tiefe von 500 Meter (soweit ging die praktische Bohrgrenze der Maschine) noch kein Wasser angetroffen hatte. Da aber die Bohrung gut in Ordnung war und in dieser entlegenen Gegend so leicht nicht wieder ein so kostspieliger Versuch von der Regierung angeordnet werden würde, beschloß er, soweit die Maschine noch etwas hergab, weiter in die Tiefe zu gehen, und dabei wurde in 540 Meter Tiefe die petroleumführende Schicht erschlossen. Die Petroleumindustrie hat dann in der Folge dort einen mächtigen Auftrieb genommen und in Comodoro Rivadavia sind zur Zeit etwa 800 Reichsdeutsche ansässig, großenteils bei den staatlichen Petroleumwerken tätig. Sie unterhalten auch eine deutsche Schule mit Internat an diesem entlegenen und isolierten Punkte. Bei der benachbarten Petroleumgesellschaft „Astra", wo ebenfalls eine Anzahl Deutsche beschäftigt sind, existiert ein deutscher Segelflieger-Klub „Condor", der schon ganz beachtliche Leistungen aufzuweisen hat.

Während die Entdeckung von C. Rivadavia eine Zufallstat war aus der Initiative des deutschen Bohrmeisters, der nach Wasser suchte und nicht im Entferntesten an Öl dachte, ist die Erschließung des zweiten patagonischen Ölfeldes, Challacó, den grundlegenden wissenschaftlichen Studien eines deutschen Geologen zu verdanken, nämlich des damaligen Chefs der geologischen Sektion des argentinischen Bergamtes, H. Keidel, der dort die erste Bohrung so fachmännisch richtig ansetzte, daß sie gleich fündig wurde. Neben Keidel sind noch besonders A. Windhausens zahlreiche Arbeiten für die Geologie Patagoniens zu nennen, während der Tübinger Paläontologe Frh. v. Huene die merkwürdige Fauna der riesigen Dinosaurier aus der Kreidezeit untersuchte; einige Exemplare sind in dem sehenswerten Paläontologischen Museum in Tübingen aufgestellt.

In Deutschland wußte man zu Beginn dieses Jahrhunderts noch sehr wenig von Patagonien; aber ein deutsches Schiffahrtsunternehmen hat das Verdienst, schon damals die bis dahin ganz vernachlässigte patagonische Küstenschiffahrt in die Wege geleitet zu haben, nämlich die „Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft", die zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine regelmäßige Linie von Buenos Aires bis Río Gallegos einrichtete unter dem Namen „Linea Nacional del Sur" und zwar unter argentinischer Flagge. Ihr erster Dampfer, „Comodoro Rivadavia", verließ am

7) Informe Oficial de la Comisión agregada al Estado Mayor General de la expedición al Río Negro (Patagonia) bajo las ordenes del General D. Julio A. Roca 1879. B. Aires 1881.

15. Oktober 1901 unter Kapitän Puls den Hafen Buenos Aires[8]). Sie bediente die Häfen Puerto Madryn, Camarones, C. Rivadavia, Puerto Deseado, San Julián, Santa Cruz und Río Gallegos mit monatlichen Abfahrten[9]). Damit hat eine deutsche Reederei entscheidend in die Verkehrserschließung dieser entlegenen Küsten eingegriffen.

Auch dem Hauptwirtschaftszweige Ostpatagoniens, der Schafzucht, haben sich deutsche Farmer zugewandt. Eine Anzahl von Namen patagonischer Estancien lassen den deutschen Charakter solcher Besitzungen sofort erkennen, wie z. B. „Teutonia", „Nueva Lubecka", „Bremen", „Lübeck"; aber viele verbergen sich noch unter anderen Bezeichnungen: El Condor, San Ramón, La Súnica, La Mimosa, Cabo Raso, Las Rosas, Don Guillermo, Pilcañiéu, Chimehuín sind solche, z. T. sehr große Estancien. Eine der ältesten deutschen Farmgründungen im Osten der Cordillere war die von Konstantin Encheimeyer im Territorium Neuquen, in herrlicher Lage der Vorcordillere am Fuße des Vulkans Lanin, eine weit und breit bekannte Musterestancia unter dem Namen „Mamuil Malal"[10]). Ebenfalls sei noch die Besitzung des bekannten deutschen Estancieros Rob. Hohmann, „Coyunco", etwas weiter südlich genannt, die eine schöne Lage am Lago Lolog hat. Aus dieser Aufzählung, die gewiß nicht vollständig ist, kann man aber schon ersehen, daß das deutsche Element auch in der patagonischen Farmwirtschaft keine geringe Rolle spielt.

Gleichzeitig mit der Schafzucht entwickelte sich der Woll-Großhandel, der in dem großen Exporthause Lahusen & Co. in Buenos Aires wohl den bedeutendsten Betrieb im patagonischen Wollgeschäft gefunden hat. Dieses Haus besitzt auch eigene Schaffarmen und hat an allen bedeutenderen Plätzen Aufkauf-Filialen, die gleichzeitig Importhäuser für alle in Patagonien notwendigen Waren sind.

Die eigentliche ländliche Siedlungs-Kolonisation ist dagegen in Ostpatagonien, wie es bei den dafür im ganzen ungünstigen natürlichen Vorbedingungen verständlich ist, von untergeordneter Bedeutung. Stellen, die für derartige Niederlassung geeignet sind, finden sich z. B. im Vorgelände der Cordillere, und dort finden wir auch Deutsche. Schon weit zurück liegen die Anfänge deutscher Siedlung an dem herrlichen Nahuel Huapí-See. Dorthin kamen die ersten deutschen Siedler von Chile herüber und ihnen ist zum großen Teile das Aufblühen der Ortschaft San Carlos de Bariloche zu verdanken, die heute das Zentrum des Touristenverkehrs für den argentinischen Nationalpark Nahuel Huapí (die sog. „argentinische Schweiz") geworden ist. Der Ort, der heute durch eine Bahnlinie mit Buenos Aires verbunden ist, ist auch der Ausgangspunkt einer internationalen Route quer durch die Cordillere nach Chile, die die landschaftlich hervorragendste Zone dieser durch Seen und Schneegebirge ausgezeichneten, mit prächtigsten Urwäldern bedeckten Cordillere durchquert, wobei nur ein niedriger Paß, der von Perez Rosales (1050 Meter) zu überschreiten ist, aber vier Seen durchfahren werden: Nahuel Huapí, Laguna Fría, Lago Todos los Santos und Lago Llanquihué in Südchile, der „See der Deutschen", an dessen westlichem Ufer, in Puerto Varas, der Anschluß an die chilenische Längsbahn erreicht wird.

---

8) Benignus, S., In Chile, Patagonien und auf Feuerland. Berlin 1912, S. 253.
9) Kühn, F., Die atlantische Küstenschiffahrt Patagoniens (Mitt. d. Deutsch-Südamerikanischen und Iberischen Instituts, Köln, 8. Jahrg. 1920, S. 39—48).
10) Kühn, F., Auf einer deutschen Schaffarm in Patagonien (Pädag. Warte, 1934, Heft 16).

Die ursprüngliche Öffnung und Konstruktion dieses Weges ist eine Tat der Gebrüder Wiederhold von Puerto Montt. Später wurde der Betrieb auf dieser Strecke von der deutschen „Compañia Chile Argentina" übernommen, die Telephonverbindung und Unterkunftstellen einrichtete. Eine deutsche Gründung von 1931 ist der „Club Andino" in Bariloche, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Berg- und Skisport in dieser herrlichen Gebirgswelt zu fördern. Die erste größere Anhöhe westlich vom Ort, ein bekannter 1400 Meter hoher Aussichtspunkt, heißt nach dem ersten dortigen Ansiedler Otto Gödecke „Cerro Otto" (Ottoshöhe)[11]) und ihm benachbart liegt der „Cerro Runge", ebenfalls nach einem der ältesten Siedler, Oskar Runge, genannt.

Im nördlichen Patagonien, wo der Río Negro die wüstenhaften Mesetas durchquert, ist eine Oasenlandschaft durch Bewässerung des 10 bis 20 Kilometer breiten zwischen Steilwänden liegenden Flußtales entstanden, eine intensiv kultivierte Talaue, die sich durch ihre grüne Farbe von den sie umgebenden trockenen, gelbgrauen Mesetas abhebt, so daß die Bezeichnung des Río Negro als „Nilo argentino" nicht unberechtigt ist. Dort wird Weizen, Luzerne, Obst und Wein unter günstigen Bedingungen angebaut, und unter den Siedlern gibt es auch nicht wenige Deutsche. Nach H. Krieg[12]) wohnen zwischen General Roca und Cipoletti bis Cordero etwa 80 deutsche Familien, die rund 220 Köpfe ausmachen; auch eine kleine deutsche Schule ist vorhanden.

Schließlich muß noch eine Stelle mit deutscher Kolonistenbevölkerung erwähnt werden, die bisher kaum Beachtung gefunden hat: es ist das obere Tal des Río Pico in der subandinen Zone des Territoriums Chubut[13]). Es ist ein Beispiel für die bereits erwähnten für Ansiedlung geeigneten Stellen im Osten der Hauptcordillere, an den Oberläufen von chilenischen Flüssen, die in Argentinien entspringen und dann in unzugänglichen Schluchten die Cordillere durchbrechen. Dort im breiten Wiesentale des oberen Río Pico sind gute und ausgedehnte Ländereien für Viehzucht, Acker- und Gemüsebau, Obst- und Beerensträucherzucht vorhanden und man müßte dieses Gebiet, dem auch noch der Holzreichtum der nahen Cordillerenwälder zu Gebote steht, als ein ideales Siedlungsland für Deutsche ansehen, mit günstigen gemäßigten Klimabedingungen und in schöner landschaftlicher Umgebung, wenn nicht ein Haken dabei wäre: das ist die weite Entlegenheit und die damit verbundene geringe Absatzmöglichkeit[14]). Aber es hat sich in der Nähe dort auch ein kleines „Pueblo" entwickelt, wo die Kolonisten die Dinge, die sie nicht selber erzeugen, erwerben können; wenn die projektierten Bahnlinien einmal ausgeführt werden, wird auch die Pico-Kolonie etwas aus ihrer Weltentrücktheit heraustreten. Eine von der Staatsbahn nach Bariloche bei der Station Ing. Jacobacci abzweigende nach Süden führende Seitenlinie, die schon ein größeres Stück fertig gestellt ist, dürfte in Zukunft wohl auch die Nähe des Picotales erreichen.

Die Kolonisten betreiben Ackerbau, Obstbau, Viehzucht (Schafe, Pferde, Rinder, Schweine) und es geht ihnen materiell recht gut. Auf der großen Spe-

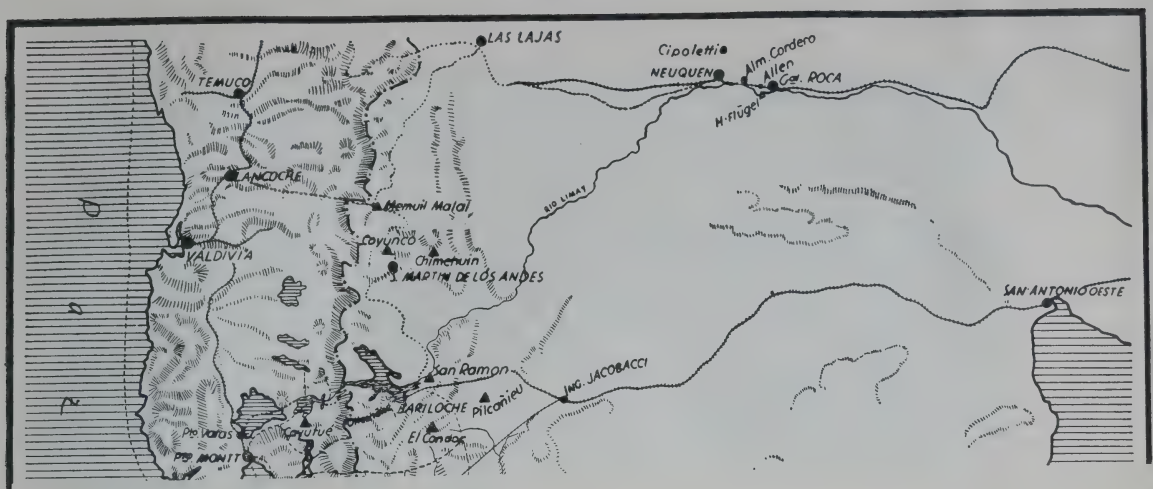
11) Schiller, W., El Cerro „Ottoshöhe" de Bariloche (Bol. Acad. Nac. de Córdoba, XXX, S. 335—39 — Bodenbender-Festschrift).

12) Als Zoologe in Steppen und Wäldern Patagoniens. München-Berlin 1940, S. 71.

13) Als „Friedland" bei W. Vallentin in seinem Buche: „Chubut. Im Sattel durch Cordillere und Pampa Mittelpatagoniens", Berlin 1906, bezeichnet (S. 106).

14) Kühn, F., Chubut. Beobachtungen von einer Durchquerung Mittelpatagoniens im Januar und Februar 1937 (Zeitschr. d. Ges. f. Erdk., Berlin 1940, S. 124—144).

Patagonien


LAS LAJAS
Cipoletti
NEUQUEN
Alm. Cordero
Allen
Gal. ROCA
H. Flügel
TEMUCO
LANCOCHE
Memuil Malal
RIO LIMAY
Coyunco
Chimehuin
MARTIN DE LOS ANDES
VALDIVIA
SAN ANTONIO OESTE
San Ramon
ING. JACOBACCI
BARILOCHE
Pilcanieu
El Condor
Pto. Varas
Cayutue
PTO. MONTT

Patagonien

Reiserouten von H. Steffen

Reiserouten von F. Kühn

F. Reicherts erste Durchquerung des südpatagonischen Eisfeldes

Expedition des Deutschen Wissenschaftlichen Vereins Buenos Aires 1916/17

Estancien in deutschem Besitz, außerhalb der deutschen Siedlungsgebiete in Südchile

Eisenbahnen

zialkarte des Territorio Tehuelches 1927 [15]), die die ungefähre Breitenlage zwischen 44° und 45° s. B. umfaßt, sind folgende Namen von deutschen Besitzungen eingetragen: E. Hahn, E. Stamm, M. Schweickhardt, C. Henning, J. Knolleisen, P. Scheffsky, W. Hermann, A. Willer, Timmermann.

Die Wiesen- und Ackerflächen des breiten sanften Muldentales ziehen sich an den Hängen empor, wo sie dann durch den Buchenwald der südlichen Cordillere abgelöst werden, und im Westen ragen hohe Schneegipfel empor. Folgt man dem Tale des Río Pico in dieser Richtung, so verwandelt sich die Landschaft rasch: das Wiesental wird zum Felsentale, dann zur unwegsamen, wilden Schlucht, die bisher noch niemals ganz durchstoßen worden ist, trotz mehrfacher Versuche [16]). Dieser brausende Felskañon wird von der politischen Grenze zwischen Argentinien und Chile bei der „Angostura" (Felsenge) gequert, eins der vielen Beispiele im südlichen Patagonien, wo die Grenzfestlegung unabhängig von natürlichen hydrographischen Verhältnissen erfolgt ist. Sie liegt hier rund 75 Kilometer westlich von der Wasserscheide, die bei den Picoquellen gänzlich außerhalb der Gebirgszone, in einem sumpfigen Moränengelände, ist.

Es ist nicht uninteressant, sich einmal ein Bild von dieser deutschen Arbeit in den weit entlegenen Gebieten Patagoniens im Zusammenhang zu machen, wie das in den vorstehenden Zeilen versucht worden ist; es sei betont, daß Vollständigkeit wegen der Schwierigkeit der Quellenbeschaffung nicht erwartet werden kann. Dem Verfasser kam aber zugute, daß er sechsmal durch Patagonien gereist ist, und dabei neben seiner der geographischen Erforschung gewidmeten Tätigkeit auch Nachrichten über Deutsche in Patagonien sammeln und von ihnen auch viele kennen lernen konnte. Von ihnen hat der Schreiber dieser Zeilen vielfache Freundlichkeiten und Förderung bei seinen Unternehmungen erfahren, und mit Dankbarkeit sei hier zum Schluß dieser Landsleute im fernen Süden Südamerikas gedacht.

Franz Kühn

25 Jahre Organisation des südamerikanischen Deutschtums

Die Lage unserer deutschen Volksgenossen in Südamerika ist aus vielerlei Gründen recht schwierig. Durch den Krieg und die damit zusammenhängenden Blockademaßnahmen ist der Handel zwischen Europa und den südamerikanischen Staaten gestört oder ganz undurchführbar. Eine Umlenkung des südamerikanischen Exports nach den USA. oder nach den einzelnen iberoamerikanischen Nachbarstaaten selbst kann keinen Ausgleich, noch viel weniger einen vollwertigen Ersatz für den Ausfall des Europamarktes — ohne den die südamerikanische Produktion einfach lahmgelegt ist — schaffen. Unter diesen kriegsbedingten Wirtschaftsschwierigkeiten leiden selbstverständlich auch die dortigen deutschen Handels- und Wirtschaftsunternehmungen und die vielfach von ihnen getragenen organisatorischen und kulturellen Einrichtungen.

15) Maßstab 1 : 166 000, von A. G. Chibey (Berliner Lithog. Inst.).
16) Junge, M., Durch Urwald und Pampa, Berlin 1937, S. 217 ff.

Trotz der bis jetzt von allen südamerikanischen Staaten behaupteten Neutralität gegenüber dem Krieg in Europa bringt es das ungeheure Gewicht des in diesen Ländern arbeitenden nordamerikanischen (und englischen) Kapitals mit sich, daß sie vielfach in ihren außen- und auch innenpolitischen Maßnahmen und Einstellungen nicht ganz unabhängig, daß sie einseitig beeinflußt und voreingenommen sind. Zwar wehren sich die stärkeren Staaten, wie Argentinien und Brasilien, bewußt gegen die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Vormachtsbestrebungen der USA.; wohl bestehen keine kulturellen und ideellen Gemeinsamkeiten zwischen dem iberischen und angelsächsischen Amerika; wohl sind sich die südamerikanischen Staaten dessen bewußt, daß sie nach wie vor ihre Handelsbrücken nach Europa schlagen müssen; wohl konnten auch die neuerdings von den USA. aufgestellten „Schwarzen Listen" nicht in ganzem Umfange durchgesetzt werden; aber dennoch entgeht dem aufmerksamen Beobachter nicht, daß das von den USA. so geschickt und eindringlich geleitete Propaganda- und Hetztrommelfeuer — die Idee der „Westlichen Hemisphäre", die „Panamerikanische Solidarität", das Schreckgespenst der Bedrohung Amerikas durch die Achsenmächte (in der südamerikanischen Sonderform der „Deutschen Gefahr"), der Geisterspuk der „Fünften Kolonne" (konkret: „in Südamerika stehen eine Million Deutscher zum Losschlagen bereit"), der Bedrohung der demokratischen Freiheiten durch die „Naziinfiltration" — die Haltung der südamerikanischen Regierungen teilweise stark zermürbt. Neunzehntel der gesamten südamerikanischen Presse (mit Ausnahme von Brasilien) ist deutsch- bzw. achsenfeindlich eingestellt („Wes Brot ich ess', des Lied ich sing'").

Die anfänglich entschieden abgelehnte Stützpunktfrage findet da und dort (Uruguay, Bolivien) schon Gnade. Kolumbien, Ecuador, Bolivien und Peru haben die deutschen Verkehrsfluggesellschaften (Aero Lloyd Boliviano, Scadta, Sedta) abgebaut, „da sie die südamerikanischen Flugplätze kontrollierten". Bolivien arbeitet mit gefälschten Briefen gegen den Deutschen Gesandten, Argentinien konfisziert deutsche Diplomatenpost (inzwischen geöffnet wieder zurückgegeben). Die Deutschen und ihre Einrichtungen sind nunmehr auch in allen Staaten Südamerikas immer stärker öffentlichen und privaten Schikanen, einseitigen Gehässigkeiten, den oft maßlosen Verhetzungen und Verdächtigungen durch die einheimische Presse, gesetzgeberischen Einschränkungen, behördlichen Untersuchungen usw. ausgesetzt; sie sind überall sozusagen in die Verteidigung gedrängt.

Man würde sich aber durchaus täuschen, wenn man nun meinen würde, die anderthalb Millionen Deutschen, die in Südamerika leben, seien zu einem furchtsamen Menschenhäuflein zusammengedrängt, das sich in alle Mauselöcher verkrochen hat. Die Südamerikadeutschen von der letzten Generation haben im Weltkriege gelernt und Erfahrungen gesammelt. Seit 1933 sind fast alle Deutschen draußen zu bewußtem Deutschsein erwacht und ihrer völkischen Zugehörigkeit zum mächtigen deutschen Stammvolk froh und stolz geworden. Schon im Weltkriege haben sich die Deutschen in allen Staaten Südamerikas zu kräftiger Behauptung und Verteidigung zusammengefunden. Sie haben heute im Zeichen des Kurzwellensenders und des siegreichen Großdeutschland erst recht keinerlei Anlaß, sich wehleidig-ängstlich oder gar schuldbewußt zu ducken.

Bei dieser aufrechten und erfolgreichen Selbstbehauptungs- und Verteidigungshaltung haben besonders die größeren deutschen Gruppen in Argentinien, Chile und Paraguay heute das Glück, sich auf völkische, stark ausgebaute und leistungsfähige Organisationen stützen zu können, die im Weltkriegsjahre

1916 gegründet wurden. Es handelt sich um den „Deutschen Volksbund für Argentinien", den „Deutsch-Chilenischen Bund" und den „Deutschen Volksbund für Paraguay". Alle drei Großbünde feiern dieses Jahr ihr 25jähriges Jubiläum. Ihr Wirken ist so bedeutend, daß auch wir im deutschen Mutterland ihnen unsere Aufmerksamkeit widmen müssen.

Argentinien

Das Deutschtum in Argentinien ist sehr gut organisiert. Zwar werden in seinem Organisationswesen noch mancherlei Überreste ehemaliger kunterbunter Vereinsmeierei mitgeschleppt. Doch haben sich vor allem in den letzten zehn Jahren die Volks- und Reichsdeutschen in der Hauptstadt und in den Provinzen zu organisatorisch zweckmäßigen und leistungsfähigen Einrichtungen zusammengefunden. Für das Volks- und Siedlerdeutschtum in den Provinzen und Territorien des weiten Landes ist heute mehr denn je der „Deutsche Volksbund für Argentinien" die gegebene Betreuungsorganisation. Er wurde am 2. Juli 1916 in Buenos Aires aus den Notwendigkeiten der damaligen Kriegslage heraus in der Hauptsache zu praktischen Hilfs-, Abwehr- und Aufklärungszwecken geboren. Er war aber gleichzeitig ein äußerer organisatorischer Erfolg des zum Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft und der Zusammengehörigkeit erwachten Argentiniendeutschtums. In diesem Sinne erweiterte er nach dem Kriege seinen Aufgabenkreis auf das kulturelle und soziale Gebiet. 1936 wurde er neugeordnet. Als „Union Germánica en la Argentina" (amtlich) ist er heute die umfassende volksdeutsche Sammelorganisation in Argentinien. Er zählt 108 Ortsgruppen und 34 korporativ angeschlossene Vereine. Eines seiner sorgenvollsten Betreuungsgebiete ist das deutsche Privatschulwesen in den Provinzen und Territorien. Gerade die in allen Siedlungen mit dichteren Deutschtumsgruppen vorhandenen deutschen Vereins-, Familien- und Gemeindeschulen (etwa 200) sind seit Jahren, schon lange vor dem jetzigen Krieg, immer wieder, bald einzeln, bald allgemein, scharfen Anfeindungen und Verdächtigungen durch die argentinische Öffentlichkeit (vor allem Presse und Abgeordnetenkammer) sowie besonders einschränkenden und strengen gesetzlichen Maßnahmen unterworfen gewesen. Die Gegner des Deutschtums (vor allem das Judentum und das Angelsachsentum) wußten die nationale Empfindlichkeit der Südamerikaner immer wieder in ihrem heikelsten Punkte zu reizen: der Erziehung und Schulung der Jugend. Der Grundsatz des jus soli betrachtet auch die auf südamerikanischem Boden geborenen Kinder der Ausländer als Einheimische (Argentiner, Brasilianer und so weiter) und wacht eifersüchtig darüber, daß in den Privatschulen keinerlei ausländische politische und weltanschauliche Ideen oder Gepflogenheiten verbreitet werden. Seit 1939 sind auch in Argentinien die dahingehenden Gesetzesbestimmungen so scharf und einengend, daß man nur noch von deutsch-argentinischen („argentinisch" stark betont) Schulen sprechen kann. Einige dieser Schulen sind seit der behördlichen Untersuchung auf „Naziumtriebe" bis heute noch geschlossen, obwohl die gegen sie erhobenen Vorwürfe und Verdächtigungen bei den amtlichen Untersuchungen (1938) sich als gegenstandslos erwiesen haben.

Im großen und ganzen geben sich der Volksbund und der Deutsche Kulturrat alle Mühe, zu halten, was zu halten ist. Eine der wertvollsten Gründungen auf dem Gebiete des deutschen Schulwesens, das 1935 von Prof. Dr. W. Keiper gegründete Institut Crespo (deutsches Landlehrerseminar, deutsch-argentinische

Volksschule, Handels-, Fortbildungs- und Haushaltungsschule) steht heute in schönster Blüte. Mehrfachen Angriffen war das allen deutschen Schulen in Buenos Aires dienende Schullandheim in Veronica (Provinz Buenos Aires) ausgesetzt. Dieses sowie die etwa 20 deutschen Schulanstalten in Groß-Buenos Aires (darunter die Goetheschule, Oberschule mit deutscher Reifeberechtigung) werden finanziell in der Hauptsache vom „Deutschen Schulverband Groß-Buenos Aires" betreut. Des weiteren sorgt der Deutsche Volksbund für die Erhaltung der deutschen Kultur und Sprache und des ererbten deutschen Brauchtums bei den Deutschen in den ländlichen Provinzbezirken durch den Ausbau von Volksbüchereien, durch Schulung mittels Film und Vortrag, Sammeln alten Musik- und Liedgutes. Daneben führt er bei diesen Deutschen alle Arten von wirtschaftlichen und sozialen Hilfsmaßnahmen grundsätzlich und im Einzelfall durch.

Nachdem durch Gesetz von 1939 alle Organisationen aufgelöst werden mußten, die finanziell, politisch oder verbandsmäßig vom Ausland abhängig waren oder dort ihren Hauptsitz hatten, mußten sich die zahlreichen Volks- und Reichsdeutschen in Buenos Aires und einigen anderen größeren Städten neue Organisationsformen schaffen. So entstand der „Bund deutscher Wohlfahrts- und Kulturgemeinschaften", der in Zusammenarbeit mit einigen schon vorher bestehenden Organisationen, wie „Deutsche Wohlfahrtsgesellschaft", „Schutzverein für germanische Einwanderer" u. a., die sozialen und kulturellen Aufgaben des La Plata-Deutschtums (im engeren Sinne) in vorbildlicher Weise löst. Der „Bund der schaffenden Deutschen" steht den deutschen Angestellten und Arbeitern in all ihren Belangen beratend, helfend, schulend beiseite. Welche Bedeutung er heute im Leben der dortigen Deutschen hat, geht schon daraus hervor, daß seine Monatszeitschrift „Der Deutsche in Argentinien" eine Auflage von 9000 Exemplaren hat. Der „Deutsche Bund für Leibesübungen in Argentinien" zählt heute 17 städtische und 5 auswärtige angeschlossene Vereine (darunter den „Neuen deutschen Turnverein" und den Ruderverein „Teutonia" mit jeweils weit über 1000 Mitgliedern). Er führt auch heute noch für alle deutschen Schulen in Groß-Buenos Aires alljährlich die gemeinsamen öffentlichen Jugend-Sportwettkämpfe als „Fest der deutschen Jugend" durch.

Von besonderer Bedeutung für die Ertüchtigung und kulturelle Erziehung der deutsch-argentinischen Jugend ist das „Deutsch-Argentinische Pfadfinderkorps" (und der „Bund Deutsch-Argentinischer Mädel"). Aus seinen Rundschreiben geht hervor, daß es gerade in den vergangenen zwei Jahren mit anerkennenswerten Leistungen an die Öffentlichkeit getreten ist. Seine vorzügliche Haltung bei den am „Tag der Rasse" (12. Oktober) üblichen Vorbeimärschen der Boy Scouts, an denen es sich regelmäßig mit 200 Jungen und Mädeln beteiligt, hat nicht nur bei Deutschen, sondern auch bei Argentinern hohes Lob gefunden. Besonders hervorgetreten ist das Pfadfinderkorps durch öffentliche dramatische Aufführungen, unter anderem eine Freilichtaufführung des Volksspieles „Wilhelm Tell" (nicht die Schillersche Fassung) und des von Studienrat Werner Hoffmann an der Goetheschule in Buenos Aires geschaffenen bodenständigen Stückes „Utz Schmidl", das einen ausgezeichneten Erfolg geerntet hat. Im Januar und Februar 1941 unternahm das Pfadfinderkorps eine Spielfahrt nach Chile und führte dort in den bedeutenderen deutschen Kolonien in kameradschaftlichem Beisammensein abwechselnd den „Urfaust", den „Verlorenen Sohn" und den „Zerbrochenen Krug" auf.

Das Verhältnis des Deutsch-Argentinischen Pfadfinderkorps zu den „Boy Scouts Argentinos" ist überaus herzlich; doch kann das nicht hindern, daß auch

das DAPK. gelegentlich in Presseangriffen als „Fünfte Kolonne" verdächtigt wurde und kriminalpolizeiliche Untersuchungen über sich ergehen lassen mußte.

Der „Deutsche Sängerbund am La Plata" gibt durch seine Pflege des deutschen Liedes dem deutschen Kulturleben in Argentinien seine besondere Note. Neuerdings wurde ein eigener Bundeschor aufgestellt, der bei größeren festlichen Anlässen des Staatsvolkes und des Gesamtdeutschtums besonders hervortreten soll. Der älteste Mitgliedsverein des Sängerbundes, die „Germania" in Buenos Aires, feierte dieses Jahr ihr 85jähriges Bestandsfest.

Ganz besondere Bedeutung muß heute der Tätigkeit des „Deutsch-Argentinischen Kulturinstituts" (Institución Cultural Argentino-Germana) beigemessen werden. Sie ist die Stätte, wo der gebildete und geistig führende Argentiner die deutsche Sprache erlernt, somit den Schlüssel zu deutschem Denken und Geistesleben erhält. Der Andrang der Argentiner zu den deutschen Sprach- und Literaturkursen ist gegenwärtig außerordentlich groß.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Deutschtum in Argentinien der verantwortungsvollen Aufgabe, die es in der jetzigen Kriegszeit bei vielfach erschwerter Lage trägt, in seiner kulturellen, sozialen und repräsentativen Tätigkeit durchaus gewachsen ist. Der deutsche Kurzwellensender, die deutschen Organisationen, die „Deutsche La Plata-Zeitung" mit ihrer täglichen „Página Castellana" leisten das Menschenmögliche, um der Wirkung der feindlichen Greuel- und Hetzpropaganda erfolgreich entgegenzutreten.

Chile

Die Lage der Deutschen in Chile war während des Weltkrieges insofern günstiger als heute, als Chile damals seine Freundschaft zu Deutschland betont aufrecht erhielt. Heute hält zwar Chile auch an der Neutralität fest; seine Presse jedoch scheint mitunter stark unter achsenfeindlichem Einflusse zu stehen. Das Chiledeutschtum steht daher heute denselben Aufgaben gegenüber wie das Deutschtum in Argentinien und den übrigen südamerikanischen Staaten.

Von überragender Bedeutung für das gesamte Deutschtum in Chile ist heute der „Deutsch-Chilenische Bund". Er ist zur gleichen Zeit wie der „Deutsche Volksbund für Argentinien" gegründet worden und ist also auch Silberjubilar. Abwehr wirtschaftlicher und moralischer Angriffe gegen das chilenische Deutschtum, mehr jedoch die Erkenntnis des eigenen völkischen Wertes und der kolonisatorischen Leistungen der Ahnen in Süd- und Mittelchile führte die Deutschen und Deutschstämmigen zu diesem Bunde zusammen. Seine zwei Hauptaufgaben sind seit seiner Gründung: „Pflege und Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem chilenischen Volke; Erhaltung und Förderung der deutschen Sprache, Kultur sowie des deutschen Schulwesens in Chile." An diesen Aufgaben hat der Bund all die Jahre her festgehalten, wenn er auch zeitweilig nicht sehr stark hervorgetreten ist. Seit der Neugestaltung von 1939 sind seine Aufgaben und Arbeitsbezirke wesentlich erweitert worden. Er zählt heute schon über 40 Stützpunkte (insgesamt 2607 Mitglieder). Seine wichtigste Aufgabe ist und bleibt die allseitige Fürsorge für das deutsche Privatschulwesen in Chile — es handelt sich um 46 deutsche Schulanstalten, darunter eine Reihe Oberschulen und die Vollanstalt mit reichsdeutscher Reifeprüfung in Valparaiso. Auch die deutsche Schule in Chile hat ihre wirtschaftlichen und völkischen Schwierigkeiten. Bindungen mit dem Groß-

deutschen Reich dürfen nicht bestehen; infolgedessen ist das Chiledeutschtum für die Erhaltung seiner kulturellen Einrichtungen ganz auf die eigenen Füße gestellt. Viel Kummer verursacht die Lehrerfrage. Die Lehrer müssen künftig aus den Reihen des dortigen bodenständigen Deutschtums allein kommen. Eine wichtige soziale Errungenschaft des Bundes ist die Pensionskasse für die deutschen Lehrer, die nunmehr in Kraft tritt. Um den einzelnen Schulleitungen die Beobachtung der einschlägigen Landesgesetze zu erleichtern, hat der Schulausschuß des Bundes eine Sammlung aller das deutsche Schulwesen betreffenden Gesetze herausgegeben und an die einzelnen Schulleiter verteilt. Die Schulbüchereien wurden weiter ausgebaut. Eine gemeinsame Fibel für die Unterklassen aller deutschen Schulen ist in Vorbereitung.

Der Presseausschuß des Bundes plant die Herausgabe einer Tageszeitung in der Hauptstadt, die die Interessen der deutschfreundlichen Bewohner des Landes vertreten soll (natürlich in spanischer Sprache). Bis jetzt gibt die „Deutsche Zeitung für Chile" täglich ihr „Suplemento" (spanische Teilausgabe) heraus, das der Bund in 750 Exemplaren an die kleineren Orte des Landes verteilt, die keine Tageszeitung haben. Die Bundeszeitschrift „Condor" selbst weist gegenwärtig eine Auflage von 2000 Exemplaren auf. Weitere Sozial- und Kulturaufgaben des Bundes sind: Berufsberatung der Jugendlichen, Stellenvermittlung, Ahnenforschung, regelmäßige Durchführung von Altmaterialsammlungen durch die Jugendgruppe und schließlich die Herausgabe eines Werkes: „Die Deutschen in Chile und ihre Nachkommen bei ihrer ersten Jahrhundertfeier. Hundert Jahre Kolonisation" anläßlich der im Februar 1942 stattfindenden 100-Jahrfeier der deutschen Einwanderung in Chile. Gleiche Bedeutung wie der entsprechenden Einrichtung in Argentinien kommt dem Deutsch-Chilenischen Kulturinstitut (Institución Cultural Chileno-Germana) zu, das den wissenschaftlichen und kulturellen Austausch zwischen Chile und Deutschland wahrnimmt. Mit dieser Einrichtung und dem Deutsch-Chilenischen Bunde arbeitet aufs freundschaftlichste zusammen die zu Anfang dieses Krieges gegründete Asociación Amigos de Alemania (Gesellschaft der Freunde Deutschlands).

Der früher selbständige Jugendbund hat sich 1939 als Jugendabteilung dem Bunde angeschlossen. Sie führt alljährlich Lagertreffen meist in Südchile durch; dieses Jahr fand ein Sommertreffen in Ilicura statt. Das Leben in der Jugendabteilung des DCB. ist sehr rege. Sie zählt gegenwärtig über 800 Mitglieder. Auch unterhält sie Jugendherbergen, von denen die bedeutendste die in Chamil zwischen Osorno und La Unión ist. Die an den chilenischen Universitäten studierende deutschchilenische Jugend, die aus den Reihen des Jugendbundes hervorging, ist im „Deutschen Studentenbund Chile" zusammengefaßt. Dieser verfügt über ein eigenes studentisches Gemeinschaftsheim in Santiago. Neuerdings hat auch eine der deutschen Burschenschaften, die „Araucania" (gegr. 1896), ihre Mitarbeit durch Vorträge über Berufswahl, die ihre Mitglieder an den deutschen Schulen halten, in den Dienst des DCB. gestellt.

Von großer Bedeutung namentlich für die wirtschaftlichen Belange der zahlreichen Siedlungsdeutschen in Südchile ist der „Bund deutscher Landwirte in Chile", der ebenfalls seit zwei Jahren eine Abteilung des DCB. bildet.

Wie in Argentinien sind auch die deutschen Turn- und Sportvereine Chiles in einem Bund für Leibesübungen und die Gesangvereine im Bund deutscher

Gesangvereine in Chile zusammengefaßt. Eine Anzahl von Mitgliedsvereinen beging dieses Jahr Jubiläen (darunter der 1871 gegründete älteste deutsche Turnverein Chiles, der „Turnverein Valparaiso").

Paraguay

Die Einstellung zum Deutschtum ist in allen südamerikanischen Staaten dieselbe. Auch Paraguay macht hierin keine Ausnahme. Außer in Asunción und einigen wenigen größeren Plätzen handelt es sich hier um älteres und neueres Siedlerdeutschtum, von dem die rußlanddeutschen Mennoniten in den Kolonien Fernheim, Menno (Chaco) und Friesland (Ostparaguay) einen bedeutenden Teil bilden. Auch in Paraguay hat sich das Deutschtum schon im Weltkriege zu einer aus denselben Gründen hervorgegangenen Spitzenorganisation zusammengefunden wie in Argentinien und Chile: es ist der — nunmehr 25jährige — am 24. September 1916 gegründete „Deutsche Volksbund für Paraguay". Als sein Zweck wird im Gründungsprotokoll ausgeführt: „Aus Anlaß des Weltkrieges entstanden, erstrebt der „Deutsche Volksbund für Paraguay" die Sammlung aller deutsch-völkischen Stammesangehörigen und Deutschfreunde des Landes zwecks gemeinsamen, zielbewußten Wirkens für die Hochhaltung, Durchsetzung und Förderung des deutschen Volkstums." Es gab vorübergehend Zeiten, wo der Bund nicht sehr aktiv war. 1936 erwachte er aber zu neuem Leben und hat vor allem in der Aufstellung des Deutschen Schulverbandes neue wichtige Aufgaben übernommen. Er betreut die 39 deutschen Privat- (Vereins-) Schulen in Paraguay (darunter die Oberschule in Asunción). Der dem Volksbunde angeschlossene „Bund der deutschen Mennoniten" kommt für seine (etwa 25—30) Gemeindeschulen und seine Zentralschule am Stadtplatz Philadelphia (Fernheim) selber auf. Die mißliche Wirtschaftslage Paraguays und der dortigen Deutschen verhindert oder erschwert die Durchführung mancher dringenden Aufgaben. Geplant ist seit einiger Zeit die Schaffung eines einheitlichen Lehrprogramms, Abhaltung von Lehrerschulungen (die meisten deutschen Lehrer sind nicht beruflich vorgebildete „Laienlehrer"), Beschaffung einheitlicher Lehrmittel u. a.

Das übrige Südamerika

Dieselben Hetz- und Verfolgungsmethoden, die in letzter Zeit in Argentinien durch den eigens hierzu geschaffenen „parlamentarischen Untersuchungsausschuß" zur Aufdeckung und Beseitigung „illegaler totalitärer Tätigkeiten" der Achsenangehörigen angewandt wurden, sind in dem kleinen, aber von den USA. am stärksten beeinflußten Uruguay an der Tagesordnung. Am meisten leidet darunter die organisatorisch gut gegliederte und kulturell sehr rührige deutsche Gruppe in Montevideo, deren Gemeinschaftsheim „Deutscher Hort" wiederholt Gegenstand tätlicher Angriffe vor. Ein ähnliches Bild bieten die übrigen Staaten Südamerikas. Aber aus einzelnen schlaglichtartig aufleuchtenden Ereignissen ist wiederum zu ersehen, daß sich die Deutschen ihrer hohen Kulturaufgabe bewußt sind, daß sie zusammenhalten und im Rahmen des Möglichen auch heute noch manche Erfolge für sich buchen können. So ist am 10. Mai 1941 in La Paz (Bolivien) vom „Centro Cultural Alemán" (Deutscher Kulturverband) ein neues, aufs modernste eingerichtetes Schulgebäude seiner Bestimmung übergeben

worden. Die deutsche Schule in La Paz ist 1923 gegründet und im Laufe der Jahre zur Vollanstalt ausgebaut worden. Neben der deutschen Reifeprüfung besitzt sie die Berechtigung zum bolivianischen Bachillerato. Der bolivianische Gesandte in Berlin hat sie „die beste Schule Boliviens" genannt. Bemerkenswert ist, daß neuerdings die neben den deutschen an dieser Schulanstalt unterrichtenden bolivianischen Lehrkräfte bei der Regierung Boliviens einen Protest eingelegt haben gegen das mit gefälschten Dokumenten verbrämte unerhörte Vorgehen gegen den Deutschen Gesandten Wendler. Ebenso erhielt die Deutsche Schule in Caracas (Venezuela) ein neues Schulgebäude, das während dieses Krieges gebaut und im April 1941 unter dem Namen „Colegio Humboldt" eingeweiht wurde.

Werfen wir noch einen Blick auf Brasilien, das den weitaus größten Teil des Südamerikadeutschtums (annähernd 1 Million) beherbergt. Zwar bemüht sich die brasilianische Regierung mit sichtlichem Erfolg (Haltung der Presse), außenpolitisch strenge Neutralität zu wahren. Völkisch aber hat das dortige Deutschtum keinen Gewinn davon. Die brasilianische Nationalisierungstendenz unter Getulio Vargas geht seit 1938 dahin, das brasilianische Einheitsvolk mit der brasilianischen Einheitskultur zu schaffen. Ungeachtet aller historischen Verdienste der einzelnen fremdstämmigen Bevölkerungs- und Siedlergruppen, namentlich auch des 120jährigen Deutschbrasilianertums, müssen alle fremdnationalen Kultur- und Volkstumseigenheiten verschwinden und physisch und moralisch in das Lusobrasilianertum eingeschmolzen werden. (Bekanntlich ist dies das Endziel auch aller hispanoamerikanischen Staaten.) In diesem volkspolitischen Rahmen hat natürlich ein eigenständiges, wenn auch noch so verdienstvolles fremdstämmiges Volkstum keinen Platz mehr. Ein radikales Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist die Unterdrückung der Sprache. Auf diesem Wege haben die brasilianischen Nationalisierungsbestrebungen die Endstrecke angetreten durch das Verbot aller fremdsprachigen (nicht-portugiesischen) Zeitungen (Februar 1941). Bis zum September dieses Jahres müssen sich also auch die bisher noch deutschsprachig (mit portugiesischen Übersetzungen) erscheinenden deutschen Zeitungen entscheiden, ob sie ihr Erscheinen gänzlich einstellen oder als rein portugiesischsprachige Zeitungen weiterleben wollen. „Der Urwaldsbote" in Blumenau hat sich beispielsweise für das letztere entschieden. Es ist zwar durchaus denkbar, daß ein Volkstum sich noch eine oder zwei Generationen lang physisch (d. h. rassisch, erbbiologisch, blutmäßig) in fremdem Sprachkleide erhalten kann. Aber geistig-seelisch wird dieses (in unserem Falle das deutsche) Volkstum entvolkt, da es ja von der Wiege bis zur Bahre in das lusobrasilianische Sprachgewand eingehüllt ist, also sein tatsächliches Deutschtum verliert, zumal ja auch nach einem neuerlichen Erlaß der deutschstämmigen Jugend der Weg zu einer deutschen Ausbildung und Erziehung im Mutterlande abgeschnitten ist. Es bleibt jedoch noch die Hoffnung, daß sich auch in Brasilien (und anderswo) die geschichtliche Erkenntnis durchringt, daß ein großes Volk durch solche gewaltsamen Entvolkungen einzelner Bevölkerungsteile nicht gewinnt, sondern verliert.

F. J. Brecht.

Länder-Berichte

Europa

Elsaß

Die Heimkehr von Dr. Roos als Sieger im Tode — Hineinwachsen in den Rhythmus Großdeutschlands — Bekenntnis zur deutschen Zukunft

Als am 19. Juni 1941 die deutsche Wehrmacht in feierlichem Geleit die Leiche des von den Franzosen am 7. Februar 1940 standrechtlich erschossenen Dr. Karl Roos aus Champigneulles bei Nanzig über Metz in die elsässische Heimat überführte, wo sie vorerst auf der Hünenburg aufgebahrt wurde, war erst ein Jahr seit dem Tage vergangen, da erstmals die Hakenkreuzflagge auf der Spitze des Straßburger Münsters gehißt worden war. Aber nun bildeten bereits in allen Orten, die der Zug von der Lothringer Grenze bis zur Burg durchfuhr, elsässische Männer, Jungen und Mädel in den Uniformen der nationalsozialistischen Gliederungen das Ehrenspalier; elsässische HJ. grüßte von der Höhe des Bergfrieds mit Fanfarenklängen den als Sieger ins deutsche Elsaß heimkehrenden Blutzeugen der Bewegung und Großdeutschlands, und elsässische Jugend in den Uniformen der HJ. und des BDM. sangen am Sarge deutsche Lieder.

Noch ist formell und völkerrechtlich keine klare Entscheidung über die Zukunft des elsässischen Landes und seiner Menschen ausgesprochen worden, aber es lebt längst in wesentlichen Gebieten, als sei es bereits ein Glied des Großdeutschen Reiches. Der Aufbau der Partei und ihrer Gliederungen erfaßt bereits eine Viertelmillion Männer, Frauen und Jugend. Schritt um Schritt ist die elsässische Wirtschaft näher mit der gesamtdeutschen verwoben worden. Seit dem Frühjahr kann die Arbeitslosigkeit, die nach der Zerrüttung oder Verpflanzung ganzer Wirtschaftszweige nach Frankreich in den Monaten der Rückkehr der Hunderttausende aus der „Evakuation" beträchtliche Ausmaße gehabt hatte, als beseitigt gelten. Auch in der gesamten Grenzzone, die von den Franzosen geräumt worden war und brachgelegen hatte, ist heute wieder jeder Quadratmeter landwirtschaftlich nutzbaren Bodens von Stacheldraht und Minen befreit und zur Ernte bepflanzt. Auch die Beseitigung und Heilung der Kriegsschäden an Ortschaften und Einzelgebäuden ist trotz fortdauerndem Krieg in bewundernswertem Tempo angepackt worden. Die Grundsteinlegung für ein neues Markolsheim (bei Kolmar), einen der wenigen durch Kampfhandlungen weitgehend zerstörten Orte, durch den Chef der Zivilverwaltung, Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner, war ein Sinnbild des neuen Werdens auf diesem Boden, der seit 300 Jahren keinen wahren, dauernden Frieden gekannt hatte. Die Vereidigung der elsässischen SA. auf dem Karl-Roos-Platz in Straßburg durch den Stabschef Viktor Lutze knapp ein Jahr nach dem Ende der Franzosenherrschaft ist ein anderes Symbol der Schnelligkeit, mit der das Elsaß in die Formen und den Rhythmus Großdeutschlands hineinwächst.

Es soll ein wahres Hineinwachsen sein, — so will es Gauleiter Robert Wagner, der dem elsässischen Menschen vom ersten Tage an sein vollstes Vertrauen in die Bereitschaft zu solchem Wiederhineinwachsen in die deutsche Nation bekundet hat, so in großzügigster Weise schon von den ersten Tagen der

deutschen Herrschaft an, indem er die sofortige Freilassung der in der Maginotlinie als französische Soldaten in deutsche Kriegsgefangenschaft geratenen elsässischen Männer erreichte. An dieses Geschenk an das heimkehrende Elsaß — mitten im Kriege! — ist Mitte Juli in der elsässischen Presse erinnert worden als eine Maßnahme, die ja durchaus keine Selbstverständlichkeit gewesen ist und nur bei vollstem Vertrauen in den deutschen Grundcharakter der Elsässer zu verantworten war.

Diesem Streben des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß, auch die seelischen Schäden der Vergangenheit behutsam und organisch zu überwinden und zu heilen, widerspricht es nicht, wenn um einer schöneren Zukunft willen in gewisser Zahl auch Angehörige des elsässischen Volkes selbst — neben den Juden und den seit dem November 1918 ins Land gekommenen „Innerfranzosen" — entfernt worden sind, weil sie dieses Hineinwachsen nur gestört und aufgehalten hätten. Es waren in der Hauptsache Mitglieder jener „Bourgeoisie", die in der Vergangenheit durch ihr Welschtum den französischen Entdeutschungsbestrebungen so verhängnisvoll Vorschub geleistet oder Hilfsstellung gewährt haben. Die Zahl dieser Ausweisungen konnte erfreulicherweise gering sein, — erfreulicherweise auch deshalb, weil in einem Grenzland solche Ausweisungen nur zu oft auch in Familien eingreifen, die volksbewußte, ja kampfbewährte Mitglieder haben. Das Bewußtsein, daß im Elsaß das deutsche Volkstum im allgemeinen durch Generationen hindurch trotz der Lostrennung von Reich und Nation gesund und lebendig erhalten geblieben ist, gab das Recht, in Einzelfällen und im Ganzen großzügig zu sein und zu handeln.

Darüber hinaus hatte der Kampf des Elsaß gegen die ihm zugedachte Verwelschung in den zwei Jahrzehnten nach 1918 die Gelegenheit geboten, diejenigen Persönlichkeiten und Kräfte kennen zu lernen, die sich unter schwierigen Verhältnissen und aus eigener Verantwortung bewährt hatten. Aus diesen Kreisen heraus sind schon zu Beginn dieses Jahres sechs Männer als Kreisleiter für das Elsaß selbst bestimmt worden. Und die überwältigende Mehrzahl der Amtswalter der Partei, der SA. usw. sind seit Anbeginn des Aufbaus einheimische Kräfte. Diese Mitarbeit ist in der Tat ein beweiskräftigeres Bekenntnis zur deutschen Zukunft des Landes, als es irgendeine Abstimmung hätte darstellen können. Dieses Bekenntnis der Tat konnte sehr wohl auch manchen überraschen, der am deutschen Wesen des Elsässers an sich nie gezweifelt hatte. Denn es bedeutet eine freiwillige Einfügung in die deutsche Disziplin, die für diese Elsässer, zumal für die junge Generation, etwas Fremdes, Ungewohntes war. Um so verheißungsvoller ist es, daß gerade die junge Generation mit geringen Ausnahmen sich rasch in die neue Organisation und Disziplin hineingefunden hat und sie von innen heraus bejaht.

Auf kulturellem Gebiet ist der Schule eine entscheidende Aufgabe zugefallen, die sie von der Wiederaufnahme des Unterrichts an, also seit Anfang Oktober 1940, mit gutem Erfolg erfüllt, obwohl vorerst noch vielfach Lehrer und Lehrerinnen aus Baden eingesetzt werden mußten, bis die zur Umschulung aus dem Elsaß nach Baden berufenen einheimischen Lehrkräfte wieder in der engeren Heimat ans Werk gehen können.

Auf dem kulturellen Gebiet wirkt die Fortdauer des Krieges ebenso, wenn nicht mehr, hemmend hinsichtlich des Wiederaufbaus als in bezug auf den Aufbau im eigentlichen Sinne des Wortes oder in bezug auf die Neugestaltung der Wirtschaft. Denn vielfach fehlen noch die Männer, die diesen kulturellen Neubau durchführen sollen, oder es fehlen die äußeren Voraussetzungen für die Neu-

gestaltung, so etwa im Museumswesen, das darunter leiden muß, daß in der Kriegszeit die wertvollen Kunst- und Museumsschätze, die das Elsaß aus seiner großen deutschen Vergangenheit besitzt, noch sichergestellt bleiben müssen. Auch die Aufnahme des Lehrbetriebs an der neuen Reichsuniversität Straßburg hat sich wegen der personellen und materiellen Hindernisse, die in einem Kriege von so gewaltigen Ausmaßen nicht überraschen, nicht so rasch verwirklichen lassen, als zuerst gehofft wurde. Auch hier wird nichts überstürzt und improvisiert werden. Organischer und somit gesunder Aufbau ist wie überall so auch hier Parole und Richtschnur.

Über das bereits geleistete, besonders über die erste deutsche Großausstellung auf elsässischem Boden, die von Ende August bis 21. September auf dem Straßburger städtischen Ausstellungsgelände unter dem Namen „Deutsche Wirtschaftskraft" unter Beteiligung aller zentralen Wirtschaftsgruppen durchgeführt wird und eine große Sonderabteilung „Aufbau am Oberrhein" hat, wird noch berichtet werden. Karl Brill.

Lothringen

Metz und Lothringen über ein Jahr deutsch — Die Umsiedlung — Die Deutsche Volksgemeinschaft und ihre Organisation — Eugen Foulé — Deutscher Sprachunterricht

Am 17. Juni dieses Jahres jährte sich der Tag, an dem die ersten deutschen Truppen vor Jahresfrist ihren Einzug in Lothringen und in die alte Garnisonstadt Metz hielten. Die urdeutsche Festung und das ganze Lothringer Land waren an diesem Tage wieder in den Schoß des Reiches zurückgeführt worden. Seit mehr als einem Jahr sind nun Metz und Lothringen wieder deutsch, wie sie es früher waren. An dieser Tatsache konnten alle Versuche der Franzosen, Lothringen zur ältesten Tochter Frankreichs zu stempeln, nichts ändern. Gewiß war es seit Jahrhunderten der heißeste Wunsch der Franzosen, zwischen dem Reich und Frankreich eine natürliche Grenze zu konstruieren, und diese Grenze sollte der Rhein sein. An den Rhein konnten sie aber nur kommen über Lothringen und Elsaß, über Saar und Pfalz. Auf diese Weise waren dann diese Gebiete jahrhundertelang zum Kampfplatz machtpolitischer Auseinandersetzungen gemacht worden.

Nun hat aber die sühnende Gerechtigkeit wie nie in der Weltgeschichte ihren Triumph gefeiert. Die kriegerische Auseinandersetzung im Mai und Juni 1940 hat den Kampf am Rhein ein für allemal abgeschlossen und das Testament des politischen Kardinals Richelieu für immer in Fetzen gerissen: Lothringen ist wieder deutsch geworden, und soweit die deutsche Grenze geht, werden künftig auch nur Deutsche wohnen. Dieser Grundsatz ist am 30. November 1940 in Lothringen zu einer vollzogenen Tatsache geworden, als Gauleiter Josef Bürckel in einer historisch grundlegenden Rede bei der Verkündigung des Gaues Westmark die geschichtliche und nationale Berufung dieses Gaues darlegte. In diesem erweiterten Gau gilt es nun, eine jahrhundertelange staatspolitische Unordnung zu beseitigen und mit den versöhnenden Waffen der Volksgemeinschaft und des Sozialismus ein bisher immer mißglücktes historisches Problem größten Formates auf friedlichem Weg und endgültig zu lösen.

Diese endgültige Lösung wäre aber undenkbar, wenn die Voraussetzungen hierfür nicht erfüllt würden. Die erste Voraussetzung war, in diesem Gebiet Menschen seßhaft werden zu lassen, deren innere Haltung von Anfang an die Gewähr für die restlose Garantierung der zu erfüllenden Aufgaben bietet. Es mußte eine kristallklare Scheidung zwischen Franzosen und Deutschen durchgeführt werden, die völkische Bekenntnisfrage mußte zu allererst gestellt werden. In erster Linie mußte die französische Sprachzone an der Grenze des Reiches beseitigt werden, und zwar über den Weg einer Umsiedlung. Diese war nicht ohne Opfer möglich, sie war schmerzlich, aber unerläßlich, und nur auf schnelle und radikale Weise war es möglich, Unruhe und Unsicherheit aus diesem Grenzland zu bannen und es zu einem Westwall deutschen Blutes und unzertrennlicher Treue zu machen. Dem Grundsatz, daß die Menschen, die sich als Franzosen fühlen und nach Frankreich zurückkehren wollten, auch das Recht hierzu erhalten sollten, hat der Gauleiter dadurch Rechnung getragen, daß sich diese bis zum 22. März 1941 melden konnten. Die Auswanderung wurde auch allen denen ermöglicht, die ihren Antrag rechtzeitig bei der zuständigen Polizeibehörde gestellt hatten. Und so betonte Gauleiter Bürckel in einer Großkundgebung im Bergbausaal in Metz am 22. März 1941 vor den deutschen Frauen und Männern:

„Es sind jetzt einige Monate ins Land gegangen. Ich ging von Ort zu Ort, von Betrieb zu Betrieb und habe versucht, auf allen Gebieten ein klares Bild zu erhalten, um einerseits nach dem Rechten zu sehen und um mir andererseits aber auch letzte Klarheit zu verschaffen über jene Maßnahmen und politischen Begebenheiten, die am Ende grundsätzliche Entscheidungen und Maßnahmen erfordern, damit der Prozeß der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Eingliederung Lothringens bis zur letzten Zielsetzung erfolgen kann, d. h. um zu erreichen, daß dieses deutsche Land und seine Menschen völlig aufgehen in der einzigen großen deutschen Volksgemeinschaft. Das Ziel ist also eindeutig: Lothringen und seine Menschen müssen ein Teil der deutschen Volksgemeinschaft werden. Sobald ich das Wort „Volksgemeinschaft" ausspreche, habe ich damit einen moralischen Grundsatz proklamiert, nämlich den der gleichen Rechte und der gleichen Verpflichtung. Was jetzt in Lothringen außer den Auswanderern und den Ausländern sich noch hier aufhält, also alle Lothringer, die jetzt hier wohnhaft sind, haben entschieden, hier zu bleiben. Wer aber hier ist, ist in Deutschland."

In diesem Sinne hat der Gauleiter am 9. März 1941 eine Einspruchstelle der Landesleitung der Deutschen Volksgemeinschaft eingerichtet, bei der Beschwerden irgendwelcher Art, aber auch Vorschläge jederzeit eingebracht werden können. Der Zweck dieser Einrichtung ist, unter allen Umständen auf allen Gebieten, wo es nur irgendwie möglich ist, jedem zu seinem Rechte zu verhelfen — also das Recht gegenüber Übergriffen, von welcher Seite solche auch kommen mögen, zu verteidigen. Des weiteren hat der Gauleiter veranlaßt, daß die von ihm eingesetzte Spruchbehörde, die über Härtefälle bei der Aussiedlung entscheidet, sich im besonderen mit jenen Fällen befaßt, in denen nächste Familienglieder voneinander getrennt wurden.

Die DVG. in Lothringen verzeichnete am 26. März 1941 eine neue Etappe auf dem Marsch ins Reich. An diesem Tage hat der Gauleiter im Sitzungssaale des Hauses der Deutschen Volksgemeinschaft in Metz vor seinem gesamten Mitarbeiterstab den Volksgenossen Eugen F o u l é zu seinem Stellvertreter in der Leitung der DVG. bestimmt und ihn in sein Amt eingesetzt. Vg. Foulé trägt den Titel eines Stellvertreters des Führers der DVG. Gauleiter Bürckel. Zu-

gleich mit dieser Berufung hat der Gauleiter den Vg. Josef Bilger in das Amt eines Leiters der Aufklärungsabteilung der DVG. in Lothringen eingesetzt und den Vg. Reinart mit der Leitung des Personalamtes betraut.

Bei der Übernahme seines Amtes führte der neu ernannte Stellvertreter Vg. Foulé in seiner Antrittsrede u. a. folgendes aus: „Wenn mich heute der Führer der DVG. in Lothringen zu seinem Stellvertreter bestimmt hat und ich in dieser Eigenschaft mit der Führung dieser Organisation beauftragt wurde, so übernehme ich damit eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe. Ich erfülle jedoch diese Aufgabe um so lieber, als ich weiß, den deutschen Lothringern beizustehen, die nach ihrer so leidvollen Geschichte es endlich verdienen, ein ruhiges Grenzdasein zu haben, und zwar ein Dasein, das geborgen ist bei jenem Volk, zu dem wir Lothringer gehören, nämlich beim deutschen Volk.

Zu vielfältig und zu zerrissen waren zu allen Zeiten die deutschen Kräfte, als daß man hätte glauben können, sie würden es zu Wege bringen, daß der Grenzstreit und unsere Zugehörigkeit zum deutschen Volk ein für allemal geklärt würden. Immer wieder haben sich innere Feinde erhoben, die es dem Gegner leicht machten, fremdes Volkstum zu erobern.

Nun hat einer, nämlich Adolf Hitler, diesen Zwiespalt beseitigt und alle Kräfte vernichtet, die von innen her eine Gefahr waren. Es ist deshalb niemand glücklicher als der deutsche Lothringer, wenn nunmehr für alle Zeit seine Zukunft mit der des deutschen Volkes gesichert ist. Genau so aber, wie im Innern des Reiches aufgeräumt werden mußte mit allen Feinden, so mußte ja auch hier unter uns eine Klarheit geschaffen werden; denn wir wissen ja alle zu gut, wieviel Fremdes in unser Deutschtum im Laufe der Jahrhunderte sich eingeschlichen hat. Wollen wir aber zur inneren Ruhe kommen, so mußte dieses Fremde beseitigt werden.

Ich weiß, liebe Landsleute, wie schwer so manche Familie das getroffen hat, und ich weiß auch, wie schwer das da und dort zu verschmerzen sein wird. Ich darf diese Bemerkung um so mehr machen, als auch ich Freunde und Verwandte verloren habe.

Und dennoch, wenn wir an Kind und Kindeskinder denken, dann haben wir alle den einen Wunsch, daß ihnen Friede und Glück beschieden sein soll. Friede und Glück aber hängen nur davon ab, daß man an der Grenze hier in unserem Lande eines Sinnes und eines Herzens ist. Eines Sinnes und eines Herzens könnten aber nie die Menschen hier sein, wenn sie zum Teil sich zu Frankreich und zum Teil zu Deutschland bekennen würden.

Das ist der Grund, Lothringer, warum ich mich entschlossen habe und entschließen konnte, die „Deutsche Volksgemeinschaft" zu führen; denn die „Deutsche Volksgemeinschaft" ins Reich zu führen, heißt ja jetzt auch alles zu tun, damit diese Gemeinschaft hier als ein vollwertiger Teil des Ganzen gelten kann und muß."

Eugen Foulé ist kein Unbekannter für die kleinen Bauern und Arbeiter des „Bischwalds", jenes mittellothringischen Raumes hart an der Scheidelinie des deutsch- und französischsprachigen Gebiets, wo sich sein Heimatort Kleintennchen befindet. Steinhauer von Beruf und Bauer, war er seinen engeren Landsleuten seit langem ein selbstloser Anwalt gewesen. Vor zehn Jahren bereits hat seine Heimatgemeinde den heute knapp Vierzigjährigen schon zum Bürgermeister bestimmt und in der Folge stets ihr Vertrauen erneuert. Vor sechs Jahren wurde er von den Bürgern seines Kantons in den Generalrat entsandt, der als regionales Parlament einstmals den deutschen Bezirkspräsidenten und danach

den französischen Präfekten in der Verwaltung des Bezirks beratend zur Seite gestellt war. Foulé trat in diesem Generalrat auf als Vertreter einer Partei der Jungbauern und Arbeiter, in deren Grundsätzen manches mitschwang von den Leitgedanken der deutschen nationalsozialistischen Bewegung, in erster Linie die Erkenntnis von dem verderblichen Einfluß jüdischen Geistes im wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Völker. Mit einer unverbrüchlichen Zuversicht schaut Foulé in die Zukunft, mit einem absoluten Verständnis und in vollster Harmonie arbeitet er mit dem Gauleiter zusammen.

Die DVG. ist inzwischen ihre Wege gegangen. Schon bald nach dem Dienstantritt Foulés als Stellvertreter des Leiters der DVG. in Lothringen kam es, am Vorabend des Geburtstages unseres Führers, zu einer Großkundgebung in Metz, die ein machtvolles Bekenntnis zum Deutschtum der Lothringer in dem entschiedenen Kampf gegen die letzten Überreste undeutschen Einflusses war.

Sehr bald hat der Chef der Zivilverwaltung in Lothringen auf Anregung der DVG. die Erlernung der deutschen Sprache allen jugendlichen Personen deutscher Volkszugehörigkeit bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres zur Pflicht gemacht. Insoweit ist für Lothringen eine erweiterte Schulpflicht geschaffen. Der Unterricht findet an zwei Halbtagen statt. Für den Unterricht ist den Schulpflichtigen Freizeit von ihren Arbeitsstellen zu gewähren. Mit dem sprachlichen Unterricht ist eine sportliche Schulung verbunden. Zum Träger der sportlichen Schulung ist die SA. bestimmt worden. Es ist ferner angeordnet worden, daß Gesellen- und Meisterbriefe nur dann ausgestellt werden dürfen, wenn eine hinreichende Kenntnis der deutschen Sprache nachgewiesen ist. Übergangsweise können vorläufige Gesellen- und Meisterbriefe ausgestellt werden. Diese verlieren aber ohne weiteres nach Ablauf eines Jahres ihre Gültigkeit. Sobald der Nachweis der Kenntnis in der deutschen Sprache erbracht ist, wird Befreiung von der erweiterten Schulpflicht erteilt. Es finden in Zeiträumen von drei Monaten Sprachprüfungen und zu Beginn der Kurse Ausscheidungsprüfungen statt.

Bereits zu Anfang des Jahres 1941 hat der Gauleiter die Bildung von SA., SS, NSKK. und NSFK. ausschließlich im Rahmen der DVG. angeordnet. Jeder Lothringer hat die Möglichkeit, einer dieser Gliederungen beizutreten. Der Beitritt erfolgt völlig freiwillig. Jeder in eine der genannten Gliederungen Eintretende wird auf die Dauer eines Jahres lediglich Anwärter sein und erst nach einem Jahr ordentlicher SA.-, SS-, NSKK.- oder NSFK.-Mann werden. Die Gliederungen werden nach einem Jahre die offizielle Übernahme verkünden. Allein die politische Zuverlässigkeit und die Gewissenhaftigkeit, mit der jeder Einzelne seinen Dienst versieht, werden entscheidend für die Übernahme sein. Dann aber kann der Lothringer Anwärter der Partei werden. Diese Art des Parteiaufbaues und diese Vorbereitungszeit werden festgelegt, um in Lothringen einen Parteiapparat zu schaffen, der absolut gesund und stabil sein soll. Mittlerweile sind diesen Gliederungen in allen Orten und Städten Lothringens junge Leute und Männer jeden Alters zugeströmt, versehen ihren Dienst mit großer Gewissenhaftigkeit und tragen mit Stolz das Ehrenkleid ihrer Gliederung. Die Frauen haben sich der NS.-Frauenschaft angeschlossen, Jungen und Mädel sind in der HJ. und im BDM. und durchziehen täglich in strammem Schritt und mit frohem Sang die Straßen. Innerlich und äußerlich vollzieht sich mehr und mehr der Wandel in dem nun von der französischen Fremdherrschaft befreiten Lothringen, das bald wieder von Grund auf das urdeutsche Grenzland sein wird, das es von jeher gewesen ist.

Albert Krackenberger

Nordschleswig

Weiterer Ausbau der NSDAP. Nordschleswig — Gründung neuer deutscher Schulen und Kindergärten — Durchorganisierung der Berufsgruppen — Große Leistungen des WHW. Nordschleswig

Die NSDAP. Nordschleswigs trat am 23. Mai in Tingleff zu einer allgemeinen Amtswaltertagung zusammen, die vom Parteiführer Dr. Möller geleitet wurde. Das Hauptthema dieser Tagung war der weitere Ausbau der Partei, insbesondere die Gründung von Ortsgruppen in solchen Gebieten, die bisher wenig von der deutschen Arbeit erfaßt waren. Auf diese Weise wird die Zahl der Ortsgruppen der Partei von 49 auf 71 gesteigert werden. Die meisten neuen Ortsgruppen werden in den Kreisen Hadersleben und Tondern entstehen. Die Parteileitung wird ein Schulamt einrichten, das sämtliche Schulfragen bearbeitet und zu den bisher bestehenden Ämtern (Amt für Presse und Propaganda, Amt für Agrarpolitik, Amt für Schulung, Kulturamt, Wirtschaftsamt, Amt für Arbeiterfragen und Amt für bevölkerungspolitische Fragen) hinzutritt. In den Monaten Mai und Juni wurden in allen Kreisen und Ortsgruppen Tagungen abgehalten, auf denen Berichte abgelegt wurden über alle Zweige der deutschen Arbeit. Aus diesen Berichten ging hervor, daß überall der weitere Ausbau der deutschen Volkstumsarbeit zielbewußt und energisch betrieben wird. Für alle die gesamte Volksgruppe betreffenden Fragen wurde ein Volksgruppenamt gegründet, dessen Leitung dem Pg. Peter Petersen, Apenrade, übertragen wurde, der gleichzeitig der Leiter des Bundes für Leibesübungen ist. Das Volksgruppenamt wird seinen Sitz in Apenrade haben, wo sich auch bereits das Organisationsamt der Partei befindet.

Die Frühlings- und Sommermonate wurden für eine weitere Ausbildung der einzelnen Stürme der Schleswigschen Kameradschaft (SK.) ausgenutzt. Die SK.-Arbeit fand ihre Krönung in einem großen Sporttreffen, das am 29. Juni in Sonderburg stattfand. Etwa 350 SK.-Männer und Jungenschaftler traten bisher der Waffen-SS bei, um mit der Waffe in der Hand am deutschen Freiheitskampf teilzunehmen. Darüber hinaus stehen zirka 3800 nordschleswigsche Männer im Norden oder im Süden in der arbeitenden Front des deutschen Volkes und stärken damit die deutsche Kriegswirtschaft.

Die deutsche Jugend hielt am 22. Mai überall Schlagetergedenktage ab. In den Pfingsttagen wurden in allen fünf Kreisen Nordschleswigs Pimpfenlager durchgeführt. In den Sommermonaten stellte sich eine große Anzahl von Mitgliedern der deutschen Jungenschaft deutschen Bauern zur Erntehilfe zur Verfügung. An dieser Erntehilfe beteiligten sich auch Gruppen der Mädchenschaft, die sieben verschiedene Landdienstlager einrichteten, und zwar in Baurup, Barsmark, Bollersleben, Tingleff, Bredebro, Branderup und Nottmark auf Alsen.

Die deutsche Schularbeit konnte in der letzten Zeit einen erfreulichen Fortschritt buchen. Zum Ostertermin stieg die Zahl der deutschen Schüler und Schülerinnen um 435, so daß die Gesamtzahl der die deutschen Schulen Nordschleswigs besuchenden Kinder jetzt 4050 beträgt. Es konnten auch einige neue deutsche Schulen errichtet werden, und zwar in Woyens (Kreis Hadersleben), Bollersleben (Kreis Apenrade), Barsmark (Kreis Apenrade) und Nottmark-Hundsleben (Insel Alsen). Die Gesamtzahl der deutschen Schulen, die von dem Schulkonsulenten C. Elholm betreut werden, beträgt nunmehr 91. Es konnten auch vier neue Kindergärten gegründet

werden, und zwar in Hadersleben, Rapstedt, Uk und Woyens. Die Gesamtzahl der deutschen Kindergärten beträgt nunmehr 20.

Der bedeutsame Aufstieg des deutschen Schulwesens in Nordschleswig ist zum großen Teil dem treuen unermüdlichen Einsatz der deutschen Lehrerschaft zu verdanken, die am 15. Juni in Tingleff unter der Leitung von Direktor Dr. Gäde vom Deutschen Gymnasium in Apenrade ihr Jahrestreffen abhielt. Der Berufsorganisation in Nordschleswig, dem Deutschen Lehrerverein in Nordschleswig, sind jetzt 201 Lehrer und Lehrerinnen angeschlossen. Auf der Jahresversammlung in Tingleff sprach Museumsdirektor Dr. Fuglsang, Flensburg, über deutsche Kunst in Nordschleswig, und Dr. K. C. v. Lösch, Berlin, über die Deutschen in Europa.

Die deutsche kirchliche Arbeit erfuhr dadurch einen weiteren Ausbau, daß mit Genehmigung des Reichsministers für die kirchlichen Angelegenheiten in Berlin in Nordschleswig eine Propstenstelle errichtet werden konnte. Diese Stellung wurde dem Propsten Gottfriedsen übertragen, der bereits früher im Dienst der Nordschleswigschen Gemeinde in Apenrade und Tingleff gewirkt hat. Durch die Errichtung der Propstenstelle wurde die feste Verbundenheit der Gemeinden Nordschleswigs mit der Landeskirche Schleswig-Holsteins erneut unterstrichen. Eine Pfarrstelle der Nordschleswigschen Gemeinde, die 8., konnte in Rapstedt-Buhrkall errichtet werden.

Die Deutschen Berufsgruppen, die die deutsche fachliche Front darstellen, sind jetzt völlig durchorganisiert. Sie umfassen vier verschiedene Gruppen, in denen die Kaufleute, die Handwerker, die Arbeiter und die Bauern und deren Gefolgschaftsmitglieder zusammengefaßt sind. Die Berufsgruppen haben durch eine rationelle Arbeitsbeschaffung viel zur Behebung der Arbeitslosigkeit innerhalb der deutschen Volksgruppe beitragen können. Sie arbeiten außerdem weiter an der weltanschaulichen Schulung und fachlichen Weiterbildung ihrer Mitglieder.

Die NS.-Frauenschaft Nordschleswig hat seit dem 20. April eine Mitgliedersperre eintreten lassen, die übrigens bei der NSDAP. Nordschleswig bereits seit einem Jahr besteht. Die NS.-Frauenschaft umfaßt je 4300 Mitglieder. Sie hat in der letzten Zeit einen besonders starken Einsatz geleistet für das Winterhilfswerk, das im letzten Winter einen Gesamtertrag von 129 000 Kronen erzielen konnte. Das ist etwa die doppelte Summe des Vorjahres. Sie hat weiterhin in Zusammenhang mit dem Wohlfahrtsdienst Nordschleswig die Fürsorge für die in Nordschleswig stehenden deutschen Soldaten in die Hand genommen. Eine ihrer Betreuungsmaßnahmen war z. B. eine Osterspende für eine Bahnhofsverpflegungsstelle in Höhe von 18 000 Eiern, 1200 Pfund Gebäck und einer ansehnlichen Summe Bargeld.

Rumänien

Die Volksdeutschen Seite an Seite mit den Rumänen gegen den Bolschewismus — Kriegsberichterabteilung der Volksgruppe — Der innere Aufbau schreitet gleichzeitig fort

Die Deutsche Volksgruppe in Rumänien hat seit ihrem Bestand noch nie eine so schwere und gleichzeitig große Zeit durchlebt wie heute. Über zwanzig Jahre lang haben sich die heute in Rumänien lebenden 560 000 Deutschen gegen

Mißstände und schärfste Bedrohung ihrer Arbeit im Versailles-Staat Rumänien zur Wehr setzen müssen und durften dabei gleichzeitig ihre Sendung nicht vergessen. In dem ungleichen Machtkampf ergab sich notgedrungen eine Kampfstellung der in ihren Lebensrechten bedrohten Volksgruppe gegen die demokratischen Exponenten des rumänischen Staates und das Kamarilla-System Carols.

Seit dieser unseligen Entwicklung, die mit schwersten Verlusten auf deutscher Seite abschloß — trotz aller Behauptung kultureller und wirtschaftlicher Stärke —, ist erst ein knappes dreiviertel Jahr vergangen. Grundlegend gewandelt hat sich das Verhältnis des offiziellen Rumänien zu der offiziell anerkannten Volksgruppe. Immer aber noch gilt es, das Erbe der jüngsten zwanzig Jahre, gerade auch was Durchführungsorgane und Zusammenleben im Kleinen betrifft, zu überwinden. War man zwanzig Jahre lang verdammt, in einem Kleinbürgerdasein, Ackerscholle für Ackerscholle, Dorf für Dorf, Stadthaus für Stadthaus zu verteidigen, so trat plötzlich und ohne Übergang die gewaltige europäische Aufgabe an diese Menschen heran: sie sollen in den Reihen der rumänischen Armee, die bis vor dreiviertel Jahren keinerlei Verständnis für ihre soldatischen Tugenden zeigte, vorangehen und Seite an Seite mit den Rumänen und den Kameraden im grauen Rock des Führers für das große gemeinsame Ziel und für ihre kleine Heimat des Siebenbürger und Banater Brückenkopfes kämpfen.

Die Entscheidung hat das Letzte gefordert, und die deutschen Volksgenossen in Rumänien geben ihr Letztes her. Immer noch rücken Hunderte ein, die geldlichen Opfer und Gaben wachsen. Alles ist beherrscht von dem Gedanken, daß der Sieg an der Ostfront dem Kontinent für immer jene Zukunft sichern wird, in der auch der Deutsche, gleichgültig innerhalb welchen Grenzen, sein Leben deutsch gestalten kann.

Am Tag der deutschen Gegenoffensive gegen die Sowjets wurde im Rahmen der rumänischen Armee durch die Deutsche Volksgruppe eine Kriegsberichterabteilung aufgestellt, die im Verlauf der Kämpfe den Einsatz deutscher und rumänischer Soldaten entsprechend würdigt und das Kriegsgeschehen und den Einsatz des deutschen Soldaten, besonders im Rahmen der rumänischen Armee, für die Volksgruppe festhält. Diese deutsche Sonderformation hat durch ihre Opferbereitschaft und ihr publizistisches Wirken weit über die Volksgruppe hinaus Anerkennung gefunden. Unter Leitung des Pressechefs Walter May versucht sie, es den deutschen Kameraden von der PK. gleichzutun in der Uniform, die ihr eine doppelte Pflicht gegen Volk und Staat auferlegt.

Zu dem an der Ostfront freiwillig kämpfenden Volksgruppenführer Andreas Schmidt und den 36 höheren Amtswaltern sind inzwischen Hunderte von Kameraden gestoßen, die in dem klaren Bewußtsein ihrer Sendung eine Pflicht erfüllen, die der gesamten Volksgruppe nach dieser Bewährung ein neues Recht auf eigenes Leben sichern soll.

Inzwischen geht der innere Aufbau in der Volksgruppe trotz allen Schwierigkeiten weiter. Neben den Vorbereitungen, eine völkische Schule für das junge Geschlecht zu schaffen, laufen die Bestrebungen, eindeutige Grenzen zwischen Volksgruppe und Kirche, besonders auf dem Gebiet der Jugend- und Frauenarbeit zu erzielen. Sowohl mit der evangelischen Landeskirche AB. wie mit der katholischen Kirche des Banates wurden in dem Sinne Abmachungen getroffen, und ihre Einhaltung liegt in erster Linie den Vertretern der Kirche ob, da sie im Gegensatz zum bisherigen Zustand die kirchliche Betreuungsarbeit auf ihr eigentliches Gebiet hinlenken sollen. Vor allem wird im Verlauf der

Arbeit sich die völlige Verschiedenheit beider Sektoren herausstellen und die Notwendigkeit, über konfessionelle und staatliche Verschiedenheiten hinweg, die sich oft gegenseitig stärkten und bedingten, die kommende Gemeinschaft zu schaffen, die in ihrer Gesinnung einzig und allein großdeutsch ist.

Einen wesentlichen Beitrag zur einheitlich ausgerichteten Arbeit der Partei und ihrer Formationen bildet auch die Ernennung des neuen Gauleiters im Banat, Pg. Hans Jung, bisher Bürgermeister von Temeschburg. Am 13. Juli erfolgte durch Stabsführer Andreas Rühr ig, in Vertretung des an die Front gegangenen Volksgruppenführers, in Temeschburg die feierliche Einsetzung des Gauleiters, der für die weltanschaulich klare Linie und eine einheitliche Entwicklung innerhalb der drei Gaue der Deutschen Volksgruppe in Rumänien eine gute Bürgschaft ist.

Das Wort des neuen Gauleiters, daß alle jene selbstgefälligen Denkungsarten, die das Eigenwohl von 340 000 Banater Deutschen vor das allgemeine Wohl von Millionen zu stellen geneigt sind, verschwinden müssen, ist ein Zeichen für die Haltung, die das deutsche Banat an dem Schnittpunkt verschiedener Interessen ein für allemal einnimmt.

Bezeichnend für die Arbeit auf weite Sicht ist die Schulung des Nachwuchses auf allen Gebieten, in den Formationen, in der Erzieherschaft der bäuerlichen Arbeit, im Handwerk und im Zeitungswesen. So leisten die 19jährigen Abiturienten der DJ. ihr völkisches Dienstjahr ab und wachsen gleichzeitig in ihren kommenden Beruf hinein. Eine Schulung dieser vor dem Berufseinsatz stehenden DJ.-Kameraden in Heltau (Siebenbürgen) und die Ausrichtung des jungen Schriftleiter-Nachwuchses in Bukarest vor Beginn der Ausbildungszeit ist ein Beispiel für diese eingehende und gründliche Vorbereitung der künftigen Träger der Arbeit.

Gleichzeitig wurde im Juli und August eine gut vorbereitete Sammlung für das Deutsche Rote Kreuz durchgeführt, die den Opferwillen der Volksgenossen unter Beweis stellte. Diese am 17. Mai durch Volksgruppenführer Andreas Schmidt angekündigte Sach- und Geldspende ist ein weiteres Zeichen jener inneren Verbundenheit zwischen der Volksgruppe und den grauen Soldaten Adolf Hitlers, die den Weg durch deutsche Dörfer und Städte nahmen und fast an der vorgeschobensten Grenze europäische Zivilisation, deutsche Gastfreundschaft, Einsatzbereitschaft und Kameradsein deutscher Bauern und Bürger erleben konnten.

L.

UNSERE TOTEN

Für Führer, Volk und Vaterland

Am 18. Juli 1941 fiel als Oberleutnant und Batteriechef in einem Artillerieregiment im Osten der Ministerialrat im Württ. Kultministerium SA.-Obersturmbannführer Dr. Karl Drück im Alter von 42 Jahren. Dr. Karl Drück gehörte dem Vorstand des Deutschen Ausland-Instituts seit 1933 als Vertreter der Württ. Landesregierung an. Außerdem war er Mitglied der Ratsverbände des DAI.

Der Mitarbeiter in der Verwaltungsabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Obersekretär Bruno Walter, ist am 2. August in einem Feldlazarett den Folgen einer schweren Kriegsverletzung, die er als Gefreiter bei den Kämpfen auf dem östlichen Kriegsschauplatz am 30. Juli erhalten hatte, erlegen.

Der Leiter der Forschungsstelle für das Überseedeutschtum im Deutschen Ausland-Institut, Dozent an der Universität Hamburg, Dr. phil. habil. Georg Königk, ist bei den Kämpfen im Osten am 30. Juni 1941 als Unteroffizier in einer SMGK. gefallen.

Königk wurde am 23. Mai 1912 in Landsberg an der Warthe geboren. Während

seines Studiums beschäftigte er sich bereits mit volkspolitischen Fragen Südosteuropas und unternahm zu diesem Zweck auch zwei Studienreisen. Sein Studium, das er bei Prof. Rein in Hamburg betrieb, lenkte seine Interessen auch auf überseeische Fragen und regte ihn im Jahre 1932 zu einer Reise nach Südbrasilien an, um Material für eine wissenschaftliche Arbeit zu sammeln. 1935 wurde er von Prof. Rein mit dem Ausbau der Forschungsstelle für das Überseedeutschtum beauftragt und im Jahre 1939 zum Dozenten ernannt.

Die von ihm vorliegenden Veröffentlichungen behandeln Fragen des Überseedeutschtums und haben die Hoffnung auf eine weitere erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit vollauf berechtigt.

Am 27. August versammelte sich die Gefolgschaft des Deutschen Ausland-Instituts im „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland" zu einer Feierstunde, in der der Leiter des Instituts, Dr. H. Rüdiger, in einer Ansprache dieser drei gefallenen Institutsangehörigen gedachte.

Am 22. Juni fiel als Leutnant bei den Kämpfen im Osten Willy Bertuleit, der im Kampfe des Memeldeutschtums gegen die litauische Gewaltherrschaft an führender Stelle gestanden hatte. Wegen seines Eintretens für die deutsche Sache wurde er 1934 zusammen mit Dr. Neumann verhaftet und im darauffolgenden Jahre wie dieser zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach 4 Jahren wurde er aus dem Zuchthaus entlassen. Am 23. Januar 1939 erfolgte die Ernennung Bertuleits zum Präsidenten des Direktoriums des Memelgebiets und im April 1939 — nach der Rückgliederung des Memellandes — seine Berufung in den Deutschen Reichstag. Bei Ausbruch des Krieges meldete sich Bertuleit — beinahe 40jährig — sofort als Kriegsfreiwilliger.

Der Zeitschrift „Das Innere Reich" (Jahrg. 8/1941/42, Heft 5) entnehmen wir folgenden Nachruf:

„Bernhard Schwarz wurde am 20. Februar 1909 in Neustadt in Oberschlesien geboren.

‚Die Nacht vor der großen Wanderung' (in dem gleichen Heft veröffentlicht) ist ein Teil aus einem Buch über das Schicksal der Wolhyniendeutschen, an welchem er, so oft es ihm sein Dienst als Soldat in Polen erlaubte, seit längerem arbeitete. Als der Angriff gegen die Sowjets begann, lag eine Reihe von weiteren Kapiteln abgeschlossen vor; ein neuer deutscher Erzähler von hohem dichterischem Rang kündigte sich darin an.

Nun erschüttert uns die Nachricht, daß Bernhard Schwarz am 28. Juni 1941 bei den Kämpfen im Osten sein Leben gelassen hat. Es sollte ihm nicht vergönnt sein, sein Werk, das als große Schicksalschronik deutschen Blutes im Osten geplant war, zu vollenden. Er selbst ruht nun in wolhynischer Erde, die er in männlichem Kampfe verteidigen durfte."

Stuttgart und das DAI.

Leiterwechsel im DAI.

Auf Antrag des Präsidenten des Deutschen Ausland-Instituts, Oberbürgermeister Dr. Strölin, hat der Reichsminister des Innern Dr. Hermann Rüdiger zum Leiter des Deutschen Ausland-Instituts berufen. Der bisherige Leiter, Direktor Dr. Richard Csaki, wurde mit den Arbeiten betraut, die sich aus dem erweiterten Wirken des Instituts im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft für Auslandskunde an den württembergischen Hochschulen und aus den Vorbereitungen für die großen Nachkriegsaufgaben der Stadt der Auslandsdeutschen (Auslandskundliches Museum) ergeben. Der Führer hat Dr. Csaki in Anerkennung seiner Verdienste um das Außendeutschtum die zweite Stufe des Ehrenzeichens für deutsche Volkspflege verliehen.

Dr. Hermann Rüdiger, der seit mehreren Jahren bereits stellvertretender Leiter war, gehört dem Deutschen Ausland-Institut seit 1923 als Leiter der Presseabteilung an. Als Geograph und Schüler Prof. von Drygalskis war Dr. Rüdiger zur Bearbeitung auslandsdeutscher Fragen besonders berufen. Sein eigentliches Forschungsgebiet war seit dem Weltkriege das Deutschtum des Südostens. Schon vorher war er als Polarforscher durch seine Teilnahme an der Nordpolarexpedition Schröder-Stranz (1912/13) hervorgetreten, von der nur er und zwei seiner Kameraden als Überlebende zurückkamen. Mit vielen großen Polarforschern der alten und der neuen Welt verbanden ihn wissenschaftliche Beziehungen. Im DAI. hatte Rüdiger die Schriftleitung der Zeitschrift „Der Auslandsdeutsche" (jetzt Deutschtum im Ausland) und der „Pressekorrespondenz des DAI." inne. Seit 1933 lag auch das Schulungswesen in seinen Händen, die Vermittlung von Rednern aus dem DAI. für Parteistellen, Schulungslager usw. und die

Schulung im DAI. selbst. Sein Hauptaugenmerk blieb aber auf das Deutschtum des Südostens gerichtet, mit dem sich seine Bücher über „Das Deutschtum an der mittleren Donau", „Die Donauschwaben in der Batschka" u. a. befassen. Der neue Leiter des DAI. hat stets die Verbindung von Wissenschaft und praktischer Arbeit erstrebt und durchgeführt.

1934 erhielt Dr. Rüdiger einen Lehrauftrag an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim und 1940 an der Technischen Hochschule Stuttgart. Mit Beginn des Krieges rückte er zur Wehrmacht ein und hat fast zwei Jahre im Feld- und Ersatzheer Dienst geleistet.

5 Jahre Stadt der Auslandsdeutschen

Am 27. August ds. Js. waren es 5 Jahre, daß die Stadt Stuttgart den ihr vom Führer verliehenen Ehrentitel „Stadt der Auslandsdeutschen" erhielt. Die Namensgebung erfolgte aus Anlaß der Eröffnung des dem Deutschen Ausland-Institut angeschlossenen volksdeutschen Museums, des „Ehrenmals der deutschen Leistung im Ausland", das in einer Dauerausstellung und häufig wechselnden Sonderschauen die im Reich lebenden Deutschen mit der Arbeit und den Lebensbedingungen der jenseits der Reichsgrenzen wohnenden Volksgenossen bekannt machen will.

In der Ratsherrensitzung am 28. August 1941 hat der Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Oberbürgermeister Dr. Strölin, der fünfjährigen Wiederkehr dieses Tages gedacht und einen zusammenfassenden Überblick über die der Stadt Stuttgart aus diesem Ehrentitel erwachsenen Aufgaben und die in Stuttgart im Dienste des Auslandsdeutschtums bereits geleistete Arbeit gegeben. Er sprach der Leitung des Deutschen Ausland-Instituts, den Ratsherren und Beigeordneten und der städtischen Verwaltung seinen besonderen Dank für die Mitarbeit bei der Durchführung dieser Aufgaben aus. — Aus dem gleichen Anlaß hatte Oberbürgermeister Dr. Strölin am vorhergehenden Tage über den Kurzwellensender zu den Deutschen im Ausland gesprochen.

Dr. Franz Basch durch die Goldene Ehrenplakette des DAI. ausgezeichnet

In Anerkennung seiner großen Verdienste um das Deutschtum in Ungarn hat der Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Oberbürgermeister Dr. Strölin, dem Führer der deutschen Volksgruppe in Ungarn, Dr. Franz Basch, zu seinem 40. Geburtstag die Goldene Ehrenplakette des DAI. verliehen. Dr. Basch entstammt einem Banater deutschen Bauerngeschlecht. Nach Beendigung seiner Studien in Budapest, Freiburg, München und Berlin übernahm Basch schon 1925 den Posten des Kultursekretärs im Volksbildungsverein und begann damit an der Seite Jakob Bleyers für das Werk der volksdeutschen Erneuerung zu kämpfen. Nach dem Tode Bleyers wurde er der Erbe und Vollender dieses Werkes. 1932 wurde er Generalsekretär der Organisation; erst 1939 nahm die volksdeutsche Bewegung im Volksbund der Deutschen in Ungarn greifbare Formen an. Es ist das Verdienst Dr. Baschs, daß heute das gesamte Deutschtum Ungarns geeint im VDU. steht. Auch die Gründung der „Deutschen Zeitung" als volksdeutsches Tageblatt im Jahre 1940 hat die Volksgruppe seiner Initiative zu verdanken. Dr. Basch ist außerdem Herausgeber der „Deutschen Forschungen in Ungarn", die seit 1940 an Stelle der von Bleyer gegründeten „Neuen Heimatsblätter" getreten sind. Von der Wiener Universität wurde er im Jahre 1940 mit dem Prinz-Eugen-Preis ausgezeichnet.

„Die große Heimkehr"

Der Ratsherr der Stadt der Auslandsdeutschen und langjährige ehrenamtliche Mitarbeiter des DAI., Karl Götz, hat seine Erlebnisse bei der Umsiedlung der Wolhynien-Deutschen im Winter 1940 in einer schönen und kraftvollen Erzählung „Die große Heimkehr" gestaltet. In der Art seiner Entstehung erinnert das Buch an des niederdeutschen Dichters Gustav Frenssen Erzählung „Peter Moors Fahrt nach Südwest".

„Die große Heimkehr" ist wie die anderen beiden, mit dem Volksdeutschen Schrifttumspreis 1935 und 1939 ausgezeichneten Bücher von Karl Götz „Das Kinderschiff" und „Brüder über dem Meer" in der Reihe „Lebendige Welt — Erlebnisbücher und Tatsachenromane" des Verlages J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann in Stuttgart erschienen. — Eine besondere Würdigung des Buches auch hinsichtlich seiner Bedeutung für die dichterische und dokumentarische Erfassung der volksdeutschen Umsiedlungen behalten wir uns vor.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hauptschriftleiter Walter Kappe (z. Z. bei der Wehrmacht);
stellv. Hauptschriftleiter Dr. Gustav Spaeth, Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17.
Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Röhm, Stuttgart-S. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10.
Herausgeber: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart.
Druck und Verlag: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.
Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.

Kunsthaus Schaller

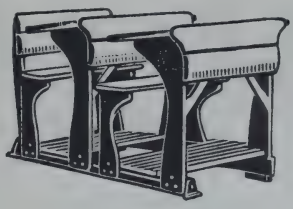
seit mehr als 80 Jahren eine

Pflegestätte heimischer Kunst

lädt zum Besuch seiner vielseitigen, häufig wechselnden Ausstellungen ein

STUTTGART

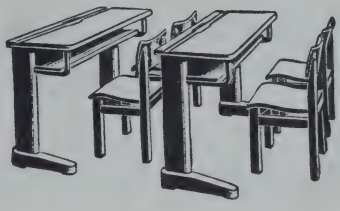
Marienstraße 14 und 14a, beim Wilhelmsbau



Vereinigte Schulmöbelfabriken G. m. b. H.

Stuttgart-N, Hegelstraße 21

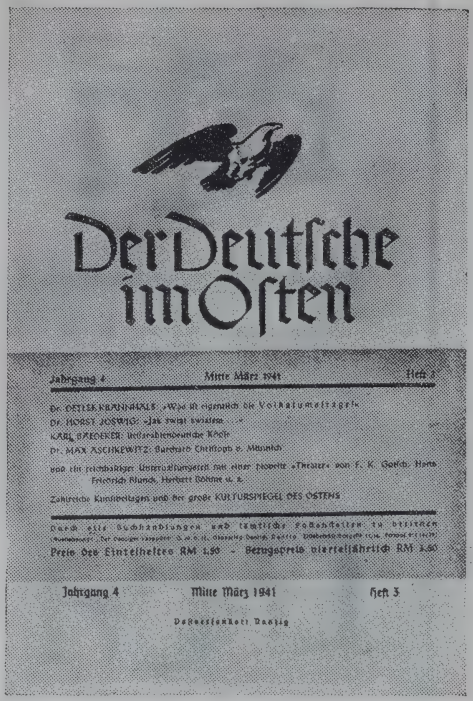
München-Tauberbischofsheim



Kommen Kopfschmerzen vom Magen?

Sehr häufig sogar! Die Zusammenhänge zwischen Magen und Kopfnerven sind sehr eng und vielgestaltig: Aber Kopfschmerzen können auch viele andere Ursachen haben. Hierbei ist an Ueberanstrengung, rheumatische Störungen und eine große Anzahl anderer Erkrankungen zu denken. Das kann nur der Arzt entscheiden. Wirklich nachhaltig helfen kann dann auch nur eine gegen die Ursache gerichtete Behandlung.

Daneben braucht der Kranke aber doch vielfach ein Kopfschmerzmittel, das ihn wenigstens zeitweise von seinen Schmerzen befreit. In manchen Fällen, so bei rheumatischen und nervös bedingten Kopfschmerzen, kann diese Hilfe sogar eine dauerhafte sein. Ein seit 25 Jahren bei Kopf- und Nervenschmerzen wie auch bei Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe und Erkältungskrankheiten bewährtes Mittel ist Togal. Togal fördert die Heilung und stellt Schaffenskraft und Wohlbefinden bald wieder her. Keine unangenehmen Nebenerscheinungen! Togal verdient auch ihr Vertrauen! Es gibt keinen Togal-Ersatz! Sie bekommen Togal zum Preise von Mk. -.89 und Mk. 2.19 in jeder Apotheke. Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen Rheuma, Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten" vom Togalwerk München 8—O/14.



Kennen Sie diese Zeitschrift?

Diese große kulturpolitische Monatsschrift veröffentlicht laufend aus der Feder der besten Kenner des Ostraumes wertvolle Beiträge, in denen die Eigenart des Landes sowie die Sitten u. Gebräuche der Menschen in dieser Landschaft geschildert werden.

Bekannte Persönlichkeiten (Anacker, Blunck, Böhme, Viererbl u. v. a.) sind Mitarbeiter.

Die Zeitschrift ist zu beziehen durch den Verlag, den Buchhandel sowie alle Postanstalten. - Preis vierteljährlich RM 3.50, Einzelhefte RM 1.50

Der Deutsche im Osten

im Verlag „Der Danziger Vorposten"
G. m. b. H., Danzig

Tropenhygiene

Von Prof. Dr. med. Ernst Rodenwaldt

Universität Heidelberg

2. ergänzte Auflage

163 Seiten, 18 Abbildungen. Lex.-8°. 1941
Geh. 8.— RM., in Leinen geb. 9.60 RM.

Urteile über die erste Auflage

Deutsche Tropenmedizinische Zeitschrift: In klarer, knapper Form werden in den einzelnen Abschnitten die wichtigsten Fragen kritisch und sachlich für die Tropenverhältnisse dargestellt: Klima, Tropendienstfähigkeit, Siedlung und Wohnung, Ernährung, Wasser, Abwasser und Abfall, Kleidung, Hygiene der Lebensführung, Akklimatisation. So wird nicht nur der hygienisch und ärztlich Geschulte, sondern auch der Beamte, Offizier, Pflanzer, Kaufmann oder Missionar viel praktisch Nützliches aus der „Tropenhygiene" schöpfen. Bei der unmittelbaren Lebenswichtigkeit der Tropenhygiene für Weiß und Farbig verdient das Buch weiteste Verbreitung. Sonnenschein, Hamburg.

Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik: Das Buch vermittelt dem Leser in anschaulicher und glänzender Form der Darstellung den augenblicklichen Stand der Anschauungen über die Lebensmöglichkeiten der weißen Rasse in den Tropen. Nicht nur dem Mediziner und Hygieniker, auch dem Ingenieur, Kaufmann und Pflanzer, die in die Tropen gehen, sei es wärmstens empfohlen. F. Weigmann.

Hamburger Nachrichten: Alles, was den Alltag in den Tropen hinsichtlich der Gesundheitsführung berührt, ist von Rodenwaldt gemeinverständlich dargestellt. Ein Leitfaden in solcher Klarheit und Eignung zur praktischen Nutzanwendung fehlte bisher. Das Buch sollte in dem Gepäck des Europäers, der in die Tropen geht, obenauf liegen. Es macht sich tausendfach bezahlt. Hans M. Toense.

Ferdinand Enke, Verlag, Stuttgart-W

Ein Roman der Galizien-Deutschen

ROSE PLANNER-PETELIN

Und dennoch blüht die Erde

Leinen RM. 6.50 / Dieses Buch ist die Kriegschronik eines vorgeschobenen deutschen Siedlerdorfes im östlichen Galizien, das dort zwischen den feindlichen Stellungen liegt und trotz Verwüstung und Not von seinen Bauern immer wieder gehalten wird. Ein Häuflein von Kindern, Bäuerinnen und gebrechlichen alten Männern, ein bunt zusammengewürfelter Haufen von Flüchtlingen lebt an der Grenze des Kanonendonners und erfährt die Grausamkeit des Krieges. Das starke Volkstum der Galizien-Deutschen und ihr tragisches Schicksal in den trüben Jahren des Zusammenbruchs unserer alten Ostkolonisation wird in überzeugendem Realismus geschildert.

Ein Frauenschicksal in Kanada

ILSE SCHREIBER

Die Flucht ins Paradies

20. Tausend. Leinen RM. 5.80 / Dieser großangelegte Roman spielt im heutigen Kanada. Im Mittelpunkt steht Jelly, die Tochter eines deutschen Farmers, die sich der Härte ihres Vaters entziehen will und in den kanadischen Westen, das vermeintliche Paradies Britisch-Kolumbiens, flieht. Es ist Ilse Schreiber gelungen, ein ungemein fesselndes Bild vom Leben und Schicksal deutscher Einzelsiedler in der großen kanadischen Verlassenheit zu entwerfen und sie mit hervorragendem Blick für das Wesentliche in den Gesamtrahmen ihrer Umwelt hineinzustellen. Mit feinem Einfühlungsvermögen und mit wirklichem stilistischen und sprachlichen Können ist die Atmosphäre Kanadas eingefangen. Das Werk gehört zu den besten Darstellungen Kanadas und des Siedlerlebens in diesem Land.

(Deutschtum im Ausland.)

Zu beziehen durch den Buchhandel

HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT HAMBURG

Oberschule für Mädchen der Hoffbauer-Stiftung

sprachliche und hauswirtschaftliche Form

Potsdam-Hermannswerder

Gemeinschaftsheim für Schülerinnen

Anfragen an den Oberstudiendirektor

Hans-Schemm-Schule, Opladen

Städtische Oberschule für Mädchen

Schülerinnenheim

Anfragen an den Direktor der

Hans-Schemm-Schule, Opladen

Rheinprovinz

Sieg der Front

Opfer der Heimat

Kriegs-WHW 1941/42

Das gute Klischee

VON

GAUM & BERGER

INHABER ALFRED GAUM

STUTTGART-FEUERBACH

Fernsprecher 80426

Vorm. Württ. Hofapotheke
Stuttgart
Adolf-Hitler-Str. u. Schillerplatz / Gegr. 1551

Fachmännische Ausrüstung von Tropenapotheken
Auswanderer- u. Siedlerapotheken
Haus-, Luftschutz- und Taschenapotheken

Tropen-Genesungsheim
des Deutschen Instituts für ärztl. Mission
Tübingen (Württ. Universitätsstadt)

mit 1937 neu erbautem Kinderheim, in reinster Luft und südlich-stiller Lage, 400 m ü. M. Liegehalle, Diätküche, Badeabteilung (Subaquale Darmbäder). **Für Tropenkranke u. Erholungsbedürftige vom Ausland und Inland.** Fernspr. 2664. Draht-Anschrift: Tropenheim Tübingen.

Ruf des Ostens

5. Sippenkundliches Jahrbuch 1940 des
Deutschen Ausland-Instituts
Hauptabteilung
Wanderungsforschung und Sippenkunde

Im Auftrag herausgegeben von
Manfred Grieseback

„Das 5. Sippenkundliche Jahrbuch des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart hat unter dem Titel „Ruf des Ostens" die deutsche Volksgruppe im ehemaligen Polen in den Mittelpunkt gestellt. Eine Reihe von 8 Aufsätzen zeigt den Anteil der einzelnen deutschen Stämme an der Polenwanderung. Eine weitere Gruppe von Aufsätzen ist dem Schicksal deutscher Auswanderer in Polen im 19. Jahrhundert und der Gegenwart gewidmet. Auch das Baltikum erhielt seinen Platz im vorliegenden Jahrbuch. Der künstlerische Niederschlag deutscher Wanderungen ist Gegenstand zweier Aufsätze; Kindermann spricht über die Dichter, Waldmann über das Lied der Auswanderung. Daneben enthält das Jahrbuch eine Reihe von grundsätzlichen Beiträgen zur Wanderungsforschung. Alle diese Beiträge zusammen geben einen Querschnitt durch die deutsche Leistung in den nun wiedergewonnenen Ostgebieten. Das Jahrbuch ist also von hoher volkspolitischer Bedeutung, zu Aufklärungs- und Schulungsarbeit aber besonders gut zu verwenden."

Görlitzer Anzeiger Nr. 6/8. 1. 1941.

W. Kohlhammer Verlag
Stuttgart und Berlin

WERNER JANSEN

DIE INSEL HELDENTUM

Die Deutung der deutschen Bewegung
in zeitloser Gestaltung

Ein Roman von männlicher Kraft, in den als utopische Sehnsucht in das Schweden des 18. Jahrhunderts gelegt ist, was im Deutschen Reich und seinen Ordensburgen heute Wirklichkeit geworden ist. Das große Streben unseres Zeitalters hat in diesem Buch eine wahrhaft dichterische Gestaltung gefunden.

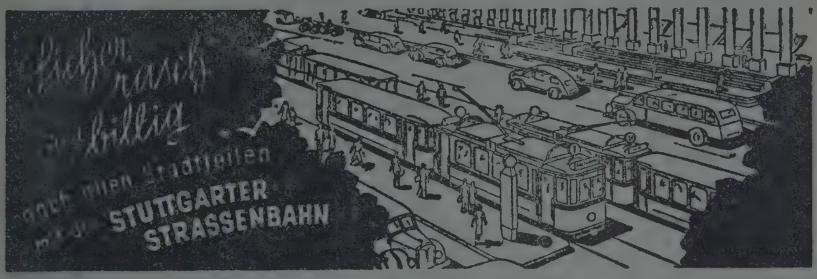
Kieler Neueste Nachrichten

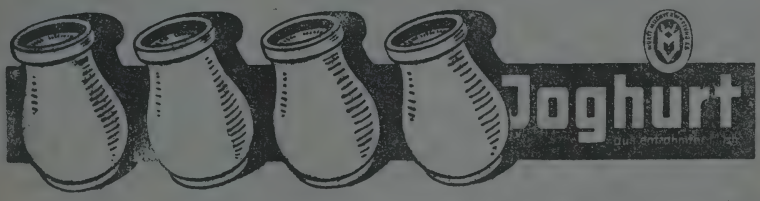
In Ganzleinen 5,80 RM. / Durch alle Buchhandlungen

HERBERT STUBENRAUCH VERLAGSBUCHHANDLUNG - BERLIN NW 40

Indanthren

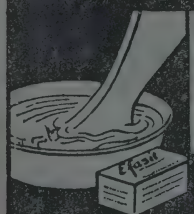
Geschmack und Mode wechseln –
Indanthren steht fest als Begriff höchster Farbechtheit.
Unübertroffen waschecht, lichtecht, wetterecht!





täglich frisch zu haben in jedem Milchgeschäft

Kalte Füsse



Frostbeulen, Erfrierungserscheinungen werden bestens behandelt mit Efasit-Fußbad. Die Füße werden unempfindlicher und widerstandsfähiger. Unentbehrlich in der Übergangszeit und im Winter. Kalte Füße sind oft Ursache von schweren Erkältungen.

Preis Mk. -.90

Efasit

In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften auch Efasit-Puder, Efasit-Creme und Efasit-Hühneraugentinktur erhältlich.

MACHT UND ERDE

Hefte zum Weltgeschehen

Ibero-Amerika

Räumliche Grundlagen und geschichtlicher Werdegang, Gegenwartslage und Zukunftsfragen. Von Dr. F. Niedermayer. 1941. Mit 10 Karten. VI, 96 S. Kart. RM. 2.— (Heft 17).

Aus den Gegebenheiten des Raumes und den Leitlinien seiner Geschichte erstehen in eindringlicher und dennoch klar gegliederter Tatsachenfülle die natürlichen wie geistigen Voraussetzungen für das gegenwärtige Geschehen in Ibero-Amerika. — Eine gewaltige Stoffülle wird in fesselnder Sprachform aus dem spürbaren eigenen Erleben des Erdteils planvoll und daher wirkungsmächtig gestaltet, ein überzeugendes wesentliches Gesamtbild Ibero-Amerikas dem Leser vermittelt.

Libyen und die italienischen Kraftfelder von Nordafrika

Eine geopolitische und landeskundliche Skizze. Von Prof. Dr. H. Grothe. 1941. VIII, 96 S. mit 11 Karten. Kart. RM. 2.— (Heft 19).

Welche weitgespannte, kolonisatorische Arbeit Italien seit der Besitzergreifung von Libyen im Jahre 1911 hier leistete, belegt die vorliegende Schrift in eindringlicher Weise. Der gesamte Stoff, die Interessenpolitik der Großmächte im Mittelmeer, Boden, Bevölkerung, Wirtschaft, Handel, Eroberungsetappen und Erforschung, Eingeborenen- und Islambeziehungen sind mit Schärfe und Klarheit geopolitisch gesehen und durchdacht.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

NATION UND STAAT

Deutsche Zeitschrift für das europäische Nationalitätenproblem
Herausgegeben für den Verband der deutschen Volksgruppen in Europa

im 14. Jahrgang

Anerkannt führende nationalitätenpolitische Monatsschrift.

Abhandlungen und Aufsätze über alle mit dem Nationalitätenproblem zusammenhängenden politischen, weltanschaulichen und wissenschaftlichen Fragen.

Regelmäßige und umfassende Berichte über die nationalitätenpolitisch wichtigen Ereignisse in allen Staaten Europas.

Sachkundige Besprechungen der einschlägigen Literatur.

Zeitschriften und Zietungsschau in sorgfältiger Bearbeitung.

Das wichtigste Dokumentenmaterial.

Halbjahresbezugspreis RM. 7.50 zuzüglich Porto

Einzelne Probehefte kostenlos

Wilhelm Braumüller, Universitäts-Verlag, Wien 66

325.24305
Au

THE LIBRARY OF THE
JUL 20 1948
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des
Deutschen Ausland-Instituts
Stuttgart

Stadt der Auslandsdeutschen

Jahrgang 24 September-Oktober 1941 Heft 7/8

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Herausgeber: Dr. Hermann Rüdiger, Leiter des DAI.

Schriftleiter: Dr. Gustav Spaeth, Leiter der Presseabteilung des DAI., Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17
Haus des Deutschtums

Inhalt des September-Oktoberheftes

Seite

Aufsätze

Nach zwei Jahren Krieg. Von Dr. Hermann Rüdiger, Leiter des DAI. 149

Oberschlesien. Von Christa Backhausen, DAI. 152

Die Deutschen im ehemaligen Jugoslawien. Von Prof. Dr. Oswald Deuerling 159

Der österreichische Plan deutscher Südostkolonisation um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Von Dr. Gerda Reinhardt, DAI. 166

Deutsche Köpfe — deutsche Leistungen auf Briefmarken des Auslandes. Von Reinhold Miller 173

Länderberichte

Lothringen, Nordschleswig, Ungarn, Ehemals jugoslawisches Banat, Südamerika 175

Aus dem Zeitgeschehen 188

Unsere Toten 189

Robert Bosch zum 80. Geburtstag 192

Bildbeilagen:

Oberschlesien zwischen Seite 156 und 157. Aus der deutschen Volksgruppe im ehemaligen Jugoslawien zwischen Seite 164 und 165. Deutsche Köpfe — deutsche Leistungen auf Briefmarken des Auslandes —. Robert Bosch. Zum 80. Geburtstag zwischen S. 188 und 189.

Bezugsbedingungen: „Deutschtum im Ausland" erscheint monatlich einmal. Jahresbezugspreis RM. 15.— (für Mitglieder des DAI. RM. 10.—) zuzüglich Porto. Abbestellung nur mit einmonatiger Frist auf Schluß des laufenden Jahrgangs.

Verlag und Druck: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.

Anschrift der Schriftleitung: Presseabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Fernruf 262 57/59. Aufsätze und Berichte sind an die Schriftleitung — Besprechungsbücher für die Zeitschrift an die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, zu senden.

Anzeigenverwaltung: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16, Fernruf 263 41/43.

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Jahrgang 24 | September-Oktober 1941 | Heft 7/8

Nach zwei Jahren Krieg

Die deutsche Presse hat in der ersten Septemberwoche 1941 die zweite Wiederkehr des Tages des Kriegsausbruchs in zahllosen Betrachtungen über die Erfolge des deutschen Heeres, der Luftwaffe, der Kriegsmarine, des Handels- und Wirtschaftskrieges usw. gewürdigt. So mag es die Aufgabe unserer Zeitschrift sein, in kurzen Strichen die gewaltigen Veränderungen aufzuzeigen, welche die beiden Kriegsjahre für das Deutschtum im europäischen Ausland gebracht haben.

Wer das politische Geschehen seit 1938 im Zusammenhange überschaut, findet die Wahrheit des bekannten Wortes von Clausewitz erneut bestätigt, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist. Denn nach der Heimkehr der Ostmark und des Sudetenlands ins Reich im Jahre 1938 und nach der Eingliederung des Protektorats Böhmen und Mähren und der Rückkehr des Memellandes im Frühjahr 1939 bringen die glänzenden Waffenerfolge des ersten Kriegsjahres die Vollendung der großdeutschen Reichsbildung im Osten und Westen: 1939 die Heimkehr Danzigs und nach der Zerschlagung des polnischen Staates Versailler Prägung die Rückgliederung der verlorenen Ostgebiete Oberschlesien, Wartheland und Westpreußen; 1940 nach dem militärischen Zusammenbruch Frankreichs die Rückkehr von Eupen-Malmedy-Moresnet sowie die Einbeziehung Luxemburgs und Elsaß-Lothringens in die Reichsverwaltung. Ähnlich vollzieht sich im Frühjahr 1941, nach unseren Waffensiegen im Südosten und dem völligen Zerfall des jugoslawischen Staatsgebildes, an der Südgrenze Großdeutschlands die Wiedergutmachung des Diktats von St. Germain durch die Rückgliederung der Untersteiermark, der abgetrennten Teile Kärntens und der Nordkrain.

Zu diesen raumpolitischen Veränderungen treten die volklichen Umsiedlungen, die vom Führer in seiner Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939 angekündigt wurden und die Zeit vom Herbst 1939 bis Anfang 1941 ausfüllen. Es handelt sich um die Umsiedlung der deutschen Volksgruppen der baltischen Staaten Estland,

Lettland und Litauen, der Volksdeutschen aus Galizien-Wolhynien und den östlichen Teilen des Generalgouvernements sowie aus dem Buchenland, Bessarabien und der Dobrudscha. Mit der sogenannten Nachumsiedlung aus Estland und Lettland zu Beginn des Jahres 1941 war dieser Umsiedlungsvorgang im Osten vorerst abgeschlossen. Heute, nach drei Monaten Ostkrieg gegen den Bolschewismus, werden alle diejenigen, die damals Notwendigkeit und beschleunigte Durchführung dieser Umsiedlungen mitten in einem der größten Kriege nicht begreifen konnten, werden vor allem die Umgesiedelten selbst und darf das ganze deutsche Volk dem Führer von Herzen dankbar sein, daß dadurch unsagbare Opfer besten deutschen Bluts und der Verlust großer Sachwerte vermieden wurden. — Noch nicht abgeschlossen ist die mit dem verbündeten Italien vereinbarte Umsiedlung der Volks- und Reichsdeutschen aus Südtirol. Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang als ein Teil dieser neuzeitlichen Völkerwanderung bleiben, was sich ebenfalls während des ersten Kriegsjahres im Westen vollzog: die zwangsweise Evakuierung eines beträchtlichen Teils der Elsaß-Lothringer durch die Franzosen und ihre Rückführung auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen.

Es ist hier nicht der Platz, die Bedeutung der Umsiedlungen für unser Volk und für die Neuordnung Europas im einzelnen zu beleuchten, aber ein Gesichtspunkt verdient doch herausgehoben zu werden, da er den Durchbruch zum gesamtdeutschen Denken und einheitlichen Volks- und Staatsbewußtsein aller Deutschen besonders eindeutig erkennen läßt. Oft ist von unseren Gegnern und von der deutschfeindlichen Propaganda die Richtigkeit und Echtheit deutscher Volksabstimmungen bezweifelt worden, so z. B. das Ergebnis der Volksbefragung in der befreiten Ostmark am 10. April 1938 mit 99,75 v. H. aller Stimmen für Hitler und Großdeutschland. Bei den Umsiedlungen im Osten, obgleich sie sich außerhalb des Hoheitsbereiches des deutschen Staates vollzogen, ist in den bäuerlichen Volksgruppen das Deutschtum geschlossen dem Ruf des Führers und des Vaterlandes gefolgt. Selbst die beiden baltischen Gruppen haben — ohne die Nachumsiedlung von Anfang 1941 — Hundertsätze von über 90 in Lettland und von 96,5 in Estland erzielt, trotzdem gerade die Deutschbalten auf Grund ihrer vielhundertjährigen Tradition als besonders eigenwillig und individualistisch bekannt sind. Kann es einen schöneren Beweis für die Einheit deutschen Wollens und für die Kraft, die vom nationalsozialistischen Reich ausstrahlt, geben als diesen?

Außer diesen Umsiedlungen, die ja nur den Anfang einer bei der künftigen endgültigen Neuordnung des europäischen Kontinents zu erwartenden volklichen „Flurbereinigung" darstellen, sind weitere Veränderungen im nahen Südostraum eingetreten, die sich nicht nur auf Umfang und Abgrenzung der einzelnen Staaten, sondern ebenso auf ihre deutschen Volksgruppen erstrecken. Noch in die Vorkriegszeit fällt der erste Wiener Schiedsspruch vom 2. November 1938, der nach dem Zerfall des tschecho-slowakischen Staates und der Heimkehr Sudetendeutschlands zwischen der Slowakei und Ungarn eine im wesentlichen nach volklichen Gesichtspunkten gezogene Grenze festlegte; ebenso im März 1939 nach der Bildung des Protektorats Böhmen und Mähren die Rückgliederung der Karpaten-Ukraine an Ungarn. Nach dem deutschen Sieg im Westen und dem ihm unmittelbar folgenden Einmarsch der Sowjetunion in die östlichen Grenzgebiete Rumäniens, Bessarabien und nördliches Buchenland, im Juni 1940 mußte der zweite Wiener Schiedsspruch vom 2. August 1940 die Gegensätze zwischen Ungarn und Rumänien ausgleichen. Sathmar und Nordsiebenbürgen fielen an Ungarn zurück; über

die Abtretung der südlichen Dobrudscha an Bulgarien einigten sich dieses und Rumänien. Der im Norden, Osten und Süden erheblich geschwächte rumänische Staat erhielt seitens der Achsenmächte eine Grenzgarantie, welcher durch die Verlegung von Lehrtruppen des deutschen Heeres und der Luftwaffe nach Rumänien auch nach außen hin Nachdruck verliehen wurde.

Rechnen wir dazu die Ereignisse des Frühjahrs 1941, die mit dem Zerfall Jugoslawiens die Bildung des Unabhängigen Kroatischen Staates und den Einmarsch ungarischer Truppen in die Batschka, die untere Baranja und die Muринsel brachten, so haben wir damit die äußeren Anlässe für die innere Umgestaltung der deutschen Volksgruppen dieses Raumes kurz umrissen. Entsprechend der Ausweitung des ungarischen Staatsgebietes steht die deutsche Volksgruppe in Ungarn mit heute rund 1¼ Millionen Menschen an erster Stelle; sie ist sogar um etwa 200 000 Seelen stärker als die vier übrigen deutschen Volksgruppen — in Rumänien, im ehemals jugoslawischen Banat, in Kroatien und in der Slowakei — zusammengerechnet. Allerdings stehen im Augenblick ihr politisches Gewicht und ihre Durchorganisierung, auch verglichen mit den anderen vier Volksgruppen, im umgekehrten Verhältnis zu ihrer zahlenmäßigen Stärke. Dazu kommt, daß die rechtliche Stellung aller deutschen Volksgruppen im Südosten eine ganz andere geworden ist: an die Stelle der deutsch- und volksfeindlichen Genfer Liga ist für sie der Schutz des Großdeutschen Reiches getreten. — Schon diese knappen Hinweise zeigen zur Genüge, in welchem Maße sich innerhalb dieser zwei Kriegsjahre die deutsche Volksgruppenfrage im Südosten verändert hat und naturgemäß auch noch weiter im vollen Fluß ist. Es ist heute nicht an der Zeit, nähere Einzelheiten zu erörtern; auch die Verhältnisse im früher jugoslawischen Banat und im Gottscheer Gebiet sollen einer späteren Betrachtung vorbehalten bleiben.

Seit 22. Juni dieses Jahres ist das deutsche Ostheer zum Entscheidungskampf gegen die Sowjetunion, zur Vernichtung des Bolschewismus angetreten. Mit ihm stehen in härtesten, aber ununterbrochen siegreichen Kämpfen an der riesigen Front, die sich vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer erstreckt, die Truppen der Verbündeten Deutschlands: Italien und Rumänien, Finnland, Ungarn und die Slowakei. In den Reihen der verbündeten Heere kämpft die volksdeutsche Jugend aus Rumänien, Ungarn und der Slowakei Schulter an Schulter mit ihren Kameraden aus dem Großdeutschen Reich für die Freiheit Europas. Aber auch die kleineren germanischen Völker des Nordens und Westens sowie die Romanen im Westen und Südwesten Europas haben sich auf ihre Bluts- und Schicksalsgemeinschaft mit dem deutschen Volke und seinem Führer besonnen und sind sich bewußt geworden, daß die Völker Europas in dieser entscheidenden Stunde zusammenstehen müssen. So sind norwegische, dänische, holländische, flämische, wallonische, französische und spanische Freiwilligenverbände zum deutschen Heere getreten. In ihnen verkörpert sich der Wille zur kommenden Neuordnung des Erdteils, die weder durch papierene Beschlüsse noch durch feiges neutrales Zuwarten, sondern nur mit dem Blute seiner tapfersten Söhne im Kampfe gegen die Bolschewisten des Ostens und die mit ihnen verbündeten Plutokraten des Westens errungen werden kann.

Auf den Schlachtfeldern und an den Vormarschstraßen des weiten Ostraums entscheidet sich zugleich das Schicksal der letzten deutschen Volksgruppe Europas, die seit einem Vierteljahrhundert in freudloser Unfreiheit dahinsiecht und unter dem bolschewistischen Terror verblutet: des Rußlanddeutschtums. Fast klingt es

wie ein Wunder, wie das Hohe Lied von der unzerstörbaren Kraft unseres Volkstums, wenn die bisher vorliegenden Berichte und Briefe vom mittleren und südlichen Abschnitt der Ostfront darin übereinzustimmen scheinen, daß die Volksdeutschen in den bisher befreiten Gebieten trotz allem noch nicht zerbrochen und bolschewistisch verseucht sind. Auch die jüngst bekanntgegebene Maßnahme der Sowjetmachthaber, sämtliche Volksdeutsche des Wolgagebiets zwangsweise nach Sibirien zu evakuieren, scheint uns das gleiche zu bestätigen. So möge mit dem Dröhnen unserer Flugzeuge, dem Rattern der Panzer und dem Marschtritt der Kolonnen das Wort weiter zu ihnen vorauseilen: Wir heißen euch hoffen!

*

Vor anderthalb Jahren überschrieb ich, unter dem frischen Eindruck eines Kommandos zu den Umsiedlungen in Polen und bevor unser Westheer zum ersten entscheidenden Kampf antrat, das März/April-Heft 1940 dieser Zeitschrift mit dem Satz: „Entscheidung im Westen — Neuordnung im Osten." — Auch heute noch, nach zwei Jahren Krieg, gilt dieses Wort. Im Osten handelt es sich jedoch nicht mehr allein um die Neuordnung des deutschen Volksraums; auf den weiten Schlachtfeldern und aus der friedlichen Arbeit, die überall unmittelbar hinter der Kampffront einsetzt, wird die neue Ordnung Europas geboren. Die endgültige Entscheidung aber dieses Krieges fällt im Westen, sie fällt gegen England, auf daß es sich niemals wieder erdreiste, die Ordnung, die Freiheit und den Frieden des Kontinents zu stören. Das haben uns Deutsche und die heute mit uns kämpfenden verbündeten Völker Europas zwei Jahre Krieg gelehrt.

Hermann Rüdiger

Oberschlesien

Am 21. Oktober 1921 wurde Ostoberschlesien auf Grund des Beschlusses des Völkerbundes und der Botschafterkonferenz in Paris dem polnischen Staate zugesprochen, ungeachtet der Tatsache, daß das oberschlesische Volk sich bei der Volksabstimmung am 20. März mit überwiegender Mehrheit zum Deutschtum bekannt hatte.

Damit wurde ein Land, das sowohl geographisch und siedlungsgeschichtlich als auch wirtschaftlich eine geschlossene Einheit bildet, in drei Teile zerrissen: Der Nordwesten mit den Städten Beuthen, Hindenburg, Gleiwitz und Ratibor blieb bei Deutschland; der Südwesten, das sogenannte „Hultschiner Ländchen", war bereits am 4. Februar 1920 ohne Volksentscheid an die Tschecho-Slowakei abgegeben worden, und der Osten mit Königshütte, Kattowitz, Myslowitz und Bielitz kam an Polen.

Der Unsinn dieser Teilung war so eindeutig, daß sogar die „Times" vom 10. Oktober 1921 schrieb: „Oberschlesien ist der am höchsten organisierte Industriebezirk in Europa. Jede Teilung wäre ein wirtschaftliches Verbrechen, nicht allein gegen die Provinz selbst und gegen Deutschland, sondern auch gegen Polen und das übrige Europa." Darin lag das Unmögliche: Durch diesen Fehlspruch von Genf verlor das Deutsche Reich nicht nur 985 000 deutsche Volksangehörige und bedeutende Wirtschaftswerte, beispielsweise 53 von 67 Steinkohlengruben, 22 von 37 Hochöfen, Blei- und Zinkerzgruben, Zink-,

Blei- und Silberhütten und Stahlwerke, sondern Polen wurde die Verwaltung und Nutznießung eines Industriebezirkes übertragen, der als losgelöster Teil eines Ganzen nicht lebensfähig war, und Mitteleuropa wurde einer wichtigen Produktionsstätte, ebenso eines der größten Güterumschlageplätze beraubt. Oberschlesien büßte durch die Errichtung der Zollgrenzen seine Eigenschaft als Schlüssel zum Osten ein und behielt nur noch die Stellung eines Sackbahnhofes. Die Teilung des früher festgefügten Ringes der zehn aufeinander ausgerichteten Industriestädte Beuthen, Königshütte, Kattowitz, Myslowitz, Bielitz, Teschen, Ostrau, Ratibor, Gleiwitz und Hindenburg bewirkte das wirtschaftliche Absterben aller drei Glieder. In Deutsch-Oberschlesien fehlte das Absatzgebiet für die Landwirtschaft, da die Industriestädte durch Zollgrenzen von ihrem bisherigen Versorgungsgebiet getrennt waren. So wurde die Not der Landwirte immer größer und die Zwangsversteigerungen nahmen um 200 v. H. zu. Zu dem Elend auf dem Lande kamen in den Städten die Wohnungsnot und die damit verbundenen Gesundheitsschädigungen; denn etwa drei Viertel der im polnischen Hoheitsgebiet Oberschlesiens wohnenden Deutschen wanderten zurück ins Reichsgebiet. Sie suchten vor allem in den deutsch gebliebenen oberschlesischen Industriestädten Arbeit und Unterkunft. Infolge der ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse mußten zahlreiche Industriebetriebe stillgelegt werden, so daß 14 000 Arbeiter brotlos wurden. — Im polnisch gewordenen Gebiet Oberschlesiens sah es bald noch bedeutend trostloser aus, da die Deutschen ihre Stellungen verloren, wenn sie ihre Kinder in die deutsche Minderheitenschule schickten. Man führte einen förmlichen Ausrottungskampf gegen sie und richtete sie gesundheitlich und wirtschaftlich zugrunde. Es braucht nur an die blutigen Überfälle von Hohenbirken, Golassowitz und Orzegow erinnert zu werden.

Bis die Grenzziehung nach den Plänen Korfantys durchgeführt wurde, machte das oberschlesische Volk bereits eine dreijährige Leidenszeit durch. Nach Punkt 13 der Wilsonschen Botschaft vom 8. Januar 1918 sollte ein unabhängiger polnischer Staat errichtet werden, der die von einer „unbestreitbar polnischen" Bevölkerung bewohnten Gebiete umfassen sollte. Da die Polen schon während des Krieges im Auslande eine entsprechende Propaganda betrieben hatten, sollte auch nach dem Vorfriedensvertrage vom 7. Mai 1919 ganz Oberschlesien zu Polen kommen. In gewaltigen Protestkundgebungen nahm das ganze deutsche Volk dagegen Stellung, mit dem Erfolge, daß wenigstens die Volksabstimmung in Oberschlesien bei der Botschafterkonferenz durchgesetzt wurde. Um es gar nicht erst zu dieser Abstimmung kommen zu lassen, deren für Deutschland günstiges Ergebnis vorauszusehen war, begann Korfanty mit der Terrorisierung des Gebietes durch Polenaufstände und Hetze. Da er selbst Sohn eines oberschlesischen Bergmannes war, kannte er die materiellen Nöte und die Einstellung des oberschlesischen Arbeiters und machte diese Kenntnisse der propagandistischen Bearbeitung des Volkes nutzbar. Jedem Oberschlesier versprach er Wohlstand, eigenen Grund und Boden und jeder einzelnen Familie eine Kuh. Seine Aufrufe richteten sich gegen die deutschen Kapitalisten, die „Industrie- und Schlotbarone". Seine Bewegung sparte nicht an Geldzuwendungen und sonstigen materiellen Unterstützungen, um ihre soziale Einstellung zu beweisen. Daneben wurden die Opfer allerdings auch mit Drohungen bearbeitet.

Die Aufklärungsarbeit von deutscher Seite beschränkte sich in der Hauptsache auf die Abwehr. Finanziert von der deutschen Wirtschaft, entstand zunächst eine Abwehrstelle unter der Leitung von Walter v. Steophasius, aus der sich

im Dezember 1918 die „Freie Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens“ mit dem Sitz in Oppeln und später die „Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier“ entwickelt haben. Erwähnung wegen ihrer Verdienste um das deutsche Volkstum verdienen der Leiter des „Schlesischen Ausschusses“ Dr. Lukaschek, der Abstimmungskommissar Dr. Urbanek und Landgerichtsrat Ernst aus Oppeln, der Leiter der heimattreuen Bewegung. Daneben leisteten die Volksschullehrer auf dem Lande wichtige Volkstumsarbeit durch die Aufklärung von Mund zu Mund. Die deutsche Pressepropaganda war zum Teil sehr gut. Die Breslauer Tageszeitungen griffen geschickt ein, daneben arbeiteten die Organe der heimattreuen Bewegung: „Oberschlesische Mitteilungen“, „Der Helfer“, „Der Heimattreue“, und die Kreisblätter „Ratiborer Heimatklänge“, die Coseler „Oberschlesische Heimat“, die Leobschützer „Glocken der Heimat“, das Neustädter Blatt „Um unsere Heimat“, die Lobener „Oberschlesische Heimat“, „Das Blatt der Heimattreuen“ in Nikolai und das „Blatt der Heimattreuen des Kreises Oppeln“. In der Abstimmungszeit entstand ein besonderes Kampfblatt „Der schwarze Adler“, das wöchentlich in einer Auflage von 150 000 zu erscheinen pflegte und im Höhepunkt des Wahlkampfes sogar dreimal wöchentlich mit einer Auflage von 300 000 herauskam. In polnischer Sprache erschien als Gegenstück zum „Adler“ der „Dzwon“ (Glocke). Die entscheidenden Wesenszüge der deutschen Propaganda im Vergleich zur polnischen waren der ruhigere und maßvollere Ton und die Ausrichtung auf das Kulturelle. Man versuchte, dem Oberschlesier seine Heimat als Land deutscher Kultur an Hand künstlerischer und wissenschaftlicher Darstellungen nahezubringen, anstatt seine Wünsche nach besserer sozialer Stellung aufzustacheln.

Neben der polnischen Hetzpropaganda waren die mehrfachen Polenaufstände niederzuschlagen. Nach dem ersten Aufstand am 16. und 17. August 1919, den die deutsche Regierung schnell unterdrückte, übernahm am 11. Februar 1920 eine Interalliierte Kommission die Überwachung des Abstimmungsgebietes. 18 000 Franzosen, 3000 Italiener und 600 Engländer blieben 13 Monate lang als Besatzungstruppen im Lande. Der General Le Rond, ein ausgesprochener Freund Polens, bekam den Oberbefehl. Trotz ihrer großen Zahl konnten die Abstimmungstruppen nicht verhindern, daß Korfanty am 18. August 1920 einen zweiten Aufstand anzettelte, bei dem 150 heimattreue Oberschlesier ums Leben kamen. Die Polen genossen in dieser Zeit besondere Bevorzugungen vor den Deutschen: Waffenscheine wurden nur an Polen ausgegeben, die polnische Grenze konnte ungehindert überschritten werden, während die deutsche durch Drahtverhaue abgesperrt war.

Unter diesen für das Deutschtum in Oberschlesien überaus schwierigen Verhältnissen kam es im März 1921 zur Volksabstimmung. Abstimmungsberechtigt waren alle seit 1904 im Lande Wohnenden und die geborenen Oberschlesier, welche aus dem ganzen Reich, dank der Tätigkeit des Bundes der heimattreuen Oberschlesier, in Sonderzügen herangebracht wurden. Auf diese Weise kamen 180 000 Oberschlesier trotz oft beschwerlicher Reise am Abstimmungstage zur Abgabe ihrer Stimme in ihr Heimatland, obgleich die Polen versucht hatten, sie mit den schlimmsten Drohungen gegen ihr Leben und gegen die, die sie beherbergten, abzuhalten. Nach dem Abstimmungssieg wurde das oberschlesische Volk wiederum in seinen Hoffnungen auf Befreiung von der Fremdherrschaft getäuscht: Frankreich wollte Polen auf alle Fälle einen Teil Oberschlesiens zuerkennen; denn es versprach sich davon nicht nur eine wirtschaft-

liche Schwächung Deutschlands, sondern auch eine Sicherstellung Polens als Aufpasser gegenüber Deutschland im Osten.

In der Nacht zum 3. Mai 1921, als General Le Rond sich auf einer Dienstreise in Paris befand, brach Korfanty zum drittenmal in Oberschlesien ein, und zwar mit einer beachtlichen, über Artillerie, Tanks und Panzerwagen verfügenden Schar regulärer Truppen. Zur Abwehr bildete sich der „Oberschlesische Selbstschutz" unter Führung von Generalleutnant Höfer und Generalleutnant Hülsen. Obgleich die Übermacht eine mehrfache war, gelang es dem Selbstschutz, den polnischen Vormarsch zum Stehen zu bringen und den Annaberg, den „heiligen" Berg Schlesiens, den der Oppelner Dichter Hans Niekrawietz in einem schlichten, ergreifenden Gedichte verherrlicht, zu erstürmen. Dieser Kampf um den Annaberg bildete den Höhepunkt des oberschlesischen Volkstumskampfes. Der von Haus aus zur Verträglichkeit neigende Stamm der Oberschlesier setzte sich in einem höchst aktiven Einsatz für sein Volkstum zur Wehr. Als die Franzosen sahen, daß die Deutschen siegreich waren, griffen sie ein und zwangen den Selbstschutz zum Stillstand. Dieser dritte Polenaufstand brachte viel Leid über die Bevölkerung Oberschlesiens. Die Polen hatten Häuser, Kirchen, Schlösser, Brücken und Eisenbahnen zerstört. Viele Deutsche waren in den drei polnischen Aufständen ermordet worden — insgesamt 1500. Nach dem Waffenstillstand konnte man sich in Paris noch nicht gleich um das weitere Schicksal Oberschlesiens einigen und gab die Angelegenheit an den Völkerbund weiter, der eine Sonderkommission, bestehend aus einem Chinesen, einem Belgier, einem Brasilianer und einem Spanier, also Leuten, die von den Verhältnissen in Oberschlesien keine Ahnung hatten, zur Entscheidung der Fragen einsetzte. Auf diese Weise kam der Schiedsspruch vom 21. Oktober 1921 zustande.

Inwiefern entsprach nun dieser Entscheid der Forderung Wilsons, daß nur Gebiete mit unbestreitbar polnischer Bevölkerung dem neuen polnischen Staate einverleibt werden sollten?

Seitdem die Polen in Oberschlesien Propaganda betrieben, haben sie behauptet, daß jenseits der deutschen Grenze 800 000 unerlöste polnische Brüder schmachten. Obgleich bei den Reichstagswahlen 1932 im Regierungsbezirk Oppeln ganze 12 098 Stimmen für die polnische Liste abgegeben wurden, hielt das „Schlesische Institut" in Kattowitz, solange es bestand, an dieser Behauptung fest. Die Erklärung für diese Propagandalüge ist sehr einfach: Die Polen kommen auf die Zahl 800 000 durch die Statistiken der Zeit vor dem Weltkriege, in denen fälschlicherweise für die Bewohner Oberschlesiens, die die oberschlesische Mundart sprechen, Polnisch als Muttersprache eingetragen wurde. Diese oberschlesische Mundart ist ein Gemisch aus Deutsch und Altslawisch. Von den Polen wird sie nicht verstanden, da sie vom Hochpolnischen sehr verschieden ist. Daß dieser altslawische Dialekt sich überhaupt erhalten hat, liegt daran, daß zur Zeit der mittelalterlichen Besiedlung das Lateinische die Kultursprache war und die kulturell niedriger stehenden Slawen keinen Anteil an der Kultur hatten. Sie behielten ihre eigene Sprache, die aber nicht lebenskräftig genug war, um sich weiterzuentwickeln, und auf einer altertümlichen Stufe stehenblieb. Das Polnische wiederum war zu schwach, um die oberschlesische Mundart aufzusaugen. — Der Oberschlesier spricht also eine Sprache, die mit dem Polnischen einige Ähnlichkeit aufweist. Trotzdem ist er ein guter Deutscher. Die meisten Westdeutschen haben eine grundverkehrte Vorstellung vom oberschlesischen Menschen, den sie für ostisch und in seiner Wesensart dem Polen verwandt halten. Diese falsche Meinung wird endgültig wider-

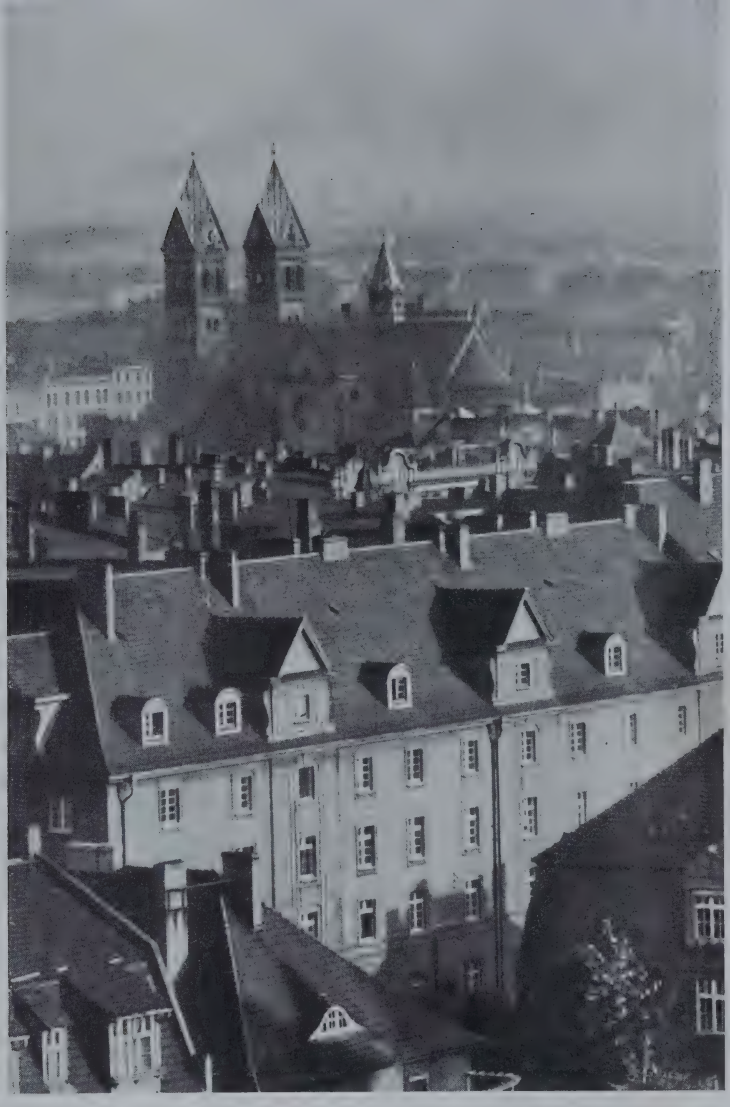
legt durch die wissenschaftlichen Untersuchungen des Breslauer Anthropologen Professor v. Eickstedt, der nachgewiesen hat, daß die Bevölkerung Oberschlesiens zu 50 vom Hundert nordische Vererbungsmerkmale zeigt, daneben dinarische und ostische. Wo nordische Typen in Oberschlesien auftreten, zeigen sie das gleiche Erscheinungsbild wie zum Beispiel in Schleswig-Holstein. Das ist angesichts der Besiedlungsgeschichte Oberschlesiens nicht verwunderlich. Vorgeschichtliche Funde haben gezeigt, daß das Gebiet im 6. Jahrhundert v. d. Z. von germanischen Stämmen (Skiren und Basternen) besiedelt wurde. Nach dem Abzug dieser Völker an das Schwarze Meer haben nachweislich die Vandalen bis zur Völkerwanderung in Schlesien gewohnt. Ein Teil von ihnen blieb und bildete wahrscheinlich den Grundstock zu dem im 10. Jahrhundert ansässigen Volk der Silenci, von denen der Name „Schlesien" herrühren soll. Das Vorhandensein von Slawen beweisen erst Funde aus dem 9. und 10. Jahrhundert, einer bewegten Zeit, in der Polen und Böhmen um Schlesien kämpfen. Um das Jahr 1000 kommt das Land an Polen. Im Jahr 1163 erhält Schlesien durch das Eingreifen Barbarossas mehrere Herzöge aus dem Hause der Piasten, zwar Polen, aber durch ihre Erziehung in Deutschland und Heirat mit deutschen Fürstentöchtern mit deutscher Kultur vertraut. Sie rufen deutsche Siedler in das Land, in der Hauptsache Franken und Thüringer, aber auch Flamen und Hessen. An Städten werden in der Folgezeit gegründet: Krakau um 1200, Beuthen 1254, Kreuzburg und Loben 1274, Gleiwitz 1276, Ostrau 1279 und Bielitz 1312, daneben über 150 Dörfer. 1241 wird der Mongolenansturm auf schlesischem Boden durch Heinrich von Liegnitz zurückgeschlagen. Die Zeit unter böhmischer Herrschaft im 13. und 14. Jahrhundert läßt zum erstenmal die in der natürlichen Lage bedingte Prädestination Schlesiens als Handels- und Gewerbezentrum erkennen. Einen großen Rückschlag bringen die Hussitenkriege mit sich. Damals wächst die slawische Einwanderung an. Dieser Rückschritt in der kulturellen Entwicklung des Landes wird erst wieder ausgeglichen zur Zeit Friedrichs des Großen. Um 1790 beginnt der planmäßige Abbau der Kohle und damit ein Aufbau einer Industrie. Seitdem haben keine größeren polnischen Zuwanderungen mehr stattgefunden.

Die Besiedlungsgeschichte Oberschlesiens liefert auch eine Erklärung für die Erhaltung der oberschlesischen Mundart in den unfruchtbareren Gebieten. Als die deutschen Siedler, die über bessere Geräte zur Bearbeitung des Bodens verfügten, ins Land kamen, ergriffen sie Besitz von dem besseren, schwereren Boden links der Oder, und die eingedrungenen Slawen zogen sich in die Wälder und das Land rechts der Oder zurück. Wäre das Land später durch den Verkehr besser aufgeschlossen worden, hätte wahrscheinlich ein Ausgleich stattgefunden.

Die deutsche Art des Landes zeigt sich zudem in der Art der Stadtanlagen sowie im Aussehen des Stadtbildes. Man hat behauptet, die in Oberschlesien häufig vorkommende Dorfkirche aus Holz, die sogenannte Schrotholzkirche, sei ein Zeichen slawischer Kultur. Das trifft aber keinesfalls zu, vielmehr erklärt sich diese Bauart einfach aus dem Holzreichtum des Landes und der Schwierigkeit, andere Baustoffe zu beschaffen. Überdies ist die Holzkirche in den nordischen Ländern, die gleichfalls reich an Holz sind, sehr verbreitet.

Auch die oberschlesischen Volkslieder und Volksbräuche sind keinesfalls slawisch. Die Osterbräuche beruhen auf gemeingermanischen Vorstellungen, wie z. B. das „Osterspritzen", von dem auch Eichendorff berichtet, auf den Glauben an die Heilkraft des Frühlingswassers zurückgeht. Kürzlich wurde anläßlich der Trachten- und Brauchtumsausstellung im Grenzlandmuseum in Beuthen eine

Oberschlesien



Blick auf Beuthen

Denkmal für die Selbstschutzkämpfer in Beuthen

Deutsche Truppen beim Einmarsch in Tarnowitz

Deutsch-Blei-Scharley-Grube
Beuthen

Altes deutsches Bauernhaus in Teschen

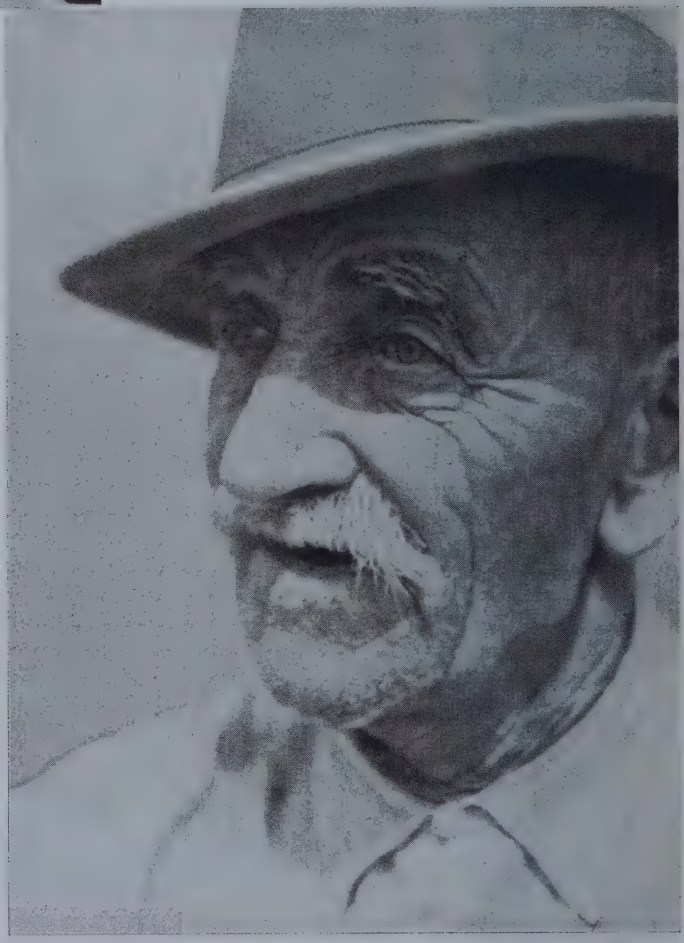
Blick vom Josefsberg bei
Biala auf das Zylcatal

Deutsche Industrielandschaft
bei Kochlowitz

Kinder am Notschacht bei Kattowitz

Deutsche Arbeitslose
mit Kohle aus Notschächten

Junge Bäuerin aus Wilmesau



Bauer aus dem Teschener Gebiet

Lichtbildreihe gezeigt, in der der im deutschen Wesen wurzelnde Volkscharakter des oberschlesischen Landes deutlich zum Ausdruck kommt: Österliche Flurumritte zum Vertreiben der Unholde des Winters, Losbrauchtum der Wintersonnwende, Sommersingen der Beuthener Gegend, Bielitzer Neujahrsbräuche, Erbsenbär, Ziegenbock als Kinderschreck, Bielitzer Weihnachtstisch mit dem darüber aufgehängten Tannenbaum und Fruchtbarkeit verheißenden Gaben auf und unter dem Tisch. Ferner zeigte die Ausstellung wertvolle Erzeugnisse der bäuerlichen Handfertigkeit und kunstvolle bäuerliche Hausgeräte: Strohklebearbeiten aus Neustadt, Teschener Tellerbretter, Schönwalder Vorratsgefäße in Strohflechtarbeit, Bielitzer Kienspanhalter, Spinnrocken, Schulzenstäbe und geschnitzte Schränke. Ebenfalls sehr aufschlußreiche Ergebnisse zeitigt die Beschäftigung mit den oberschlesischen Trachten. Grundlage der Männertracht ist die sogenannte deutsche Bauernschaube des 16. Jahrhunderts; die Frauentracht ist die Rockmiedertracht des 16. und 17. Jahrhunderts, die in Oberschlesien eine besondere Kultur der Mieder und Hemden entwickelt hat. Von schlesischem Fleiß zeugt das Anbringen schöner, gediegener Handarbeit an Schürzen, Hauben und Bändern. Die Tracht hat Ähnlichkeit mit der Süd- und Westdeutschlands. Sogar die Bezeichnungen haben Verwandtes. So wird z. B. die Weste in Schwaben „Brusttuch" genannt, entsprechend dem oberschlesischen „Bruschlek" (Brustfleck). Diese Übereinstimmungen sind auf barocke Einflüsse zurückzuführen, die von Wien aus gleichzeitig nach beiden Gebieten ausstrahlten.

Aus Besiedlungsgeschichte, Baukultur, Volksbrauch, Volkslied und Volkskunst Oberschlesiens geht hervor, daß das Land ein altes deutsches Kulturgebiet ist. Durch zufällige politische Trennungen war das Land auseinandergerissen. Erst heute hat man aus dem alten preußischen und österreichischen Bezirk, verbunden mit dem Industriebezirk von Dombrowa, der vor 150 Jahren vorübergehend preußischer Besitz war, dann aber im Wiener Kongreß an Rußland fiel und auch im polnischen Zwischenstaat von Oberschlesien verwaltungsmäßig getrennt war, einen einheitlichen Gau Oberschlesien geschaffen. Die großdeutsche Aufgabe dieses Gaues ist eine doppelte. Wirtschaftlich muß das Land das werden, wozu es durch seine Bodenschätze und seine Lage vorbestimmt ist: Rüstkammer des Reiches und Schlüssel für den Osten. Aber weit dringlicher als das Wirtschaftliche ist die Forderung, Oberschlesien wieder mit deutschen Menschen dicht zu besiedeln. Das Land braucht Arbeitskräfte zur Stärkung der Volkskraft, und die etwa noch vorhandenen Spuren fremder Herrschaft müssen verschwinden. Die erneute Zufuhr wertvollen deutschen Blutes hat bereits begonnen: 40 000 Nordbuchenlanddeutsche und 3000 Bessarabienumsiedler sind nach Oberschlesien gekommen und werden im Beskidenlande (Kreis Saybusch) angesiedelt.

Die oberschlesische Bevölkerung hat eine Zeit schwerster Unterdrückung und polnischer Mißwirtschaft hinter sich. Sie hat durch ihre Haltung bewiesen, daß sie ein wertvoller Bestandteil des deutschen Volkes ist und in besonderem Maße zur Mitarbeit im Großdeutschen Reiche befähigt ist. Die vordringlichste Aufgabe für Partei und Staat besteht zunächst darin, die Schäden zu beheben, die die Fremdherrschaft in Oberschlesien angerichtet hat. Die NSV. beseitigte die materielle Not im Lande. Die Arbeitslosigkeit war ungeheuer groß gewesen, und die Produktionsstätten hatten sich infolge des polnischen Raubbaues oft in trostlosem Zustande befunden. Die polnischen Arbeitnehmerverbände wurden aufgelöst und die DAF. aufgebaut. Diese griff sogleich ein, sorgte für Wiederinbetriebsetzen der Unternehmen und beseitigte die Arbeitslosigkeit. Im allgemeinen konnte man beim Wiederaufbau der ostoberschlesischen Wirtschaft die Erfahrungen zu-

grunde legen, die man in Westoberschlesien gemacht hatte, da die natürlichen und verkehrstechnischen Bedingungen die gleichen sind.

Die Polen hatten den Deutschen in Oberschlesien seit 1933 jede Möglichkeit lebendiger Verbindung zum Mutterland genommen. Die Jugendlichen mußten zum größten Teil die polnische Schule besuchen und lernten dort nur Polnisch. Die Deutsche Arbeitsfront und der Bund Deutscher Osten arbeiten durch das Volksbildungswerk an der Erfüllung der wichtigen volkspolitischen Aufgabe, die Oberschlesier wieder zu Menschen rein deutscher Sprache und Kultur zu machen. An den inzwischen abgehaltenen Kurzlehrgängen für Deutsch nahmen Zehntausende deutscher Volksgenossen oberschlesischer Mundart teil. Auf dem Lande half der Osteinsatz des studentischen Landdienstes tatkräftig durch Feierabendkurse und Volksliedsingstunden an der Festigung der deutschen Sprache.

Schon im Oktober 1939 wurden die deutschen Schulen in Ostoberschlesien wieder eröffnet. Da nicht genügend Lehrkräfte vorhanden waren, bildete man Hilfslehrer aus den Reihen der Volksdeutschen in Oberschlesien heran. Aus dem weiblichen Arbeitsdienst gingen außerdem noch Schulhelferinnen hervor, die eine Ausbildung von drei Monaten an einer Hochschule für Lehrerbildung genossen hatten.

Ferner wird dafür gesorgt, daß deutsche Kunst und deutsches Schrifttum Allgemeingut der Oberschlesier wird. Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" übernahm die Betreuung der volksdeutschen Werktätigen und bringt ihnen in Konzerten, Theatervorstellungen und Singgemeinschaften deutsche Art und deutsche Kunst näher. In Teschen wurde ein neues Stadttheater gegründet und in Sosnowitz ein großes Ufatheater eingerichtet. — Einen besonders lebhaften Aufschwung nahm das Büchereiwesen. Im Regierungsbezirk Kattowitz gibt es heute 167 Volksbüchereien, 400 Musikbüchereien und 200 Schülerbüchereien. In Beuthen wurde eine Musikbücherei mit dem drittgrößten Schallplattenarchiv Deutschlands eingerichtet. Die Bevölkerung Oberschlesiens zeigt reges Interesse an allen kulturellen Veranstaltungen, und die Büchereien werden eifrig benutzt. Besonders erfreulich ist, daß nicht in der Hauptsache Unterhaltungsliteratur gewünscht wird, sondern daß die Leser Schriften belehrenden und politischen Inhaltes verlangen. Oberflächlichkeit ist dem oberschlesischen Menschen fremd.

So wie Oberschlesien den schweren Kampf um die Erhaltung seines deutschen Volkstums bestand, wird es in Zukunft seine wirtschaftliche und völkische Aufgabe im Rahmen des Großdeutschen Reiches erfüllen, treu der Losung, die der Heimatdichter Hans Niekrawietz in seinem „Grenzlandschwur" über alles oberschlesische Schaffen stellt:

Keiner darf feiern und keiner darf trauern,
keiner die Aufgabe jemals vergessen.
Arbeiterkumpel, Soldaten und Bauern
sollen an ihr sich entfalten und messen.

Dieses und dieses nur wollen wir schwören:
Nichts soll den Marsch in die Zukunft verhindern;
nie soll die schützende Grenze gehören
andern als unsern Müttern und Kindern!

Christa Backhausen

Die Deutschen im ehemaligen Jugoslawien

Das künstlich geschaffene sog. Jugoslawien ist durch die Wucht der deutschen Waffen zerfallen. Die Lande nördlich der oberen Sau (Save) sind zum Deutschen Reich zurückgekehrt, zu dem sie seit tausend Jahren gehört hatten; Kroatien-Slawonien mit Bosnien-Herzogsland und Montenegro (Tchrnagora, Schwarzenberg) sind selbständige Staaten geworden, das Batscher Land zwischen südwärts fließender Donau und Theiß haben die Madjaren besetzt, Mazedonien ist Bestandteil Bulgariens geworden; an Italien fiel der Hauptteil der Krain und Küstenstriche nebst Inseln Dalmatiens.

Was war dieser Staat „Jugoslawien" oder „Südslawien" gewesen, der von Engländern und Franzosen 1919 künstlich zusammengefügt wurde und sich bis 1929 „Staat der Serben, Kroaten und Slowenen" nannte? Ein buntes Völkergemisch! Alle früher und jetzt erwähnten Volkstumszahlen sind hinfällig; denn die völkische und sprachliche Zugehörigkeit ist da und dort so oft mit Recht umstritten. Nehmen wir nur als Beispiel den Süden jenes Staates, Mazedonien! Die Bulgaren buchten drei Viertel, die Serben zwei Drittel und die Griechen drei Fünftel der dortigen Bewohner jeweils für ihr Volkstum. Bei dieser „Zählung" ergibt der Zähler das Doppelte des Nenners. Aus den zwei Grundstaaten Serbien und Montenegro mit zusammen 60 000 Geviertkilometer und 3 Millionen Einwohnern war 1919 ein neues, fremdes Staatswesen mit einer Viertelmillion Geviertkilometern und 12 Millionen Menschen hervorgegangen. Die Hauptmasse der Bevölkerung bildeten die griechisch-altgläubigen Serben und die römisch-katholischen Kroaten. Von altersher sind sie miteinander verfeindet. Jene haben, soweit man überhaupt davon sprechen kann, morgenländische Kultur in sich aufgenommen, diese sind westlich, mitteleuropäisch gerichtet. Dazu kommt noch eine Million katholischer Slowenen und Windischer im Nordwesten. Diese drei Nationen, das heißt jeweils ein paar Führer, fanden sich im Oktober 1918 als Staatsgründer zusammen. Die Deutschen, Bulgaren, Albaner und Türken, Madjaren, Rumänen und Walachen, Slowaken, Griechen und noch ein halbes Dutzend Völker und Volkssplitter wurden nicht gefragt, sondern in der großen Aufgliederung Österreich-Ungarns mitverteilt.

Nach den drei angeblich den Staat tragenden, aber uneinigen Völkern der Serben, Kroaten und Slowenen waren die Deutschen die größte Volksgruppe. Sie siedeln vornehmlich im Norden bis nach Bosnien hinein. Ihre einzelnen Gruppen unterschieden sich nach Herkunft, Alter, Geschichte und Wirtschaft.

Die älteste ist die deutsche Gruppe im Westen, im sogenannten Slowenien, die 1910 über 100 000, 1921 aber angeblich nur mehr 40 000 Seelen zählte. Sie geht auf das 8. Jahrhundert zurück. Die bayerischen Herzöge brachten den noch nicht lange eingewanderten Alpenslawen in „Karantanien" Hilfe gegen die Awaren, nahmen deren eroberte Lande in Besitz und fingen mit der Ansiedlung zuverlässiger deutscher Bauern an. Im 10. Jahrhundert kam der Madjarensturm über die deutschen Gaue. Kaum aber hatte Kaiser Otto der Große die Ungarn bei Augsburg geschlagen, da rief er schon baytische Siedler in die „Windische Mark". Das Hochstift Freising (und Aglei-Aquileja) schickte Bauern aus Bayern, Tirol und Franken in die Oberkrain um Bischoflack, der Salzburger Erzbischof besiedelte die Untersteiermark. Im 14. Jahrhundert holten die deutsch-

krainerischen Grafen von Ortenburg und von Cilli Deutsche an die Rinse bei Laibach und gaben ihnen den Urwald, in dem jetzt noch der Bär auf Beute ausgeht, zum Roden. Eine deutsche Insel entstand hier mitten im slawischen Volk. Herzog der Gottschee nannte sich später der Fürst Auersperg, und seine Leute, die über 16 000 Gottscheer, — mehr als 20 000 leben in Nordamerika — singen über die Jahrhunderte hinweg in ihrer altertümlichen bayrischen Sprache ein uraltes Lied von der schönen Meererin; es ist das Heldenlied von der schönen Gudrun, das sonst überall verklungen ist. Umbrandet von den Windischen und Kroaten, mit Brand und Mord heimgesucht von den Türken, zuletzt bedrückt von den Slowenen, haben sie hier, nur fünf Meilen vom Adriatischen Meer (Hadermeer) entfernt unter tüchtigen Führern ihr Deutschtum bewahrt. Vor elf Jahren feierten wir ihr 600jähriges Ansiedlungsfest; soeben aber sind sie dabei, ihre Heimat zu verlassen.

Noch im 17. Jahrhundert grüßten von den krainerischen Bergen allein ein Vierteltausend deutsche Burgen. Der Adel der Krain war durchaus deutsch, und in Johann Weikhart Frhrn. v. Valvasors vierbändiger „Ehre des Hertzogthumbs Krayn" von 1689 findet man bestätigt, daß die Bürgerschaft der Städte und der Großgrundbesitz durchweg deutsch waren. Tausende von deutschen Familiennamen verbergen sich unter slowenischer Decke, angefangen vom slowenischen Einbrecher in Kärnten, dem General Majster, und dem Slowenenführer Dr. Wilfan (Wulffing) bis zum Feichtinger Bauern Krischner und Bajschli (Weisel). In Feichting (später Bitnje), Deutsch-Gereut, Deutsch-Rut sind freilich nur mehr viele hundert Flur- und Familiennamen deutsch und in der Zarz bei Veldes stammeln noch die Alten ihre schwerfällige, verderbte Muttersprache. Es mangelte eben an deutschen Lehrern und Geistlichen, und die slowenischen Pfarrer verfolgten in den letzten hundert Jahren möglichst alles Deutsche. Weißenstein kam 1919 wie Adelsberg, Idria, Illyrisch-Feistritz, Senosetsch und Wippach an Italien. Jede alte, große Landkarte kündet die deutschen Markt- und Stadtgründungen. Vor Jahrhunderten erwuchs an der Liubis-Ach das deutsche Laibach, jetzt die Hochburg der Slowenen. Die deutschen Bürger dort hatten sich 1708 die erste Zeitung geschaffen, 1671 die Krainer Stände ein deutsches Schauspielhaus und 1702 deutsche Kunstliebhaber die berühmte Philharmonische Gesellschaft gegründet, die erst ein glatter Raub von 1919 zur Auflösung brachte. Noch 1880 stand die Stadt unter deutscher Verwaltung und heute noch leben dort über 4000 Deutsche; nur sind sie in Minderheit geraten, weil, wie so oft, das aufkommende Großgewerbe Arbeiter aus der slowenischen Umgebung in die Stadt lockte. Wie das städtische Gewerbe und der Handel waren von Anfang bis in die Zeit des Weltkriegs der Bergbau und das Hüttenwesen der Krain ganz in deutschen Händen. Eisen, Blei, Zink, Queckfilber wurden in Eisern, Kropp, Steinbüchel, Aßling (altdeutsch Aßnik), Alben, Rotwein, Jauerburg, Legenfeld, Pleyofen Althammer, Idria und andernorts geschürft.

Nicht so übel, aber betrüblich genug, erging es den Landsleuten in der Untersteiermark, die auch 1919 von Österreich gerissen wurde. War die Krain nebst dem Görzer Land und Friaul und zum Teil Istrien (Histerreich) einst das Land des deutschen adeligen Grundbesitzes und strichweise deutscher Bauern, so ist die Untersteiermark vorwiegend das Gebiet deutscher Städte. Man mag fahren oder wandern wohin man will, überall sind die Städte und Marktflecken deutsch, wenn auch die slowenische Volkszählung gar wunderlich „gezählt" hat. Nur ein Beispiel: Daß in der größten Stadt, dem kerndeutschen

Marburg, die Zahl der Deutschen von 22 653 im Jahre 1910 auf 6512 im Jahre 1921 gefallen, die der Slowenen aber von 3628 auf 20 929 gestiegen sei, glaubt kein Kundiger. In Unterdrauburg und Gutenstein, die man von Kärnten wegriß, in Mahrenberg, Hohenmauthen, St. Lorenzen am Bachern, in Pettau, Friedau und Luttenberg, in Windischgraz, Schönstein, Weitenstein, Gonobitz und Windischfeistritz, in Cilli, Tüffer und Rann reden nicht bloß die Ortsnamen, nein, auch die schmucken Häuser, Marktplätze und die Gräber eine eindeutig deutsche Sprache. Man mag vor den Burgen in Marburg und Friedau, der wuchtigen Grafei in Cilli, den steilgiebligen Gerberhäusern in Pettau, den weiten Weinkellergewölben in Luttenberg, der stattlichen Deutschordensburg Großsonntag stehen, sie sind urdeutsch wie die stattlichen gotischen Kirchen allenthalben in dem sonnigen Rebenlande, auch wenn die Slowenen die Standbilder des Admirals Tegetthoff und des Erzherzogs Johann in Marburg gestürzt und in einen Winkel verbannt hatten. Die Nord- und Südsteiermark waren und sind eins, gleichgültig, ob die Stadt Graz und Deutsch-Landsberg oder Cilli und Rohitsch heißt. Überall grüßen den Wanderer dieselben Wälder und Bildstöcke und Kirchen, ragen die trutzigen Schlösser mit ihren mehrstöckigen Lauben um die Höfe und die festen Burgen, die von massigen Ecktürmen verteidigt wurden.

Eines allerdings haben die dortigen Deutschen wie die im Baltenland versäumt; sie gründeten ihr Volkstum *nicht genügend* auf umgebendes *Landvolk*. Hatten diese Handwerker und Kaufleute doch einst genug Zuzug aus dem übrigen Reich, und so gelang es z. B. den Cilliern, ohne Gewalt über sechs Jahrhunderte lang alle slawischen Einwanderer dem Deutschtum anzugleichen. Es bedurfte dazu auch keiner Überredung. Denn der windische Bauer der Umgebung war stolz darauf, ein Deutscher zu werden, war durchaus deutschfreundlich und reichstreu, und noch jetzt preist er die alten Zeiten und geht wieder gern zum Steirer Volksbund. Nur Betrug und Unkenntnis prägen nämlich den Windischen zum Slowenen.

Im *Übermurland* in den Bezirken Oberlimbach (Gornja Léndava) und Olsnitz (Murska Súbota) bezeichnet man noch jetzt die Slawen als Wenden. Sie sind vielfach evangelisch und unterstehen vorläufig noch dem Bischof der deutsch-evangelischen Landeskirche in Agram. Bis 1918 gehörte dieser Zipfel nordöstlich von Radkersburg zu Ungarn, obwohl verschwindend wenige bodenständige Madjaren hier siedelten. Aber Deutsche sind seit der Mitte des 13. Jahrhunderts da seßhaft. Noch jetzt bebauen diese Bauern in zehn ganz oder teilweise deutschen Dörfern ihren kargen Boden. Ein nun siebzigjähriger selbstloser Gottscheer ist ihnen Führer und Stütze.

Von Spielfeld an hatten die Slawen 1919 in weitem Bogen das linke Ufer der Mur zugeteilt erhalten. Aber auch auf der rechten Flußseite südlich von Mureck bis Oberradkersburg schaffen alteingesessene Deutsche. Es ist das fruchtbare *Abstaller Becken*, das als Abtstal schon im 12. Jahrhundert nur von deutschen Bauern gepflügt ward. Erst ein Bergrutsch nach 1420 drängte die Mur, die es einst südlich umfloß, nach Norden und trennte es so vom zusammenhängenden deutschen Volksboden. Gerade dieses deutsche Bauernland und das Gefilde bei Süßenberg sowie die seit der letzten Jahrhundertwende bei St. Ägidi in den Windischen Büheln angesiedelten Landsleute gingen uns 1919 verloren.

Einst kaufte ich mir in Agram in Kuglis deutscher Buchhandlung die „Industriekarte von Jugoslawien", die der kroatische Professor Lukas entworfen hat.

Sie beweist einwandfrei: In der Südsteiermark, in Krain, Slawonien und in der sogenannten Wojwodschaft drängt sich das Großgewerbe. Warum? Weil hier die Deutschen führend waren und sind. In Altserbien, Montenegro und Mazedonien gähnt Industrieleere.

Von dem ausgedehnten deutschen Siedlungsgebiet, das sich vom Plattensee zum ungarischen Erzgebirge hinzieht, war der größte Teil zu Jugoslawien, der Rest zu Großrumänien geschlagen worden; von den ehemals jugoslawischen Teilen fielen jetzt Batschka und Baranya wieder an Ungarn. Damit waren gut 450 000 Deutsche in der früheren „Wojwodschaft" (serbisch Wojwodina) an den nun aufgelösten Staat gekommen. Es sind 25 000 in der unteren Baranja im Drau-Donau-Winkel, 250 000 im Batscher Ländl und 200 000 im Banat. In dem deutschen Land, das nach der Stadt Batsch serbisch Batschka heißt, siedeln sie namentlich südlich des Franzens-, zuletzt König-Peter-Kanals so dicht, daß sie die stärkste Volksgruppe überhaupt sind und sogar trotz stärkster staatlicher Wahlbeeinflussung im Wahlkreis Kula jedesmal ihren Führer Dr. Stephan Kraft in den Belgrader Reichstag senden konnten. Am bekanntesten ist das Banat, einst die Temesch-Torontaler Banschaft, geworden. Hier sitzen 400 000 Deutsche. Ein französischer General sagte 1919 ganz offen: „Wir werden doch hier nicht ein Kleindeutschland bestehen lassen", und so zog man rasch eine Grenze und teilte nur die Hälfte der „Schwaben" dem jungen Staatswesen zu; die anderen um Arad und Temeschburg schlug man zu Rumänien.

Wie kamen unsere Volksgenossen in diese Lande an der mittleren Donau? Schon im frühen Mittelalter riefen die ungarischen Könige Deutsche ins Land. Sämtliche Städte Ungarns, selbst das so madjarisch aussehende Debrezin und Segedin, sind deutsche Gründungen. Die Türken vernichteten dann die mitteleuropäische Kultur. Kaum waren sie durch Prinz Eugens Siege vertrieben, da erscholl der Ruf nach Siedlern für das verwüstete, menschenleere Land. Wieder und natürlich waren es Deutsche, die die österreichischen Herrscher begehrten. So brachten vier große „Schwabenzüge", von 1722 bis 1727, von 1768 bis 1771, von 1784 und 1789 und seit 1802, die wanderlustigen Deutschen auf den „Ulmer Schachteln" die Donau abwärts. Zwar starben die ersten der aus dem Westen des Reiches Zugewanderten in dem von den Türken verwahrlosten Niederungsland; aber immer neue Einwandererwellen rangen beharrlich mit Hunger, Fieber und Sumpf. Und sie schafften das schwere Werk. „Aus einer Wüste ward ein blühend Eden, aus Sümpfen hob sich eine neue Welt." So singt ihr Dichter Adam Müller aus Guttenbrunn. Es war naheliegend, daß sie auch die Kernbevölkerung der Militärgrenze wurden, des Landstreifens, der sich von Fiume (Flaum) entlang der Kulp und Sau bis Siebenbürgen erstreckt und ein eigenes Verwaltungsgebiet unter militärischer Leitung bildete. Bauer und Soldat war da der neue Ansiedler. Auch einige Madjaren, Serben, Rumänen, Ruthenen, Tschechen, Slowaken, Bulgaren, Schokatzen und Bunjewatzen, Welschlothringer, Italiener und Spanier wurden mit Wohnplätzen in dieser Tiefebene bedacht. Aber die Angehörigen der letzten drei Volksgruppen verloren sich oder wurden bald eingedeutscht. Die einstigen „Franzosendörfer" bei Großkikinda erinnern nur noch in manchen Namen und im Äußern einiger Bewohner an die längst deutsch gewordenen Französisch-Lothringer.

Erstaunlich ist die Volkskraft der hier angesiedelten Schwaben bis vor 40 Jahren gewesen. Aus 40 000 Ankömmlingen, von denen der größere Teil den Widerwärtigkeiten des Bodens und des Wetters zum Opfer gefallen war, wurden

schließlich in beiden Staaten 700 000 Schwaben. Das junge Dorf Rudolfsgnad verschwand in 40 Jahren viermal unter dem Hochwasser; viermal bauten seine Bewohner es neu auf. Deutsches Feld ist dieses Donauland geworden, den anderen dort lebenden Völkern ein wirtschaftliches Vorbild. Sofort erkennt der Wanderer, ob er sich einem serbischen oder walachischen oder einem deutschen Dorf nähert. Leider haben die Schwaben in ihrem Bodenhunger allen Wald zu Weizen- und Maisäckern umgewandelt; 30 bis 40 Zentner Weizen und 50 bis 70 Zentner Welschkorn gewinnt der schwäbische Bauer auf einem Hektar im Durchschnitt. Das meiste „ungarische" Getreide, das wir beziehen, ist von schwäbischer Hand gesät und geerntet. Die neuesten landwirtschaftlichen Geräte aus dem Mutterland unterstützen ihren Fleiß und ihre Unternehmungslust. Die Erträgnisse aus den wenigen aus früherer Zeit im Batscher Land noch verbliebenen madjarischen Pußten (Gutshöfen) verschwinden dagegen. Es gibt deutsche Großbauern mit 150 Hektar Fruchtfeldern und einem eigenen Salasch (Meierhof). Namentlich nach dem Weltkrieg, als sie für ihr Getreide gute Absatzmöglichkeiten hatten, sind manche sehr reich geworden.

Von den 80 Landgemeinden im Batscher Ländl sind 35 rein oder fast ganz deutsch. Keines dieser Dörfer hat unter 2000 Menschen. Manche, wie Stanischitz, Sekitsch, Neuwerbaß, Scherwinken (Tschrvenka), beherbergen mehr als 5000 Schwaben; unter Apatins 13 000 Bewohnern waren nur ein paar hundert serbische Beamte und Angestellte. Von den vier Städten liegt nur Neusatz in deutschem Sprachgebiet. Dagegen weisen die fünf Städte des ehemals jugoslawischen Banatsteils, Großbetschkerek, Großkikinda, Pantschowa, Werschetz und Weißkirchen beträchtliche deutsche Minderheiten auf. Weißkirchen ist zu drei Vierteln von Schwaben bewohnt. Auch hier machen unsere Volksgenossen in 40 von 94 Dörfern fast ausschließlich die Einwohnerschaft aus, in Franzfeld und Karlsdorf mit über 4000 Seelen. Ebenso überwiegen in der Baranja, die nur aus 23 Landgemeinden besteht, die Deutschen in der Hälfte der Ortschaften.

Echtes Bauernland ist die ganze Wojwodschaft. Eine Wanderung dort ist ein deutsches Erlebnis. Meilenweit geht es durch saubere deutsche Dörfer und Fluren. Die breiten Lößwege, die in dieser steinlosen Anschwemmungsebene des festen Untergrunds entbehren, sind im Nu vor Staubwolken unsichtbar, wenn einer der kleinen Bauernleiterwagen im üblichen Trab den Fußgänger überholt. Dafür winkt nach kaum einer Stunde schon wieder ein stattliches schwäbisches Dorf inmitten von Akazien oder Maulbeerbäumen. Aber ermüdend in ihrer Gleichförmigkeit wirken alle diese deutschen Ortschaften vom Neusiedler See bis nach Bessarabien. Langgestreckte, ebenerdige, aber alle paar Monate blitzweiß getünchte Wohnhäuser mit Ställen und Scheunen sind hier seit 200 Jahren nach einem einheitlichen Kolonistenmuster entstanden, nur von dem Kirchturm mit seiner Barockkuppel überragt. Freilich sind sie jetzt viel stattlicher als ehedem. In Torschau oder Karlsdorf z. B. stehen oft niedrige Bauernpaläste, von denen viele eine Flucht von sieben Zimmern mit jeweils einer andersfarbigen Plüsch- oder Ledereinrichtung zeigen; bewohnt werden nach altüberlieferter Art aber nur zwei Stuben. Im westlichen Batscher Ländl sind die Volkstrachten noch durchaus verbreitet. Auch die paar Städte sind, ausgenommen Weißkirchen, die alte österreichische Militärstadt, und zum Teil vielleicht Werschetz, eigentlich nur große Dörfer mit einigen wenigen stockhohen Gebäuden. Dafür ist die schwäbische Gastfreundschaft, gepaart mit bäuerlichem Stolz, sprichwörtlich, und sie erquickt den Bruder aus dem Reich mit selbstgezogenem Wein und üppiger Mahlzeit.

Auch in dem Zwischenstromland zwischen Drau und Sau (slawisch Drava und Sava), in Slawonien, siedeln über 180 000 Deutsche. Im Westen sind allerdings viele dem Kroatentum anheimgefallen. Ärmliche Verhältnisse und dasselbe katholische Bekenntnis begünstigten völkische Mischehen. Franken kamen schon zu Karls des Großen Zeit ins Land, und im Mittelalter waren die wenigen Städte, wie Kopreinitz, Essegg, Wukowar, vielfach deutsch besiedelt. Aber erst nach der Befreiung von den Türken vor 220 Jahren zogen die Deutschen als Handwerker in die zwölf Städte und als willkommene Bauern in alte oder neuentstandene Dörfer. Ich habe dort in hundert Dörfern zwischen Kutina bei Sissegg und Semlin vor Belgrad namhafte deutsche Bauernsiedlungen getroffen, von der kleinsten und jüngsten, dem erst 1921 errichteten Rizka Ada bei Werowitz (Virovitica) mit 100 bis zu dem 1791 gegründeten Neupasua mit 5000 Schwaben. Von den 400 Orten, in denen Landsleute leben, sind 30 ganz deutsch. Wutschevzi bei Jakowar (Djakovo) wurde z. B. aus einem serbischen Dorf mit 80 Häusern i. J. 1850 ein rein deutscher Ort mit 105 Hausnummern i. J. 1920. Auch in Slawonien haben diese Nachsiedler, die seit hundert Jahren zumeist aus der übervölkerten Wojwodschaft über die Drau und Donau herüberwanderten, es bei nicht so gutem Boden manchenorts, besonders im Osten, in Syrmien, zu Wohlstand gebracht. Deutsche Schulen haben sie, außer zur Zeit der Militärgrenze bis 1872, fast nirgends gehabt.

Die letzte Siedlungsgruppe, die in Bosnien, stammt erst aus den letzten 60 Jahren. Noch unter türkischer Herrschaft begannen 1868 rheinische Trappistenmönche ihr Kloster Maria-Stern bei Banjaluka zu gründen. Sie wurden für Landwirtschaft und Gewerbe bahnbrechend. Seit 1879, nachdem Bosnien österreichisch-ungarisches Reichsland geworden war, zogen Siedler aus dem Rheinland, aus Westfalen, Hannover, Oldenburg und Schlesien in die Gegend zwischen Banjaluka und Bosnisch-Gradischka. Später folgten Deutsche aus Südungarn, Syrmien, ja auch aus den deutschen Kolonien in Galizien und Rußland. Die meisten Siedlungen sind aus eigener Entschlußkraft der Einwanderer entstanden, ein Dutzend in den neunziger Jahren durch staatliche Werbung und Überlassung von wenig und schlechtem Boden. So heißt der Ort Königsfeld kroatisch Dubrava, das bedeutet Sumpfwald. Bei der Anlage von Glogowatz bekam 1895 jeder Siedler 12 Hektar Urwald zugewiesen. Malaria und Überschwemmungen wüteten dort die ersten Jahre. Vielfach fehlte das Trinkwasser. Dann rodeten die Leute den Dornenberg und bauten Schutzberg neu. Jetzt steht diese arme evangelische Pfarrgemeinde mit über 800 Seelen festgegründet. Die Behörden im Land aber erschwerten den Deutschen, obwohl diese den Einheimischen wirtschaftlich ein Vorbild waren, das Leben, und so wanderten nicht wenige in die Heimat zurück oder nach Nordamerika aus. Die Dörfer sind meistens klein, wenn auch kinderreich. Nur der älteste Deutschenort, das kilometerweit sich hinziehende katholische Ober-, Mittel- und Unter-Windthorst (Nova Tópola) hat 1500, das von Banater Franzfeldern gegründete evangelische Franzjosephsfeld (Petrovopolje) 1200 Einwohner. Die 30 deutschen Bauerndörfer mit 9000 Volksgenossen erstrecken sich im Norden Bosniens von der Una bis zur Drina. Dazu kommen noch ein paar winzige deutsche Fabrikarbeitersiedlungen in der Mitte des Landes. In Bosnien und im Herzogsland bekennen sich etwa 20 000 Menschen zur deutschen Sprache; die Hälfte sind Stadtbewohner.

In Dalmatien, Montenegro und Altserbien ist die Anzahl der Deutschen verschwindend gering und nicht beständig. Nur in der Hauptstadt Belgrad,

Aus der deutschen Volksgruppe im ehemaligen Jugoslawien

Zentralstelle der Deutschtumsorganisationen in Neusatz (Batschka)

Zug zur Hauptversammlung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Karlsdorf (Banat) am 5. Juni 1921

Aus dem Festzug anläßlich der 200-Jahrfeier der deutschen Einwanderung im Banat am 28. März 1923 in Weißkirchen

Gebäude des Deutschen Volksblattes in Neusatz (Batschka)

Dr. Georg Graßl,
Mitbegründer, zunächst Bundessekretär, später Ehrenobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, vom Führer durch die Verleihung der II. Stufe des Ehrenzeichens für deutsche Volkstumspflege ausgezeichnet

Gründung der Deutschen Völkerbundliga für Jugoslawien am 22. Januar 1928 in Belgrad

Hauptversammlung des Schwäb.-Deutschen Kulturbundes in Neusatz am 9. September 1929
Turner und Turnerinnen im Festzug

Gesandter v. Hassel mit dem Obmann des Schwäb.-Deutschen Kulturbundes, Johann Keks, auf der 600-Jahrfeier in Gottschee, August 1930

Erste Kulturtagung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Neusatz (Batschka) am 26. März 1939

Marsch der Deutschen Kulturbundjugend in Batsch (Batschka) 1935

Ansprache Bürckels bei der 150-Jahrfeier in Neu-Werbas (Batschka)

Ahnendenkmal in Schowe (Batschka)

Aufmarsch beim Gautag Apatin, Juni 1939

Bildnachweis: Bis auf eine Aufnahme von Weltbild sind sämtliche Aufnahmen dem Bildarchiv des DAJ. entnommen. (P. Sommer 2, Boidol 2, Dr. P. Wolff 1, Kiß 1, Stewner 2, Dr. Küppers 3, J. Jost 1, Thümmler 1)

die schon vor 200 Jahren nach der Vertreibung der Türken ein deutsches Stadtviertel hatte, lebten bis in die Gegenwart rund 5000 Deutsche. Die Mehrzahl waren Bedienstete, vielfach aus den Schwabendörfern Syrmiens und des Banats, und kleine Geschäftsleute.

Die politisch-rechtliche Lage der Deutschen im verflossenen Jugoslawien ist oft und genugsam erörtert worden. Hier sei nur kurz ihre volkspolitische und Kulturbedeutung gestreift.

Im Süden, in Bosnien, wohnt die jüngste und kleinste Gruppe bescheiden und anspruchslos, an Gütern und an Rechten arm, aber mustergültig für ihre fremdvölkische Umgebung und zäh deutsch, mit verhältnismäßig mehr selbst gegründeten und selbst erhaltenen deutschen Schulen als anderswo.

Am meisten Ähnlichkeit mit ihrer Lage hat die der Volksdeutschen in Westslawonien, die sich zum Teil auf dem Wege herrschaftlicher und staatlicher Neuansiedlung, von 1750 an, noch mehr aber in selbständigem Zuzug aus dem Überdonauland oder aus deutschen Ortschaften Syrmiens seit etwa 1860 in kroatischen und serbischen Dörfern niederließen, immer mehr Boden kauften und bisweilen zahlenmäßig die anderen Volksgruppen im Ort übertrafen. Ihre Zuwanderung dauert noch immer an. Auch sie sind, von den Neupasuer Binnenwanderern abgesehen, meistens wirtschaftlich schwach, seit dem Aufhören der Militärgrenze ohne deutsche Schulen, was bei den Kindern Gefährdung der Muttersprache bedeutet, völkisch oft zu demütig und nachgiebig, aber bedürfnislos, ergeben und arbeitsam. — Gefestigter und selbstbewußter ist das Deutschtum in Ostslawonien (Syrmien), das sich seit 200 Jahren auf Herrschafts- und Militärsiedlungen stützt und dank ergiebigeren Bodens teilweise zu mäßigem Wohlstand gediehen ist. Hier gab es um die Jahrhundertwende schon deutsche Vereine, Zeitungen und im Rumaer Bezirk einen deutschen Abgeordneten. — Infolge strafferer völkischer Zusammenfassung in den letzten drei Jahren wurden in Slawonien, wo auch in den paar Städten ein beträchtliches Deutschtum lebt, einige deutsche Schulen zugelassen.

Wirtschaftlich am kräftigsten und vorbildlichsten wirkt das zahlenmäßig starke bäuerliche Deutschtum im Banat und Batscher Land, weniger in der Baranja. Jedoch auch hier beugte sich der sonst so ausgeprägte Stolz des wohlhabenden Bauern willig früher den ungarischen und dann den serbischen Behörden, erhielt sich zwar unentwegt die Muttersprache, forderte aber selten sein Schul- und politisches Recht. Erst seit 40 Jahren haben einige Führer, wie E. Steinacker, Dr. L. Kremling, R. Heegn, im Banat und nach dem Weltkrieg auch etliche im Batscher Ländl eine deutsche Volksgruppen- und Wirtschaftspolitik angebahnt. Das deutsche Schulwesen lag aber nach wie vor im argen, weil zu wenig Stammeskinder sich dem Lehrerberuf widmeten und diese noch obendrein durch nichtdeutsche Schulen gingen, während die madjarischen, serbischen und kroatischen Lehrkräfte in den deutschen Dörfern zu wenig Deutsch konnten oder es nicht lehren wollten. Auch die einzige seit 1933 genehmigte Lehrerbildungsanstalt im ganzen Staate genügte natürlich nicht.

Eine andere Grundlage und Entwicklung hatte das Deutschtum im Westen, der jetzt wieder an das Deutsche Reich zurückkam, in der Untersteiermark und Krain. Schon seit tausend Jahren seßhaft, einst in dem Vorland, den Marken, räumlich und völkisch fest mit dem Reich verbunden, genoß es noch Jahrhunderte lang Zuzug aus den Altstämmen, entwickelte ein von seinen Herren geschütztes Bauerntum und namentlich eine stolze Bürgerschaft und fand Stütze an der Kirche und dem mächtigen deutschen Adel. Hier ging aber merkwürdiger-

weise das verstreute deutsche Bauernvolk im Wendentum auf, das sich deutsche Kulturwerte manchenorts angeeignet hatte und das von den Deutschen selbst hochgezüchtet wurde. Der Niedergang des österreichischen Staats minderte die politische Bedeutung der Deutschen. Seit 400 Jahren waren sie ohne regelmäßigen Zuzug aus den alten Reichsgauen, ließen bei geringer Kinderzahl die Söhne vielfach Beamte werden, die in alle Teile des Habsburgerreichs abwanderten, und konnten trotz dem Dreiklassenwahlrecht da und dort vor den slawischen Neubürgern ihre Ratsmehrheit nicht mehr behaupten. Politisch leidenschaftlich deutsch, parteipolitisch zumeist liberal-freiheitlich, erbitterte Gegner der schlappen Regierung, hatte sich dieses fast ganz städtische Deutschtum bis 1918 überall seine deutschen Schulen gewahrt. Geistig regsam, in Bildung, Gewerbe und Handel stark, mußten diese deutschen Bürger und Adeligen den Druck der fremden Herrschaft, der sie auch wirtschaftlich schwächte, in den letzten zwanzig Jahren tiefer empfinden als die „Schwaben", die noch unbewußt das Gefühl, von den Habsburgerherrschern freies Land und günstige Ansiedlungsbedingungen erhalten zu haben, in sich tragen mochten. Zwar fügten sich die Deutschen im sogenannten Slowenien ebenfalls, wenn auch mit Verbissenheit, den behördlichen Verfügungen und wanderten auch nicht in größerer Anzahl aus; war es doch im ganzen Staat wie allenthalben auf der Welt bei den Deutschen üblich, daß sie ihren fremden Landesherren ergeben und staatstreu sind.

In der Kultur höherstehend als ihre Umwohner, unermüdlich fleißig, bescheiden und willig, staatstreu und meistens volkstreu waren und sind unsere Brüder im Gebiet des verschwundenen Königsreichs Südslawien.

Oswald Deuerling

Der österreichische Plan deutscher Südostkolonisation um die Mitte des 19. Jahrhunderts

„Siedlung ist der stolzeste Ausdruck eines jugendfrisch vorandstürmenden Volkes und Siedlung ist die letzte Rettung einer an Entwurzelung zugrunde gehenden Nation." (Staat und Volkstum, hrsg. von K. C. v. Loesch, S. 382.)

Unsere Zeit ist stärker denn je bewegt von den Gedanken des deutschen Verhältnisses zum Osten, der Neuordnung und Gestaltung Mitteleuropas. Es ist jener Raum, der dem geschlossenen deutschen Volkskörper an seiner gesamten Ostgrenze vorgelagert ist, den das Deutschtum geistig-kulturell, biologisch und wirtschaftlich durchdrungen und mitgestaltet hat und in dem es seit Anbeginn in unmittelbarster Berührung und Verflechtung mit anderen Völkern lebt. Auch in Zukunft wird der Raum, dessen Grenzen im Gang der Geschichte fließend geblieben sind, sein Gepräge erhalten durch das Zusammenwirken dieser verschieden gearteten Elemente, wobei das Deutschtum die lenkende Kraft darstellen wird.

Wie stark diese deutsche Einwirkung auf den Osten gewesen ist, läßt sich erkennen an dem Gang der Ostkolonisation und dem Anwachsen der seit dem frühen Mittelalter sich östlich der deutschen Volksgrenze entwickelnden Kräfte. Mit diesem Zug der Siedlung über den geschlossenen deutschen Volksboden hin-

aus vollzieht sich Hand in Hand das Vorwärtstragen deutschen Geistes, deutscher Art, deutscher Sitte, deutschen Handwerks, deutscher Industrie und deutschen Handels über die Volkstumsgrenze hinaus nach dem Osten bis an die Grenze Rußlands hin. Die Wanderung und Verpflanzung deutschen Kulturgutes nach dem Osten ist eine noch viel größere als die der Menschen. Damit hat das Deutschtum seine Sendung, Kulturträger und Mittler im ostmitteleuropäischen Raum zu sein, erfüllt.

Daß aber die Aufgabe des deutschen Volkes gegenüber dem Osten nicht zu Ende ist, hat schon das 19. Jahrhundert gezeigt mit der Gegenwirkung des modernen Nationalismus, der die ganze Aufgabe der Ordnung des Ostraumes und seiner organischen Gliederung bei der Vielheit der Kräfte offenbar werden ließ, die dann, als auch die bindende Kraft der alten Monarchie wegfiel, zur brennenden Frage wurde. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat man erkannt, daß nur einem starken, geeinten Deutschland die Fähigkeiten innewohnen, auch als staatspolitisch ordnende Macht die Geschicke des Ostraumes und seiner Völker zu lenken, als Felix von Schwarzenbergs Siebzigmillionenreich mit Hilfe einer neuen deutschen Südostkolonisation zur mitteleuropäischen Ordnungsmacht werden sollte.

Das in den Befreiungskriegen aufflammende Sehnen nach Einheit und Freiheit ist durch die, nach Beratung verschiedener Pläne, geschaffene neue Form des Zusammenlebens der Mitte Europas auf dem Wiener Kongreß 1815 bitter enttäuscht worden. Der Deutsche Bund war nach außen hin ein Fortschritt gegen das 1806 zusammengebrochene „Heilige Römische Reich Deutscher Nation", ideenmäßig aber viel ärmer. Das Sehnen nach Kaiser und Reich, genährt durch die Romantik und das Gedankengut des deutschen Idealismus, blieb unbefriedigt, und insbesondere die Zeit nach 1830 ist erfüllt vom Planen und Denken an ein gemeinsames Reich der Deutschen, das politisch und wirtschaftlich bestimmend in die mitteleuropäische Ordnung eingreift, wie dies dann in der Versammlung der Paulskirche zum Ausdruck kam.

Fürst Felix zu Schwarzenberg, nach dem Oktoberaufstand an die Spitze eines Ministeriums berufen, dem noch K. L. v. Bruck, F. v. Stadion, Bach u. a. angehörten, erkannte, daß die Ideen, die 1848 zur Erhebung geführt hatten, wieder nur durch eine Idee besiegt werden können. Ihm wurde die Aufgabe, die auseinanderstrebenden Teile der Monarchie zusammenzufassen und an Stelle der in Erstarrung versunkenen Ordnung von 1815 eine neue Lebensform zu setzen oder die alte zu erneuern. Sein Plan war, eine Neugestaltung des mitteleuropäischen Raumes zu einer staatsrechtlichen Einheit, das Siebzigmillionenreich zu schaffen. Ganz Österreich und das Gebiet des Deutschen Bundes sollten zu einer festen Einheit, einem starken Bund zusammengeschlossen werden. In diesem mitteleuropäischen Verband sollte eine politische und wirtschaftliche Verschmelzung seiner Teile zu einem im Innern gegliederten, nach außen einheitlichen Ganzen stattfinden, in dem durch das Gewicht Gesamtösterreichs dem Hause Habsburg die politische Führung, dem deutschen Volk die geistige Oberherrschaft gesichert sein sollten.

Die politischen Pläne Schwarzenbergs fanden ihre Ergänzung auf wirtschaftlichem Gebiet in den Gedanken des Freiherrn K. L. v. Bruck, eines Rheinländers, der schon in den vierziger Jahren nach Österreich gekommen war und sich mit den Gedanken Friedrich Lists auseinandergesetzt hatte und der erkannte, daß eine Zeit der großen Wirtschaftskörper gekommen sei. Er betrachtet als den wichtigsten Schritt auf dem Wege zur politischen Einigung Deutschlands die

Zolleinigung. Österreich muß danach trachten, das deutsche Element in seinen Ländern zu stärken, was aber nur in engster Verbindung mit Deutschland geschehen kann. Andererseits muß jeder Nationalität innerhalb der Monarchie ihre Eigenart gewahrt bleiben, denn es ist nicht so wichtig, daß deutsch gesprochen, als daß vielmehr alle Stämme mit deutschem Geist erfüllt werden. Darauf wird die Stärke Mitteleuropas gegenüber Rußland beruhen.

Österreich als Einheitsstaat sollte der Kern eines Handelsgebiets werden, „das vom Njemen bis an den Bodensee und vom Niederrhein bis an die Adria und die untere Donau reicht und die ganze Mitte und den Hauptteil Europas umfaßt". An diesen Wirtschaftskörper könnten sich dann noch Belgien, die Niederlande, Dänemark und Italien anschließen. Von da würde dann der Handel die Donau abwärts über den Vorderen und Mittleren Orient nach Ostindien und Ozeanien, andererseits aber nach Nordafrika bis in den Sudan ausstrahlen. Österreich hat die Schlüsselstellung für diese Ausweitung nach dem Osten inne.

Um diese Pläne ihrer Verwirklichung näherzubringen, müssen deutsche Siedler, insbesondere Bauern herangezogen werden, die in den östlichen Kronländern Grundbesitz erwerben, denn sie sind der „größte sozialpolitische Vorzug der germanischen Länder und der gerechte Stolz, insbesondere von Mitteleuropa". Diese Einwanderer als bindende Kräfte der neuen Ordnung müßten in ständigem Zusammenhang mit ihrem Mutterlande verbleiben, das der Quell ihrer Kräfte ist; das Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit sollte besonders gepflegt werden.

Dieses wirtschaftliche Programm wollte Schwarzenberg seinen politischen Plänen dienstbar machen. Er betrachtet als ein Hilfsmittel seiner Einheitsstaatspolitik eine neuerliche Heranziehung deutscher Kräfte zur Kolonisation in Ungarn, wie dies im 18. Jahrhundert geschehen ist. Mit Hilfe des Streudeutschtums und der neuen Siedler möchte er den Südosten germanisieren, um so eine festere Bindung an den Gesamtstaat zu erreichen, die Voraussetzung ist für ein neues Mitteleuropa. Das Streben nach einer Verstärkung des deutschen Elements in Ungarn geht bei ihm nicht von nationalen Erwägungen aus, es ist vielmehr rein staatlich bestimmt.

Am 21. Januar 1849 läßt er durch den österreichischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt, Ritter v. Schmerling, dem volkswirtschaftlichen Ausschuß der Frankfurter Nationalversammlung eine Note überreichen, in der der Gedanke einer neuen deutschen Kolonisation Ungarns ausgesprochen ist. Durch die Besiegung Ungarns sei es Österreich möglich geworden, „den längst gefaßten Plan seiner Ausführung näher zu bringen, reiche Strecken Landes der Kultur fleißiger Hände anzuvertrauen" und vielen Deutschen, die in anderen Erdteilen eine neue Heimat suchen, ihnen eine solche ganz nahe ihrem Mutterlande zu geben und sie so für dieses zu erhalten.

Während des Herbstes und Winters 1849 werden von einem aus Mitgliedern der verschiedenen Ministerien zusammengesetzten Kolonisationskomitee die Grundsätze für die Ansiedlung beraten und am 18. November 1850 von Kaiser Franz Josef genehmigt.

Als es in der Öffentlichkeit bekannt wird, daß eine neue Kolonisation nach dem Südosten geplant ist, werden den Ministerien eine ganze Reihe von Kolonisationsvorschlägen, mehr oder weniger genau ausgeführt, eingereicht. In vielen ist der Gedanke der Volksbeglückung, entsprechend dem liberalistischen Denken jener Zeit, vorherrschend, ebenso der rein staatliche

Gesichtspunkt; eine ganze Reihe vertritt nationale Ideen und steht der sozialen Seite des Auswanderungsproblems nicht fremd gegenüber. Meist aber ist eine Mischung aller dieser Zielsetzungen in den Entwürfen zu beobachten. Ihnen allen gemeinsam sind die Betonung der natürlichen Ausdehnungsrichtung Deutschlands donauabwärts und der Gedanke des Ausgleichs zwischen dem agrarischen Südosten und dem einer immer stärkeren Industrialisierung entgegengehenden deutschen Bundesgebiet. Das Deutschtum an der unteren Donau wird nicht nur dazu beitragen, die Landwirtschaft zu heben, sondern auch, daß einst Rohstoffe und Bodenschätze nach dem Westen geliefert werden und außerdem eine starke Belebung des Handels bewirken. Es wird auch genau erkannt, welches die Hauptauswanderungsgebiete sind, wie Belgien, die Niederlande, Sachsen, die Randgebiete Böhmens und Mährens und ebenso der deutsche Südwesten, jene Länder, die infolge ihres Wirtschaftsaufbaues an einer kaum tragbaren Übervölkerung litten. Von diesen Ländern aus wende sich der Hauptstrom der Siedler nach Amerika und sei damit für das deutsche Volk verloren. Im Südosten aber könne sich deutsches Wesen weit eher erhalten und für die Gesamtheit wirksam werden. Aber es begegnen uns auch Stimmen, die fragen, warum denn alles Deutsche erhalten werden soll. Man solle den Deutschen doch ruhig nach Amerika ziehen lassen, wo er jene Freiheit fände, die er in der Heimat vergeblich sucht. Außerdem sei es besser, wenn der kleine Mann englisch lernt als seinen Dialekt beibehält — Gedankengänge, wie sie die liberale Denkungsart jener Zeit mit sich brachte.

Viele Entwürfe sind genau so umfassend und gesamtdeutsch in ihrem Planen und Denken wie die vielen Schriften zur Auswanderung in der Zeit des Vormärz, insbesondere nach 1840, wie die mitteleuropäischen Gedanken und Erwägungen von Friedr. List, Constantin Frantz, A. v. Bülow, v. Löffelholz u. v. a. Während Preußen 1847 mit seinen Kolonisationsplänen für 40 000 Ansiedler aus Südwest- und Mitteldeutschland auf den Staatsdomänen in Mockrau und Neu-Juncza im Bezirk Marienwerder nur bestrebt ist, die brennende Frage der deutschen Auswanderung an sich und nur für seine Gebiete zu lösen, verbindet Österreich damit den Gedanken einer Neugestaltung der europäischen Mitte. Der Ausführung seines Planes stellen sich zunächst in der Struktur Ungarns gelegene und mit den Wandlungen von 1848 verbundene Schwierigkeiten entgegen.

Metternich hatte auf jede Ausdehnung nach dem Osten verzichtet, auch um des Einvernehmens mit der dritten konservativen Großmacht, Rußland willen, dessen Interesse an den Donaumündungen und dem Balkan um jene Zeit ganz deutlich wird. Sein Streben war, in Ungarn Ordnung zu schaffen, aber die historische Verfassung aufrechtzuerhalten. Doch diese stand der Gestaltung eines modernen Staatswesens hindernd entgegen. Die Herrschaft des Adels wurde nicht gebrochen, er war von allen Steuern befreit. Der Sitz des Widerstandes gegen jede Staatsgewalt waren die Komitate. Der Bauer stand in vollkommener Abhängigkeit. Die Zollinie, die gegenüber den anderen Erbländern schon im 18. Jahrhundert gefallen war, wurde hier aufrechterhalten, obwohl man bis in die vierziger Jahre auf allen Landtagen für ihre Aufhebung eingetreten war, bis sich schließlich das Blatt wendete und unter Kossuth, in unrichtiger Auslegung der Listschen Gedanken, in der Zollgrenze ein Schutzwall gesehen wurde und auch auf wirtschaftlichem Gebiet der Widerstand gegen deutsches Wesen aufflammte.

Nach der Niederwerfung der ungarischen Erhebung im Sommer 1849 arbeitete man mit allen Kräften an der Beseitigung der Hindernisse, die einer Koloni-

sation entgegenstanden. Die historische Einteilung Ungarns wurde beseitigt, seine Sonderstellung im Reich vernichtet, die Nebenländer abgetrennt und der Rest einem Generalgouvernement unterstellt. Die Zollinie wurde mit dem 1. Oktober 1852 aufgehoben, das Tabak- und Salzmonopol auf Ungarn ausgedehnt. 1852 folgte das Gesetz über die Aufhebung der Avizitität (Unveräußerlichkeit der königlichen Lehen) und des Heimfallsrechtes; damit war auch die Unveräußerlichkeit der Staatsgüter beseitigt. Mit der Kommassation (Grundstückzusammenlegung) und Segretation (Parzellierung) wurde 1853 begonnen, das Grundentlassungspatent herausgegeben, im März das Grundbuch und mit 1. Mai 1853 das Bürgerliche Gesetzbuch eingeführt. Theoretisch waren bis 1854 alle Hemmnisse, die in den Sicherheits- und Bodenverhältnissen gelegen waren, beseitigt, auch praktisch mußte es bald soweit sein, und dann konnte mit der Ansiedlung begonnen werden.

Für die Kolonisation am geeignetsten erschienen das Banat und die serbische Wojwodschaft. Dann sollte das Gebiet zwischen Theiß und Marosch entwässert und großzügige Flußregulierungen vorgenommen werden. Ein dichteres Verkehrsnetz sollte geschaffen und an den Bau und den Ausbau von Straßen gegangen werden. Zunächst aber wollte man auf den Arad-Modenenser-Kameralgütern mit der Kolonisation beginnen, da sie dem Klima, der Bodenbeschaffenheit und Lage nach für den ersten Versuch am besten geeignet schienen. Diese Prädien aber waren wie viele andere bis 1. Oktober 1855 in Pacht gegeben. Man hätte hier den Grundsatz: „Kauf bricht Miete" anwenden können, entschloß sich aber für die gütliche Regelung durch das Finanzministerium.

Der Plan der Wiener Immobiliengesellschaft, leitend bei der Kolonisation einzugreifen, um weitere Fehlschläge in der Ansiedlung durch Einzelunternehmer wie bisher zu verhindern, wird 1854 durch ein Komitee beraten und ein Vertragsentwurf dem Kaiser vorgelegt. 1855 wird das Militär- und Zivilgouvernement in Ungarn beauftragt, im Einvernehmen mit den anderen Behörden ein Gutachten über die Möglichkeiten einer umfangreichen deutschen Kolonisation zu verfassen. Bruck, der 1855 von seinem Gesandtschaftsposten in Konstantinopel abberufen und zum Finanzminister bestellt wurde, war aus materiellen Gründen gegen eine Vergebung der geforderten Staatsgüter an die Immobiliengesellschaft. Er hatte den Fortgang der Kolonisationsverhandlungen vom Orient aus verfolgt und war nun noch tiefer überzeugt von den Möglichkeiten, die für Deutschland im Osten liegen. Er ist von dort aus für eine Verständigung mit Preußen eingetreten, denn es wurde ihm klar, daß nur so die orientalische Frage gelöst und das Vordringen Rußlands und der Westmächte verhindert werden könnte. So stellte er sich auch gegen die damalige Außenpolitik Österreichs.

Durch den Krimkrieg waren die ohnehin schon erschütterten Finanzverhältnisse Österreichs vollkommen erschöpft, und so sah sich der Kaiser gezwungen, an die Veräußerung der Fiskal- und Kameralgüter und Krondomänen zu denken, zuerst 1854. 1855 hat die Regierung schon alle Eisenbahnlinien in Ungarn verkauft und Bergwerke und Wälder des Banates einer Gruppe österreichisch-französischer und belgischer Kapitalisten zur Ausbeutung überlassen. Gleichzeitig wurde die Einziehung aller Güter der Revolutionsflüchtlinge befohlen. Und am 18. Oktober 1855 traf man mit der Nationalbank ein Abkommen, nach dem Staatsgüter im Wert von 150 Millionen Gulden zur Tilgung der Staatsschuld an die Nationalbank verpfändet wurden. 1856 wurde mit der Veräußerung der Domänen begonnen.

Damit war eine Staatskolonisation im großen zur Unmöglichkeit geworden, und die Weltwirtschaftskrise 1857, die Österreich besonders schwer traf, ließ keine Hoffnungen mehr aufkommen. Dazu war schon seit der Jahrhundertmitte eine starke Wanderbewegung innerhalb der Monarchie zu bemerken, aus Böhmen insbesondere nach den südslawischen Gebieten und Rußland, wobei sich allslawische Tendenzen bemerkbar machten, aus dem Sudetengebiet, den Alpenländern, Görz, Gradisca, den Küstenlanden nach Ungarn und ebenso ein Abfluß slowakischen Volkstums nach der ungarischen Tiefebene und im Süden ein Hereinströmen serbischer Elemente. Ungarn selbst ist in Bewegung geraten durch die in dieser Zeit häufig vorkommenden Pachtkündigungen des ungarischen Adels für ganze deutsche Kolonien. Alle diese Menschen mußten neu angesiedelt werden, so daß die zur Neukolonisation freie Fläche sich doch verringerte, was den Wünschen des Ungartums durchaus entsprach, das dem Ansiedlungsplan im ganzen ablehnend gegenüberstand. Besonders der Hochadel und die Gentry verhielten sich ausgesprochen ablehnend, mit der Begründung, daß das eigene Volk nicht mehr Raum genug habe. Damals schon begegnen wir dem Plan, die Deutschen aus der Batschka nach Serbien hinüberzudrängen und in den frei gewordenen Gebieten die Csángó-Madjaren anzusiedeln.

Inzwischen war der angeforderte Bericht des Militär- und Zivilgouvernements, der sich aus den Gutachten der untergeordneten Verwaltungseinheiten zusammensetzte, eingetroffen. Die Siedlungsmöglichkeiten wurden als sehr gering bezeichnet; dringend notwendig erscheine nur eine Intensivierung der Landwirtschaft und eine gewisse wirtschaftliche Förderung. Es käme höchstens Privatkolonisation in geringem Umfang in Frage. Die Tendenz der ungarischen Stellen, jede Einflußnahme der Regierung und des Staates auszuschalten, ist deutlich erkennbar.

Nach neuerlichen Beratungen durch ein Kolonisationskomitee wurde am 23. Dezember 1858, nach neunjährigen Verhandlungen, ein Privatkolonisationsgesetz für Ungarn, Kroatien, Slawonien und die serbische Wojwodina, das Banat und Siebenbürgen erlassen und am 30. Dezember allen deutschen Gesandtschaften zur Kundmachung übersandt. In seinen Grundsätzen und der Gewährung von Begünstigungen hält es sich im wesentlichen an die Gesetze für Staatskolonisation, wie sie das 18. Jahrhundert entwickelt hatte. Juden und Judengemeinden sind dabei ausgeschlossen, da Österreich der Juden eher zuviel als zu wenig habe und sie erfahrungsgemäß wenig geneigt und geeignet sind, ihre Güter selbst zu bewirtschaften.

Mit diesem Gesetz ist der Verzicht auf Staatskolonisation endgültig und ein Plan, der in seinen Auswirkungen für das Deutschtum von ungeheurer Tragweite hätte werden können, aufgegeben. Gescheitert ist er an der inneren Struktur, den materiellen Verhältnissen, der Regierungsform, an der ungelösten sozialen Frage insbesondere Ungarns und nicht zuletzt an dem passiven Widerstand des madjarischen Volkes selbst.

Bruck versuchte noch auf freien Staatsgütern das ursprüngliche Ziel einer Staatskolonisation zu verfolgen. Seine Werbung scheint aber keinen Erfolg gehabt zu haben. Trotzdem sind auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Deutsche nach dem Südosten gezogen, als Siedler, Handwerker, und hervorragend beteiligt am Aufbau der Industrie. Um so mehr müssen wir es bedauern, daß bei Erkennen der völkischen und politischen Notwendigkeiten die Kräfte des Kaiserstaates allein nicht mehr ausreichten, bestimmend auf die Gestal-

tung des deutschen Lebensraumes einzuwirken. An Plänen und einem Erkennen der Siedlungsmöglichkeiten im Südosten, geleitet von gesamtdeutschen und mitteleuropäischen Erwägungen, fehlte es auch, wie gezeigt, in Altdeutschland nicht. Aber es war Österreich vorbehalten, noch zuletzt eine historische Tradition des Deutschtums aufzunehmen und auch praktisch darauf hinzuwirken, den Lebensraum des deutschen Volkes in innigster Verbindung mit der Neugestaltung Mitteleuropas nach dem Osten hin zu erweitern.

Nach dem Ausgleich von 1867, der die Doppelmonarchie schuf, bestimmten der ungarische Ministerpräsident und das Ministerium des Innern, daß eine Einwanderung auf Grund der kaiserlichen Verordnung vom 23. Dezember 1858 nicht stattfinden könne.

Am Vorabend einer großen Wende in Österreichs Geschichte war das Kolonisationsgesetz erlassen worden. Es konnte schon seiner Form nach nicht mehr dem ursprünglichen Gedanken dienen. Auch hier zeigt sich, wie die Kräfte, die Österreich nach der Revolution im Innern und nach Außen wohl in Verkennung der tatsächlichen Lage und mit ungeeigneten Maßnahmen zu einem großen Ganzen verschmelzen wollten und die ihm seine Bedeutung im Westen, Süden und Osten wiedergeben wollten, wie diese Kräfte an den inneren Widerständen und an dem Gegensatz zur zweiten deutschen Großmacht langsam erlahmten. Durch das absolutistische System des letzten Jahrzehnts war das Zentralisations- und Amalgamierungsbestreben überspannt worden. Ein wesentliches Hilfsmittel dabei war das Konkordat. Alle Mahnungen und Vorstellungen waren umsonst, umsonst auch die Ratschläge Metternichs an Schwarzenberg. Die Einkehr kam zu spät, und die Gegenbewegung von ungarischer Seite setzte heftig ein. Es war ein Kampf gegen alles Deutsche, gegen den Gesamtstaat und seinen Träger und gegen den Katholizismus.

Mit 1859 beginnt das Absinken Österreichs von seinem Rang als europäische Großmacht. Zuerst geht die italienische Stellung verloren, dann kommt die für das österreichische Deutschtum so tragische Entscheidung von 1866. Damit ist Österreich zur Donaumacht geworden, deren Bedeutung durch den Ausgleich mit Ungarn weiterhin geschwächt wird. Die Deutschen in Österreich hatten den Zusammenhang mit der Mehrheit der Nation verloren und wurden damit unfähig „zur Erfüllung der Aufgabe, . . . einen natürlichen Raum mit vorwiegend deutscher Kultur zu durchdringen“ (H. v. Srbik, Deutsche Einheit. Bd I, S. 373).

Die Verwirklichung des Gedankens Schwarzenbergs, Mitteleuropa von Österreich her zu formen, ist unmöglich geworden. Und das Hilfsmittel, eine neue deutsche Kolonisation Ungarns, fand in den Verhältnissen des Staates zu viele Hindernisse. Sie hätte Österreich durch neue Bande an den Deutschen Bund geknüpft, konnte aber nicht, wie Schwarzenberg es dachte, zu einer Beseitigung des ungarischen Nationalismus und dadurch zu einer Lösung des Lebensproblems der Monarchie führen. Österreich geht seinen schweren Weg bis zum Weltkrieg, den Weg des Zerfalls der Monarchie und der Aufrichtung eines Zwerggebildes in Saint Germain, bis diese Tragödie in dem Werden des Großdeutschen Reiches ihr Ende gefunden hat. Preußen war berufen, die deutsche Frage zu lösen und damit dem deutschen Volk sein Mitbestimmungsrecht über die Schicksale Europas zu wahren. In dem sich heute vollziehenden Aufbau eines deutsch geführten Mitteleuropa wird auch die universale Idee, die mit dem deutschen Volke unlösbar verbunden erscheint, jene Umgestaltung erfahren, wie sie einer neuen Zeit entspricht.

Gerda Reinhardt

Deutsche Köpfe — deutsche Leistungen auf Briefmarken des Auslandes

Das „Werden des Großdeutschen Reiches im Spiegel der Briefmarke" konnten wir in einem der letzten Hefte (Jg. 24/1941, Heft 3/4) unserer Zeitschrift dem Leser vor Augen führen. Nunmehr sollen die kleinen postalischen Dokumente des Auslandes daraufhin untersucht werden, inwieweit deutsche Arbeit und Leistung auf ihnen zur Darstellung gelangt sind. Angesichts der Weite und Mannigfaltigkeit des philatelistischen Gebietes kann und soll diese Untersuchung keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Wir wollen hier der Briefmarkenkunde nur Hinweise und Anregungen geben, einmal die gestellte Frage selbst gründlicher zu untersuchen. Es ist schon eine stattliche Reihe der kleinen Boten aus der ganzen Welt, die von deutscher Tatkraft Zeugnis ablegen. Marken sowohl wie Poststempel künden uns vielfach von der Tragik deutschen Volkstums, das seine Kraft dem uns so feindlich gesinnten Ausland zur Verfügung stellte.

Wohl keine deutsche Tat ist auf den ausländischen Briefmarken so oft veröffentlicht worden, wie die Zeppelinfahrten in alle Welt. Meist ist das stolze Luftschiff auf den Postwertzeichen abgebildet. Die Zeppelinmarken von Ägypten, Argentinien, Brasilien, Bolivien, Finnland, Griechenland, Italien, Lettland, Liechtenstein, Paraguay, Rußland, San Marino, Ungarn und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die anläßlich der Post- und Passagierfahrten des Luftschiffs vielfach in künstlerischer Vollendung erschienen, lassen deutschem Erfindergeist die gebührende Ehrung zuteil werden. Gerade diese Marken gehören zu den begehrenswertesten Sammlerstücken. Auch die Fahrten des großen Dornier-Flugboots „Do X" sind u. a. in Markenbildern Lettlands von 1931 und Ägyptens von 1933 festgehalten worden.

Die zahlreichen Briefmarken des Auslandes, die deutsche Fürsten und Fürstinnen darstellen, seien hier auch erwähnt. Die bekanntesten sind wohl die Bildnisse des Königs Karol I. von Rumänien aus dem Hause Hohenzollern und seiner Gemahlin Carmen Sylva, einer geborenen Prinzessin zu Wied. In Griechenland sind der Kronprinz und seine Braut Friedericke von Braunschweig gemeinsam auf einer Briefmarke zu finden. Dänemark hat auch Markenbilder mit den aus deutschem Geblüt stammenden Fürstlichkeiten herausgegeben. Postwertzeichen von Holland und Niederländisch-Indien tragen das Bildnis des Prinzen Wilhelm von Oranien-Nassau. Und schließlich zeigt eine alte Markenausgabe Mexikos aus dem Jahre 1866 das Bild des unglücklichen Kaisers Maximilian, der im Jahre 1867 erschossen wurde.

Eine ganz besondere Ehrung fand der weltbekannte preußische General von Steuben durch Ausgabe einer ausgezeichnet gestalteten Gedenkmarke mit Brustbild durch die Vereinigten Staaten von Amerika. Außerdem findet man ihn auf einer Gedenkausgabe zur „150-Jahrfeier (1938) der Einführung Washingtons" als des ersten Präsidenten. Auf der Marke, einem Kunstwerk ganz besonderer Art, sieht man von Steuben hinter dem Vizepräsidenten John Adams stehen. Friedrich Wilhelm von Steuben war bekanntlich der größte Organisator des amerikanischen Heeres.

Vor kurzer Zeit erschien in der sog. „Panama-Kanalzone", die von den Vereinigten Staaten verwaltet wird, eine Freimarke, die sicherlich das Entzücken aller deutschen Sammler bildet. Auf dieser Marke wird einem deutschen Bauernsohn ein verdientes philatelistisches Denkmal gesetzt, der zwar in Amerika geboren und 1935 auch dort gestorben ist, der aber trotzdem hier nicht vergessen werden soll. Auf der 14-Cent-Ausgabe sieht man den klugen Kopf des William Luther Sibert. Ingenieur Sibert ist der Sohn eines deutschen Farmers und hat den atlantischen Teil des Panamakanals erbaut. Wir dürfen ganz besonders stolz auf diesen tüchtigen Mann aus dem Volke sein, der deutsche Technik und deutsche Tatkraft in besonderem Maße verkörperte und auf dem kleinsten Kunstwerk der Welt, der Besuchskarte des Landes, verewigt wurde.

Volksdeutsche Leistung spricht aus vielen anderen Markenbildern. Das Bild von dem berühmten Astronomen Nikolaus Kopernikus (geb. 1473 in Thorn) kann man auf einer Polenmarke (Gedenkausgabe 1923) entdecken. Ebenfalls auf einer Polengedenkausgabe im Jahre 1933 anläßlich seines 400. Todestages ist zu Unrecht beansprucht der Nürnberger Bildschnitzer Veit Stoß und dessen unsterbliches Meisterwerk vom Mittelschrein des Krakauer Marienaltars. Auf einer Marke Griechenland 1937 entdeckt man ein Gemälde des deutschen Malers Ludwig Richter: „Paulus predigt griechische Geschichte in Athen". Die italienische Postverwaltung zeigt auf einer Marke der Kolonie Erythräa ein bedeutendes Werk von Wilhelm Kuhnert „Grantsgazelle" aus Brehms „Tierleben", und schießlich findet man auf der 25. Italiensondermarke zur „1400-Jahrfeier von Monte Cassino" ein Gemälde der Beuroner Kunstschule des Paters Desiderius Lenz, der aus Haigerloch in Württemberg stammt und als fast Hundertjähriger starb. Belgien zeigt kurz vor seinem Zusammenbruch im Markenbild mit dem Namen in deutscher Sprache den großen deutschblütigen Maler Hans Memling, der in Seligenstadt am Main geboren wurde und in Brügge starb. Auch deutsche weltberühmte Heilkunde ist vertreten: Auf ungarischen Postwertzeichen grüßt uns der deutsche verdienstvolle Mediziner Professor Semmelweis (1818—1865), der den Erreger des Kindbettfiebers entdeckte und dessen wirksame Bekämpfung ermöglichte.

An dem vorjährigen Gutenberg-Jubiläum geht auch die Briefmarke nicht achtlos vorüber. Außer den bekannten Sondermarken der Leipziger Frühjahrsmesse mit dem Bild des berühmten Erfinders erschienen in Nordamerika und Mexiko Jubiläumsmarken mit Abbildungen der ersten Druckpressen; dadurch wurde mittelbar der große Deutsche geehrt.

Auch die ehemalige jugoslawische Postverwaltung hatte sich diesem Beispiele angeschlossen und zu Ehren Gutenbergs eine Gedenkmarke ausgegeben, die die Inschrift trägt: „Gutenberg 1440—1940". Ein schöner Sonderstempel von Agram/Zagreb mit der Silhouette Gutenbergs erhöht noch den Wert der interessanten Sonderbriefmarke.

Diese kleine Briefmarkenschau sollte einen Einblick in das vielseitige Wirken großer Deutscher in der Welt vermitteln und zugleich zeigen, daß selbst die kleine Briefmarke dokumentarischen Wert für deren Leistungen haben kann.

Reinhold Miller

Länder-Berichte

Europa

Lothringen

Heute und vor einem Jahre — Früchte des deutschen Aufbaues — Das Werk der Deutschen Volksgemeinschaft

Mehr als ein Jahr deutschen Wirkens und Schaffens, deutscher Aufbauarbeit in Lothringen liegt hinter uns, und längst sind die Früchte dieser Arbeit und der Segen des Werkes der Deutschen Volksgemeinschaft sichtbar.

Nach diesem einen Jahr kann man die Kriegszone vor und unmittelbar hinter der Maginotlinie kaum wiedererkennen. Die ausgedehnten militärischen Hindernisse sind verschwunden, der Stacheldraht liegt aufgerollt an den Rändern der Straße, die weite, öde Steppe, die mit Disteln und mannshohem Unkraut überwuchert war, ist unter den Pflug genommen worden, überall hat die grüne Saat ihre Frucht getragen, die Wiesen sind gemäht und das Korn ist eingebracht worden. Die „Rote Zone", die während der Kriegsoperationen geräumt war, ist bis zu mehr als 75 v. H. umgepflügt worden, der Rest wurde zu Beginn des Herbstes gebracht oder gepflügt, hunderte von Traktoren haben das fruchtbare Land durchfurcht, und die Herbstbestellung kann nun wie in normalen Zeiten erfolgen, wenn auch wegen der starken Verunkrautung der Äcker mit einem größeren Hundertsatz Brache als sonst gerechnet werden muß.

Die erste Maßnahme der deutschen Verwaltung war die Auffüllung des Viehbestandes, so daß die Dorfgemeinden sich selbst mit Milch versorgen konnten, denn gerade die Milchversorgung weit entlegener Ortschaften war durch die Brücken- und Straßensprengungen sehr erschwert. Die rasche Viehbeschaffung war eine der schwierigsten Aufgaben, aber schon im Laufe des Winters war sie dank des energischen Zugreifens der Abteilung Ernährung und Landwirtschaft beim CdZ. durchgeführt.

Mehr als 8000 Pferde sind den Bauern bisher geliefert worden. Diese Zahl entspricht ungefähr 60 v. H. des verlorenen Bestandes an Arbeitspferden. Man darf nicht vergessen, daß der Viehverlust in der im Herbst 1939 bereits geräumten Zone ein vollständiger war und daß der im Frühjahr 1940 evakuierte Strich weit schwerer mitgenommen wurde als man dies anfänglich annahm. Vorerst wurden Beutepferde und ausgediente Militärgäule, dann aber auch gutes Pferdematerial aus Dänemark, Ungarn und Jugoslawien eingeführt. Der altbewährte Ardennerschlag soll aber für die Zukunft in der Zucht wieder Verwendung finden.

Kühe werden fortlaufend eingeführt und jeder Bauer hat schon mindestens zwei Kühe im Stall stehen. Wer von den Bauern in der Lage war, sich Jungvieh zu kaufen und über genügend Futtervorräte bis zur Weide verfügte, der hat jetzt schon wieder einen schönen Aufbaustamm. Wie rasch sich die Milchwirtschaft nach einem guten Jahr eingespielt hat, geht schon daraus hervor, daß heute rund 50 000 Liter Milch täglich ausgeführt werden können.

Der Saatgutfrage wurde besonderes Augenmerk gewidmet. Nur erstklassige Sorten wurden geliefert, guter Saatweizen und Hafer aus den besten Zuchten; auch an Saatkartoffeln fehlte es nicht. Und so darf man ruhigen Gewissens behaupten, daß die bäuerliche Wirtschaft in Lothringen trotz der Kriegsverwüstungen und trotz der Räumung weiter Strecken in diesem ersten Jahre des Aufbaues rasch, gründlich und gut angekurbelt worden ist.

Diesem ersten Jahr des Aufbaues werden andere folgen, in denen den Lothringer Sonderkulturen besonders Rechnung getragen werden soll. Der Weinbau an den Hängen der Mosel und an den Ufern der Selle wird in den nächsten Jahren aus dem Winterschlaf geweckt werden; die Obstkultur, besonders die lothringische Mirabelle, wird durch systematische Neuanpflanzung in erhöhtem Maße den Ertrag des Bodens steigern, und auch für die restlose Erfassung der Erdbeerernte, selbst in den allerbesten Jahren, werden neuerbaute Konservenfabriken Sorge tragen. Für die Eierverwertung ist die Gründung eines Unternehmens im Gange, Sammelstellen sind bereits errichtet. Ebenso sind behelfsmäßige Molkereien errichtet worden, und der Bau von leistungsfähigen Molkereien ist vorbereitet. Die drei ersten großen Aufgaben der Landwirtschaft aber dürfen als schon gelöst betrachtet werden: die Rückführung von Land und Volk zum Deutschtum, die Bewirtschaftung von Grund und Boden und die Sicherstellung der Erzeugnisse nach kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Aber nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch auf rein volkswirtschaftlichem und sozialpolitischem wie auch auf kulturellem Gebiet haben sich deutsches Wirken und deutscher Geist bereits durchgerungen. Nichts hat diese Aufbauarbeit stören oder aufhalten können, und trotz unzähliger Schwierigkeiten und mancher falschen Vorstellungen in Lothringen ist in die sozialpolitische Unordnung, die hier vorherrschte, Ordnung gebracht worden. Die Lohnverhältnisse wurden an die der Nachbargebiete angeglichen, neue Tarifordnungen wurden geschaffen. Die DAF. hat sich hier als eine wahre Kampforganisation erwiesen. In verhältnismäßig kurzer Frist hat sie fast 90 v. H. aller Schaffenden erfaßt, und aus vielen ihrer Anhänger sind bereits fanatische Kämpfer für den deutschen Sozialismus geworden.

Die Frauen sind nicht zurückgestanden. Obwohl die NS.-Frauenschaft erst aufgebaut wird, hat sie ihre Tätigkeit doch schon reich entfaltet. In Nähstuben wurde Wäsche hergerichtet und der NSV. zugestellt. Die Frauen werden in Haus- und Volkswirtschaftskursen geschult, hauswirtschaftliche Beratungsstellen und Versuchsküchen werden eingerichtet, in denen die Lothringer Frauen neuzeitlich kochen lernen. Alle Fragen der Haushaltsführung werden besprochen, auch können sich die Frauen an Mütterschulungskursen beteiligen. Junge Frauen und Mädchen werden zur Krankenpflege erfaßt, in jedem Ort werden Näh- und Flickstuben eingerichtet, und der Gedanke der Nachbarschaftshilfe erfährt durch die NS.-Frauenschaft seine praktische Betätigung.

Hier soll auch die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" erwähnt werden, die ja nicht nur die Truppen in Lothringen betreut und so ein Bindeglied zwischen Heimat und Front darstellt, sondern auch den Volksgenossen in Lothringen ihren ganzen Einsatz widmet. Schon acht Tage nach dem Einzug der ersten Truppen in Metz fand im Stadttheater die erste KdF.-Veranstaltung statt. Es sei hier daran erinnert, daß dies seit 1918 überhaupt die erste deutsche Veranstaltung im Metzer Musentempel war. Im Lauf des ersten Jahres der deutschen Wiedergeburt in Lothringen fanden nicht weniger als 660 Veranstaltungen durch KdF. statt; sie haben dazu beigetragen, dem kulturellen Leben in Metz und ganz Lothringen neuen Aufschwung zu geben. Bei diesen Veranstaltungen handelte es sich nicht nur um Vorführungen im Theater und Kino, sondern auch um Vorträge, Dichterlesungen und Stadtführungen. Zu all diesen Veranstaltungen wurden jeweils die Volksgenossen aus Lothringen eingeladen, und so knüpfte die KdF. im Laufe dieses Jahres recht innige Freundschafts- und Kameradschaftsbande zwischen den Soldaten und der Bevölkerung. Die erste deutsche

Schauspielzeit am Metzer Stadttheater während des letzten Winters förderte sodann in kultureller Hinsicht das deutsche Denken und Fühlen und den deutschen Geist in dieser deutschen Bevölkerung von Metz und Lothringen.

Der Kampf um die Herzen der Menschen in Lothringen ist noch nicht beendet, er soll nicht mit Gewalt geführt werden, aber eine klare Haltung ist geboten. Der deutschbewußte Lothringer schätzt die Arbeit, die geleistet wurde und will mit seinen Kameraden aus dem Altreich ehrlich zusammenarbeiten. Deshalb muß von jedem Lothringer zum mindesten eine loyale Einstellung erwartet werden. Dann wird auch genau wie beim Aufbau der Bewegung im Altreich ein Ringen um die Seele des einzelnen Menschen einsetzen. Alle Lothringer Männer und Frauen müssen mit den Kameraden aus dem Altreich zusammenrücken und zusammenstehen im Kampfe für das Großdeutsche Reich und seinen Führer.

Diese Volkskameradschaft verlangte auch der Gauleiter Bürckel von den Lothringern in seiner Rede vom 31. Juli, als er einen letzten Appell an die Widerspenstigen und an die böswilligen Störenfriede richtete, die sich der lothringischen Gemeinschaft entgegenstellen und sich so selbst aus der Volksgemeinschaft ausschließen. An die deutschen Lothringer aber richtete der Gauleiter folgenden Aufruf:

„Mein Appell geht an euch, die den guten Willen haben, sich einzuordnen, und die Absicht, den gleichen Weg zu gehen, den ich hier gehen muß. Ich werde mit aller Sturheit das Deutschtum hier verteidigen, mit aller Loyalität und Kameradschaft jeden schützen, der sich zum gleichen Deutschtum bekennt. Ich werde den Weg gehen, der für sich nur das Recht in Anspruch nimmt und keinesfalls zu einem anderen Ziele führt, als zu dem, was ich von vornherein verkündet habe:

> Dieser Gau muß und wird ein kerndeutscher Gau werden, und alle, die guten Willens sind, das sind die Helfer am Aufbau dieses Gaues. Sind sie aber Helfer, dann bin ich ihnen erst recht Bundesgenosse."

... ck.

Nordschleswig

Klärung der Fronten in Dänemark — Arbeit an der jungen Mannschaft — Gründung neuer Ortsgruppen der NSDAP. — Das Schulwesen im Aufbau — Bäuerliche Organisationsarbeit — Das neue Sippenamt

Die große Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus hat auch in Dänemark zu einer Klärung der Fronten geführt. Die Regierungserklärung, die am 26. Juni veröffentlicht wurde, zeigt eine grundlegende Abweichung von den früheren außenpolitischen Verlautbarungen. Während bisher die Betonung der Neutralität im Vordergrund stand, wird nunmehr eindeutig festgestellt, daß der Kommunismus nicht nur heute, sondern bereits lange Jahre hindurch den Norden bedroht hat und daß Deutschland seinen Kampf für den gesamten europäischen Kontinent einschließlich des Nordens führt, zum Schutz der europäischen Kultur und der europäischen Lebensordnung.

Diese Erklärung ist von großer Tragweite gewesen. Dänemark trat zwar nicht offiziell in die Reihe der Kriegsteilnehmer ein, aber es nahm in der Folgezeit doch klar Stellung durch die Abberufung des dänischen Gesandten in Moskau, durch die Genehmigung zur Aufstellung des Freikorps Danmark und durch das Verbot der kommunistischen Partei, das am 22. August erfolgte.

Die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig hat sich schon gleich zu Anfang des großdeutschen Freiheitskrieges bewußt in den deutschen Schicksalskampf mit hineingestellt. Sie hat einen Teil ihrer jungen Mannschaft für den Waffendienst und etwa 4000 Männer für den Arbeitsdienst in der Wehrmacht und den Betrieben zur Verfügung gestellt. Etwa 400 Kameraden, die aus der Schleswigschen Kameradschaft (SK.) und der Deutschen Jungenschaft Nordschleswig (DJN.) hervorgegangen sind, tun in den Reihen des deutschen Heeres mit der Waffe ihren Dienst, und zwölf dieser Kameraden haben bereits ihre Treue zu Führer und Volk mit dem Tode besiegelt. In der Heimat ist es eine der Hauptaufgaben, trotz der Lücken, die durch den Fortgang der Freiwilligen entstanden sind, den Dienstbetrieb innerhalb der jungen Mannschaft weiter aufrechtzuerhalten. Das ist sowohl in der SK. als auch in der DJN. trotz mancher Schwierigkeiten bisher gelungen. Die SK. hat in dem Organisationsleiter der Partei, Oberleutnant a. D. Larsen, einen neuen Führer bekommen, der den weiteren Ausbau der Organisation mit großem Eifer begonnen hat. Das Ziel ist, alle jungen Leute der Volksgruppe bis zu 35 Jahren in die SK. einzugliedern und aus der SK. den Amtswalterstab der Partei hervorgehen zu lassen. Sowohl in weltanschaulicher als auch in körperlicher und sportlicher Hinsicht soll die SK. die Truppe werden, in der der junge Deutsche für seinen künftigen Dienst vorbereitet wird. Um dies zu erreichen, haben bereits unter Leitung des Oberleutnants Larsen einige Führerschulungen stattgefunden, in denen neben weltanschaulichen und politischen Vorträgen Übungen in der Kartenkunde, in der Geländebeschreibung und im Schießdienst stattfanden. Es wurde weiter mit der Aufstellung eines Reitersturmes begonnen, der bereits in dem Kreis Tingleff einige gut arbeitende Gruppen besitzt. Die einzelnen SK.-Gruppen führten auf ihren Fahrten den Viktoria-Wimpel durchs Land und legten damit ein Bekenntnis ab zum Glauben an den deutschen Sieg und die kommende Neuordnung Europas.

Die Anzahl der Ortsgruppen der NSDAPN. war seit langer Zeit die gleiche geblieben. Wenn irgendwo eine neue Arbeit aufgenommen wurde, dann geschah das in Form eines Stützpunktes, der sich an eine bereits bestehende Ortsgruppe anlehnte. Nun hat es sich aber doch als notwendig erwiesen, die auf diese Weise entstandenen Stützpunkte zu selbständigen Ortsgruppen zu erheben. Teilweise werden solche auch ganz neu gegründet werden, um bisherige Leergebiete in den Kreis der deutschen Arbeit mithineinzubeziehen. Auf diese Weise wird die Zahl der Ortsgruppen der NSDAP. Nordschleswig in der nächsten Zeit von etwa 50 auf über 70 ansteigen, was zu einer beträchtlichen Erweiterung der Arbeit führen wird. Die Winterarbeit richtet sich besonders auf eine eingehende Schulung der jüngeren Generation in weltanschaulicher, fachlicher und sportlicher Hinsicht.

Die deutsche Schularbeit befindet sich in erfreulichem Fortschritt. Er zeigt sich einmal in der Errichtung einer Reihe von Neubauten und zum anderen in der Gründung neuer Schulen überhaupt. Die Schulen, die in der letzten Zeit gegründet wurden, wurden zunächst in gemieteten Räumen untergebracht, die jedoch auf die Dauer nicht den Anforderungen entsprachen, die man an eine deutsche Volkstumsschule stellen muß. Das hat zur Aufstellung eines größeren Bauplanes geführt, der im Laufe des Herbstes und des Winters zur Ausführung kommen wird. In Brandérup konnte ein völliger Umbau der Schule bereits durchgeführt werden. In Baurup (Amt Apenrade) und Oberjersdal (Amt Hadersleben) konnten neue Schulgebäude errichtet

werden. In Krusau und in Feldstedt ist der Bau neuer Schulgebäude in Angriff genommen. In Gravenstein sind gleichfalls die Arbeiten für einen größeren Schulneubau in Angriff genommen. In Ekensund konnte ein Haus erworben werden, in dem Schule, Kindergarten und Bücherei in vorbildlicher Weise untergebracht sind. In dem Dorf Randerup (Amt Tondern) konnte eine Schule neu eröffnet werden, die zunächst in einem Bauernhaus untergebracht ist.

Die bäuerliche Organisationsarbeit konzentrierte sich hauptsächlich auf verschiedene Feldwanderungen und auf die Abhaltung größerer Kreisversammlungen, die durch die Anwesenheit des Landesbauernführers Struwe aus Kiel ein besonderes Gewicht erhielten. Pg. Struwe zeigte vor den Bauern die agrarpolitische Linie des Reiches auf, wie sie sich während des Krieges ganz eindeutig bewährt hat und heute im Rahmen des gesamteuropäischen Kampfes gegen den Bolschewismus eine erweiterte Bedeutung erlangt hat. Über die Linie der Arbeit sprach der Leiter des Amtes für Agrarpolitik, Pg. Rudolf Stehr, Hadersleben. Er betonte, daß die Landesbauernschaft in eine gemeinschaftliche Front mit dem deutschen Volk und den übrigen aufbauwilligen Kräften des Kontinents hineingestellt sei. Die Nord-Süd-Richtung sei das Lebensgesetz Nordschleswigs, das wieder zum Durchbruch gelangt sei. Jetzt gelte es, den höchst möglichen Ertrag für die Ernährung zur Verfügung zu stellen und das Bauerntum als tragendes Element der Neuordnung in Bewegung zu setzen.

Ende Juli fanden wichtige Besprechungen der volksdeutschen Wirtschaft statt, an denen neben den leitenden Männern der Landesbauernschaft, der Deutschen Berufsgruppen und der Arbeiterschaft auch einige Gäste aus dem Reich teilnahmen. Es wurde bei diesen Besprechungen betont, daß es nötig sei, alle Berufstätigen zu erfassen und auf jeden einzelnen persönlich einzuwirken. Immer vollkommener müsse die deutsche Volksgruppe in die Front des im Kriege stehenden deutschen Volkes eingeschaltet werden. Die Volksgruppe müsse in Verbindung gebracht werden mit den Maßstäben, die heute im Reich Gültigkeit haben. An diesen Maßstäben müßten immer wieder die Leistungen gemessen werden.

Seit einiger Zeit arbeitet in Apenrade ein Sippenamt unter Leitung von Dr. Lorenz Christensen. Es ist den Volksgenossen behilflich bei der Ausstellung von Ariernachweisen. Außerdem werden Ahnentafeln der hier ansässigen Geschlechter aufgestellt. Das nordschleswigsche Sippenamt beteiligte sich kürzlich auch an einer Arbeitstagung für Sippenforschung und Sippenpflege in Flensburg. Auf dieser Tagung sprachen Dr. Lorenz Christensen über die Aufgaben und Arbeiten des Sippenamtes der deutschen Volksgruppe und Dr. Peter Kragh-Tingleff über die bevölkerungspolitische Lage Nordschleswigs.

Ungarn

Das Nationalitätengepräge in den neuen Südgebieten — Die Entwicklung der deutschen Volksgruppe

Die Gebietsvergrößerung Ungarns durch die Auflösung Jugoslawiens hatte für den inneren Aufbau des Landes mancherlei Folgen. Durch die Besetzung der Batschka wurde die Auswertung der dortigen reichen Landwirtschaft ermöglicht, an deren Aufbau ja das Deutschtum einen nicht wegzudenkenden Anteil gehabt hat. Zum andern ist aber auch die völkische Zusammensetzung Ungarns weiter im

Sinne des Nationalitätenstaates verändert worden, so daß zu den starken Volksgruppen der Deutschen, Slowaken, Karpatenukrainer und Rumänen nun auch als fünfte Hauptgruppe über 200 000 Serben, außerdem über 100 000 Kroaten und Bunjewazen gekommen sind. Während aber bei allen anderen Volksgruppen die Rückgliederung mit der Zusicherung von Volksrechten verbunden war, geschah sie gegenüber der serbischen in kriegerischer Form, so daß hier die Ausweisung und in Verbindung damit die Wiederaufhebung der serbischen Bodenreform ohne irgendwelche Rücksichtnahme, nicht einmal auf den deutschen Teil des Gebiets, erfolgen konnte. In den neuen Südgebieten bleibt die Anzahl der Madjaren hinter der der jugoslawischen Bewohner zurück. Selbst in Neusatz gibt es unter 56 000 Einwohnern nur 26 000 Madjaren, unter denen sich weit über 2000 Juden und noch immer ein beträchtlicher Teil madjarisierter Deutscher befanden.

Aus dieser Lage erklärt sich auch das Bestreben der ungarischen Regierung, das madjarische Element in diesem Gebiete zu verstärken. Man hat das zunächst durch die Zusiedlung der Buchenlandmadjaren versucht. Rückgesiedelt wurden 3471 Familien, insgesamt etwa 14 000 Madjaren, zu denen noch weitere 1000 der Vitéz-(Helden)Stiftung aus Innerungarn kamen.

Immerhin ist der Anteil des Madjarentums im gegenwärtigen Staatsgebiet einschließlich der besetzten Südgebiete bisher auf etwa 65 v. H. herabgesunken. Das heißt: 9½ Millionen Madjaren stehen gut 1¼ Millionen Deutsche, 1,2 Millionen Rumänen, rund 600 000 Slowaken und ½ Million Ruthenen (Karpatenukrainer und ruthenische Siedlungsinseln in Südungarn) sowie verschiedene jugoslawische Gruppen gegenüber. Dazu kommen 820 000 statistisch nachweisbare Juden, deren blutlicher Anteil jedoch 1 Million weit übersteigt, sowie über 200 000 „andere", davon mindestens 80 000 Zigeuner.

Diese verschiedenartigen Volksgruppen nehmen im heutigen Ungarn auch eine sehr unterschiedliche Rechtsstellung ein. Vom Deutschtum wird noch besonders zu berichten sein. Das Rumänentum hat sich in seiner geschlossenen siebenbürgischen Lage wieder mehr auf seine Ausgangsstellung von vor 1914 zurückgezogen, da viele Einrichtungen aus den 20 Jahren staatlicher Führung wieder verlorengegangen sind. Die staatlichen Volksschulen gingen in den Besitz Ungarns über und sollten nun durch neue Elternbeschlüsse erst wieder um die rumänische Unterrichtssprache ansuchen. Nicht viel anders erging es den Mittelschulen, die in drei Gruppen dem Staat übergeben wurden.

Von neuen Organisationsformen der Volksgruppen ist noch nichts verlautet. Nur von den ungarländischen Slowaken wurde gemeldet, daß im März 1941 bereits die Gründungsversammlung des St. Albert-Vereins zu Budapest stattfinden konnte und daß zu seinem Vorsitzenden Dr. V. Tomka ernannt wurde. Anläßlich dieser Gründung wurde vom Preßburger „Gardista" darauf hingewiesen, daß der von madjarischer Seite geförderte Kgl. Ung. Slowakische Bildungsverein, ein Gegenstück zum ehemaligen UDV. (Ungarländisch-Deutscher Volksbildungsverein) durch einen Nichtslowaken geleitet sei, der nicht einmal die slowakische Sprache beherrsche. Die slowakische Volksgruppe, die auf dem Wege der Gegenseitigkeit entsprechend der sehr aktiven madjarischen Volksgruppe in der Slowakei sich seit dem ersten Wiener Schiedsspruch eine gewisse Rechtsgrundlage errungen hat, befindet sich demnach jetzt in einer ähnlichen Lage wie das Deutschtum vor 1933, mit dem Unterschied, daß das Volksbewußtsein der Slowaken durch die eigenstaatliche Entwicklung des Mutterlandes in den wieder an Ungarn gegliederten Teilen des geschlossenen slowakischen Volksbodens einen ausgesprochen irredentistischen Charakter hat.

Eine besondere Behandlung erfährt in Ungarn die Grundbevölkerung im sog. Karpatenland, d. h. in der ehemaligen Karpatenukraine. Um den besonderen Charakter der Ruthenen im Unterschied zum großukrainischen Hinterland zu unterstreichen, wurde auf Anregung des Regierungskommissars Miklós Kozma bereits im Januar 1941 in Ungvar eine Karpatenländische Wissenschaftliche Gesellschaft ins Leben gerufen. Sie sollte sich ausschließlich wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Bestrebungen widmen und die Neubildung einer ausgesprochen ruthenischen (d. h. also nicht ukrainischen) Bildungsschicht fördern. Außerdem wurde in Ostungarn der gesamten ruthenischen Frage starke Aufmerksamkeit gewidmet, in Nyiregyháza ruthenischer Sprachunterricht an der Lehrerbildungsanstalt eingeführt und der Universität Debrezin die Pflege und Schulung von Hochschülern ruthenischer Abkunft als besondere Aufgabe gestellt. Auch über das ruthenische (madjarischerseits russinisch genannte) Gymnasium in Husk liegt ein Bericht von madjarischer Seite vor, wonach dort bereits im März 1941 700 Schüler, dazu aber in einer madjarischen Parallelabteilung bereits 240 Schüler eingetragen waren, die auch zum großen Teil ruthenischer Abkunft sind. Die ganze Schulerziehung soll zweisprachig durchgeführt werden, damit die Schüler nach Ablegung der Reifeprüfung auf die madjarischen Universitäten kommen können.

Von der jüngsten ungarländischen Volksgruppe, den Slowenen im Übermurgebiet (madjarischerseits Wenden genannt), ist einstweilen nur so viel bekannt, daß für die neun slowenischen Dörfer, die auch im Trianonungarn geblieben waren, bereits 1939 von ungarischer Seite ein Lesebuch in der örtlichen Mundart herausgegeben worden war.

Die ungeheure zahlenmäßige Verstärkung, die die deutsche Volksgruppe in Ungarn seit 1938 stufenweise erfahren hat und die in der Wiederangliederung von rund 300 000 volksbewußten Deutschen in Batschka und Südbaranja ihre Krönung fand, kam auch dem organisatorischen Ausbau zugute. Den erweiterten Gebietsführungen entspricht ein erweiterter Führungsstab, dessen jüngste Ernennungen (von Dr. Goldschmidt zum Landespressechef und von Philipp Vöß zu seinem Stellvertreter, ferner des bisherigen Gebietsführers von Sathmar, Sepp Schönborn, zum kommissarischen Stabsleiter, Dr. Schnitzers zum Landesschatzmeister und H. Reisters zum Hauptamtsleiter des Landespropagandaamtes u. a. m.) aus dem „Volksboten" vom 20. August 1941 zu ersehen sind. In diesem finden wir laufend die Meldungen über neue Ortsgruppen. Insgesamt waren bis Ende Juli 1941 484 Ortsgruppen gegründet, jedoch erst 362 behördlich genehmigt. Als Großkundgebung war seinerzeit schon die Gründung der Budapester Ortsgruppe (15. März 1941) ausgestaltet worden, die seither in 13 Zellen ein überaus reges Leben entfaltet. Mit der Ortsgruppe in Sächsisch-Regen war auch das ganze an Ungarn gekommene Siebenbürger Sachsentum dem Volksbund eingegliedert.

Aus der sonstigen Volksbundarbeit verdient die Jugendschulung hervorgehoben zu werden, die im Anfang des Jahres besondere Erfolge zu verzeichnen hatte und deren Fortführung Mitte April wieder verboten worden war. Doch konnte eine große Gruppe von Jugendführern im August das Reich besuchen. Einen Markstein im Aufbau der neuen Einheitsorganisation „Deutsche Jugend" bildete der erste Landesjugendtag in Mágocs, an dem insgesamt 20 000 Volksdeutsche, darunter 12 000 Jugendliche und besonders zahlreiche Vertreter aus den Südgebieten teilnahmen. Erfolgreich war auch die Frauenarbeit des Volksbundes, die in Form kleinerer Schulungen gemeindeweise Heimabende und Säug-

lingspflegekurse veranstaltete. Durch die Musikstelle des Volksbundes wurde im Juli der Aufbauplan der Musikerziehungsarbeit bekanntgegeben, die hauptsächlich auf die Errichtung von Sängerschaften in den Ortsgruppen gerichtet ist und neben der Pflege des Liedes, Wiedereinführung volkstümlicher Instrumente und des alten Volkstanzes auch den Aufbau von Musikschulen in jedem Gebiet erstrebt. — Auf einer Tagung von 50 Ärzten aus allen Siedlungsgebieten hat sich Anfang August die Volksdeutsche Ärzteschaft zusammengeschlossen.

Von entscheidender Bedeutung sind die Bemühungen um einen planmäßigen Wiederaufbau des deutschen Schulwesens. Mit der Rückgliederung deutscher Siedlungsgruppen in Nordsiebenbürgen und den Südgebieten hat die Volksgruppe eine Reihe höherer Schulen übernommen, die schon auf eine gewisse Tradition zurückblicken können. So verfügt das Bistritzer deutsch-evangelische Generaldekanat über ein Gymnasium von 8 Klassen mit einem Schülerheim für Jungen und über ein Mädchenuntergymnasium von 4 Klassen, ferner über eine gemischte Anstalt in Sächsisch-Regen, wo sich auch eine Lehrerbildungsanstalt befindet. In der Batschka übernahm die Volksgruppe je ein privates Gymnasium in Apatin und Neuwerbas, ebendort auch eine Bürgerschule und Lehrerbildungsanstalt. In Innerungarn wurden seit Herbst 1940 außer dem Jakob-Bleyer-Gymnasium in Budapest, das erst die 1., 2. und 3. Klasse umfaßt, ein deutsches Gymnasium in Fünfkirchen genehmigt, das zunächst die 1. und 5. Klasse haben wird, ferner Bürgerschulen in Hidas (1. und 3. Klasse), Großkarol (4 Klassen) sowie Deutschboly und Baja (mit einer 1. Klasse) errichtet. Außerdem übernahm der Volksgruppenführer die im Gebiet des ehemaligen Jugoslawien bestehende Deutsche Schulstiftung, die auch in der Batschka der Träger des privaten volksdeutschen Schulwesens ist und deren bisheriger Präsident, Senator Dr. Graßl, durch die Verleihung der Goldenen Plakette des Deutschen Ausland-Instituts geehrt wurde.

Schwieriger liegen die Dinge auf dem Gebiet der Volksschulen, wo noch viel zu lösen bleibt. Mit Beginn des neuen Schuljahres konnten zwar 17 neue Volksbundschulen in den verschiedenen Siedlungsgebieten eröffnet werden, doch wurde nach einer Meldung der „Nemzeti Ujság" bis zum Juli 1941 erst in 372 Gemeinden Ungarns der Unterricht in nichtmadjarischer Muttersprache erteilt. Davon entfielen 108 auf die Baranja, 62 auf die Tolnau, 45 auf das Pester Komitat und nur 14 auf die übrigen Gegenden. Deutsche Volksschulen blieben also vorerst mehr auf die Schwäbische Türkei und die Budapester Umgebung beschränkt, während z. B. im Gebiet von Sathmar ihre Zahl noch nach dem Wiener Abkommen von 26 auf 17 verringert worden war. Außerdem gingen die Verhandlungen noch um den letzten Regierungserlaß des Grafen Teleki vom 1. Februar 1941, zu dem Kultusminister Homann im Sommer eine Durchführungsverordnung erließ, die jedoch von der deutschen Volksgruppenführung nicht anerkannt werden konnte. War doch im Zusammenhang mit dieser Verordnung die Bestimmung getroffen worden, daß bereits für 15 oder mehr madjarische Kinder, die in einem Ort angemeldet würden, eigene Klassen mit rein madjarischem Unterricht eingerichtet werden müßten. Im Zuge der Durchführung wird nun madjarischerseits daran gegangen, auch die ursprünglich kerndeutschen Gemeinden des westungarischen Grenzgebietes mit madjarischen Minderheitsschulen zu durchsetzen, in die übrigens nicht nur Kinder mit madjarischer Muttersprache, sondern „auch solche, die madjarisch lernen wollen" aufgenommen werden können. Für das westungarische Grenzgebiet entnehmen wir der madjarischen Provinzpresse die Mitteilung, daß im Zusammenhang mit der Errichtung madjarischer

Schulen auch in den deutschen Dörfern um Ödenburg (so bereits in Kroisbach und Wandorf) je ein Volksschulinternat in Ödenburg und Steinamanger errichtet werden sollte, um dort die madjarischen Kinder aus solchen deutschen Gemeinden unterzubringen, wo man noch keine eigenen madjarischen Schulen errichten kann. Gleichlaufend ist auch das Bestreben, in deutschen Gegenden madjarische Bürgerschulen zu errichten, wie sich z. B. eine solche in Straßsommerrein (Heideboden) im Bau befindet, oder auch in Deutschboly (Baranja), wo sich keine Madjaren befinden und man sogar das deutsche Versammlungslokal dafür beschlagnahmt hat.

Zur Verwirklichung des volksdeutschen Aufbauplans fehlen noch etwa 2—3000 Volksschullehrer, zu deren Ausbildung die bestehenden Lehrerbildungsanstalten kaum ausreichen dürften. Die bisherigen amtlichen Lehrerbildungskurse entsprachen in keiner Weise den Forderungen der deutschen Volksgruppe. Doch konnte der Volksgruppenführer am 25. August die erste Tagung volksdeutscher Erzieher in Ungarn eröffnen, zu der auch seitens der ungarischen Regierung die Heranziehung von Fachkräften aus dem Reich genehmigt worden war. Ende August konnte außerdem in Városlöd (Bakony) ein volksdeutsches Hochschullager veranstaltet werden.

Hinsichtlich der Gebietsführungen ist noch zu ergänzen, daß das Gebiet Budapest und Mittelgebirge insofern eine Veränderung im Aufbau erfahren hat, als mit der Einbeziehung von 21 Nachbargemeinden in den Verwaltungsbereich der Großstadt auch 12 deutsche Gemeinden mit zusammen 52 834 Einwohnern (i. J. 1930) betroffen wurden, die von nun ab also nicht mehr im Landdeutschtum, sondern unter der Großstadtbevölkerung und daher auch in einem viel geringeren Hundertsatz erscheinen werden.

In Westungarn schreitet neben der Schulgründung die Ansiedlungstätigkeit von madjarischer Seite fort, so daß nach Errichtung der neuen Gemeinde Jessyhof in der Gemarkung von St. Johann nun auch die Felder der erzherzoglichen Herrschaft Altenburg in der Größe von 25 000 Joch zur Besiedlung mit madjarischen Familien dem Staate überlassen werden sollen.

Aus dem Sathmarer Gebiet liegt als neues deutsches Organ, das nach dem seinerzeitigen Verbot der „Sathmarer Schwabenpost" von der Regierung wieder zugelassen wurde, seit Ende Juni die „Sathmarer deutsche Zeitung" vor. Nachdem in den deutschen Gemeinden dieses Gebiets weitere drei deutsche Unternotare entlassen worden waren, ergab sich für den Stand von Anfang Juli folgendes Bild: auf 46 vorwiegend deutsche Orte entfielen nur noch 1 volksdeutscher Notar, 2 Unternotare, 10 Richter und 14 Unterrichter. Die Ortschaften verfügten zu diesem Zeitpunkt nur noch über 177 volksdeutsche Gemeinderatsmitglieder gegenüber 476 nichtdeutschen.

Starke Bemühungen des Volksbundes richteten sich auch auf die Erhaltung der deutschen Einrichtungen in der Batschka. Noch Anfang August berichtete der „Deutsche Volksbote" über die Verhandlungen mit dem damals in Neusatz weilenden Innenminister Kereszтes-Fischer. Der Minister wurde als Chef der Verwaltung ersucht, die Ansprüche der Deutschen zu berücksichtigen und u. a. in deutschen Bezirken deutsche Bezirksvorsteher zu bestellen. Er gab seine Zusage mit dem Hinweis, daß über diese Fragen sowie über die Teilnahme an der Komitatsverwaltung von Sombor aus entschieden werde. Die Abordnung wies auf die Geschlossenheit der Volksgruppe in kritischen Kriegstagen hin, vermöge deren Brücken gerettet, über die Siedlungen hinaus die Ruhe gesichert, Leben und Vermögen geschützt werden konnten. Gegenwärtig stünden

die deutschen Dorfmannschaften im Dienste des Ernteschutzes, den sie zum Stolz der ganzen Volksgruppe leisteten. Die Volksgruppe könne also durch ihre berufenen Vertreter voll zur Verantwortung herangezogen werden.

Hinsichtlich des organisatorischen Aufbaus ist für das Südgebiet zu ergänzen, daß die deutsche „Gebietsführung" von Neusatz nach Sombor verlegt wurde und nur die landwirtschaftliche und die Jagdsektion in Neusatz geblieben sind. Die Gebietsführung liegt in Händen von Sepp Spreizer, auf dessen Vorschlag hin vom Volksgruppenführer ein Mitarbeiterstab Mitte Juni ernannt worden ist. J.

Ehemals jugoslawisches Banat

Durch den Verrat einer Gruppe serbischen Militärs erfolgte die Aufgliederung des jugoslawischen Nationalitätenstaates in seine natürlichen Bestandteile. Dadurch wurde auch die deutsche Volksgruppe Jugoslawiens entsprechend aufgeteilt. Das ehemals jugoslawische Banat wurde von deutschen Truppen besetzt und wird von deutschen Militärbehörden verwaltet.

Die Grenzen des Banates sind dieselben geblieben wie in jugoslawischer Zeit. Von dem äußersten östlichen Grenzort Weißkirchen verläuft die alte Grenze über Werschetz, Groß-Kikinda, dann geht sie der Theiß und der Donau entlang bis Belgrad. Unterteilt wird das Gebiet in Ober-, Mittel- und Süd-Banat. Der neuernannte Banus ist ein Serbe. Sitz der Banschaft ist Semendria (Smedrevo). Zum Vizebanus wurde der Volksdeutsche Josef Lapp in Groß-Betschkerek bestellt.

In diesem Gebiet verblieben und leben gegenwärtig 200—250 000 deutsche Menschen. Der Führer dieser deutschen Volksgruppe ist der Obmann des früheren Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Jugoslawien, Dr. Sepp Janko. Sein Sekretär und Stellvertreter ist der Volksdeutsche Hönig. Sitz der Volksgruppenführung und Leitung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes ist Groß-Betschkerek. Die Leitung des Genossenschaftsverbandes liegt in den Händen des Präsidenten der Zentraldarlehenskasse, Dr. Jakob Awender, ebenfalls in Groß-Betschkerek.

An deutschen Zeitungen und Zeitschriften erscheinen: „Donauzeitung", Belgrad (Vreme), „Belgrader Nachrichten", „Volksruf" in Pantschowa, „Der Gebirgsbote" in Werschetz, „Werschetzer Gewerbezeitung", „Der Sonntag" in Weißkirchen, „Banater Nachrichten" in Betschkerek, „Verordnungsblatt der Volksgruppenführung der deutschen Volksgruppe im Banat und Serbien" in Groß-Betschkerek, „Amtsblatt für das Banat", „Amtliches Verkündungsblatt der militärischen und zivilen Dienststellen in Groß-Betschkerek" (in deutsch und serbisch).

Während der ersten drei Monate der Besetzung lag die Verwaltung ausschließlich in den Händen der deutschen Militärbehörden. Seit Anfang August ist die serbische Verwaltung wieder eingeführt, und mit wenigen Ausnahmen wurden sämtliche serbischen Verwaltungsbeamten wieder in ihren Dienst eingesetzt. Die Polizei wird ausschließlich durch Deutsche gestellt. Serbische Gendarmerie gibt es im Banat nicht mehr.

Der Eisenbahnverkehr ist stark eingeschränkt; er wird durch serbische Beamte durchgeführt. Die Post ist ganz in serbischen Händen und wird mit ihrem alten serbischen Personal geführt. Dies gilt auch für die Finanz- und Steuerbehörden. Die Steuerbücher werden wie früher serbisch geführt. Die Zollgrenzen sind mit reichsdeutschen Beamten besetzt.

Die Amtssprache ist nach wie vor das Serbische. Lediglich in den rein deutschen Gemeinden ist der amtliche Verkehr zweisprachig.

Das Verhältnis zum Staatsvolk kann man als leidlich gut bezeichnen, trotz der Quälereien, welche die deutsche Volksgruppe früher durch die Serben erleiden mußte. Das dürfte auch so bleiben, solange die deutschen Militärbehörden die Dinge überwachen. Gerade von diesen deutschen Stellen wird strengste Befolgung und Achtung der jugoslawisch-serbischen Gesetze durch die Volksdeutschen verlangt.

Die wirtschaftliche Lage ist sehr ernst. Die deutsche Bevölkerung litt zunächst sehr stark durch die Unterbrechung jeglicher Postverbindung. Auch in anderer Beziehung wirken sich die neuen Grenzen hindernd aus. Steuererleichterungen sind für die Deutschen nicht zu erwarten. Vielmehr rechnen sie mit einer drei- bis vierfachen Erhöhung der früheren Sätze, obwohl alle Steuerlasten bereits vor diesem Krieg fast ausschließlich von den Deutschen getragen wurden. Durch die Absatzregelung besteht im Lande große Verknappung; infolgedessen werden die für die wichtigsten Waren festgesetzten Höchstpreise nicht eingehalten. Während überhaupt keine Waren eingeführt werden, ist der private Handel durch die Absatzregelung von der Ausfuhr ausgeschlossen.

Die wirtschaftliche Lage der Deutschen im Banat hat sich also in der letzten Zeit nicht gebessert, im Gegenteil infolge des Krieges für den einzelnen meist ernstlich verschlechtert. D.

Uebersee

Südamerika

Vorherrschaftsbestrebungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika — Argentinien — Chile — Brasilien — Bolivien

Der Schatten der Vereinigten Staaten von Nordamerika liegt über den Staaten Mittel- und Südamerikas. Dieser Schatten wird immer drohender und düsterer. Die Erinnerung und Feststellung dieser Tatsache ist der unentbehrliche Schlüssel zum Verständnis der politischen Vorgänge in Südamerika, insbesondere auch zur richtigen Beurteilung der augenblicklichen Lage des in diesen Ländern lebenden Deutschtums.

Seitdem die ehemaligen Vizekönigreiche Südamerikas sich von den iberischen Mutterländern losgesagt und zu unabhängigen Staatswesen gemacht haben, ist es das Bestreben aller nordamerikanischen Präsidenten gewesen, die Vorherrschaft über das gesamte amerikanische Festland zu erringen (die „Westhemisphäre"). Heute erst recht. Ein Glied in der Kette der Rooseveltschen Weltherrschaftspläne ist (außer der großbritannischen Erbschaftsangelegenheit) die politische Gleichschaltung des gesamten amerikanischen Festlandes als antieuropäischer Kampfblock. Der augenblickliche Stand dieser Entwicklung zeigt zwei Angriffssäulen: die Wirtschaftsblockade und den Rockefellerplan.

Die mißliche Wirtschafts-, vor allem die Ausfuhrlage der südamerikanischen Staaten, wird — immer unter der Maske der „guten Nachbarschaft" — gewalttätig ausgenützt. Die von Roosevelt aufgestellte „Schwarze Liste" trifft 1800 Firmen in den iberoamerikanischen Ländern, die handelsmäßig mit den Achsenstaaten in Verbindung stehen, davon allein 300 in Argentinien.

Der sogenannte „Rockefellerplan", d. h. das „Koordinationsamt für Wirtschafts- und Kulturbeziehungen mit den iberoamerikanischen Republiken" sieht ungeheure Summen von Dollarinvestierungen vor, die alle das eine Ziel ver-

folgen: die Länder Südamerikas in jeder Hinsicht, politisch, kulturell, wirtschaftlich, progandistisch zu durchdringen, zu überwachen und von Nordamerika abhängig zu machen. Leider waren und sind die inneren Verhältnisse dieser jungen südamerikanischen Republiken noch nicht genügend gefestigt (man denke beispielsweise an die Grenzstreitigkeiten bis in unsere Tage: Tacna-Arica, Chaco, Peru-Ecuador). Südamerika konnte sich nicht zu gemeinsamer politischer Aktion zusammenfinden. Dieser Umstand kommt den USA.-Plänen sehr entgegen. Die bis jetzt errungenen Erfolge beweisen dies. In der Flotten- und Luftwaffenstützpunktfrage haben bereits teilweise oder ganz nachgegeben: Brasilien, Venezuela, Columbien, Ecuador, Uruguay, Bolivien, Paraguay und Peru.

Die ganze Last der Abwehr dieser USA.-Vormachtbestrebungen liegt zur Zeit auf den Schultern Argentiniens und seines westlichen Nachbarn Chile. Es wäre aber verfehlt, nun annehmen zu wollen, daß deshalb das Deutschtum in diesen beiden Staaten unbehelligt bliebe. Der nordamerikanische Dollardruck macht sich in Hetze, Greuelpropaganda und Lüge in einem Maße bemerkbar, daß selbst die Regierungen nicht in der Lage sind, entschiedene Schritte dagegen zu unternehmen. Durch diese Hetzagenten und Pressestimmen wird begreiflicherweise die öffentliche Meinung irregeführt. Zu welchen jähen Ausbrüchen dieses propagandistische Trommelfeuer führen kann, weiß derjenige zu ermessen, der jahrelang in diesen Ländern gelebt hat. Man denke beispielsweise an das Flaggenattentat in Córdoba, wo am „Dia de la bandera" (Tag der Flagge) eine aufgehetzte Menge vor das Deutsche Konsulatsgebäude zog und die Flagge vom Mast herunterriß, oder an den Überfall von Durazno (Uruguay) auf eine mit Mitgliedern der deutschen und italienischen Kolonie bemannte Autokarawane, die zu einem Fest zugunsten des italienischen „Roten Kreuzes" fahren wollte.

Unter nordamerikanischem Druck ist neuerdings eine Art „Dies-Komitee", ein parlamentarischer Ausschuß zur Untersuchung antiargentinischer (antiamerikanischer) Umtriebe, vor allem bei den Angehörigen der deutschen Kolonie, gegründet worden. Dieser Ausschuß steht mit sieben Mitgliedern unter Führung des Abgeordneten Damonte Taborda und hat in kurzer Zeit eine Menge von Verunglimpfungen, Verdächtigungen, Verhaftungen, Verleumdungen gegen angesehene Mitglieder des Deutschtums bis hinauf zum Deutschen Botschafter Freiherrn v. Thermann, ebenso zahlreiche Haussuchungen und die Schließung einiger deutscher Schulen verursacht. Auch daß die berühmte deutsche „Goetheschule" in Buenos Aires-Belgrano ihren Deutschunterricht (also das Wesentlichste!) einstellen mußte, ist der Tätigkeit dieses Ausschusses zu verdanken. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der Abgeordnete Manubens Calvet in einer Kammerdebatte nicht mehr und nicht weniger als das gesamte Deutschtum in Argentinien, alle seine Schulen (er nennt die Zahl 170), Vereine (der „Bund deutscher Wohlfahrts- und Kulturgesellschaften" hat es ihm besonders angetan) und Einrichtungen als Organe der „Nazipropaganda" verdächtigt und deren Auflösung verlangt. Auf eine Zwischenfrage, ob diese Informationen von Goldberg stammen, antwortete er mit „Ja" (!!). Schließlich wurde das Auftreten und Vorgehen dieses Untersuchungsausschusses der argentinischen Regierung zu unsachlich, und sie mußte seine außerordentlichen Befugnisse stark zurückschrauben. Es ist wahrscheinlich, daß die USA.-Propaganda mit ihrem Vorgehen eine Diffamierung und womöglich den Sturz des stellvertretenden argentinischen Präsidenten Dr. Castillo bezweckt, da dieser doch sehr

eindeutig den Standpunkt unbedingter Neutralität gegenüber dem Konflikt in Europa vertritt, was natürlich den USA.-Bestrebungen in Südamerika zuwiderläuft. Inzwischen mußten nun auch die vom Untersuchungsausschuß getätigten Deutschenverhaftungen wieder aufgehoben werden, da diese (so wie auch alle parlamentarischen Verleumdungen) sich als völlig unbegründet erwiesen haben.

Wie immer bisher (man denke an den Patagonienrummel von 1938) geht das Deutschtum gerechtfertigt und sauber aus diesem verleumderischen Trommelfeuer hervor, da ja gerade die deutschen Kolonien im Auslande sich streng an den Grundsatz halten, sich nicht in die Politik des Gastlandes einzumischen.

Auch in Chile sind ähnliche Vorgänge zu bemerken. Nacheinander sind in jüngster Zeit 26 Deutsche verhaftet und nach Valdivia vor den Untersuchungsrichter geschleppt, aber wieder freigelassen worden. Auch ihnen wurde „Nazipropaganda" vorgeworfen. Die deutschen Schulen mußten schon manche Einschränkungen über sich ergehen lassen. Große Teile des chilenischen Volkes sind offensichtlich verhetzt. Doch weiß der „Deutsch-Chilenische Bund" unter der tatkräftigen, weisen Führung Fernando Foncks immer wieder die nötigen Ausgleiche zu schaffen.

In Brasilien ist am 31. Juli der Termin abgelaufen, bis zu dem die fremdsprachigen Zeitungen sich entschieden haben sollen, ob sie weiterhin in portugiesischer Sprache erscheinen oder ganz verschwinden wollen. Dies ist natürlich der Tod der deutschen Presse in Brasilien. Hierbei ist besonders zu bemerken, daß das sogenannte „Deutsche Volksblatt" des Dr. Franz Metzler, ein gegen das neue Deutschland Adolf Hitlers und seine Einrichtungen blindwütig geiferndes Zentrumsblatt, bei diesem Todeskampf eine überaus erbärmliche Rolle spielte, indem es geradezu um seinen Fortbestand winselte.

Nachdem Bolivien durch seinen Fälschungsskandal um den Deutschen Gesandten Wendler hinlänglich aufgefallen ist, ist die Art und Weise, wie es den deutschbetriebenen „Aero-Lloyd Boliviano" abgebaut hat, besonders aufschlußreich. Die bolivianische Regierung übernahm die Aktien aus deutschen Händen mit dem erweiternden Zusatz, daß künftig keine Nichtamerikaner mehr solche Aktien erwerben können. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika gaben ein Darlehen von 600 000 $. Davon sollten 300 000 $ zur Anschaffung von drei nordamerikanischen Flugmaschinen dienen, die andere Hälfte zu Bodenverbesserungen der Flugplätze. Die Junkersmaschinen wurden außer Betrieb gesetzt. An Stelle des gesamten deutschen technischen und Verwaltungspersonals treten Nordamerikaner so lange, bis genügend Bolivianer ausgebildet sind.

So muß leider festgestellt werden, daß die augenblickliche Lage aller Deutschen und ihrer Einrichtungen in ganz Südamerika sehr schwierig ist, und zwar besonders deshalb, weil die imperialistische Rooseveltpolitik das Deutschtum in Südamerika zum unmittelbaren Angriffsobjekt seines Kampfes gegen Windmühlen („Fünfte Kolonne") macht. Das Südamerikadeutschtum hat aber im Weltkrieg standgehalten; es wird auch jetzt seine Pflicht tun. B.

Deutsche Zeitschriftenausstellung in Preßburg

In der Universität Preßburg erfolgte am 21. August im Rahmen einer mit Werken von Bach und Händel würdig umrahmten Feierstunde die Eröffnung einer deutschen Zeitschriftenausstellung, wie sie in diesem Ausmaße bisher im In- und Ausland noch nicht gezeigt worden ist. Bei der Feier, der mit den führenden Männern der slowakischen Regierung, den Vertretern der deutschen Gesandtschaft, der deutschen Heeres- und Luftwaffen-Mission, u. a. auch der Volksgruppenführer, Staatssekretär Karmasin, der italienische Gesandte und der kroatische Gesandte beiwohnten, hielt Ministerpräsident Professor Dr. Tuka eine bedeutungsvolle Ansprache, in der er von der heute unbestreitbaren deutschen Vorherrschaft des Geistes die berechtigten Führungsansprüche des deutschen Volkes im europäischen Raum ableitete. „Eine neue Welt kann nur durch neue Menschen geschaffen und erhalten werden, und eine gesittete Kultur, wie sie der Führer versprochen hat, kann nur von sittlich hochstehenden Menschen aufgebaut und unterhalten werden. Ich sehe in der deutschen Ausstellung eine Einladung des deutschen Volkes an das slowakische, an dem Stafettenlauf der Völker mit der Prometheusfackel des Wissens und des Geistes teilzunehmen. Unsere Antwort lautet: Wie unsere Brüder Schulter an Schulter mit den deutschen Kameraden ihr Blut vergießen für eine bessere Zukunft der Menschheit, so wie der slowakische Arbeitskamerad gemeinsam mit dem deutschen die Waffen für den Kampf schmiedet, so sind wir bereit unter deutscher Führung an diesem Stafettenlauf im nationalsozialistischen Sinne teilzunehmen."

Willi Bischoff, der Leiter des Reichsverbandes der deutschen Zeitschriftenverleger, der in Verbindung mit der Slowakisch-Deutschen Gesellschaft Träger und Organisator dieser Zeitschriftenausstellung war, betonte in seiner Ansprache die völkerverbindende Sendung der Zeitschriften, sowohl der kulturpolitischen wie der rein fachlichen und streng wissenschaftlichen, die in besonderem Maße berufen sind, mitzuarbeiten an den lebendigen, geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen der Völker. Diese deutsche Zeitschriftenausstellung gebe mit ihren 1200 Zeitschriften einen Querschnitt durch die Fülle des gesamten deutschen Zeitschriftenschaffens und sei der sichtbare Ausdruck der volksnahen Beziehungen der deutschen Zeitschriften und der innigen Verbindung, die in Deutschland zwischen der Zeitschriftenpresse und dem schaffenden Menschen besteht. So bunt und vielfältig der äußere Eindruck ist, ein Gedanke allein gebe das tragende Motiv im äußeren und inneren Erscheinungsbild: Die überzeitliche Idee der Ein- und Unterordnung in die Gemeinschaft des ganzen Volkes. Mit einer gehaltvollen Ansprache, die auf den Wesenskern der inneren Beziehungen des slowakischen Staates zum Reich hinwies, vollzog dann der deutsche Gesandte, SA.-Obergruppenführer Hanns Ludin, die Eröffnung der Ausstellung. Die europäische Uneinigkeit vergangener Jahrhunderte, die so viel bejahende Kräfte verschlungen, müsse ihr Ende finden, wenn der uralte, und uns allein heilige Begriff europäischer Kultur und Gesittung in eine neue große Zukunft gerettet werden solle. Es ist selbstverständlich, daß auch das Verhältnis des Reiches zur Slowakei heute ganz im Zeichen des europäischen Schicksalkampfes steht. Jeder einsichtige und weitsichtige Slowake weiß, daß der Kampf des Reichs auch der Kampf des slowakischen Volkes ist und der Sieg des Reiches die einzige Garantie einer selbständigen Slowakei ist." Die Zeitschriftenausstellung ist ein Zeichen der unerschütterlichen Kraft des Reiches und seines unbeugsamen Willens, schon jetzt im Kriege mit dem Aufbau und Ausbau aller europäischen Kräfte zu beginnen, ist ein Zeugnis von der kulturellen und wissenschaftlichen Leistung des Reiches mit dem Ziel, die kulturelle Verbindung beider Völker zu vertiefen und die Aufbauarbeit beider Völker in diesem Raum zu fördern.

Im Anschluß an die Feierstunde geleitete der Leiter des Reichsverbandes Willi Bischoff die Ehrengäste durch die großzügig aufgebaute Ausstellung, die sowohl durch die übersichtliche Einordnung und künstlerische Gestaltung als durch die überraschende Ausdrucksfülle und Vielfältigkeit des hier ausschnittweise gebotenen deutschen Zeitschriftenschaffens einen Eindruck hinterließ. Die deutsche Zeitschriftenausstellung ist von der Preßburger Presse als das größte kulturelle Ereignis nach der deutschen Buchausstellung in der slowakischen Hauptstadt begrüßt worden.

Deutsche Köpfe und deutsche Leistungen auf Briefmarken des Auslandes

Der Stempel mit dem Zeppelin-Luftschiff, der einem amerikanischen 6 Cent-Luftpostumschlag aufgedruckt ist, wurde von Ingenieur Eugen Wolfer-Stuttgart, damals in Union City (N. J.) entworfen. Weil die amerikanische Postverwaltung keine Sondermarke für die Luftschiffpost nach Deutschland herausgab, entstand die Idee eines Sonderstempels.
Der Umschlag mit dem Zeppelinstempel, der hier in Originalgröße wiedergegeben ist, ist nur in 5 Stücken vorhanden. Es dürfte der einzige Aufdruck sein, der die deutsche und die USA-Flagge nebeneinander zeigt

Robert Bosch zum 80. Geburtstag

Aufn. Holtmann

Robert Bosch an seinem 80. Geburtstag mit dem Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart und Präsidenten des Deutschen Ausland-Instituts, Dr. Karl Strölin

BOSCH
auf der
ganzen Welt
BOSCH-Stützpunkt
(Verkaufshaus, Vertretung, Bosch-Dienst u.s.w.)

Unsere Toten

Gottfried Fittbogen (1878—1941)

Wie der „Duden" für die deutsche Rechtschreibung und der „Baedeker" als Reisehelfer und -begleiter vieler Hunderttausender zu feststehenden Begriffen geworden sind, so gilt Ähnliches für den „Fittbogen" auf dem Gebiet des Grenz- und Auslanddeutschtums. Allerdings ist dieser Ruf Fittbogens auf die ersten beiden Jahrzehnte der Nach-Weltkriegszeit begrenzt, ja er läßt sich sogar zeitlich ganz genau abgrenzen, da er mit seinem bekanntesten und verbreitetsten, im Auftrage des VDA. herausgegebenen Buch „Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslanddeutschtum wissen muß" auf das engste zusammenhängt: Die erste Auflage erschien Anfang 1924 in einem Umfang von 64 Seiten, die neunte im Jahre 1938 mit nicht weniger als 280 Seiten.

Als der Führer mit der Schöpfung des Großdeutschen Reiches begann und mit der Neuordnung des deutschen Volksraums im Osten die Ordnung des neuen Europa einleitete, war Fittbogens wissenschaftliches und literarisches Hauptwerk überholt, aber zugleich seine eigentliche Lebensaufgabe im höheren Sinne erfüllt. So ist er, ebenso still und zurückgezogen, wie er gelebt und gewirkt hat, fast unbemerkt am 22. September 1941 in seinem 64. Lebensjahre von uns gegangen.

Über die äußeren Lebensdaten des am 20. Januar 1878 in Arenshagen Geborenen ist nicht viel bekannt; selbst von seinem 50. und 60. Geburtstag hat keine Zeitung oder Zeitschrift Notiz genommen. Um so mehr ist es daher heute eine Ehrenpflicht, seiner nun vollendeten Lebensarbeit zu gedenken.

Fittbogen kam von der deutschen Literaturwissenschaft und von der Schularbeit her. Seine ersten Veröffentlichungen vor dem Weltkriege beschäftigten sich mit Kant, Goethe und Lessing, sowie mit Fragen des protestantischen Glaubens und Religionsunterrichts. Seine Schrift „Das Deutschtum im Ausland in unseren Schulen" (Leipzig und Berlin 1913) weist als erste auf seine spätere Lebensarbeit hin und packt das Problem mit Recht an der Stelle an, wo jede planmäßige völkische und nationale Willensbildung zu beginnen hat. Mit dem Weltkriege setzte Fittbogens regelmäßige Mitarbeit an Zeitschriften ein, der er in wachsendem Maße bis zu seinem Lebensende treu geblieben ist. Die „Bücherei des Deutschtums im Ausland" im DAJ. kann in ihrem Katalog über 80 Zeitschriften-Aufsätze aus der Feder Fittbogens nachweisen, die sich sämtlich auf Fragen des Außendeutschtums beziehen. Der erste dieser Aufsätze „Streiflichter auf das deutsch-ungarische Problem" erschien 1914 in den „Grenzboten"; es folgten weitere in der „Deutschen Rundschau", den „Preußischen Jahrbüchern", in den Zeitschriften des VDA., ab 1931 auch in der Zeitschrift des DAJ. „Der Auslanddeutsche" und in vielen anderen reichs- und volksdeutschen Zeitschriften mehr. In den „Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte" bearbeitete er die Sparte „Auslanddeutschtum".

An selbständigen Schriften sind neben dem eingangs erwähnten Hauptbuch zu nennen: Seine ebenfalls im Auftrage des VDA. bearbeitete Einführung in die Literatur „Wie lerne ich die Grenz- und Auslanddeutschen kennen?" (1923, 15 S.; 2. Aufl. 1927, 82 S.). — „Die französischen Schulen im Saargebiet" (Berlin 1925). — „Das Schulrecht von Eupen-Malmedy" (Berlin 1930). — „Franz Xaver Mitterer und die Anfänge der Volkstumsarbeit" (München 1930).

Wie schon hervorgehoben, gelangte Fittbogen von der Literaturgeschichte und Schularbeit zur Beschäftigung mit dem Grenz- und Auslanddeutschtum; deswegen hat er sich immer wieder besonders gern mit der Dichtung und Schule auch des Außendeutschtums befaßt, wenn er im Laufe der Zeit auch wesentlich darüber hinausgewachsen ist. Im ganzen blieb er historisch und, der Art der damaligen Volkstumsarbeit entsprechend, „kulturell" eingestellt. Das Gegenwartspolitische lag ihm weniger, wie er auch, wenngleich in der Reichshauptstadt wirkend, dem politischen und organisatorischen Leben im allgemeinen fernblieb, sieht man von seiner Verbindung zur Hauptleitung des VDA. ab. Noch weniger erkannte er die grundlegende Bedeutung des Volksbiologischen für die Erhaltung des Volkstums.

Trotzdem hat er, der schlichte Privatgelehrte, wertvollste Pionierarbeit geleistet. Er ist und war einer der Stillen und Getreuen im Lande, einer jener kerndeutschen Männer, die als geistige Vorarbeiter und Wegbereiter einer neuen Volks- und Reichsordnung anzusprechen sind. Wird auch dem Namen und Begriff Fittbogen über seinen Tod hinaus wohl kaum eine solch bleibende Volkstümlichkeit beschieden sein wie einem Duden und Baedeker, so sind doch Volkstumsarbeit, Volksforschung und Zeitschriftenpresse ihm und seinem Andenken tiefsten Dank schuldig. Diesem Dank

schließen sich die Grenz- und Auslanddeutschen, denen seine beste Mannesarbeit galt, aufrichtig an, ganz gleich ob sie inzwischen in das größere Vater- und Mutterland heimgekehrt sind oder noch draußen für die Erhaltung ihres Volkstums kämpfen.

Hermann Rüdiger

Paul Samassa

In Graz, dem nationalpolitischen Mittelpunkt seines ostmärkischen Heimatreiches, ist am 17. August d. J. der ehemalige Professor an der Universität Heidelberg, Paul Samassa, aus Laibach gebürtig, im 73. Lebensjahr gestorben. Den Lehrstuhl als Zoologe hatte er noch vor einem Menschenalter sehr bald nach seiner Berufung mit einer politischen Lehrkanzel in weitgespanntem Wirkungskreis vertauscht, zuerst als Hauptschriftleiter der „Münchner Neuesten Nachrichten", die er zum bestgewappneten Kampforgan für das Deutschtum in der k. u. k. Monarchie ausgestaltete. Die Richtung erregte aber um die Jahrhundertwende starkes Unbehagen an den damals in Wien regierenden Stellen, und so dauerte es nicht lange, bis das zumal in Österreich vielgelesene Blatt im ganzen Bereich der „Königreiche und Länder" verboten wurde. Das war ja das bewährteste Gegenmittel in der Fehde jener Zeit, wenn andere Gründe völlig versagten. Die Folge war, daß Samassa aus seiner Stellung scheiden mußte, worauf sofort nach dem damals üblichen Verfahren auch das Verbot in Cisleithanien aufgehoben wurde.

Eine Reihe von Jahren hat dann, noch vor dem Weltkrieg, Samassa im „Alldeutschen Verband" rednerisch, organisatorisch und schriftstellerisch durch seine klare realpolitische Auffassung und Darstellung der Dinge in der Ostmark von heute und auch der Lage „jenseits der Leitha" maßgebenden Einfluß gewonnen und behauptet, und er hat es mit ganz ungewöhnlichem Erfolg verstanden, das geistige Band mit den führenden Volksgenossen, besonders in Österreich-Ungarn, aber auch mit denen im Baltikum, in den Niederlanden und der Schweiz wie in Übersee zu knüpfen und zu festigen: ein Vorreformator für den späteren Nationalsozialismus.

Durch seinen nüchteren politischen Scharfblick und seine gute Menschenkenntnis war Paul Samassa für solch vielseitige Mittlerrolle wie geschaffen und seine enge Vertrautheit mit den ungarischen und südslawischen Verhältnissen brachte ihn u. a. auch mit dem Kreise um den Erzherzog Franz Ferdinand in sachliche und persönliche Berührung. Nach dessen Thronbesteigung war Samassa, wie ich von zuverlässig unterrichteter Seite weiß, als Chef der kaiserlichen Zivilkanzlei in Aussicht genommen, um die straffe Zusammenfassung des schon damals dahinwelkenden Reiches in diesem dienstlichen Einflußbereich nach Möglichkeit zu fördern. In seinem Buch „Der Völkerstreit im Habsburgerreich" hat Paul Samassa — ebenfalls noch vor dem Weltkrieg — die verschiedenen recht schwierigen Nationalitätenfragen der Doppelmonarchie in fesselnder und gewohnt geistvoller Betrachtungsweise behandelt, unbeeinflußt von jeder beengenden Parteidoktrin. Mit dem Flügeladjutanten und Chef der Militärkanzlei Franz Ferdinands, dem General und Feldmarschalleutnant, späteren Abteilungsleiter im Kriegsministerium, Freiherrn v. Bardolff (jetzt Staatsrat im größeren Deutschland) war Samassa durch persönlich bewährte Freundschaft verbunden.

Der vielgereiste Mann, wahrhaftig „zum Schauen geboren", war zwischendurch längere Zeit auch in Südafrika. Seine Beobachtungen im Jahr 1903/04, die sich in erster Linie auf das Deutschtum und deutsche Arbeit in Südafrika und auf die stammverwandten Buren, wie auf die wirtschaftlichen Zukunftsaussichten des Erdteils im Süden bezogen, sind in einem heute wieder höchst zeitgemäß gewordenen Werk „Das neue Südafrika" (Berlin 1905) niedergelegt, dem Gegenstück zu dem bekannten Buch von Karl Peters „England und die Engländer". Die Kapitel in Samassas überaus fesselnd geschriebenem Collegium Politicum großen Stils über den afrikanischen Erdteil: „Englands Herrschaft", „Randmagnaten und Goldindustrie", „Burenrenaissance" und „Das Afrikandertum der Kapkolonie" lassen an Gegenwartsinteresse nichts zu wünschen übrig.

Nach dem Weltkrieg zog sich Samassa plötzlich von aller Politik zurück und lebte auf seinem bescheidenen Weingut in Bozen als stiller Mann, bis er vor zwei Jahren ins Reich zurückkehrte.

Ob er unter dem Druck der Tagesnot Muße gefunden hat zu einem literarischen Nachlaß, wissen wir zur Zeit noch nicht. Aber das tiefgreifende Wirken seines Lebens im Dienste der Deutschen draußen überdauert seinen leiblichen Tod. Das Wort Treitschkes, das Samassa seinem Südafrikawerk an die Stirn setzte, war ihm, der nie ein Held der Phrase war, aus der Seele gesprochen: „Kampf ist das größte moralische Element".

Lutz Korodi

Julius Petersen

Am 22. August 1941 ist Dr. phil., Dr. h. c. Professor Julius Petersen, seit 1934 Mitglied des Wissenschaftlichen Rats des Deutschen Ausland-Instituts im Alter von 69 Jahren in Murnau am Staffelsee einem Schlaganfall erlegen. Professor Petersen, ein gebürtiger Elsässer, war als Inhaber des Berliner Lehrstuhls der deutschen Philologie Direktor des Germanistischen Seminars und des Theaterwissenschaftlichen Instituts. Er war Mitglied der Preußischen, Bayrischen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Paul von Hintze

Während eines Erholungsaufenthaltes in Meran starb am 10. August 1941 der ehemalige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Konteradmiral a. D. Paul von Hintze im 78. Lebensjahr. Staatssekretär von Hintze war von 1921 bis 1927 Vorsitzender des Verwaltungsrates des Deutschen Ausland-Instituts und gehörte diesem auch späterhin noch bis 1932 als Mitglied an. Außerdem war er mehrere Jahre Vorsitzender des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland. Als Konteradmiral war Staatssekretär von Hintze 1911 in die diplomatische Laufbahn übergegangen und amtierte als Gesandter in Mexiko, Peking und Oslo.

Für Führer, Volk und Vaterland

Carl von Bremen

Der baltendeutsche Schriftsteller Carl von Bremen wurde 1905 in Wosel in Estland geboren. Seit Beendigung des Weltkrieges lebte er in Deutschland und betätigte sich frühzeitig als Nationalsozialist. Für die aktive Teilnahme am 9. November 1923 wurde ihm der Blutorden verliehen. Er war seit Beginn des Krieges unter den Waffen, machte den Feldzug in Frankreich mit und ist im Sommer 1941 bei den Kämpfen im Osten als Sonderführer der deutschen Kriegsmarine auf der der Murmanskküste vorgelagerten Fischerhalbinsel gefallen.

In dem Buch „Kinder am Meer" gibt Carl von Bremen ein Bild vom Leben einer deutschen Familie im Baltenland. Sein Roman „Der deutsche Berg im Osten" schildert im Rahmen eines Familienschicksals Krieg und Revolution 1917/1919 in Estland bis zum rettenden Einmarsch der Deutschen. Das bekannteste Werk des Schriftstellers ist der volkstümliche Seefahrerroman „Die Schifferwiege", für den ihm 1937 der Literaturpreis der Stadt Berlin zugesprochen wurde. Dieses Buch wurde auch ins Niederländische übersetzt, eine Übertragung ins Norwegische ist vorgesehen. In Kürze wird als letztes Werk des gefallenen Dichters ein Band nordischer Erzählungen um Karl XII. erscheinen.

Siegfried Endreß

Dr. Siegfried Endreß, geb. am 23. April 1909, war vom 1. April 1936 bis zum 31. August 1938 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Ausland-Institut tätig. Vom 15. Mai 1936 bis zu seinem Ausscheiden hatte er die kartographische Ausarbeitung des Volksdeutschen Atlas vorzunehmen, der im Auftrag des Deutschen Ausland-Instituts von Professor Wunderlich herausgegeben werden sollte. Darüber hinaus hat Dr. Endreß auch an allgemeinen Arbeiten des Hauses, insbesondere an Auskunftstätigkeit über Brasilien und das dort lebende Deutschtum teilgenommen. Seine Kenntnisse von Brasilien und den dort siedelnden Deutschen hatte er während seines Studiums auf Anregung von Professor Uhlig-Tübingen vom Mai 1932 bis Mai 1934 in Brasilien selbst, vorwiegend in Blumenau und Umgebung, erworben und in seiner Dissertation „Die Blumenauer Landschaft in den Hauptzügen ihres Werdens und Wesens" verarbeitet. Die Doktorprüfung bestand er im April 1936 in Tübingen in den Fächern Geographie, Geologie und Urgeschichte mit der Note „sehr gut".

Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit im DAI. trieb Dr. Endreß schon seit Jahren musikalische Studien und ließ sich als Sänger (Bariton) ausbilden. Dies führte ihn dazu, im August 1938 aus dem DAI. auszuscheiden und einem Ruf als Bariton an das Theater in Hof Folge zu leisten. In diesem neuen Beruf schien eine Laufbahn, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, vor ihm zu liegen. Im Mai 1939 wurde er zu seinen militärischen Übungen einberufen und zog seitdem den Soldatenrock nicht mehr aus. Als Artillerist nahm er am Feldzug in Polen und später in Frankreich teil. Seine geographischen Kenntnisse und musikalische Begabung waren ihm in dieser Militärzeit im Dienste der Allgemeinheit sehr von Nutzen. In seinen kurzen Urlaubstagen versäumte Dr. Endreß nie, dem DAI., seiner alten Arbeitsstätte, einen Besuch abzustatten, von allen als guter Freund begrüßt. Als Wachtmeister und Reserve-Offiziersanwärter zog er in den Krieg gegen die Bolschewiken und fand am 15. September 1941 den Heldentod vor Leningrad.

Robert Bosch zum 80. Geburtstag

Am 23. September 1941 feierte Robert Bosch, der Begründer und Leiter der weltbekannten Bosch-Werke in Stuttgart, seinen 80. Geburtstag. Viele Ehrungen wurden dem Jubilar zuteil. Auch der Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart und Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Dr. Karl Strölin, überbrachte dem Ehrenbürger der Stadt der Auslanddeutschen persönlich seine Glückwünsche und würdigte die Verdienste des Jubilars in einer Ansprache, die auch über den Reichssender Stuttgart und den Deutschen Kurzwellensender übertragen wurde.

Dieser Gedenktag veranlaßt zu einem Rückblick auf das Lebenswerk des Jubilars, die Entwicklung des Hauses Bosch, das in der Industrie Stuttgarts und des Schwabenlandes einen höchst bedeutenden Platz einnimmt. Am 15. November 1941 bestehen die Boschwerke 55 Jahre. Sie sind aus einer kleinen Mechanikerwerkstatt, die Robert Bosch 1886 mit zwei Gehilfen eröffnete, zu ausgedehnten Werkanlagen mit einer vieltausendköpfigen Gefolgschaft angewachsen. Der ungeheure Aufschwung, den die Boschwerke, vorwiegend Spezialwerke für die elektrische Ausrüstung von Kraftfahrzeugen, mit dem Magnetzünder als ihrem Haupterzeugnis, genommen haben, ist vor allem auf das unermüdliche Wirken und die weitschauende Betriebsführung ihres Begründers und Leiters zurückzuführen.

Nicht allein im Gebiet des Deutschen Reiches sind Bosch-Erzeugnisse bekannt und geschätzt; zahlreiche Vertretungen, Verkaufshäuser und Reparaturwerkstätten des Hauses Bosch entstanden im Laufe der Zeit in europäischen Ländern und fremden Erdteilen. Bei Ausbruch des Weltkrieges lieferten die Boschwerke 80 v. H. des Weltbedarfs an Zündapparaten, obwohl das Patent dafür wegen mancherlei Schwierigkeiten aufgegeben werden mußte und die Zündapparate im freien Wettbewerb von jedem einschlägigen Unternehmen nachgebaut werden konnten.

Robert Bosch hatte, als er 1886 seine Werkstatt eröffnete, zuvor im Ausland gearbeitet, und zwar bei Bergmann in Neuyork und bei Siemens in Woolwich. Nach zehnjährigem Bestehen brachte sein Unternehmen, damals noch ganz als Handwerksbetrieb geführt, den 1000. Magnetzünder auf den Markt, und zwei Jahre später, 1898, übernahm die Firma F. Simms die Alleinvertretung der Bosch-Magnetzündung für England und bald darauf auch für den französischen und belgischen Markt. 1903 wurde der Amsterdamer Firma Willem van Rijn der Vertrieb für Holland übertragen, 1906 erschlossen Vertretungen in Nordamerika und Südafrika weite Absatzgebiete. Neue Verkaufsstellen wurden 1908 in Brüssel, Paris, Barcelona, Chicago, Rio de Janeiro und Buenos Aires errichtet, weitere Stützpunkte 1910 in Genf und San Francisco. Eine in Nordamerika betriebene Verkaufsgesellschaft erzielte so große Erfolge, daß 1910 in Springfield (Mass.) ein eigenes Werk „Bosch Magneto Company" gegründet wurde. Für die Staaten Bulgarien, Portugal und Japan wurden 1912 die Vertretungen bestellt. So waren bei Ausbruch des Weltkrieges die Erzeugnisse des Stuttgarter Werkes mit Hilfe eines gut ausgebauten Verteilernetzes in der ganzen Welt bekannt. Erfolge auf internationalen Ausstellungen und Siege der mit Boschgeräten ausgestatteten Fahrzeuge auf bedeutenden Rennen trugen weiter dazu bei, die Weltgeltung des Namens Bosch zu erweitern.

Einen schweren Rückschlag für das Auslandgeschäft und damit für das Unternehmen überhaupt brachte der Weltkrieg. 88 v. H. aller Bosch-Erzeugnisse waren 1914 ins Ausland gegangen, 82 v. H. allein an die Feindstaaten.

Es war eine mühevolle, aber rasch vollzogene Arbeit, nach dem Weltkrieg diese gestörten Auslandsverbindungen wieder aufzubauen. Die Karte der Bosch-Stützpunkte in der Welt, die 1936 anläßlich des 50jährigen Bestehens des Werkes entworfen wurde und in dem Buch „Fünfzig Jahre Bosch 1886—1936" veröffentlicht ist, zeigt, daß die Bosch-Erzeugnisse wieder ihre Weltgeltung und weltweite Verbreitung errungen hatten.

Der gegenwärtige Krieg stellt das Werk ganz in den Dienst der heimischen Wirtschaft. Nach siegreicher Beendigung des Krieges aber werden seine Erzeugnisse wieder von der Stadt Stuttgart aus, in der Robert Bosch noch heute seinen Wohnsitz hat, in die Welt wandern und in fremden Ländern erneut Zeugnis ablegen von deutscher Wertarbeit und von dem durch nichts zu erschütternden deutschen Werksgedanken.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hauptschriftleiter Walter Kappe (z. Z. bei der Wehrmacht); stellv. Hauptschriftleiter Dr. Gustav Spaeth, Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Röhm, Stuttgart-S. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10.
Herausgeber: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart.
Druck und Verlag: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.
Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.

1860

Kunsthaus Schaller

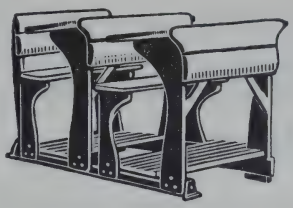
seit mehr als 80 Jahren eine

Pflegestätte heimischer Kunst

lädt zum Besuch seiner vielseitigen, häufig wechselnden Ausstellungen ein

STUTTGART

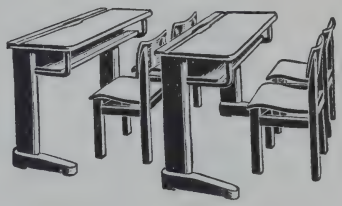
Marienstraße 14 und 14a, beim Wilhelmsbau



Vereinigte Schulmöbelfabriken G. m. b. H.

Stuttgart-N, Hegelstraße 21

München-Tauberbischofsheim



Togal

Tabletten

Seit 25 Jahren hervorragend bewährt zur Bekämpfung von

Rheuma · Ischias
Gicht · Hexenschuß
Kopfschmerzen
Nervenschmerzen
Erkältungskrankheiten

Ursachen der Auswanderung

gezeigt an badischen Beispielen aus dem 18. und 19. Jahrhundert

von Dr. R. Vowinckel

X und 148 Seiten. Brosch. RM. 7.-

W. KOHLHAMMER
STUTTGART / BERLIN

Der Auswanderungsforschung sind durch den Zusammenschluß der Nation bedeutende Aufgaben erwachsen. Politik und Wissenschaft bemühen sich gleicherweise um die Erforschung deutscher Volkstumskräfte im Ausland.

Wenn eine Arbeit, wie die vorliegende, stracks auf den Kernpunkt der Frage losgeht, was eigentlich die Ursache zu einem solchen Millionenverlust war, wie ihn das deutsche Volk innerhalb dreier Jahrhunderte erlitt, so stellt sie sich damit in den Dienst dieser dringlichen Aufgaben.

Mit einer Aufzählung allgemeiner Tatsachen bei der Frage nach den Auswanderungs-Ursachen ist uns heute nicht mehr gedient. Dagegen ist es notwendig, einmal eine Anzahl von typischen Auswanderungsstößen auf ihre besondere, ihnen auf Grund zeitlicher und örtlicher Bedingungen jeweils allein zukommende Problematik hin zu untersuchen, wie es die Vowinckelsche Schrift mit großem Geschick und Sachverständnis tut. Sie bringt eine Auflockerung der üblichen Anschauungen über die Ursachen der Auswanderung, verbunden mit einer kritischen Betrachtung der Zusammenhänge zwischen Übervölkerung und Auswanderung.

Alle Stellen, die mit Raumforschung und Raumpolitik sowie mit Umsiedlungsfragen zu tun haben, werden die Schrift mit Gewinn lesen!

Antike Kriegsreden

Ausgewählt und herausgegeben von
Helmuth Weidelener
Ausstattung Peter Schneidler

Leinen RM. 3.60

Die Augenblicke vor dem Beginn der Schlacht gehören zu den großen Spannungsmomenten der Geschichte. Das war vor Jahrtausenden so, das erleben wir heute unmittelbar. Noch harrt alles zunächst im Kraftfeld des Ungeschehenen, noch werden die letzten Vorbereitungen getroffen, wenn die Feldherrn vor ihre Truppen treten und die ermutigende, zündende, beruhigende und sichernde Kraft ihres Wortes in die Waagschale des Geschickes werfen. Dann sind Feldherr und Sieg eines, dann darf nicht die kleinste Ungewißheit entstehen, denn in die feinste Ritze dringt der Zweifel und zersprengt die innere und äußere Geschlossenheit. Der unerschütterliche Glaube an den Sieg, das ist der Führer! Für uns Deutsche; die wir heute in unserem größten Entscheidungskampf stehen, ist es lehrreich und reizvoll zugleich, bei der Geschichte in die Schule zu gehen und von ihr durch den Mund der alten Feldherrn die innere Haltung zu erfahren, die ein kämpfend Volk unüberwindlich macht.

W. Kohlhammer Verlag
Stuttgart und Berlin

Ruf des Ostens

5. Sippenkundliches Jahrbuch 1940 des
Deutschen Ausland-Instituts
Hauptabteilung
Wanderungsforschung und Sippenkunde

Im Auftrag herausgegeben von
Manfred Grieſebach

„Das 5. Sippenkundliche Jahrbuch des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart hat unter dem Titel „Ruf des Ostens" die deutsche Volksgruppe im ehemaligen Polen in den Mittelpunkt gestellt. Eine Reihe von 8 Aufsätzen zeigt den Anteil der einzelnen deutschen Stämme an der Polenwanderung. Eine weitere Gruppe von Aufsätzen ist dem Schicksal deutscher Auswanderer in Polen im 19. Jahrhundert und der Gegenwart gewidmet. Auch das Baltikum erhielt seinen Platz im vorliegenden Jahrbuch. Der künstlerische Niederschlag deutscher Wanderungen ist Gegenstand zweier Aufsätze; Kindermann spricht über die Dichter, Waldmann über das Lied der Auswanderung. Daneben enthält das Jahrbuch eine Reihe von grundsätzlichen Beiträgen zur Wanderungsforschung. Alle diese Beiträge zusammen geben einen Querschnitt durch die deutsche Leistung in den nun wiedergewonnenen Ostgebieten. Das Jahrbuch ist also von hoher volkspolitischer Bedeutung, zu Aufklärungs- und Schulungsarbeit aber besonders gut zu verwenden."

Görlitzer Anzeiger Nr. 6/8. 1. 1941.

W. Kohlhammer Verlag
Stuttgart und Berlin

Das gute Klischee

VON

GAUM & BERGER

INHABER ALFRED GAUM

STUTTGART-FEUERBACH

Fernsprecher 80426

Oberschule für Mädchen
der Hoffbauer-Stiftung

sprachliche und hauswirtschaftliche Form

Potsdam-Hermannswerder

Gemeinschaftsheim für Schülerinnen

Anfragen an den Oberstudiendirektor

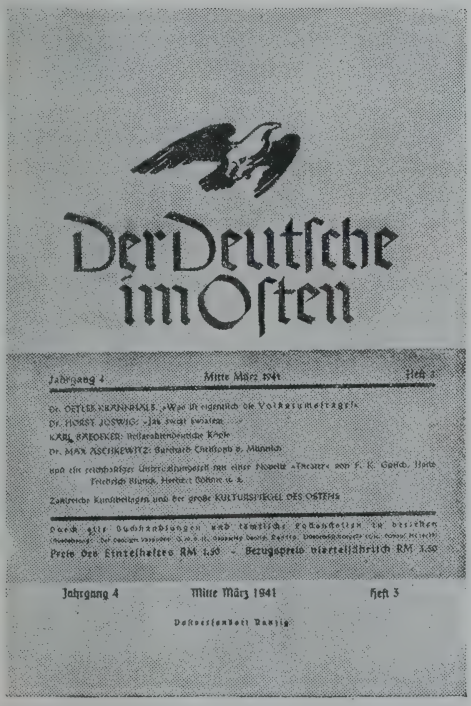
Kalte Füsse

Frostbeulen, Erfrierungserscheinungen werden bestens behandelt mit Efasit-Fußbad. Die Füße werden unempfindlicher und widerstandsfähiger. Unentbehrlich in der Übergangszeit und im Winter. Kalte Füße sind oft Ursache von schweren Erkältungen.

Preis Mk. -.90

Efasit

In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften auch Efasit-Puder, Efasit-Creme und Efasit-Hühneraugentinktur erhältlich.



Kennen Sie diese Zeitschrift?

Diese große kulturpolitische Monatsschrift veröffentlicht laufend aus der Feder der besten Kenner des Ostraumes wertvolle Beiträge, in denen die Eigenart des Landes sowie die Sitten u. Gebräuche der Menschen in dieser Landschaft geschildert werden.

Bekannte Persönlichkeiten (Anacker, Blunck, Böhme, Viererbl u. v. a.) sind Mitarbeiter.

Die Zeitschrift ist zu beziehen durch den Verlag, den Buchhandel sowie alle Postanstalten. - Preis vierteljährlich RM 3.50, Einzelhefte RM 1.50

Der Deutsche im Osten

im Verlag „Der Danziger Vorposten"
G. m. b. H., Danzig

ERNST MORITZ ARNDT

Germanien und Europa

(1803)

Herausgegeben von Ernst Anrich

263 Seiten. Broschiert RM. 5.—

„Die Schrift, die Ernst Anrich mit einer 90 Seiten umfassenden Einleitung und einer Gedankenskizze versehen neu herausgibt, ist im Jahre 1803 geschrieben, liegt also vor den bekannteren Schriften Ernst Moritz Arndts wie etwa dem ‚Geist der Zeit', der ‚Hoffnungsrede' und dem ‚Katechismus', deren unmittelbare Einwirkung auf die deutsche Revolution von 1806 bis 1813 deutlich verfolgt werden kann. Wie kommt es, daß die Bedeutung dieser älteren Schrift noch kaum erkannt wurde, ja daß sie bisher in einer neuen Ausgabe gar nicht zugänglich war und jetzt von Anrich mit einer fast leidenschaftlichen Standortsbestimmung neu herausgegeben wurde? ... Daß sich in der Zeit von 1806 bis 1813 eine revolutionäre Bewegung vollzog, mit der uns über ein Jahrhundert hinweg lebendigste Empfindungen verbinden, ist unumstritten, aber welche weltanschaulichen Kräfte es gewesen sind, die die politische Tatsachenwelt in der preußischen Staatserneuerung und in den Befreiungskämpfen bewegt und gestaltet haben, ... darüber sind die Meinungen ... verschieden. ... Nun ist das Urteil über den Anteil und die Mächtigkeit der verschiedenen geistespolitischen Kräfte in jenen Anfängen der deutschen Revolution insofern erschwert, als das Grundsätzliche aus dem harten Zwang des politischen Zusammenbruches von 1806 heraus hinter dem praktischen Gebot stark zurücktrat. Insofern ähnelt jene Zeit unserer Gegenwart — und doch nicht mehr ganz. ... Geistig geht es also nicht mehr nur um Abwehr wesensfremder Denkformen, sondern um eine reale Selbstdarstellung der wesenseigenen Wachstumskräfte. Ansätze zu einer solchen folgerichtigen Denkweise sieht Anrich in Arndts damals bei der geistigen Ausrichtung der Zeit im Sinne der Wirkensmöglichkeit zu früh erschienenen Schrift ‚Germanien und Europa', deren Stunde er heute gekommen sieht. Anrich erschließt die Schrift dem lebendigen Verstehen offensichtlich in dem Empfinden engverwandter Denkstruktur in sehr anregender und ansprechender Weise."

Waldemar Wucher, Volk und Reich 1941, Heft 4

W. KOHLHAMMER VERLAG

Stuttgart und Berlin

Der Hohenstaufen-Verlag Stuttgart bringt:

Gastmahl der Völker

Von Werner Fuchs-Hartmann

244 Seiten. RM. 5.80

Essen ist die Lebenskunst, der natürlichen Selbsterhaltung eine ästhetische Form zu geben, und der Mensch hat sich ihrer aus einer nie verleugneten Neigung seiner Natur heraus zu allen Zeiten und bei allen Völkern mit besonderer Sorgfalt und Findigkeit angenommen. Es sind nicht die schlechtesten, auch nicht die materialistischsten Köpfe gewesen, die der Kultur der Mahlzeit ihre Neigung und Überlegung geschenkt haben; — der Aufwand an geistiger, wirtschaftlicher, ja politischer Aktion, um dem Magen den täglich schuldigen Tribut auf die angenehmste Weise zu entrichten, greift tief genug, um in der Weltgeschichte eine beträchtliche Rolle zu spielen. Der viel berufene Zusammenklang von Leib und Seele ergibt auf diesem Gebiete ein Tischkonzert voll mannigfaltiger Modulationen; Schicklichkeit und Übermaß, Sitte und Unsitte verraten im unbekümmerten Wechsel der Begriffe vom menschlichen Wesen mehr als so mancher gelehrtere Gesichtswinkel. Überdies leistet Fuchs-Hartmann durch die Verarbeitung von mehr als 600 Quellen auch dem sachlichen Anspruch umfassend Genüge.

Ein kultiviertes Geschenkbuch, inhaltlich unterhaltsam und sachlich aufschlußreich, mit 20 Vignetten und 12 Tafeln nach zeitgenössischen Schnitten und Kupferstichen ausgestattet

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Mottenschäden vorbeugen

ist besser als später aussichtslosen Kampf führen,

darum

mottenechte Ausrüstung durch **Eulan**

bereits in der Fabrikation!

MOTTENECHT DURCH EULAN DER I.G.

J. & C. Frey

Das bekannte Spezialgeschäft für Damenbekleidung

Stuttgart, Marienstraße 32

täglich frisch zu haben in jedem Milchgeschäft

Vorm. Württ. Hofapotheke

Stuttgart

Adolf-Hitler-Str. u. Schillerplatz / Gegr. 1551

Fachmännische Ausrüstung von Tropenapotheken

Auswanderer- u. Siedlerapotheken

Haus-, Luftschutz- und Taschenapotheken

Tropen-Genesungsheim

des Deutschen Instituts für ärztl. Mission

Tübingen (Württ. Universitätsstadt)

mit 1937 neu erbautem Kinderheim, in reinster Luft und südlich-stiller Lage, 400 m ü. M. Liegehalle, Diätküche, Badeabteilung (Subaquale Darmbäder). **Für Tropenkranke u. Erholungsbedürftige vom Ausland und Inland.** Fernspr. 2664. Draht-Anschrift: Tropenheim Tübingen.

10 Jahre im belgischen Kerker

Von Dr. August Borms,
dem flämischen Aktivisten
und Märtyrer

285 Seiten mit 6 Rötelzeichnungen
von A. Paul Weber u. 1 Faksimile
Kartoniert RM. 3.25

Borms wurde zu Beginn des Westfeldzuges 1940 von den Franzosen nach Südfrankreich verschleppt. Nur der schnelle deutsche Vormarsch befreite ihn und verhütete Schlimmeres. Während des Weltkrieges mit der deutschen Zivilverwaltung in Belgien für die flämische Befreiung zusammenarbeitend, wurde er nach dem Zusammenbruch 1918 zum Tode verurteilt, aus politischen Gründen dann zu lebenslänglichem Kerker „begnadigt". Zu Tausenden zogen an nationalen Festtagen die Flamen nach Löwen und schmetterten ihre Kampflieder gegen die Gefängnismauern. Der Name Borms wurde Symbol. Im Herbst 1940 wurde Borms vom deutschen Militärbefehlshaber in Belgien an die Spitze des Wiedergutmachungsausschusses für die flämischen Aktivisten berufen. Eine gerechtere Wahl konnte man nicht treffen, denn auch heute ist Borms wieder der gefeierte Held seines Volkes. Die in seinem Buch aufgezeichnete Leidenszeit erhebt aber eine geradezu weltgeschichtliche Anklage gegen die brutale Intoleranz des französischen Geistes und der diesem hörigen früheren belgischen Machthaber.

„Der deutsche Leser flämischen Schrifttums kann ohne Bekanntschaft mit dieser Flamenbibel der Gegenwart niemals zum wirklichen Begreifen der einzelnen Lebensäußerungen des heutigen Flanderns vordringen."

Völkischer Beobachter

Franz Westphal Verlag

Wolfshagen-Scharbeutz

Sprachen auf neue Art!

Ohne mechanisches Wörterbüffeln

Dr. Heil's Sprachen-Neusystem

Schnellmethode zum Selbststudium für

Englisch - Französisch
Italienisch

Vom ersten Augenblick an tritt Ihnen hier die fremde Sprache nicht mehr als eine Sammlung toter Vokabeln entgegen, sondern so, wie sie wirklich und täglich in lebendiger Rede und Gegenrede gesprochen und gebraucht wird. Jedes mechanische Auswendiglernen fällt fort, denn eine wortverwandt neugestaltete Wechselwirkung zwischen Fremd- und Muttersprache verankert das Sprachgut. Dies vollzieht sich nach einem neuartigen Plan von Wiederholung, der bewirkt, daß Ihnen der Sprachstoff ohne mechanisches Auswendiglernen zufließt. Gleich einer interessanten Lektüre, die unterhält, anregt und erfreut, geht die Aneignung der Umgangssprache kurzweilig vor sich. Eine ganz einfache Schlüsseltechnik befähigt Sie leicht und von Anfang an, unsere Texte zu lesen, zu sprechen und zu schreiben

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Einführungsbroschüre über Dr. Heil's Sprachen-Neusystem erhalten Sie auf Anforderung gratis.

Fortschritt-Sprachenverlag Richard Pille
München 15 / Schwanthalerstraße 99

Die bekannte **Privat-Handelsschule**

C. G. Zimmermann

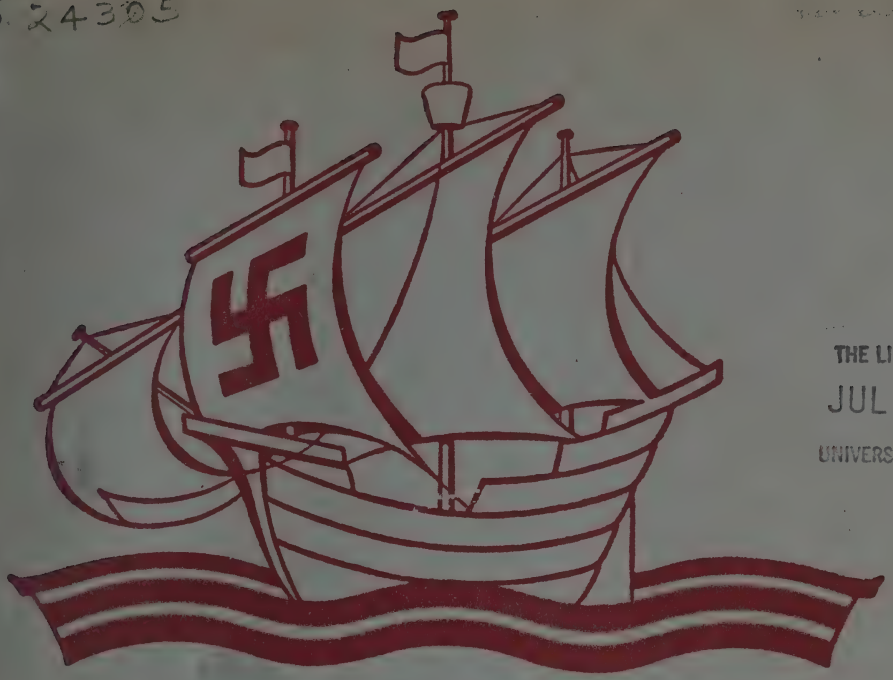
Stuttgart,

Schloßstraße 48/49 - Ruf 23238/39

bietet in den bewährten **Handelsklassen** mit Büropraxis sowie Einzelfächern **eine gediegene Ausbildung**

Beratung gerne / Druckschriften frei

325 24305
AU



THE LIBRARY OF THE
JUL 20 1948
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des
Deutschen Ausland-Instituts
Stuttgart

Stadt der Auslandsdeutschen

Jahrgang 24 November 1941 Heft 9/10

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Herausgeber: Dr. Hermann Rüdiger Leiter des DAI.

Schriftleiter: Dr. Gustav Spaeth, Leiter der Presseabteilung des DAI., Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17, Haus des Deutschtums

Inhalt des Novemberheftes

Seite

Aufsätze:

Das alte Wilna und seine Deutschen. Von Eugen Kusch 193
Preußen und Kurland. Von Andres Moritz 196
Das ist Livland ... Riga. Gedichte von Lex Schloß 202
Dorpat und die Dorpater Universität im Zeitalter der Aufklärung. Von Dr. Ilse Albrecht, DAI. 203
Deutsche Bauerndörfer in Bulgarien. Von Arno Mehlan . . . 209
Aus dem früheren Siedlungsgebiet der Buchenlanddeutschen. Von Professor Dr. Otto Fischer 212
Gehört Island zu Europa? Von Professor Dr. Ludwig Mecking . . 215
Das volksdeutsche Schicksal als Gegenstand des Films. Von August Sieburg 220

Länderberichte:

Nordschleswig 224
Rumänien 226
Unsere Toten 229
Stuttgart und das DAI. 230

Bildbeilagen: Deutsche Kulturdenkmäler im baltischen Raum, zwischen S. 200 und 201. Deutsche Dörfer in Bulgarien — Graf Stephan Szechenyi — Die neue deutsche Mittelschule in Neusatz, zwischen S. 208 und 209.

Bezugsbedingungen: „Deutschtum im Ausland" erscheint über die Dauer der kriegsbedingten Papierbewirtschaftung jeden 2. Monat als Doppelheft. Jahresbezugspreis RM. 15.— (für Mitglieder des DAI. RM. 10.—) zuzüglich Porto. Abbestellung nur mit einmonatiger Frist auf Schluß des laufenden Jahrgangs.

Verlag und Druck: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.

Anschrift der Schriftleitung: Presseabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Fernruf 262 57/59. Aufsätze und Berichte sind an die Schriftleitung — Besprechungsbücher für die Zeitschrift an die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, zu senden.

Anzeigenverwaltung: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16, Fernruf 263 41/49.

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Jahrgang 24 | November 1941 | Heft 9/10

Das alte Wilna und seine Deutschen

Aus 500 Jahren Kolonistengeschichte

In der Gegensätzlichkeit zwischen seinem baulichen Bild und dem bunten Leben, das von den breiten Straßen bis in die zahllosen engen und gleichsam namenlosen Gassen pulst, ist Wilna eine überaus fesselnde Stadt. Vom alten Burgberg aus erlebt man die einzigartige Zusammenschau aus fremdartigen Häusern und aus den Türmen eines halben Hunderts großer und kleiner Kirchen verschiedenartigster Bekenntnisse. Über das grobe Eierpflaster eilen geschäftig Litauer, denen diese Stadt eine Art Nationalheiligtum bedeutet, Weißrussen, Polen, Juden, Tataren, aber auch Deutsche. Einst gehörten noch Norweger und Italiener zu den Bewohnern, allein sie wurden erdrückt von anderen Völkerschaften, besonders von Polen, die hier, solange man zurückdenken kann, mit den Litauern um die Vorherrschaft rangen.

Nicht minder stark als die Gegenwart spricht hier die Geschichte, und wenn ihre Spuren zum Teil aus dem Antlitz der Stadt verschwunden sind, so rührt dies von der jahrhundertelangen harten Herrschaft der Russen, die Wilna planmäßig seiner Eigenart berauben wollten, um der Bevölkerung alle Rückschau auf ihre stolze Vergangenheit zu verleiden. Vieles von der ursprünglichen Eigenart wurde auf diese Weise zerbrochen und verwischt — zugunsten von kalten Fassaden riesiger Verwaltungsbauten mußte die trutzige Feste ohne allen Grund und trotz heftigstem Einspruch der Stadtverwaltung fallen, dazu eines um das andere der malerischen Stadttore und die gotischen Gewölbe der deutschen Kolonisten. Nur die letzte Stilform, das jesuitische Barock einer Zeit, die das Deutschtum zu Wilna in den Hintergrund drängte, blieb unangetastet und ist darum heute vorherrschend. Lediglich an der großen Doppelkirche von St. Anna und Bernhardin, von der Napoleon auf seinem Rußlandzug begeistert äußerte, er möchte die technischen Mittel haben, sie nach Paris zu schaffen — an diesem

herrlich gegliederten Bauwerk schimmert noch der rote warme Backstein hindurch, den unsere Ansiedler einst als ideales Baumaterial aus ihrer Heimat mitgebracht hatten. Von den ehemals befestigten Toren blieb nur die sogenannte „Ostra Brama", die Scharfe Pforte, stehen, weil dort das Volk eine wundertätige Madonna verehrt; dieser Stadtausgang hieß noch im 16. Jahrhundert „die deutsche Dor", denn in nächster Nähe davon hatten viele angesehene deutsche Kaufleute und Handwerker ihre Wohnungen.

Zu den von den Russen gewaltsam beseitigten Denkmälern alter Zeit (die jetzt gebrochene Herrschaft der Bolschewisten war zum Glück zu kurz gewesen, um das Stadtbild weiter zu verunstalten) gehörten auch drei Kreuze auf einem Hügel über dem Wiljabach; man hatte um sie eine fromme Sage von den ersten Märtyrern dieser Landschaft gesponnen und begrüßte es daher mit Begeisterung, als die deutschen Soldaten während des Weltkrieges diese Steine wieder aufrichteten. In Wirklichkeit waren sie ein weithin sichtbares Mal gewesen, um jedem Ankömmling zu zeigen, daß in dieser Stadt das Magdeburger Recht galt. Wie nahezu alle größeren Plätze in Polen und Litauen ist auch Wilna von den Deutschen, wenn nicht gerade gegründet, so doch nachhaltigst mit aufgebaut worden. Schon 1323, in der ersten Blütezeit des Landes, hatte der mächtige Litauerfürst Gedymin als weitblickender Kolonisator in einem Brief „Deutsche, Ritter, Handwerker und Bauern" eingeladen, sich unter mancherlei Erleichterungen in seinen Gebieten niederzulassen — daraufhin entstand in Wilna eine starke deutsche Niederlassung, die während der nächsten Jahrhunderte das Schicksal der Stadt bestimmen sollte. Die Deutschen hatten auch ihren eigenen Namen für den Ort: Wilda nannte man ihn nach dem ungestümen Fluß, der stets zur Schneeschmelze so viele Opfer forderte; noch in Dokumenten des 18. Jahrhunderts lesen wir diese Bezeichnung. Irgendwie symbolisch für die deutsche Geltung im Osten ist es auch, daß nach dem Tode Gedymins ein deutscher Grundbesitzer und Hauptmann in Wilna, Hans von Riga, der Anstoß für die glückliche Vereinigung Litauens mit Polen wurde: Er schien als einer der ersten eingesehen zu haben, daß die Macht Litauens (sie hatte bis weit über Kiew gereicht) nur eine Episode gewesen war und nun etwas Neues an ihre Stelle treten mußte; er selbst ging als Brautwerber Jagiellos an den polnischen Königshof nach Krakau und erlebte auch den vollen Erfolg seiner Bemühungen, die Ehe seines Herrn mit der Prinzessin Hedwig, welche für lange Zeit das Schicksal der beiden Länder vereinte.

In dem hübschen Städtebuch von Bruyn und Hogenberg von 1576 findet sich auch eine sprechende Ansicht von Wilna, wo zwischen unscheinbaren Holzhäusern eine stattliche Straße mit hohen Steinbauten zu sehen ist. Sie stellt mit eigener Kirche, selbständiger Verwaltung und Münze das ansehnliche Viertel unserer Kolonisten dar, das heute noch seit jener Zeit die „Niemiecka", Deutsche Straße, heißt. Jetzt wird sie vorwiegend von Juden bevölkert und ist auch längst dem übrigen Stadtbild angeglichen, aber hier steht wenigstens noch die deutsche evangelische Kirche mit den dazu gehörigen Gemeindehäusern. In der gleichen Straße kam, als man ein russisches Firmenschild entfernte, eine Tafel aus dem Jahre 1640 zum Vorschein, die in drolligen Reimen das Bestehen eines Krankenhauses für katholische Deutsche mit dem Namen seines Stifters Balthasar Hickler vermeldet. Der parkartige Friedhof gegenüber der orthodoxen Kirche dient heute allen hier vertretenen Volkstümern, im Volksmunde heißt er aber weiterhin nach seinen Gründern der deutsche.

In der Sakristei der Annenkirche fällt dem Besucher das zarte Gewölbefiligran über den schlanken Säulen auf — es ist der gleiche spätgotische Geist, wie an den Bauten Danzigs, und in der Tat wird als Erbauer von St. Anna ein Meister Jurbach aus Marienburg genannt. Solche Beziehungen zu Westpreußen waren schon allein durch den blühenden Handel gefestigt und führten den Deutschen Wilnas immer wieder neue Kraft zu. Erst die Nordischen Kriege zerschnitten diese Bande auf verhängnisvolle Weise — die Einnahme Wilnas durch die Russen im Jahre 1655 stellte für das dortige Deutschtum einen Schlag dar, von dem es sich nie mehr ganz erholen sollte; in den Listen zu Königsberg sind allein 750 Flüchtlinge von dort verzeichnet. Einen ersten inneren Schaden hatte zuvor die etwa 1580 einsetzende Gegenreformation bedeutet. Die Deutschen waren nämlich noch zu Luthers Lebzeiten fast geschlossen zum evangelischen Glauben übergetreten, und Wilna bedeutete durch sie einen ersten machtvollen Vorposten des Protestantismus im Osten. Polen und Litauen haben hieraus großen kulturellen Nutzen gehabt; u. a. entstand auf diese Weise in Wilna die erste Druckerei, deren Schriften zumindest anregend für andersprachige Erzeugnisse wurden. Ausschlaggebend für die rasche Abkehr vom Katholizismus war ein längerer Besuch Albrechts von Brandenburg gewesen, des letzten Ordensmeisters, der auf Luthers Anraten in seinem Bekenntnis so folgerichtig war, daß er den ohnedies schon müden Ritterbund auflöste und dadurch polnischer Vasall wurde. Vor allem hatte sich der tatkräftige deutsche Bürgermeister Wilnas, Ulrich Hosse, von allem Beginn an für die neue Sache eingesetzt.

Nun hub ein erbitterter Kleinkrieg gegen die Deutschen an, und nur dem Umstande, daß sie in Wilnas Handel und Gewerbe bei weitem führend waren, ist es zu danken, daß ihnen die bald immer stärker betriebene Gegenreformation lange nichts anzuhaben vermochte. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts werden sie durch die Plagen des zweiten Nordischen Krieges zwischen dem Schweden Karl XII. und Peter dem Großen erheblich geschwächt. Nach allen schon überstandenen Nöten brach 1737 ein gewaltiger Brand aus, der die halbe Stadt Wilna in Schutt und Asche legte — ihm fiel auch die erst 1662 im damals üblichen Barock wiederhergestellte Kirche zum Opfer, dazu, was den Schaden viel empfindlicher machte, die benachbarten Gemeindebauten, deren Einkünfte schon lange die Pfarrei hatten erhalten müssen. Zu dieser Not kam, daß das katholische Kapitel diese Schwächung für sich zu nutzen wußte und die Genehmigung für den Wiederaufbau ausdrücklich verweigerte.

So war die deutsche Gemeinde in ihrem weiteren Bestand ernstlich gefährdet, und es ist interessant zu hören, wie sie sich trotzdem geholfen hat: Sie rief die gesamte christliche Welt, vornehmlich die nordischen Staaten und Holland, an erster Stelle aber deutsche Fürsten und Städte um Beistand an, der ihr dann auch in reichem Maße gewährt wurde. Unter den bis heute erhaltenen Dankschreiben für großherzige Unterstützung befand sich auch eines an den Statthalter von Livland usw., Exzellenz v. Bismarck, einen Vorfahren des großen Kanzlers. Auch eine schwerwiegende Absage traf ein, und zwar von einer Seite, deren man sich am wenigsten versehen hätte: Kein Geringerer als Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Vater Friedrichs des Großen, schickt einen abschlägigen Bescheid. In dem von ihm eigenhändig unterzeichneten Brief lehnt er für seinen Teil jede materielle Beihilfe ab. Es heißt darin:

„daß solcher der Supplicanten Ansuchen zwar nicht stattfinden, höchst erwehnte Königl. Mayst. aber im übrigen gnädigst gewillt und erbötig wären, Dieselben, falls sie von der Römisch-Catholischen Geistlichkeit

erleihdenden Drangſahlen zu Wilda und daſiger Orthen nicht länger ſollten bleiben können, in Dero Land aufzunehmen und Sie darin durch Ertheilung verſchiedener Benefizien und Privilegien zu etablieren.

Signatum Berlin,
den 25. Januarii 1738 Fr. Wilhelm"

Es war gerade die Zeit, da die Anſiedlung der Salzburger Emigranten im verödeten Preußen einen denkbar günſtigen Verlauf nahm — kein Wunder alſo, daß der Soldatenkönig eine Auswanderung in ſein Gebiet auch in dieſem Falle für das beſte Gegenmittel hält und auf dem Standpunkt ſteht, daß das an und für ſich ſchon knappe Bargeld eine recht zweifelhafte Hilfe darſtelle, zumal, wenn ein möglicher Erfolg auch noch einem anderen Land zugute käme. Indeſſen hat er nicht mit der Standhaftigkeit der Deutſchen in Wilna gerechnet, und als jene ihm ebenſo höflich wie beſtimmt ſchrieben, daß ſie dieſen letzten Vorpoſten ihrer Sprache und ihres Bekennens aller Not zum Trotz nicht aufgeben wollten, da war ihnen Friedrich nicht weiter böſe, ſondern bezeugte im Gegenteil großes Wohlwollen: Er verwandte ſich auf diplomatiſchem Wege für die Aufhebung des Bauverbotes, ſo daß Kirche und Gemeindehäuſer bald neu aus den Trümmern erſtanden. Diesmal war man vorſorglich genug, die Gebäude mit einer rieſigen Brandmauer zu umziehen, und ſo iſt die deutſche Gemeinde, die vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges noch gegen 1000 Mitglieder zählte, vor weiteren ſchweren Schäden bewahrt geblieben. Eugen Kuſch

Preußen und Kurland

Eine kulturpolitiſche Rückſchau

Als die „vormaur der chriſtenheit", das deutſche Ordensland im baltiſchen Raum, 1561 im Schatten der moskowitiſchen Drohung zuſammenbrach und zerfiel, entſtand aus den Reſtgebieten ſüdlich der Düna ein einzigartiges Gebilde, das als Herzogtum Kurland einmal nahezu alle Herrſcherhöfe Mittel- und Oſteuropas beſchäftigen ſollte. Stand doch die Wiederbeſetzung des frei gewordenen Mitauer Thrones damals im Mittelpunkt zahlreicher fürſtlicher Intereſſenbereiche, die ſich gegenſeitig überſchneiden mußten und infolgedeſſen zu keinerlei Ergebniſſen führen konnten. Die außerordentliche politiſche Verwirrung und Verfilzung jener Zeit machte es notwendig, daß das „Gottesländchen" von Anbeginn Schutz bei einem ſtarken Nachbarn ſuchte. So wurde es nach dem Vorbild Preußens das zweite deutſche Staatsweſen, das ſich der polniſchen Lehnshoheit unterſtellte. Damit war jedoch die Gefahr aus dem Oſten keineswegs endgültig gebannt. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde vielmehr der Einfluß Moskaus, beſonders nach dem Ausſterben des Hauſes Kettler, des erſten kurländiſchen Herrſchergeſchlechts, in Kurland ſtetig größer, bis das Herzogtum 1795 ſchließlich ganz der ruſſiſchen Krone zufiel und zu beſtehen aufhörte. Politiſch alſo hat ſich der kleine Erbſtaat des Ordens aus den ſlawiſch-öſtlichen Bindungen — trotz mancher, allerdings unzulänglicher Verſuche — nicht zu löſen vermocht.

In kultureller Hinsicht aber gehörte Kurland nicht nur während der Dauer seiner staatlichen Selbständigkeit, sondern erst recht auch als russische Provinz dem germanischen, insonderheit preußischen Westen zu, mit dem es schon seit altersher engste geistige und blutsmäßige Beziehungen verbanden.

Seit die Marienburg in Ostpreußen zur Residenz des Ordens-Hochmeisters geworden war, konnte ein vielseitiger Verkehr mit den baltischen Ritterschaften schon aus rein geographisch bedingten Ursachen nicht ausbleiben. Die Einzeleinwanderung aus dem Westen nach den Ordensländern des Baltikums wurde zudem ununterbrochen fortgesetzt. Über Lübeck, das lange Zeit hindurch der wesentlichste Auswandererhafen blieb, kamen die mannigfachen Dienstleute der Ordensherren (die „Stallbrüder" oder „Schwarzhäupter"), es kamen die wagemutigen Pioniere des deutschen Fernhandels und die Handwerker. Sie alle standen naturgemäß mit der alten Heimat in Verbindung. Was ihnen an Sitte und Brauch geläufig war, nahmen sie mit sich in das fremde Land. So konnte die deutsche Kultur in den nordosteuropäischen Küstenländern ihren ersten Einzug halten, der, wie stets in solchen Fällen, von zahllosen, zunächst unbewußten Äußerlichkeiten der Gewohnheit ihrer Träger begünstigt war.

In der Folgezeit verlagerte sich der Schwerpunkt dieser niederdeutschen Einwanderung von Westfalen aus, wo sie begonnen hatte, immer weiter nach Osten, nach Ostpreußen. Die einmal geknüpften geschichtlichen Zusammenhänge jedoch konnten dadurch nur noch eine beträchtliche Vertiefung erfahren.

Einen gewaltigen Aufschwung nahmen dann die wechselseitig befruchtenden Beziehungen zwischen dem baltischen Ordensstaat und Deutschland während der vielfältigen Stürme der Reformation. Auch in Kurland war die geistige und verwandtschaftliche Verbindung mit dem Reich, dessen Grenze bis 1561 an der Narwa verlief, eine naturgegebene Selbstverständlichkeit. In politischer Hinsicht freilich blieb dem Lande auch späterhin die personelle, dynastische Führung durch ein deutsches Fürstengeschlecht versagt. Der litauische Keil trennte es nach wie vor vom deutschen Volksboden. Zahlreiche Versuche sind zu jener Zeit gemacht worden, das Herzogtum Kurland auch nach außen hin einem der deutschen Herrscherhäuser anzugliedern. Sie scheiterten sämtlich an der Unzulänglichkeit des Wollens und der Mittel. Die wiederholten Bestrebungen, Kurland mit ganz Preußen zu vereinigen, blieben ebenso erfolglos. Friedrich der Große aber, der als einziger für eine positive Klärung wirklich in Frage kam, zeigte aus verständlichen Gründen kein Interesse für die verworrene kurländische Angelegenheit, an der ja Rußland maßgeblich beteiligt war. Trotzdem aber sollte gerade die friderizianische Zeit dem Herzogtum den Höhepunkt seiner kulturellen Zugehörigkeit zum deutschen Westen bringen.

Für den akademischen Nachwuchs Kurlands, aus dem sich ein wesentlicher Teil des jungen Führertums zusammensetzte, war zur Zeit des Großen Königs die Albertus-Universität in Königsberg von allerhöchster Bedeutung. Namentlich in den Adelsfamilien hatte sich die Sitte herausgebildet, die Söhne nach Ostpreußen zu schicken, wo sie zumindest einige Semester studierten, um sich die notwendige Allgemeinbildung anzueignen, bevor sie auf die Güter ihrer Väter zurückkehrten. Ein Teil von ihnen widmete sich nach Abschluß des Studiums ganz der Beamtenlaufbahn in ihrer kurländischen Heimat, oder sie ergriffen den wissenschaftlichen Beruf eines Arztes, Pastors, Juristen usw. In den Jahren zwischen 1741 und 1750 haben so insgesamt 172 Studenten aus den baltischen Ländern in Königsberg geweilt, von denen die meisten Kurländer waren.

Die historische Freundschaft Friedrichs des Großen mit Dietrich von Keyserling, der aus Kurland stammte, kann als Sinnbild für die Anziehungskraft gelten, die der König auch auf die deutschen Einwohner des waldumschlossenen Gottesländchens ausübte. Zahllose junge kurländische Adelige haben unter den Fahnen des Preußenkönigs gefochten und das Ihre dazu beigetragen, den Bestand des mächtig aufstrebenden Staates zu sichern. So befanden sich z. B. beim Ausbruch des Siebenjährigen Krieges nicht weniger als 50 Kurländer im preußischen Heer. Der in ihren Sippen seit je ausgeprägte Begriff der Waffenehre kam im Dienst des größten Feldherrn ihrer Zeit damit zur vollsten Geltung. In literarischer Form hat Lessing dies mit der kraftvollen Zeichnung des Kurländers Tellheim in seiner „Minna von Barnhelm" plastisch zum Ausdruck gebracht.

Gotthard Kettler, der letzte Ordensmeister und erste Herzog von Kurland, hatte 1561 seinen jungen Staat nach dem Muster Preußens eingerichtet. Mit der Heranziehung von preußischen Verwaltungsfachleuten begann damals jene Einwanderung aus Ostpreußen, die nach dem Nordischen Kriege eine gewaltige Steigerung erfuhr und für die Geisteshaltung des kurländischen Deutschtums von größter Bedeutung wurde. Auch die russisch orientierte Regentschaft des zarischen Favoriten Ernst Johann von Biron, der 1737 dem letzten Kettler auf den Thron Kurlands folgte, vermochte daran nicht das Geringste zu ändern. Die kulturelle Bindung an Preußen wurde durch zahlreiche Einzelfäden in nie gekanntem Ausmaße verdichtet.

Die ostpreußischen Einwanderer umfaßten alle Berufe, denen der Bürger zu jener Zeit nachgehen konnte. Die Akademiker unter ihnen bevorzugten zunächst Hauslehrerposten, die ihnen die kurländischen Adelsfamilien allenthalben zur Verfügung stellten. Die langen Kriegswirren hatten in den Menschenbestand des Landes ohnehin beträchtliche Lücken gerissen. Es mag darum heute als ein Zeichen für den bedingungslosen Kulturwillen der weltabgeschiedenen Ritterschaft Kurlands gelten, wenn sie mangels eigener Erzieher bereitwillig Zuflucht zu den Landfremden genommen hat. Als einer der bekanntesten „Hofmeister" jener Zeit sei hier der Berliner Friedrich Parthey genannt. In seiner Obhut wuchsen die beiden Töchter des kurländischen Reichsgrafen Friedrich von Medem auf: Charlotte Elisabeth, die später berühmt gewordene Elisa von der Recke, und Dorothea, als Gemahlin Peters die letzte Herzogin von Kurland.

Im Laufe der Zeit besannen sich diese Hauslehrer dann aber vielfach wieder auf ihren ursprünglichen Beruf. Als Lehrer oder Pastoren wurden sie endgültig im Lande seßhaft. Sie gründeten neue Familien, und es ergab sich schon in der nächsten Generation die Tatsache, daß die außergewöhnliche Lebensstärke des baltischen Blutes alles spezifische Preußentum in sich aufzunehmen vermochte — ohne daß seine wesentliche Eigenart dabei einem Wandel unterzogen worden wäre. So wurden zahlreiche ostpreußische Akademiker zu Stammvätern echt baltischer Häuser, in denen das alte Kurländerblut vielfach auf dem Wege über die weiblichen Linien vererbt und erhalten wurde. In den öffentlichen Schulen Kurlands z. B. waren von 1760—1806 unter 52 Lehrern nicht weniger als 28 Zugewanderte tätig.

Aus diesen studierten Kreisen sollte sich dann allmählich ein eigener Stand, das „Literatentum", entwickeln, das bis zuletzt ein augenfälliges Merkmal der Baltendeutschen bildete. Die Zugehörigkeit des einzelnen Literaten entschied weniger sein Beruf als seine geistige Bildung, die, durch Generationen fort-

gesetzt, schließlich zum überkommenen und bewußt übernommenen Erbteil der Sippe und damit im weiteren Sinne zum Kennzeichen der Volksgruppe wurde. Zum Kulturträger erzogen, allen Wissenschaften geneigt, allen Künsten aufgeschlossen — so konnte das Literatentum im gesamtbaltischen Raum eine maßgebende Stellung erringen. Zuerst gerade in Kurland war es schon im 18. Jahrhundert mit ständischem Konnubium und verschiedenen Sonderrechten fest gefügt und ausgeprägt, wobei sich schon damals jenes eifrig gepflegte Standesbewußtsein bemerkbar machte, mit dem sich die Literaten vom Adel und vom übrigen Bürgertum fest abschlossen. In diesem Zusammenhang sei auf die merkwürdige Erscheinung unserer Zeit hingewiesen, daß sich „Preußen" und baltendeutsche Literaten häufig noch nicht so recht vertragen können, obwohl diese mittelbar ihre Entwicklung zum guten Teil jenen verdanken!

In der etwas bissigen Dialektik des echten Literaten heißt es in der „Reise eines Liefländers von Riga nach Botzen in Tyrol — Berlin, 1795, bei Friedrich Vieweg dem ältern" über Mitau:

> „Ich reiste den letzten des Aprils 1793 von Riga ab. Der Weg nach Mitau (6½ Meile) ist sehr langweilig. Man fährt theils auf Sand, theils über Moorgrund, der auf beyden Seiten entweder mit Heidekraut oder mit krüpelhaftem Nadelholz besezt ist. Zum Glück fahren die Liefländischen Postknechte so schnell, daß man diese öden Gegenden bald im Rücken hat. Je näher man an Mitau kömmt, desto fruchtbarer wird Boden und Gegend. Mitau nimmt sich von dieser Seite recht gut aus. Das Schloß und mehrere, jenseit der Aa gelegene, große und gute Häuser, geben einen fast glänzenden Anblick. Desto unscheinbarer ist das Innere der Stadt. Sie hat zwar lange, breite, meist ziemlich gerade Straßen, aber sie haben theils gar kein, theils ein schlechtes Pflaster und sind meist mit hölzernen, einstöckigen Häusern besetzt. Man gibt die Zahl ihrer Einwohner zu 10 bis 12 000 an, eine, für ihren Umfang, geringe Bevölkerung."

Ein etwas klägliches Bild von der Hauptstadt des Herzogtums Kurland! Und doch sind nicht weniger als drei kurländische Herzoginnen Töchter von Hohenzollern gewesen, die ihrer Residenz den glanzvollen Rang westlicher Hofhaltung verliehen haben. Nach reichsdeutschem Beispiel wurde Rastrelli berufen, der die imposanten Schloßbauten zu Mitau und Ruhental errichtete. Die Schlösser in Schwehthof, Würzau und Friedrichslust folgten darauf. Dem Berliner Ästethiker Salzer war der Entwurf zur Academia Petrina, der Mitauer Akademie, zu verdanken. J. G. Hamann wurde der Schriftleiter der ersten Zeitung, die in Mitau selbst erschien. Mit Johann Friedrich Hartknoch wanderte der erste berufsmäßige Buchhändler aus Ostpreußen in Mitau ein — der spätere Verleger von Kant, Herder und Hamann. An der Akademie wirkte u. a. G. D. Hartmann, der ein Freund Bodmers und Lavaters gewesen war. Ihm sollte Immanuel Kant, dessen Bruder als Pastor zu Alt-Rahden in Kurland lebte, auf den Lehrstuhl folgen. Kant lehnte jedoch ab. Der preußische Tribunalrat Ziegenhorn gab in Königsberg sein „Staatsrecht des Herzogtums Kurland" heraus; der Ostpreuße Hippel schrieb seine „Lebensläufe", einen umfangreichen, aber feinsinnig aufklärenden Roman über die Baltendeutschen, der auch der Eigenart des Kurländers in geistvoller Weise gerecht wird ... Einzelne Tropfen im großen Strom, der sich aus dem Westen ins Land ergoß und deutsche Kultur, deutsches Eigenwesen mit sich brachte.

Vertreterin jener Geisteskräfte, die in Kurland selbst geboren wurden und in weitausstrahlender Befruchtung nun ihrerseits auf das ganze Reich hinaus wirkten, war Elisa v. d. Recke, die Tochter des Reichsgrafen v. Medem, die Schwester der Herzogin Dorothea von Kurland. Sie wußte stets einen Kreis geistvoller Zeitgenossen um sich zu versammeln, den sie dank ihrer vielfältigen Interessen und ihrer hervorragenden Charaktereigenschaften mit einem unvergänglichen Abglanz kultiviertester Lebensform ihrer Zeit erfüllte. So ging ihr durch ganz Europa der Ruf eines vollendeten, eines „aufgeklärten" Menschen voraus. „Vielleicht wird das künftige Jahrhundert mehr Gleichheit in Verdiensten des Geistes und Charakters bringen, wenn der Adel die belehrende Lektion erhalten haben wird, daß Adel des Herzens und Kopfes mehr als angeborener Adel im Staate befördert wird." (E. v. d. Recke, Tagebuch.)

Nach einer Begegnung mit dem berühmten und berüchtigten Schwindler Cagliostro, der 1779 aus Deutschland nach Mitau kam, fand Elisa von der Recke Zugang zu der Welt der Mystik. Tiedge, ihr Begleiter auf einer Italienreise und späterer Hausgenosse, hat ihre geistlichen Lieder, Gedichte, Gebete und religiösen Betrachtungen gesammelt und herausgegeben. Cagliostro aber sollte schließlich gerade an dieser gelehrigen Schülerin scheitern. Er hatte es fertiggebracht, als erster Vorbote der Aufklärungsideen in Mitau eine Freimaurerloge zu gründen, die entgegen allem bis dahin Üblichen auch Frauen zugänglich sein sollte! Da schrieb, fünf Jahre nach jener ersten Begegnung, Elisa von der Recke ihre „Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779", durch die mit einem Schlage die Geisteswelt ganz Deutschlands über das betrügerische Treiben des Großgauners aufgeklärt wurde.

Kennzeichnend für die Zeit der Humanitätsideale und der allgemeinen Menschheitsbeglückung war auch in Kurland der Meinungsstreit über die Judenfrage. Der Adel, der seit je mit dem herzoglichen Hofe in Fehde lag, vermochte hauptsächlich aus innerpolitischen Gründen auf seinen Landtagen im Für und Wider keine endgültige Entscheidung zu treffen — sehr zum Vorteil der Juden, die sich trotz mancher gelegentlich wiederkehrender Einschränkungen immer ungestörter im Lande festsetzen konnten. Da erstand den Gegnern des Judentums in der Person des aus Ostpreußen eingewanderten Libauer Stadtsekretärs Christian David Braun ein bemerkenswerter Streiter, der über die französischen Revolutionsideale bereits weit hinausgewachsen war.

In seiner Kampfschrift „Bemerkungen über die Duldung der Juden und den verbotenen Handel in den Herzogtümern Kurland und Semgallen" (Mitau 1787) wandte er sich in schärfster Form gegen die Judenemanzipation. Die große Gefahr, die mit diesem schrankenlosen Gleichheitswahn verbunden war, hatte er, der ehemalige Königsberger Student, im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen in aller Klarheit erkannt. Wenn er zunächst auch gegen die Juden als „Verächter der christlichen Religion" auftrat, die deswegen aus den Städten ausgewiesen und aus sämtlichen Gewerben ausgeschlossen werden sollten, so hatte er doch die wahre Bedeutung der wirtschaftlichen Hintergründe nur zu gut erfaßt. Wenn auch heute der Begriff vom Parasitentum der jüdischen Rasse jedermann geläufig ist — Chr. D. Braun hat schon damals, noch vor Ausbruch der Französischen Revolution, warnend auf die Schäden hingewiesen, die sich für Kurland aus einer fortschreitenden Duldung der „gemächlichen" Juden notwendig ergeben mußten. Er stellte in seiner Schrift nämlich eindeutig fest, daß im Herzogtum die Zahl der Verbraucher von lebenswichtigen Gütern mittlerweile beträchtlich angewachsen war, daß die Erzeuger solcher Güter den vorhandenen

Deutsche Kulturdenkmäler im baltischen Raum

Wilna

Ausschnitt aus einer alten Stadtansicht von Wilna

Die Doppelkirche St. Anna und Bernhard in Wilna

St. Annenkirche (15. Jahrhundert) von deutschen Siedlern erbaut

Mitau

Das alte Rathaus in Mitau

Die ehemalige Academia Petrina in Mitau

Villa Medem in Mitau

Dorpat

Die Universität in Dorpat

Die Stadt Dorpat vor 100 Jahren

Friedrich Maximilian Klinger,
erſter Kurator der Univerſität Dorpat
1802—1817

Georg Friedrich Parrot,
erſter Rektor der Univerſität Dorpat
1802—1818

Bedarf nicht mehr voll zu decken vermochten und daß daher der sozial weniger begünstigte Teil der Bürgerschaft bereits ein nur noch kümmerliches Dasein fristen mußte. Der Bestand der Verbraucher sollte also schon an sich nicht weiter erhöht werden. Erst recht aber dürfte das nicht etwa durch eine begünstigte Einwanderung der Juden der Fall sein, die, zu jeder körperlichen oder geistigen Anstrengung zu faul, nie und nimmer zu den Erzeugern zu rechnen wären. Also auch damals wie heute — Nutznießer auf Kosten eines gastfreien Volkes! Weiter wies der angesichts der allgemeinen Humanitätsbestrebungen erstaunlich mutige und offenherzige Verfasser darauf hin, daß die Juden noch in keinem einzigen Lande wirkliche Patrioten geworden, sondern stets und in voller Absicht Fremdlinge geblieben wären: ein Krebsschaden des Staates, der sie aufgenommen hätte. Als Kuriosum der Historie sei hierzu noch vermerkt, daß sich als der erbittertste Gegner Chr. D. Brauns ein Jude Dr. Lachmann erwies, der ebenfalls aus Ostpreußen nach Mitau gelangt war!

Mit der Abdankung des letzten Herzogs Peter Biron im Jahre 1795 wurde Kurland endgültig dem Russischen Reich einverleibt. Für die nächsten Jahrzehnte jedoch konnte die enge geistig-kulturelle Verbindung mit Preußen trotzdem noch erhalten bleiben. Gerade das preußische Vorbild bei der Lösung jener Aufgaben, die das Zeitalter der Aufklärung mit sich brachte, wurde namentlich auf dem Gebiet der Bauernbefreiung auch in Kurland von ausschlaggebender Bedeutung. Allgemein war es bekannt, daß schon Friedrich der Große während seiner Regierungszeit dem Bauerntum seines Landes fühlbare Erleichterungen verschafft hatte. Ähnliche Gedankengänge waren seit geraumer Zeit auch in der kurländischen Ritterschaft lebendig. Dann folgte 1809 die formelle Abschaffung der Leibeigenschaft in Preußen. Und es mag für die Entwicklung in Kurland nicht unwesentlich gewesen sein, daß ein welthistorisches Ereignis wenige Jahre später den Adel des Landes in unmittelbare Berührung mit seinen preußischen Standesgenossen gebracht hat: Napoleons Winterfeldzug 1812. Die „Grande Armée" überschritt die russische Grenze, ein preußisches Korps besetzte Kurland. Bei geselligen Zusammenkünften im Saal des Gymnasium illustre, in der ehemaligen Academia Petrina zu Mitau oder auch im Feldlager der Preußen bei Olai wurden die Forderungen der Zeit erörtert, auch die Bauernfrage — bedeutete sie doch für die Grundbesitzer hüben und drüben die gleiche Aufgabe alter, angestammter Rechte. Damals sind den kurländischen Bestrebungen nach Aufhebung der Leibeigenschaft zweifelsohne wesentliche Impulse zuteil geworden, die preußischen Ursprungs waren.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts gelang es einer Anzahl von Wissenschaftlern und einigen Künstlern aus Kurland, auch im weiten Raum des deutschen Vaterlandes Ruf und Ansehen zu erwerben. Das Gottesländchen lieferte seinen Beitrag zur gesamtdeutschen Kultur. Es brachte die überragenden Leistungen seiner Söhne dar, und die Gesamtnation ehrte es mit ihrer Dankbarkeit oder — sie vergaß es auch — damals, im Zweiten Reich. Über den Dichter Theodor Herm. Pantenius z. B. schrieb der Verlag Velhagen und Klasing zur Herausgabe der gesammelten Romane des Kurländers im Jahre 1898: „Die literarhistorische Stellung von Theodor Hermann Pantenius steht seit langem fest; seine Romane — kerndeutsch und eigenartig — rechnen in die vorderste Linie der erzählenden Dichtungen unserer zeitgenössischen Autoren." Dieses Urteil, das Pantenius aus der Rangstufe des Heimatdichters heraushob und mit dem ihm

Reichsgeltung zugesprochen wurde, hat in den rückhaltlos anerkennenden Buchbesprechungen seine volle Bestätigung gefunden.

Ging im Westen die Entwicklung von Brandenburg über Preußen zum Deutschen Reich ihren Weg, so glitt im Nordosten Kurland vom Ordensstaat über die glanzvollen Zeiten seiner herzoglichen Selbständigkeit allmählich, aber unaufhaltsam in den Dämmerschatten einer russischen Provinz. Immer spürbarer wurde bald auch für die Kurländer das bittere Los der Außenstehenden, der „Auslanddeutschen", denen die politische Führung Deutschlands nach wie vor versagt blieb. 1848, 1870/71 waren zwar leidenschaftlich miterlebte Zeiten, die den geistigen Zusammenhang mit dem Mutterlande nur zu deutlich offenbarten. Es sollte aber nicht mehr allzu lange dauern, bis auch die Führung der kurlanddeutschen Volksgruppe sich gezwungen sah (im Gegensatz zur einstigen, mehr gefühlsmäßig-unbewußten Einstellung zu Preußen), in sehr bewußt betriebener Kulturpolitik unsichtbare Schranken gegen die Gefahr der slawischen Überfremdung, der Russifizierung aufzurichten. In immer stärkerem Maße waren es in der Folgezeit dann gerade die geistigen Bande, die Mitau mit Deutschland verknüpften und die stillschweigende Zugehörigkeit zum Westen trotz aller äußeren Machtmittel aufrecht erhielten. War ehemals die Anteilnahme an den deutschen Kulturgütern eine Selbstverständlichkeit, da jedermann fast mühelos zu ihnen Zutritt hatte, so bedeutete das 20. Jahrhundert auch für Kurland einen zähen, unablässigen Kampf um jene Geisteskräfte, die aus Preußen einst Großdeutschland erstehen lassen sollten: Kampf um die Erhaltung des deutschen Wesens — aller Barbarei und Unkultur zum Trotz.

Andres Moritz

Das ist Livland . . .

Das ist Livland — meinem Herzen nah:
Blankheller Strom und ragender Wald,
Trotzige Burgen, verwittert, uralt —
So steht es noch heute da . . .

Das ist Livland — meinem Herzen nah:
Gleißende Küste und ein Himmel hehr,
Lichtblau, gewaltig darunter das Meer —
So liegt es in den Fernen da . . .

Das ist Livland, wie ich es immer sah,
Mit seinen Städten, mit Wald und Strom,
Die Orgel dröhnt noch im deutschen Dom —
Versunken ist es und dennoch nah.

So ist es heute und immer da:
Im Rauschen der Bäume, im nächtigen Traum:
Rotleuchtende Strahlen überm Waldessaum —
Das ist Livland — meinem Herzen nah . . .

Lex Schloß

Riga

Am Strom die Stadt. Die steilen Türme ragen
In hellen Nordlandhimmel schwarz und schlank
Wie eine Mahnung aus vergangnen Tagen,
Voll Kampf und Sieg, voll Klagen und voll Dank.

Stumm stehn die Mauern, doch die Steine reden.
Ihr Wort geht lautlos hin durch Wind und Nacht.
Hier haben Russen, haben Polen, Schweden
Nach wildem Ansturm jähen Halt gemacht.

Zerstörung hat und Feuer hier gewütet,
Oft um die Wälle wölkte Pulverdampf,
Doch niemand zwang den Geist, der sie behütet
In nah an tausend Jahre langem Kampf —

Den Geist, der allen Stürmen trotzend nachblieb,
Den weder Tod noch Not vertrieben hat.
So wie das Leuchten um die Türme wach blieb,
So leuchtet deutsch der Geist der alten Stadt.

Lex Schloß

Dorpat und die Dorpater Universität im Zeitalter der Aufklärung

Lessing läßt seinen Major Tellheim als Vertreter des preußischen Offiziersstandes in Kurland begütert sein. Der Ostpreuße Hippel zeigt sich in seinem berühmten Roman „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" (1778—1781) mit den Verhältnissen im Baltenland sehr vertraut. Im Leben von Hamann und Herder sind die Aufenthalte auf baltischem Boden von weittragender Bedeutung gewesen. Man erinnere sich nur, daß Herder im Alter von 20 bis 25 Jahren, also in dem aufnahmefähigsten Lebensalter, im Baltikum weilte, ebenso Hamann, der sich als 22- bis 30jähriger dort aufhielt.

Das sind einzelne Erinnerungen, aber sie stehen beispielhaft für die Geschichte des geistigen Lebens des Landes während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also während der Aufklärung. Nie zuvor und auch nie danach sind die kulturellen Beziehungen und der geistige Austausch zwischen Mutterland und Baltikum so lebhaft und rege gewesen. Denn tatsächlich war die Teilnahme eines kurländischen Offiziers am Siebenjährigen Krieg keine Seltenheit. Und Theodor Gottlieb von Hippel brauchte bei der Schilderung seines Romanhelden Alexander und dessen Umgebung nicht allein auf seine eigenen Aufenthalte in Kurland und Livland zurückzugreifen; er lernte als Student an der Albertina Kur- und Livländer genug kennen. Endlich sind Hamann und Herder nur die bestbekannten Vertreter des Hauslehrer- bzw. Hofmeisterstandes, zu dessen Ausübung viele Deutsche zu jener Zeit in die baltischen Provinzen kamen.

Darüber hinaus gibt es noch zahlreiche andere Kulturbeziehungen. Erinnern wir uns nur, daß Johann Friedrich Hartknoch sich als Buchhändler große Verdienste um die deutsche Literatur erworben hat und in Riga die „Kritik der reinen Vernunft" und andere Werke Kants erstmalig verlegt wurden. Für Kurland, Liv- und Estland war Hartknoch außerdem der Mittelpunkt und „das wichtigste Glied" jenes Berensschen Kreises, zu dem Hamann und Herder gehörten und der damals bestimmenden Einfluß auf die gesamte deutsche Literaturentwicklung gewann. So waren die vielgestaltigen Beziehungen zwischen Mutterland und dem einstigen Kolonialland kein einseitiges Übernehmen, sondern ein Hin und Her, in dem jeder Teil gab und nahm. Über weitere Verbindungen möge man den Vortrag A. Seraphims nachlesen (abgedruckt in „Aus vier Jahrhunderten", ges. Aufsätze zur baltischen Geschichte von Ernst und August Seraphim, Reval 1910), der u. a. auch noch die „Deutsche Gesellschaft", die damals einzige gelehrte Körperschaft Königsbergs erwähnt, die wieder gewisse Beziehungen zwischen Kurland und Preußen knüpfte, da zahlreiche Balten ihr angehörten. Seraphim beschränkt sich allerdings auf die Darlegung der baltischen Kulturbeziehungen lediglich zu Ostpreußen. Das hat seinen guten Grund, und zwar nicht allein darin, daß der Vortrag ursprünglich für ein Königsberger Publikum bestimmt war. Die Albertina in Königsberg wurde neben Rostock, das für die Livländer auf dem Seeweg leicht zu erreichen war, schon im 16. Jahrhundert die von den Balten besuchteste Universität; im 17. Jahrhundert gewann sie immer mehr an Bedeutung. Seraphim nennt sie die Universität der Balten schlechthin. Sie behauptet auch im 18. Jahrhundert diese Stellung, als neben ihr Leipzig und Jena, Halle und Göttingen von baltischen Studenten stark besucht werden. Im 19. Jahrhundert hörte dieser Austausch und das enge Zusammengehen mit deutscher Geistigkeit ziemlich unvermittelt auf. Die Ursachen der regen Beziehungen zu Deutschland während der Aufklärung sind in größeren Zusammenhängen zu suchen.

Unter Katharina II. (1762—1796) ging ein gewaltiger Aufschwung in Rußland vor sich. Mehr noch als Peter der Große wandte sie das Gesicht Rußlands nach dem Westen. Mit Voltaire und Diderot stand sie in ständigem Briefwechsel. Staat und Gesellschaft wollte sie nach Rousseauschen Grundsätzen reformieren und die Leibeigenschaft aufheben. Ebenso wie die vermehrt eingeführten Bücher aus dem Westen sollten auch die von der Kaiserin nach Rußland gerufenen und an der Wolga angesiedelten deutschen Bauern ihr Volk erziehen. Die Ausstrahlungen dieses Aufschwungs mußten bis in die baltischen Ostseeprovinzen spürbar werden. Die Beziehungen Kurlands, Liv- und Estlands zu Deutschland waren weitaus bedeutender als zu Frankreich: In Reval begründete Kotzebue ein Theater (1784). Der Ästhetiker Sulzer, einer der bekanntesten Vertreter der Berliner Aufklärung, entwarf die Satzungen zu dem 1775 gegründeten „Petrinum" in Mitau, das halb Akademie, halb Schule war. Baltische Prediger waren Mitarbeiter an der „Berliner Monatsschrift", dem Hauptorgan der deutschen Aufklärung. Diese Tatsachen, mit den eingangs schon erwähnten zusammengehalten, geben ein Bild von der Vielfältigkeit der Beziehungen, das so recht dem ersten optimistischen und bildungsfreudigen Stadium der Aufklärung entspricht. Das blieb so, selbst als Katharina von den schwärmerischen Anfängen und Überzeugungen ihrer ersten Regierungszeit bedeutend abgerückt war, bis Paul I., der die Ideen der französischen Revolution fürchtete und haßte, die Einfuhr fremder Bücher verbot und den

Besuch ausländischer Universitäten untersagte. Die baltischen Ostseeprovinzen sollten ihre eigene Universität bekommen. Das hatte schon Peter d. Gr. versprochen, aber erst Alexander I. erfüllte dieses Versprechen. Die neue Universität wurde am 21. April 1802 in Dorpat feierlich eröffnet.

Es kann hier nicht eingegangen werden auf all die Schwierigkeiten, die dieser Neugründung der Universität entgegenstanden. So ganz selbstverständlich jedenfalls war die Wahl Dorpats als Sitz der Landesuniversität nicht, wenn man sich die damaligen Zustände vergegenwärtigt, in denen sich die Stadt noch um 1774 befand. Ein gutes Bild davon gibt A. W. Hupel in seinen „Topographischen Nachrichten von Liv- und Estland"*). Danach hatte Dorpat 570 Häuser mit etwa 3300 Einwohnern. 1775 vernichtete eine große Brandkatastrophe das Wenige, was noch von den Verwüstungen großen Ausmaßes im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch Russen, Polen und Schweden übrig geblieben war. Daß es Jahre dauerte, bis Dorpat wieder das Ansehen einer Stadt gewann, berichtet u. a. der Reisende Johann Bernoulli, ein Berliner Gelehrter, der im Jahre 1778 über Mitau, Riga und Dorpat eine Reise nach Petersburg unternahm und diese in einer anziehenden Beschreibung schilderte. Der Ruhm der Gelehrsamkeit Gadebuschs, des Bürgermeisters der Stadt, scheint den Reisenden zu einem Aufenthalt in dem „unglücklichen und weitläufigen Dorpat" veranlaßt zu haben. Trotzdem war im Verhältnis zu der Kleinheit und geringen Wohlhabenheit des Ortes die Zahl der Vertreter einer höheren Bildung, der Beamten, Advokaten und Prediger, keine geringe. Die Stadt am Embach hat immerhin Zuwanderer wie Sahmen, Gadebusch und Lenz an sich zu fesseln gewußt, die in ihren schriftstellerischen Erzeugnissen allerdings eine von dem Rigaschen Kreis verschiedene Stellung zu den Ideen der Aufklärung erraten lassen. Julius Eckardt führt dies auf die viel engere Verbindung zurück, die die Dorpater Gelehrten mit dem flachen Land und dessen ritterschaftlichen Beherrschern hatten. Es ist sehr merkwürdig, daß in beiden Städten die Einwanderer aus Deutschland, je nachdem, ob sie in Riga oder Dorpat heimisch geworden waren, durchaus verschiedene Richtungen einschlugen. Während die Ostpreußen Lindner, Hartknoch, Hamann und Herder in den Ideen der Aufklärung und des Kosmopolitismus lebten und deren Verbreitung zum Mittelpunkt ihrer Tätigkeit machten, stellte der Pommer Gadebusch seine erstaunliche schriftstellerische Fruchtbarkeit in den Dienst der Darstellung altlivländischer Geschichte (er hinterließ 15 gedruckte Bände historischer Schriften und über 130 Bände Handschriften). Der Königsberger Sahmen legte bei seiner Darstellung der Dorpater Zustände alles Gewicht auf die privilegienmäßigen Errungenschaften des Dorpater Mittelalters. Christian David Lenz (geb. 1720 in Köslin), der Vater des Dichters Jakob Lenz, schließlich war Anhänger des Spenerschen Pietismus und hat der Herrnhutschen Erweckungslehre nicht ferngestanden. Er war ein eifriger Kämpfer gegen die Anhänger des Rationalismus und wetterte in einer historisch gewordenen Rede gegen die „Bestie Freigeisterei". Dieser Zustand des Verharrens in den althergebrachten Formen wurde allerdings bald — und schon vor der Gründung der Universität — einer gründlichen Reform unterworfen. Christian David Lenz mußte es in seinem hohen Alter erleben, daß er als geistlicher Oberhirte des Landes — er war 1779 Generalsuperintendent geworden und starb

*) Hupel war 41 Jahre lang Prediger in Oberpahlen und ist bekannt als Herausgeber der „Nordischen Miscellaneen", an welchen sich fast sämtliche Anhänger der Aufklärungsschule in Liv- und Estland beteiligten.

1798 — als der einzige Orthodoxe unter seinen meist rationalistischen Predigern und Anhängern der „Neologie", fast allein stand.

Die Rede des Senateurs Graf v. Manteuffel anläßlich der Eröffnung der Universität atmet dann schon ganz den Geist des aufkläreriſchen Zeitalters; ihre Grundideen und Überzeugungen klingen aus diesen Worten des Redners: „Die Veredlung des Menschen durch wissenschaftliche Erkenntnis geschieht mit besonderem Erfolg, wenn sie, seiner eigentümlichen Verhältnisse eingedenk, auf seine natürlichen Anlagen Rücksicht nimmt und ihm mit weiser Sorgfalt zu Hilfe kommt. Auf diesem Wege gelangt sie zu dem Standpunkt, auf welchem sie dem Beobachter als wahrhaft aufgeklärte Nation erscheint."

Diese bildungsfreudige und hoffnungsvolle Stimmung geht durch die ganze erste Zeit der neugegründeten Universität und gibt ihr das geistige Gepräge. Wittram hat einmal treffend den klaren, ein wenig schweren und massiven klassizistischen Stil des Universitätsgebäudes als Widerspiegelung des geistigen Gesichts der Universität jener Zeit bezeichnet. Nach eines Chronisten schwärmerischer Schilderung liegt über den ersten fünfzehn Jahren „ein romantischer Zauber, den jede aus dieser Zeit erhaltene Zeile, jedes von der Tradition aufbewahrte Wort so frisch und so reich über den Forscher und Freund vergangener Dinge ausgießt, daß dieser sich bis ins Herz hinein erquickt fühlen muß". Trotzdem muß er auch zugeben, daß dieses „heroische oder goldene Zeitalter" in wissenschaftlicher Beziehung unbedeutender als die kommenden war. Die Zusammensetzung des ersten Professorenkollegiums war auch merkwürdig genug. Ihre Uneinheitlichkeit ergab sich aus der meist zufälligen Berufung. Trotzdem trug der Geist der Aufklärung, der mit der Zeit allerdings immer dürrer und unfruchtbarer wurde, das Ganze. Wie diese Einheitlichkeit unter den Leitideen der Aufklärung zustandekam, lehrt am besten eine kurze Betrachtung des Herkommens und des Entwicklungsganges einiger der bedeutenderen Professoren.

Die meisten Professoren waren Deutsche. Nach einer Statistik stammten von den 1802—1827 angestellten 72 Professoren 51 aus Deutschland (4 übrigens nur aus Rußland und ausnahmslos auf dem Lehrstuhl für russische Sprache), während in derselben Zeit von 2394 Immatrikulierten insgesamt 1928 aus Kurland, Liv- und Estland stammen und der Rest (466) Ausländer, meist Deutsche aus Deutschland oder Rußland sind.

Mit besonderen Leistungen traten in den ersten Jahren der jungen Universität vor allem Georg Friedrich Parrot, Karl Morgenstern, Friedrich Maximilian Klinger und Gottlieb Benjamin Jaesche hervor.

Georg Friedrich Parrot ist 1767 in der damals württembergischen Stadt Mömpelgard in der Grafschaft gleichen Namens geboren; er besuchte — nach einem ungeschriebenen Gesetz seiner Vaterstadt — ebenso wie sein Jugendfreund Cuvier die Hohe Karlsschule in Stuttgart. Hier belegte er vor allem mathematische und physikalische Fächer. Bedeutsam für seine weitere Entwicklung war es, daß die Unterrichtsmethode an der Karlsschule auch bei den mehr der realistischen Richtung zugehörenden Fächern stark das philosophische Studium betonte, das damals völlig auf dem Boden der Wolffschen Popularphilosophie stand. Sie war die Grundlage aller Fakultätsstudien (siehe auch die Biographie Bienemanns, ferner Engelhardt: Die deutsche Universität Dorpat in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung). Hier also nahm Parrot schon das Gedankengut der Philosophie der Aufklärung in sich auf. Diese Eindrücke verstärkten sich, als er 1785

als Privatlehrer nach Frankreich kam, in ein Haus und eine Umgebung, die in enger Verbindung mit Voltaire standen. Nach zwei Jahren geht Parrot als Hauslehrer nach Livland und wird 1794 Sekretär der Livländischen Gemeinnützigen und Ökonomischen Sozietät. Bald nach seiner Berufung an die neugegründete Universität auf den Lehrstuhl für theoretische und Experimentalphysik wird er Prorektor. Im Namen der Dozentenschaft hielt er bei einem Besuch Alexanders in Dorpat eine begeisterte Begrüßungsansprache und erreichte kurze Zeit danach — dank seines freundschaftlichen Verhältnisses zu Alexander — die Loslösung der Universität aus den ritterschaftlichen Bindungen und ihre direkte Unterstellung unter den Staat; sie wurde Reichsanstalt. Dieser „Staatsstreich", wie ihn ein Chronist nennt, ist wohl schuld an der verschiedenen Beurteilung, die Parrot damals und in der Folge erfuhr. Die Rede jedenfalls, die er nach seiner Rückkehr von Petersburg im Anschluß an die Verlesung der Fundationsakte im Dezember des Jahres 1802 hielt, ist ein zündendes Bekenntnis zu den Ideen der Aufklärung. Er spricht darin von der „schönen Pflanze der Aufklärung", die wachsen und ausdauern soll, und einige Sätze weiter: „... ein Austausch von Ideen, Vorschlägen, Verbesserungen entstand für die Sache der Menschheit." Parrot war ein typischer Vertreter seiner Zeit: Rationalist und Philantrop, unablässig beschäftigt mit Problemen der Physik und der Technik und noch mehr mit Plänen zur Menschheitsbeglückung.

Zum ersten Kurator der Universität wurde nach ihrer staatlichen Fundierung Friedrich Maximilian Klinger ernannt. Klinger, der der vorklassischen Epoche durch sein Drama „Sturm und Drang" den Namen gab, war seiner innersten Überzeugung nach ein leidenschaftlicher Anhänger Rousseaus. Gleichzeitig war er russischer Generalmajor; das bedeutete für seine Amtstätigkeit starres Festhalten am Reglement und feste Disziplin, die von den Studenten oft unbequem empfunden wurde. Die Ideen und Überzeugungen seiner Jugend verblaßten vor dem Beruf des Beamten, der ihm in tiefster Seele wohl immer zuwider gewesen sein mag. Mit seinem Abgang (1817) wird dann in dem neuen Kurator, Fürst Lieven, der tiefe geistige Umbruch der Zeit sichtbar.

Den Lehrstuhl für klassische Philologie an der Universität Dorpat hatte seit November 1802 der aus Magdeburg gebürtige Karl Morgenstern inne. Schon in seiner Schulzeit kam Morgenstern durch den Rektor der Domschule zu Magdeburg in engste Fühlung mit den Kreisen der Aufklärung, des Neuhumanismus und der Philantropie. Im Jahre 1778 bezog er die Universität Halle, die zur Hochburg der Aufklärungsphilosophie durch Thomasius und Christian Wolff geworden war und auch jetzt noch fast ausschließlich diesen Geist in ihren Mauern pflegte. Nachdem sich die Philosophie aus ihrer dienenden Stellung von der Theologie gelöst hatte, machten auch die übrigen Fachgebiete, wie das philologische und historische, ihren Anspruch auf Selbständigkeit geltend. Von hier aus nimmt die für die moderne Wissenschaft charakteristische Spezialisierung in Einzelwissenschaften ihren Anfang. — Morgenstern arbeitete bei dem Philologen Fr. A. Wolf und dem aufklärerischen Theologen Semler, einem Schüler des Thomasius. Durch seine Dissertation „De Platonis re publica" erwarb er sich die Aufmerksamkeit und Anerkennung Kants; 1794 habilitierte er sich als Privatdozent in Halle. Nach vierjähriger Lehrtätigkeit in Danzig folgte er im November 1802 dem Ruf an die Universität Dorpat, die ihm den Lehrstuhl für Beredsamkeit und altklassische Philologie anbot. Die Geschichte der Philosophie „nach der natürlichen Grundlage, nicht nach der Zeitfolge der Bücher, die darin geschrieben worden", die sich Kant von ihm versprach, hat er nicht

geschrieben; seine rege Tätigkeit in Dorpat fügte sich der allgemeinen Richtung des Zeitgeistes gut ein.

Der erste Philosophieprofessor in Dorpat war der Kantianer Gottlieb Benjamin Jaesche. Auch er hatte an der Universität Halle studiert, bevor er nach Königsberg ging. Er wurde Schüler Kants und hat ihm auch in seiner späteren Tätigkeit als Dozent der Philosophie nahegestanden. Kant schätzte ihn sehr und beauftragte ihn mit der Bearbeitung und Herausgabe seiner Aufzeichnungen zur Logik. Jaesche (ein gebürtiger Schlesier) begann seine Vorlesungen in Dorpat, als die Universität eröffnet wurde, und verblieb in seinem Amt bis 1839. Er vertrat — treu dem Entwicklungsgang seines großen Lehrers — zuerst den starren rationalistischen Dogmatismus, später dessen vom groben „Aufkläricht" schon gereinigte Lehre mit einer leichten Hinwendung zu Fries und Jacobi.

Die Philosophie ist in Dorpat niemals so recht zur vollen Entfaltung und Blüte gekommen. Bei einem Rückblick auf die Wirksamkeit der Universität Dorpat wurde im Jahre 1865 festgestellt, daß das Studium der Philosophie bisher von keinem Studierenden der Dorpater Universität behufs künftiger Berufstätigkeit auf dem Gebiete dieser Wissenschaft gewählt worden sei. Deshalb konnte auch von einer Heranbildung von Schülern für dieses Fach nicht die Rede sein. Im Album der Universität waren allerdings während der Jahre 1835 bis 1865 für das der Philosophie sieben Studierende eingeschrieben, von denen jedoch keiner die Gradualprüfung abgelegt hat.

Die Erklärung dieser Sachlage ist vielleicht damit gegeben, daß die romantischen Strömungen, die vom Westen ausgingen und das geistige Leben in Deutschland beeinflußten, nicht bis zu den baltischen Ländern vordrangen. Umgekehrt wurden diese durch die von Osten kommenden politischen Bewegungen, die in ihrem Endergebnis zur Heiligen Allianz führten, erfaßt. Der Austausch mit dem Westen wurde von Dorpat seit Gründung der eigenen Universität stark eingeschränkt, infolgedessen auch die Pflege der westlich, also deutsch bestimmten Philosophie. Dem kam aber auch noch die den Balten eigentümliche geistige Veranlagung zu Hilfe, der im allgemeinen die Beschäftigung mit der Philosophie rein um der Philosophie willen nicht liegt. Der baltische Geist — und hier zeigt sich die Eigenart des ehemals kolonisatorischen Bevölkerungsschlages — hat auf nahezu allen Gebieten der empirischen Wissenschaften große Leistungen hervorgebracht, aber Grübeln und nutzlose Spekulationen liegen ihm nicht. Die Balten sind nach dem Urteil eines durchaus wohlmeinenden Landmannes „wohl gute Historiker, aber schlechte Metaphysiker", da sie die Arbeit der Philosophen als Zeitvergeudung geringschätzen. Dieser Tendenz entspricht die Hochschätzung des „gesunden Menschenverstandes" und der durch ihn hervorgebrachten Schöpfungen. Und darin liegt mit die Erklärung, warum nie wieder eine philosophische Richtung die Dorpater Universität in dem Maße ergriffen hat wie die der Aufklärung, die eben diesen „bon sens" auf den Schild erhoben hatte; nachdem sie durch Herkunft, Lehre und Vorbild der Professoren Eingang in Dorpat gefunden hatte, ließ man sie so schnell nicht wieder los. So nimmt es auch nicht sonderlich wunder, daß Dorpat im späteren 19. Jahrhundert, als alle Köpfe und Gemüter Deutschlands sich mit der Philosophie Fichtes, Schellings und Hegels auseinandersetzten, Dorpat nie einen eigentlichen Hegelianer oder Parteigänger Fichtes oder Schellings besaß, sondern vom Kantianismus sofort zum Herbartianismus — vertreten durch Strümpell (1845—1870) — überging.

Unter diesen Umständen ist die Bedeutung der Aufklärungsphilosophie gerade für Dorpat einleuchtend: Die Philosophie der Aufklärung ging mit der auf-

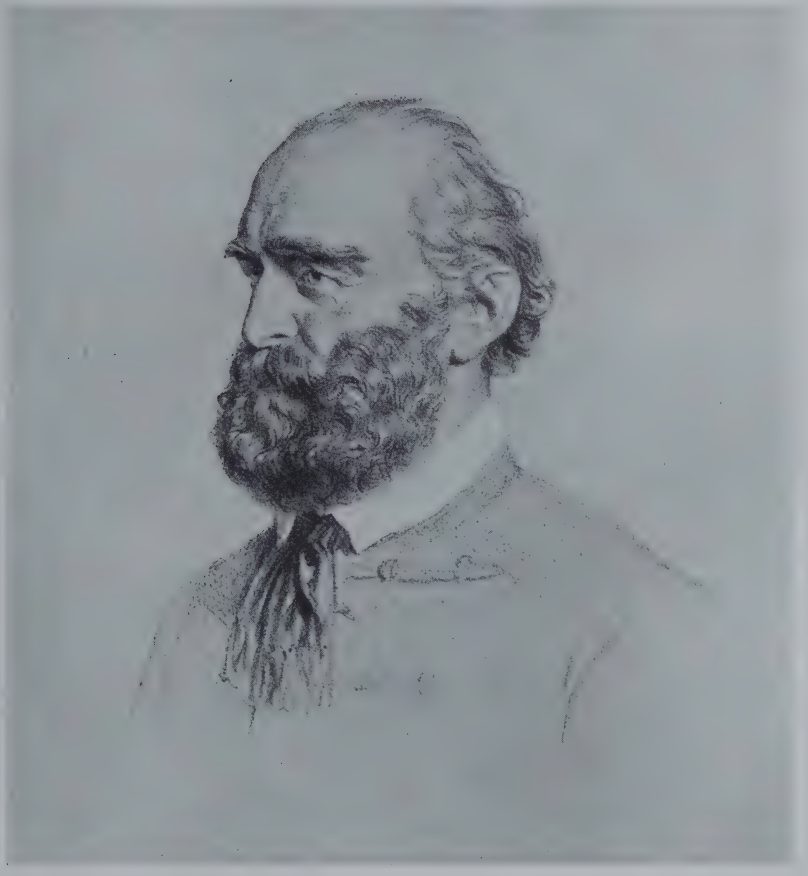
Deutsche Dörfer in Bulgarien

Deutsche Bauernfamilie in Endsche

Gehöft des Martin Ruß in Bardarski-Geran

Deutscher Bauernhof in Endsche, im Vordergrund die Maisdörre

Eröffnung der deutsch-bulgarischen Schule in Bardarski-Geran
am 18. September 1933



Graf Stephan Szechenyi

(Aus der Porträtsammlung der National-Bibliothek Wien)

Die neue deutsche Mittelschule in Neusatz

Das neue Schulhaus mit Internat

Die Fahnen im Festzug bei der Eröffnung

Das Lehrerkollegium
(in der Mitte vorn der Schulleiter Prof. Jak. Hoffmann)

Quellen: Sämtliche Bilder sind dem Bildarchiv des DAJ. entnommen (H. Wagner 6, E. Kusch 3, Dr. R. Hartmann 1, Lenhartz 1, W. Engelhardt 1)

klärerischen Kulturbewegung Hand in Hand; sie nahm ihren Weg weit über die engen philosophischen und wissenschaftlichen Kreise hinaus. Die Literatur übertrug den philosophischen Geist auf alle Gebiete des Lebens. Im „philosophischen Zeitalter" war jeder leicht Philosoph, die Popularphilosophie blühte. Und hier setzt das Verständnis ein für die scheinbare Blüte der Aufklärungsphilosophie in Dorpat. Ob Naturwissenschaftler, Dichter oder Philologe, sie alle waren erfaßt vom Geist der Aufklärung; sie hielten ihn fest, verarbeiteten ihn und gaben ihn weiter, bis endlich — für Dorpat und das Baltikum bedeutend später als in Deutschland — der alles durchdringen wollende Nationalismus, die allzu große Überschätzung des gesunden Menschenverstandes und der Kosmopolitismus weichen mußten der Einsicht in die Geschichtlichkeit allen menschlichen Seins.

Ilse Albrecht

Deutsche Bauerndörfer in Bulgarien

Im April 1893 machten sich aus der Temeschburger Gegend, aus den Banater Dörfern Deta, Schaag, Gyertiamos, Homalitz, Stamora und Berg, wo sich ihre Vorfahren, von Karl VI. zur Wiederbesiedlung des unter der Türkenherrschaft entvölkerten Landes gerufen, angesiedelt hatten, sieben deutsche Familien auf den Weg. Sie wollten den Madjarisierungsbestrebungen entgehen, zogen donauabwärts bis nach Rachovo und erreichten am 19. April nach vielen Anstrengungen und großen Entbehrungen Bardarski-Geran. Andere Familien folgten ihnen in den nächsten Monaten und im Herbste, weitere im Frühjahre 1894 und vereinzelte noch in den nächsten Jahren. Schließlich waren es 95. Nicht alle blieben dort. Manche wanderten später weiter in die benachbarten bulgarischen Dörfer Gostilia, Asanovo, Gorno Mitropolia, die meisten aber nach Amerika.

Heute leben in Bardarski-Geran noch 80 deutsche Familien mit 300 Köpfen. Im ganzen zählt der Ort 2300 Einwohner, die Mehrzahl sind also Bulgaren. Wo vor 40 Jahren nur Erdhütten gestanden haben, liegen heute an gepflegten, gradlinigen und breiten Straßen, die von Linden und Walnußbäumen beschattet sind, sauber getünchte, aus Backsteinen gemauerte Höfe. Zar Boris von Bulgarien hat, als er Bardarski-Geran im Jahre 1933 besuchte, es das schönste Dorf Bulgariens genannt. Eigenartig mutet es jeden, der auf seinen Wanderungen durch das Land mitten zwischen national-bulgarischen auch türkische, griechische und tatarische Siedlungen hat liegen sehen, an, daß er dort, gar nicht weit von Pleven, nur ungefähr 6 Kilometer von der Kleinbahnstrecke Tschervenbreg-Rachovo entfernt, zu deutschen Bauern kommt, die genau in der Art gebaut haben, wie die Populationshauptinstruktionen der Kaiserin Maria Theresia es ihren aus Bayern und Tirol, aus dem badischen Schwarzwalde und Elsaß-Lothringen in das Banat übergesiedelten Vorfahren vorgeschrieben hatten. Die Giebelseite der Häuser steht der Straße zu, ihre Längsseite weist in den Hofraum, der durch eine Mauer das Anwesen gegen Straße und Nachbar streng abgrenzt. Tritt man zur Haustür herein, so steht man unmittelbar in der Küche. Von ihr aus führt rechter Hand eine Tür in das der Straße zu gelegene Gastzimmer und linker Hand liegt der Wohn- und Schlafraum der Familie. Neben

dem Hause steht in gleicher Frontrichtung der Viehstall. Auf der anderen Seite des Hofeinganges, also dem Haupthause gegenüber, liegt in größeren Höfen noch ein Ausbehaltehäuschen, das aus Zimmer, Küche und Vorratsraum besteht und, solange es seinen eigentlichen Zweck noch nicht erfüllt, als Sommerwohnung Verwendung findet. Diese Bauweise hat man auch in den neueren Häusern streng bis heute beibehalten.

Die Bardarski-Geraner Deutschen stehen unverrückbar zu den alten Überlieferungen und zum Deutschtum. Das zeigt ihr unermüdlicher Kampf für Kirche und Schule. Zuerst hatten sie gemeinsam mit den bulgarischen Einwohnern des Dorfes, die gleichfalls der römisch-katholischen Kirche angehören, in der Wohnung des katholischen Priesters einen Gottesdienst in bulgarischer Sprache. Aber von 1924 an wurde für sie allein die Sonntagsmesse auf deutsch abgehalten, 1927 erhielten sie den ersten deutschen Seelsorger. In klarer Erkenntnis, daß die bestehenden kulturellen Einrichtungen — der dem Kloster angebaute Betsaal — nicht ausreichen könnten, errichtete dieser im Jahre 1929 einen nur für die Deutschen bestimmten Betsaal, in dem er die Messe las und deutsche Predigten abhielt. Ferner gründete er einen deutschen Gesangverein zur Pflege des Kirchengesanges und des deutschen Volksliedes. Es gelang ihm auch, einen gut gelegenen und geräumigen Bauplatz zu erwerben, auf dem heute eine Kirche in gotischem Stile steht. Aus der Gemeinschaftsarbeit aller deutschen Bauern ist sie entstanden. Selber brannten sie die Ziegel und den Kalk, fuhren Sand und Bauholz herbei. Die Kinder reichten das Baumaterial zu, und die Väter betätigten sich als Maurer und Baumeister. Bei der Errichtung des Schulhauses verfuhr man ebenso.

Ganz im Anfange hatte, weil es im Orte nur eine bulgarische Schule gab, einer der Bauern mit von ihm selber geschriebenen Textbüchern Unterricht an Eltern und Kinder erteilt, damit sie wenigstens notdürftig Gelegenheit hätten, in ihrer Muttersprache Lesen und Schreiben, Rechnen und Singen zu üben. 1923 kamen katholische Schwestern nach Bardarski-Geran, richteten dort außer einem Kloster 1925 einen Kindergarten ein, veranstalteten deutsche Sprachkurse für deutsche und bulgarische Schulkinder und Erwachsene, erteilten Handarbeitsunterricht, pflegten die Kranken, übten auch Krankenpflege und entfalteten so eine segensreiche Tätigkeit. Trotz dieser Bemühungen würde aber die junge Generation, hätten die Eltern nicht darüber gewacht, bald nur noch wenig von ihrem Deutschtum gewußt haben; denn sie mußten ja die bulgarische Volksschule besuchen, die dort auf keiner sehr hohen Stufe steht. Es wurde nun eine deutsche Schule errichtet, bei deren Bau ebenso wie bei dem der Kirche das ganze Dorf Hand in Hand arbeitete. Schon im September 1932 konnte die deutsche Schule die Pforten öffnen. Bis zur siebenten Klasse ist sie inzwischen ausgebaut. 1933 wurde sie von 66 Kindern besucht, unter denen 4 Bulgaren und 2 Albanesen waren.

Es fällt den deutschen und bulgarischen Eltern heute schwer, das mit der Entsendung ihrer Kinder in die deutsche Schule verbundene finanzielle Opfer (besonders Staatstaxe) auf sich zu nehmen; denn die Wirtschaftskrise macht sich auch bei ihnen bemerkbar. Ihr Anfang war seinerzeit sehr gut. Die bulgarische Regierung hatte ihnen, als sie nach Bardarski-Geran kamen, den Kauf von 50 Hausplätzen zu dem niedrigen Preise von 50 Leva für je 1,5 Dekar (1 Dekar gleich 10 Ar) vermittelt. Auf den ebenen und gut geschnittenen Feldern widmen sich die Deutschen heute vornehmlich dem Mais- und Weizenbau. Zuerst hatten sie es zwar nicht leicht, weil sie das Land für die Kultur erst vorbereiten mußten. Aber in den letzten 15 Jahren ist die Wirtschaftslage

eine recht günstige gewesen. Alle Gewinne steckten sie in die Verbesserung der Höfe und verwendeten sie zur Hebung der Ertragsfähigkeit des Bodens durch Anschaffung von landwirtschaftlichen Maschinen, vor allem von Mäh- und Dreschmaschinen und Motorpflügen. Bei der Bearbeitung der Maisfelder gebraucht man einen Häufelpflug, den einer der Bauern, der sich durch Selbststudium zu einem tüchtigen Mechaniker ausgebildet hat, selbst gebaut hat. Derselbe Bauer stellt heute auch zerlegbare Ackerwalzen, ferner Wasch-, Wurst- und Drahtflechtmaschinen her. Der Landbesitz der deutschen Bauern ist mit 40—450 Dekar für bulgarische Verhältnisse nicht klein. Jeder Bauer hat 2—12 Pferde, die von allen außerhalb der Gestüte gezüchteten die wertvollsten in Bulgarien sein sollen. Kühe und Schweine haben sie nicht viel, aber desto mehr Geflügel und Bienen. Die Preise für die Haupterzeugnisse sind in den letzten Jahren, nämlich seit 1930, auf ein Fünftel bis ein Sechstel gefallen, so daß heute der Ertrag kaum noch die Gestehungskosten deckt.

Fährt man von Bardarski-Geran über Pleven durch Nordbulgarien weiter gegen Osten, auf Varna zu, so kommt man nach einer Reihe von Wegstunden nach Schumen. Zwölf Kilometer von dort liegt Endsche, seit der Verwaltungsreform des Jahres 1934 Zarevbrod genannt. Auch dort leben Deutsche in geschlossener Siedlung. Ihre Vorfahren hatten vor 150—160 Jahren ihre Heimat, die Rheinpfalz und den Schwarzwald, verlassen, um den Einladungen der Kaiserin Maria Theresia und der Zarin Katharina von Rußland Folge zu leisten. Von diesen war ein Teil, um in Rumänien Grund zu erwerben, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts dorthin gezogen und hatte bei dieser Gelegenheit davon gehört, daß man in Bulgarien Hofplätze um einen niedrigen Preis bekommen könne. Das war der Anlaß zu ihrem Weiterzuge gewesen. 1897 hatten sie sich in Pleven niedergelassen und waren dann von dort nach Kadiköj und 1899 nach Endsche, das damals noch fast ausschließlich von Tataren besiedelt war, weitergewandert. Anfangs haben sie in ihrer neuen Heimat wie einfache Arbeiter gelebt und nur für den notwendigsten Bedarf sorgen können. Der vom Bischof von Rustschuk ihnen zugesandte Pfarrer nahm zunächst in Schumen Aufenthalt, von 1900 an aber in Endsche selber. Seit 1913 hat das Dorf seine eigene deutsche Kirche, seit 1925 eine deutsche Schule mit vier Vor- und drei Progymnasialklassen, in der 1934 56 deutsche und 21 bulgarische Kinder unterrichtet wurden. Außerdem besteht auch dort ein Kloster der Benediktiner mit 20 Schwestern, von denen 10 Bulgarinnen sind, die aber fast ebensogut deutsch sprechen wie ihre deutschen Mitschwestern. Dieses Kloster unterhält einen eigenen selbständigen Wirtschaftsbetrieb: Maiskultur, Weinbau, Viehwirtschaft. Jede vorkommende Arbeit müssen die Schwestern selber leisten. Zum Kloster gehört auch ein Waisenkindergarten, ein Waisenhaus, das ein Asyl für 30 Kinder enthält, und ein Hospital, von dem im Jahre 1933 an 10 600 Kranke des Dorfes und der Umgebung unentgeltlich Heilmittel abgegeben wurden. Im Herbst 1934 wurde das neue Gemeindehaus eingeweiht.

Trotzdem das Dorf nicht rein deutsch ist, trotzdem in ihm nur 70 deutsche Familien mit 348 Köpfen neben 787 Tataren und Türken und 606 Bulgaren — ihre Zahl erhöht sich von Jahr zu Jahr — leben, haben unsere deutschen Brüder ihr Deutschtum bisher dort bewahrt. Noch heute tragen die Frauen wie die deutschen in Ungarn mehrere weiße Röcke, haben aber doch einige Motive der bulgarischen Stickerei übernommen. Dagegen haben die Männer das Nationalkostüm bereits aufgegeben. Ihren schwäbischen Dialekt haben sie beibehalten. An den breiten, geraden, mit hohen Bäumen bestandenen Straßen stehen, ein-

gesäumt durch schnurgerade Zaunreihen, die Gehöfte. Sie machen den Eindruck einer echten Banater Siedlung. Sonnengeschützte Veranden haben die Häuser. Die Innenwände sind strahlend weiß — dieselben Öfen, dieselben hohen Betten und anderen Möbel wie bei den Banatern. Selbst Häuser, die von den Türken übernommen worden sind, haben diesen strengen schwäbischen Stil. Und doch besteht eine gewisse Gefahr für das Deutschtum. Die Jungen gehen mehr und mehr dazu über, Bulgarinnen zu freien; wegen der ungünstigen Lebensbedingungen scheuen sie sich, deutsche Frauen aus dem Reiche oder aus Österreich zu holen.

Wohl ohne Ausnahme sind die deutschen Bauern in Endsche und in Bardarski-Geran Eigenbesitzer. Dank ihrem Fleiße und dank ihren fortschrittlichen Arbeitsmethoden ist ihre Lage, wenn man bulgarische Verhältnisse zum Maßstabe nimmt, einigermaßen günstig zu nennen. Beide Siedlungen sind hoch angesehen. Ihre deutschen Bewohner gelten als treue Bürger des bulgarischen Staates. Nach dem Weltkriege haben sie die bulgarische Staatsangehörigkeit erworben, da ihre österreichisch-ungarische infolge der neuen Grenzziehungen hinfällig geworden war. Das bulgarische Volk rühmt die vorzügliche Anlage der Dörfer. Ihren Agrarbetrieb hat die zuständige Verwaltungsbehörde als mustergültig erklärt. Bardarski-Geran und Endsche sind die beiden einzigen geschlossenen Siedlungen deutscher Bauern in Bulgarien. Zwar leben auch 5 Kilometer westlich von Levsky, also südöstlich von Pleven, noch etwa 40 evangelische deutsche Familien, die 1896 aus der Dobrudscha dorthin gewandert sind, zwar trifft man in verschiedenen Dörfern am Donauufer mehrere deutsche Bauern, zwar leben in Devetak, nicht weit von Burgas, dem Schwarzmeerhafen Südbulgariens, etwa 10 deutsche Familien, die seitens der Burgaser deutschen Schulen etwas Deutschunterricht erhalten, in primitiven Verhältnissen, aber allen diesen Siedlungen mangelt es an der Geschlossenheit, und sie haben nie eine ähnliche Bedeutung wie Bardarski-Geran und Endsche erlangt.

Arno Mehlan

Aus dem früheren Siedlungsgebiet der Buchenlanddeutschen

Im Gegensatz zu der inneren Geschlossenheit der deutschen Volksgruppe in Bessarabien, die trotz verschiedenartiger stammesmäßiger Zusammensetzung im Lauf der Jahrzehnte eine feste Einheit geworden ist und in der trotz der zunehmenden Landverknappung und der sich daraus ergebenden Verarmung eines gewissen Teiles seiner Bewohner das bodenverbundene echte Bauerntum bis zuletzt die große Mehrheit ausgemacht hat, stellten die Deutschen im Buchenlande eine bunte Vielheit dar, die Unterschiede in der mannigfachsten Richtung aufwies. Ein eingehender Besuch des Gebietes während der Umsiedlung, zu dem die Frage des Vorkommens ansteckender Krankheiten den Anlaß gab und der mich in rascher Folge außer nach Czernowitz selbst in die große Mehrzahl der damals der Sowjetunion einverleibten Städte und Dörfer brachte, führte mir diese Tatsache in voller Klarheit vor Augen und ließ zugleich den sehr unterschiedlichen völkischen Wert ihrer Bewohner deutlich hervortreten.

Der wertvollste Bestandteil waren ohne Zweifel die Deutsch-Böhmen, die vorwiegend in den gebirgigen Teilen des Südwestens des Nordbuchenlandes und auf den vorgelagerten Hochflächen wohnten. Es handelte sich hier um durchweg gesunde und kinderreiche Bauernfamilien, die allerdings meist arm waren und bei dem geringen Grundbesitz von durchschnittlich zwei bis drei Hektar schlechten Bodens nur leben konnten, wenn sie neben den kärglichen Erträgen ihrer Landwirtschaft (Kartoffeln, Korn, Mais, etwas Gemüse) namentlich in den Wintermonaten einer anderen Beschäftigung nachgingen. Sie fanden diese in Holz- und Waldarbeit, die die männliche Bevölkerung oft wochenlang vom Heimatdorf fernhielt und bei den trostlosen wirtschaftlichen Verhältnissen der letzten Zeit, die man die Deutschen zudem ihres Volkstums wegen besonders fühlen ließ, doch nur zu einem kümmerlichen Dasein reichte. Die kleinen, meist nur strohgedeckten Hütten ließen dies deutlich erkennen. Ihre Sauberkeit, die auch zum Schluß, wenige Tage vor dem endgültigen Aufbruch, auffallen mußte, ist dabei besonders zu unterstreichen. Hier fand sich eine Reihe Gemeinden, in denen Fremdvölkische ganz oder fast völlig fehlten, und in diesen spielte natürlich die Frage der Mischehe eine weit geringere Rolle als anderswo. Die Bodenverbundenheit dieser Menschen, die sich trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten erhalten hatte, unterstreicht vielleicht am deutlichsten ihren siedlerischen Wert, der auch im Reich wieder zu seinem Recht kommen muß. Auch in den Einsiedlungen in fremdvölkischen Dörfern, die hier wie überall im Buchenland schon bei der Seßhaftmachung der Deutschen vor 150 Jahren planmäßig betrieben wurden und wegen des Landmangels auch in der Folgezeit immer wieder stattfanden, war dieses Bild der völkischen Wertigkeit im Grunde keineswegs verschwunden, wenn es auch nicht so einheitlich hervortrat. Das Absinken einzelner Familien oder auch die naturgemäß wechselnde Wertigkeit verschiedener Ortschaften in völkischer Hinsicht ist eine innere Selbstverständlichkeit, die aber bei der Neuansiedlung der Berücksichtigung bedarf. Beachtenswert bezüglich der vorkommenden Familiennamen ist die Tatsache, daß nicht selten in der Urheimat vor der Auswanderung bereits eine Vermischung mit der dort ansässigen tschechischen Bevölkerung stattgefunden hatte, die aber das deutsche Empfinden der Nachkommen in keiner Weise beeinträchtigte.

Einen im ganzen weniger gefestigten Eindruck machten die mehr ostwärts gelegenen Siedlungen der Pfälzer, meist fälschlicherweise Schwaben genannt. Sie standen in der Mehrzahl wirtschaftlich günstiger da, weil ihr Bodenanteil größer und die Ertragfähigkeit ihres Landes besser war. Am auffallendsten war hier die geringe Kinderzahl, nicht selten kamen völlig kinderlose Ehen vor. Dies ist allerdings erst eine Erscheinung der letzten 40—50 Jahre, während vorher gerade die Pfälzer eine beispiellose Bevölkerungszunahme aufwiesen. Es betrifft das, wie ausdrücklich bemerkt sei, Katholiken und Protestanten in gleicher Weise. Bezeichnend war weiter eine ausgesprochene Inzucht innerhalb des jeweiligen Dorfes, die unter dem Gesichtspunkt einer Vermehrung des Grundbesitzes in der einzelnen kinderarmen Familie gefördert wurde. Ob dies eine Verschlechterung des Wertes der Bevölkerung bedeutet, wäre nur durch eingehende Untersuchungen festzustellen, deren Ergebnis neben ihrer praktischen Wichtigkeit für den vorliegenden Fall auch grundsätzlich von Bedeutung wäre. Eine rasch durchgeführte Musterung einer Anzahl von Familien des Dorfes Terebleſtie ließ eine Häufung von Minderwertigen ohne weiteres jedenfalls nicht erkennen. Beachtlich ist ferner, daß die Frage der Mischehe gerade hier nicht neueren Datums war. Ich fand selbst bei meinem Besuch eine ganze Reihe von Fällen, wo eine Vermischung mit fremdem

Volkstum bereits in früheren Generationen stattgefunden hatte. Sie wird dabei allerdings nicht im Namen deutlich, wenn der eingeheiratete weibliche Teil eine andere Nationalität hatte. Hier spielte vor allem das Polentum, das durch polonisierte Slowaken eine erhebliche Verstärkung erhalten hatte, eine Hauptrolle. In den heute noch zu erfassenden Familien hat sich sprachlich das Deutschtum durchgesetzt. In wie vielen das im Laufe der Zeit anders war, kann natürlich nachträglich nicht mehr festgestellt werden, ihre Zahl dürfte aber beachtlich sein. Alles dies galt in viel stärkerem Maße für Streudeutschtum, Marktflecken oder gar Orte mit städtischer Bevölkerung. Natürlich spielte diese Frage bei der katholischen Bevölkerung eine viel größere Rolle als bei der evangelischen. Denn das Bestehen konfessioneller Verschiedenheit bewirkte eine selbstverständliche Unterstreichung der völkischen Unterschiede. Dies galt um so mehr, als die Katholiken in sehr vielen Fällen von polnischen Patres betreut wurden, die die Belange ihres Volkstums mit Energie und Geschick zu vertreten wußten. Die Nationalitätenpolitik der österreichischen Monarchie, die bestrebt war, gerade in der Zeit vor dem Weltkriege das fremde Volkstum weitestgehend zu fördern, wirkte in gleichem Sinne, wenn sie auch in gewissen Kreisen des Deutschtums eine heftige Abwehrbewegung auslöste, die in dem „Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina", dem Vorläufer der letzten deutschen Gesamtorganisation, und seinen Bestrebungen ihren Niederschlag fand. Jedenfalls hatte das Deutschtum in dem damaligen Staat trotz seiner deutsch geführten Verwaltung keine Stütze, und diesem Umstand ist vornehmlich die weit geringere Widerstandskraft der Deutschen im Buchenlande zuzuschreiben.

Außerdem bedeutet hier unter allen Umständen die katholische Konfession eine weitere, dem einzelnen vielleicht völlig unbewußte Erschwerung der Lage. Denn auch die dortigen Geistlichen deutscher Nationalität, vor allem auch die Reichsdeutschen, standen bis in die letzte Zeit in einem scharfen offenen Kampf gegen den Nationalsozialismus, wie man in der Presse, etwa der katholischen „Volkswacht" in Czernowitz, leicht nachweisen kann. Nicht umsonst war der völkische Zusammenschluß in den katholischen Gemeinden sehr erschwert und wurde bewußt und mit Absicht immer wieder hintertrieben. Darüber darf das von Grund auf veränderte Verhalten der führenden kirchlichen Persönlichkeiten in der allerletzten Zeit, besonders auch bei den Vorbereitungen der Umsiedlung, nicht hinwegtäuschen, wenn z. B. die Lebensmittelversorgung der deutschen Bevölkerung bis zu ihrer endgültigen Abreise durch ein großzügiges Hilfswerk von katholischer Seite sichergestellt wurde, ebensowenig wie die Fürsprache, die sich diese Kreise zu sichern verstanden.

Schwer war auch, wie bereits angedeutet, die Lage der Einwohnerschaft der kleineren Städte und der Vorstädte von Czernowitz. Allerdings handelte es sich hier nicht mehr um eine bäuerliche Bevölkerung, wenn sie auch aus Landwirten hervorgegangen war und meist noch einen kleinen, durchweg nur zum Gemüsebau verwendeten Grundbesitz ihr eigen nennen konnte. Es waren vielmehr Handwerker oder auch Arbeiter, die zum guten Ruf der deutschen Tüchtigkeit im Lande erheblich beitrugen und deren Leistung sich einer großen Wertschätzung zum Teil weit über die Grenzen des Buchenlandes hinaus erfreute. Ich nenne vor allem die Zimmerleute, Maurer, Bauarbeiter, ferner die Schmiede und Tischler. Dies beleuchtet auch die Tatsache, daß z. B. in der Vorstadt Rosch nach dem Wegzug der Deutschen Schmiedearbeiten kaum mehr ausgeführt werden konnten.

Am schwierigsten zu beurteilen ist schließlich zu einem erheblichen Teil die als deutsch angesiedelte Bevölkerung der Innenstadt von Czernowitz. Ihre Zahl über-

traf alle Schätzungen beträchtlich und bedingte das starke Anschwellen der Umsiedlermenge über die vorausberechnete bereits um 25 v.H. überhöhte Zahl. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß sich nicht auch in Czernowitz selbst eine ganze Reihe starker deutschbewußter Persönlichkeiten befand, die im Kampf um ihr Volkstum in vorderster Linie standen und dies nicht selten mit dem Verlust ihrer Stellung und ihrer Lebensgrundlage bezahlten. Sie dürfen unter den übrigen, die sich in ihrer Masse, vor allem in der großen Zahl der völkischen Mischehen, dem Beobachter in den Lagern vorwiegend aufdrängten, nicht übersehen werden, denn sie verdienen die nachdrücklichste Unterstützung.

Alles oben Gesagte galt weitgehend auch für das Südbuchenland, wo aber das Bild durch die unter ärmlichen Verhältnissen als Bergleute, Arbeiter und Waldbauern lebenden Zipser noch bunter gestaltet wurde. Dagegen fehlte allerdings die Großstadtbevölkerung. Diese Zipser stellen zwar ein rein deutsches Element dar, das aber in seiner völkischen Widerstandskraft vielleicht durch das zweimal durchlebte Schicksal der Urbarmachung fremden Volksbodens in der Zips und im Buchenlande innerlich erschöpft und äußerlich etwas müde geworden war. Sie sind alle in binnendeutsche Grenzgebiete zurückgeführt worden.

Otto Fischer

Gehört Island zu Europa?

Zu dieser zeitgemäßen politischen Frage hat vor einiger Zeit der auch in Deutschland wohlbekannte kanadische Polarforscher Vilhjalmur Stefansson als Ratgeber für arktische Fragen in der amerikanischen Armee eine Erklärung abgegeben, in welcher er zwar die Kulturbande zwischen Island und Skandinavien anerkennt, aber dennoch ausdrücklich die Insel zur „westlichen Halbkugel" stellt, um daraus die Folgerung zu ziehen: „Darum muß jetzt auch Island die Vorteile der Monroe-Doktrin erhalten." Mit dieser Erklärung eines so maßgebenden Beurteilers ist offenbar ein starker Stützpfeiler auf dem Weg zur amerikanischen Besetzung Islands errichtet. „Denn der Atlantik ist zwischen Norwegen und Island breiter als zwischen Island und Grönland", so lautet Stefanssons ganze Begründung. Wie schwach sie ist, zeigt schon im gleichen ozeanischen Raum der Spitzbergen-Archipel. Auch er liegt Grönland näher als dem Nordkap Europas; wären also lediglich die Abstände entscheidend für geographische Gliederungen, für Verbindung und Trennung von Räumen, so wäre auch Spitzbergen der Monroe-Doktrin zu unterwerfen, und Versailles hätte es nicht erst einer europäischen Macht, nämlich Norwegen, zusprechen sollen. Erstaunt mag selbst der Laie fragen, ob es denn gar kein zwingenderes geographisches Beweismittel für eine politisch so folgenschwere Entscheidung wie Islands Zurechnung zur amerikanischen oder europäischen Seite gäbe. — Ja, nicht nur ein solches, sondern fast die Gesamtheit von Erscheinungen, die die geographische Wissenschaft zur Charakteristik, Gliederung und Ordnung von Räumen zu verwenden pflegt, kann man hier ins Feld führen. Eine Autorität wie Stefansson wäre hierzu ebenso zuständig wie sicher auch bereit gewesen; aber alle diese triftigen Beweisgründe ziehen Island entschieden von Grönland hinweg und zu Europa herüber. Stefanssons Erklärung ist von heute und durch

die Politik diktiert, meine gegenteilige Auffassung ist nicht von heute oder gestern, sondern schon 1925, als noch niemand Island in den politischen Strudel zog, in meinem Buch „Die Polarländer" niedergelegt und enthält bereits im Kern fast die ganze Begründung: „Island ist eine Schwelleninsel. Klimatisch äußert sich das in manchen Erscheinungen. Immerhin ist sie mehr von Golfstrom- als von polaren Wassern umspült und liegt ganz diesseits der 10° Juli-Isotherme. Die Temperatur des kältesten Monats ist an der Südküste nicht tiefer als am Niederrhein. Die Zahl ihrer Blütenpflanzen geht schon weit über die aller anderen polaren Länder ähnlicher Größe hinaus. Vor allem ist die Insel weder siedlungsleer noch von Ureinwohnern bevölkert, hat vielmehr europäische Rasse, Wirtschaft und Kultur. Darum lassen wir sie weg." — Ja, es ist nicht ohne Reiz, daß damals, d. h. in politisch noch nicht verderbter Zeit, Amerika das als maßgebende polare Länderkunde angesehene Werk ins Englische übersetzte (Neuyork 1928) und eben auch an meiner Ausschaltung Islands aus der polaren und damit aus der westlichen Halbkugel und meiner ausdrücklichen Begründung dafür gar nichts zu beanstanden fand. Nicht zum wenigsten Herrn Stefansson ist das alles wohlbekannt. Da er sich trotzdem zu seiner apodiktischen Erklärung verstehen konnte, so sei hier etwas eingehender die geographische Stellung Islands physisch und kulturell beleuchtet.

Auf den ersten Blick stellt sich Island in seiner Zwischen- und Schwellenlage dar. Das gilt auch in tieferem, tektonischem Sinn. Eine Vulkanzone, die noch in der Tertiärzeit als Landbrücke bestand, verbindet Europa mit Amerika von Schottland über Färöer und Island nach Grönland hinüber und zeichnet noch heute Island durch seine großartigen vulkanischen Erscheinungen und durch die gewaltigsten Ergüsse aus, die man in historischer Zeit auf der Erde kennt. Untermeerisch ist die Zone als Schwelle bemerkbar zwischen dem Hauptteil des nordatlantischen Ozeans und dem europäischen Nordmeer. So hat Island morphologische Zwischenlage vom Standpunkt der Länder wie der Meere. Während nun aber in Grönland schon an der Ostküste die vulkanischen Tafeln unter dem geschlossenen Eispanzer verschwinden, der Grönlands Wesen bestimmt, treten in Island fast ringsum die Basaltlagen, Tuffe und Lavafelder an den gewaltigen Kliffwänden von oft mehreren hundert Metern Höhe ähnlich und nur noch großartiger in Erscheinung als in Schottland und den anderen europäischen Resten der Landbrücke. Trotz der gleichfalls ausgedehnten Eiskuppen und -decken im Inneren Islands und der einzigartigen Verschwisterung von Feuer und Eis bleibt doch der Vulkanismus und nicht das Eis für die ganze Insel und ihre Landschaftsbilder das bestimmendere Element.

Noch stärker wird Island zur europäischen Seite herübergezogen, wenn man seine Zwischenlage vom Standpunkt der Meere mustert. In den höheren Breiten unterscheiden sich die amerikanische und europäische Seite des Ozeans grundlegend durch die ozeanischen Wasserbewegungen und, in enger Verbindung damit, durch das Klima. Der Einfluß der warmen atlantischen Wasser, das „Golfstromklima", reicht von Frankreichs Küsten, wo besonders die Bretagne ihn höchst ausgeprägt zeigt, über die Britischen Inseln und die Nordseeküstenländer nach Skandinavien und selbst nach West-Spitzbergen. Das polare Klima der amerikanischen Seite, verbunden mit eisbepackten Strömungen, erstreckt sich von Grönland über den arktischen Archipel hinunter bis Labrador und läßt noch um Neufundland seine Auswirkungen in schweren Eistriften spüren. Von beiden Fronten, der warmen und kalten, dringen nun Stromäste

gegeneinander und verschlingen sich in Wirbeln. So ist es besonders sichtlich um Island. Aber die warme Front behält entschieden die Oberhand: ein altbekannter Abstrom warmen Golfstromwassers erfaßt die Insel an der Südseite und schwingt sich im Sinne des Uhrzeigers um sie herum, während der kalte Grönlandstrom nur einen Abzweiger in Gestalt des Ostislandstromes entsendet, der nur an der Nordostecke der Insel in jenen warmen Wasserring einbricht. Hier wird das Treibeis zum häufigen Gast, und von 130 Beobachtungsjahren erwiesen sich nur 25 als ganz eisfrei. Aber bis zur Südküste dringt das Eis nur in Ausnahmejahren, und stets eisfrei bleibt die südwestliche Ecke mit der Haupt- und Hafenstadt Reykjavik. Island ist hier jederzeit zu Schiff erreichbar, in Ostgrönland rangen Polarexpeditionen um den Zugang. Island brauchte nie von Polarfahrern entdeckt oder aufgesucht zu werden, selten friert einer seiner Fjorde auch nur im Winter zu, und in keinem wird das Eis des Binnenlandes in Form von Eisbergen in das Meer hinausgestoßen; Eis des Landes wie des Meeres wäre den Gewässern um Island genau so unbekannt wie denen Norwegens und Schottlands, wäre nicht das andrängende Grönlandeis der fremde Gast, der gelegentlich seine Küsten behelligt.

Die Nordostecke Islands ist auch der kälteste Teil dieser Insel. Und doch liegt auch hier selbst im kältesten Monat die Mitteltemperatur nur eben unter Null, also nicht niedriger als in Hamburg, im wärmsten Monat aber auf der ganzen Insel zwischen 10 und 12°. Im Südwesten sind es nicht weniger als drei Monate, Juni, Juli und August, in welchen die Temperatur im Durchschnitt diesen hohen Stand behält. Mit solchen Wärmeverhältnissen rückt Island in die Nähe Norwegens und weitab von Grönland. Stykkisholm z. B., das auf 65°, d. h. auf dem gleichen Breitenkreis mit Brönö in Norwegen und mit Angmagsalik in Ostgrönland liegt, ist im Februar nur durchschnittlich um 1° kälter als Brönö, aber 8° wärmer als Angmagsalik, dessen Nähe Stefansson so in die Augen sticht. Der eisige Strom an der Küste Ostgrönlands reißt die tiefe Kluft zwischen beiden auf, und der Golfstromarm, der Island umschlingt, zieht es in das milde Klima Nordwesteuropas. Für dieses ist Island sogar die große Wetterküche, der Ursprungsherd der Zyklonen, besonders der schweren Stürme, die oft von da über den Ozean hereinbrechen und in wenigen Tagen unsere festländischen Küsten erreichen. Sie bringen auch auf Island mehr Regen als Schnee. Während an der Ostküste Grönlands noch in jedem Monat Schnee fallen kann und Regen die Ausnahme bildet, verzeichnet Island in seinen südlichen Teilen sogar nur 30—50 Schneefalltage im Jahresdurchschnitt und kann manchen Winter monatelang schneefrei sein. Auch wenn Schnee fällt, bleibt er in den Küstenbezirken nicht lange liegen, Frost und Tau wechseln fast täglich. So sind Schlitten und Skier außer im Nordosten der Insel unbekannt. Groß aber ist die Menge des jährlichen Niederschlags: an der Südküste um 2000 Millimeter, stellenweise selbst darüber. Dieses hohe Maß von Feuchtigkeit, besonders bemerkenswert in so hoher Breite, bildet einen klimatischen Grundzug, der den nordwesteuropäischen Küstenländern ebenso eigen ist, wie er andererseits der amerikanischen Flanke bis herab zu den Vereinigten Staaten fremd bleibt. Ebenso teilt Island mit der großen Unruhe seiner Atmosphäre, der Veränderlichkeit seiner Witterung, seinem schweren, wolkenverdüsterten Himmel, seinen grauen Nebelwänden, seiner Nässe und Kühle alle Charakterzüge nordwesteuropäischen Klimas und steigert sie nur ins Extrem, während mit der Ostküste Grönlands eine gänzlich andere Welt beginnt, in der Polarexpeditionen selbst des 19. Jahrhunderts zugrunde gingen.

Den klimatischen Zusammenhängen entsprechen die des organischen Lebens, vom pflanzlichen und tierischen bis zum Menschen und seiner Kultur. Als nach der Eiszeit größere Flächen der Insel frei wurden, hielt das Leben seinen Einzug in Keimen, die durch die Luft und das Meer übertragen wurden, aber nicht von Grönland und Amerika, sondern ganz und gar von Europa her. Das gilt vor allem vom pflanzlichen Leben; Tiere wie Seehund, Polarfuchs, Eisbär sind mit dem Eis auch von Grönland nach Island herübergekommen. Pflanzliche Keime kamen auf diesem Wege kaum in Frage, und was etwa vom tropischen Amerika her über das Meer verfrachtet wurde, war an zu hohe Wärme gewöhnt, um Fuß zu fassen. So kann es nicht Wunder nehmen, daß von 344 isländischen Pflanzenarten nicht weniger als 339 auch in Norwegen heimisch sind und nur etwa ein Drittel gleichzeitig in Grönland vorkommt. Deutlicher fürwahr als es hiermit die organische Natur tut, kann die innere Verbindung Islands mit Nordwesteuropa nicht dargelegt werden.

Auch die Formationen dieser Pflanzenwelt ergeben die gleichen Bilder wie in rauheren Teilen Nordwesteuropas. Da die reichen Regen bei geringer Verdunstung ein Übermaß von Wasser in die Landschaft bringen, das nicht nur in den gewaltigen Kaskaden der inneren Landstufen und der hohen Küstenwände machtvoll in Erscheinung tritt, sondern auch in einer Fülle von Seen, Sümpfen, Mooren und einem dichten Flußgeäder der Tiefländer, so wird Grasland zur vorherrschenden Formation. Der Wuchs steigert sich stellenweise zur Üppigkeit. Daneben stehen auf der einen Seite die Wüsteneien des Inneren mit ihren eingestreuten Oasen und ihrer im übrigen spärlichen Moos- und Flechtenbedeckung, auf der anderen Seite Heide sowie Wald und Busch in kleinen Beständen von Birken, Weiden, Wachholder und Ebereschen.

Am verbreitetsten jedenfalls und zugleich wirtschaftlich am wichtigsten sind die Wiesen, und Viehzucht war wie in Dänemark, Schottland und Irland von jeher der wichtigste Erwerbszweig. Vor allem ist es die Schafzucht, für die auch Teile des inneren Hochlandes noch als Sommerweide dienen, während der spärliche Anbau auf die Täler beschränkt bleibt. Eine bemerkenswerte landschaftliche und auch wirtschaftliche Erscheinung sind ferner die Vogelberge; Lummen werden zu Hunderttausenden an den Küstenfelsen erbeutet, Eiderdaunen in hohem Jahreswert ausgeführt, und auch diese Eigentümlichkeiten teilt Island mit Färöer und Skandinavien. Hinzu kommt endlich, wiederum wie in jenen Ländern, die Fischerei. Sie hat sich erst in neuerer Zeit im Lande selbst zu größerem Stil entwickelt und bildet jetzt die tragende Säule des isländischen Außenhandels. Auch sie knüpft wieder die Verbindung mit Europa, besonders nach Spanien gehen ihre Erzeugnisse, wie auch alles, was Island braucht, von Europa, besonders von Dänemark und England bezogen wird. Seit alters nehmen aber auch die nordwesteuropäischen Fischereivölker am weltberühmten Islandfang teil, wie auch die von diesen Völkern und nicht zum wenigsten von Deutschland getragene Meeresforschung stets die Gewässer um Island besonders in ihre Kreise zog, von den bahnbrechenden Forschungen eines Nansen und Helland-Hansen angefangen bis zu den Fahrten des deutschen Forschungsschiffes „Meteor" in den letzten Jahren.

Aber auch die ersten Bezwinger des Nordmeeres kamen auf diesen Wegen, besetzten und kultivierten das Land. In zwei Sprüngen überquerten sie den Atlantischen Ozean, zuerst nach Island und von da um das Jahr 1000 auch nach Grönland. Damit war der stärkste Scheidegraben, der Atlantische Ozean, überwunden, die Naht im Gürtel der bewohnten Erde hergestellt. Im 8. Jahrhundert

waren es irische Mönche als Vorboten und im 9. seefahrende Nordmänner, auf deren Entdeckungszüge hin sich bereits so mächtige Wanderströme vorwiegend norwegischer Landbevölkerung rund um die Küsten Islands und besonders über die größeren Tiefebenen im Süden und Westen ergossen, daß man sie in der Mitte des 10. Jahrhunderts auf 60 000, also auf über die Hälfte der heutigen Bewohnerzahl veranschlagen kann. So ungewohnt ihnen die großartige Natur aus Eis und Feuer sein mochte, so war doch Vieles, was sie völlig heimisch anmuten mußte: die düsteren Felsabstürze wie die winterliche Dunkelheit, die feuchten Täler und der herrliche Graswuchs, die Stürme und Regen, Nebel und Wolken. In allen, auch in den ihnen neuen Naturgewalten sprach das urweltlich Große der Heimat sie an. Urgermanisch blieb denn auch die weitere Entwicklung. So eigen und frei sie sich darstellt, so entstand doch schon vom 11. Jahrhundert an und besonders fest im 13. Jahrhundert die staatliche und geschichtlich dauerhafte Verbindung mit Norwegen, später mit Dänemark. Die Sprache ist eine Tochtersprache des Norwegischen, ihre Literaturschätze sind für die nordische Kulturgeschichte von höchster Bedeutung. Island hat viel germanisches Altertum gerettet, das sonst verloren wäre. Unwillkürlich fühlen sich auch die nordischen Völker Europas von je in seinen Zauberbann gezogen. Wer das Schrifttum aus allen Zweigen der Wissenschaft mustert, stößt ganz überwiegend auf deutsche, dänische und norwegische Forscher, deren sich Hunderte allein aus den letzten Jahrzehnten nennen ließen. In dieser Richtung läßt sich schließlich noch eine Waffe aus Stefanssons eigenen Angaben schmieden. In seinem Buche „Neuland im Norden" (deutsche Bearbeitung von Dr. H. Rüdiger, Leipzig 1928) findet sich nämlich die Angabe, daß ein amerikanischer Professor einmal durch Fragebogen eine Meinungsäußerung von 200 hervorragenden Gelehrten der Welt über den Grad der Zivilisation der Isländer eingeholt habe, wobei die Einschätzung nach zehn Stufen erfolgen und Nummer 10 den höchsten Grad der Zivilisation bedeuten sollte. Nach dem von Stefansson mitgeteilten Ergebnis wurden nun die Isländer von amerikanischen Gelehrten meist in die Stufe 5, von englischen in 6, von deutschen und skandinavischen in 8 eingeordnet. Stefansson sieht in dieser Verschiedenheit eine Stufenleiter der Unkenntnis, die er aus der verschiedenen „Entfernung" der Beurteilenden erklärt!! Also sind die geometrisch so „nahen" Amerikaner doch innerlich wohl erheblich entfernter als die Nordwesteuropäer, besonders die Skandinavier und Deutschen!

Warum ist Island von Beginn seiner Besiedlung an so fest mit dem Norden Europas verwachsen geblieben, während auf Grönland und dem amerikanischen Festland die frühen Normannenkolonien wieder in Verfall und ihre Taten der Entdeckung Amerikas gar so völlig in Vergessenheit geraten konnten, daß die Völker der Entdeckungszeit nicht einmal die alten Wege wieder aufnahmen, sondern ganz neue fern im Süden über den Atlanischen Ozean beschritten? Nur die gewaltige Scheidekraft der Natur zwischen Island und Grönland macht das verständlich; so gering der Abstand ist, hier liegt die tiefe Kluft, eine Naturscheide so stark und schroff, wie sie in diesen Breiten nirgends auf der Erde wiederkehrt. Ludwig Mecking

Das volksdeutsche Schicksal als Gegenstand des Films

Schiller hat das Theater als moralische Anstalt bezeichnet. Ernsthaft hat an dieser hohen Einschätzung der Bühne niemand gezweifelt, wennschon es zuweilen den Anschein haben konnte, als würde das Theater Wege gehen, die mit Moral nichts zu tun haben. Indessen ist ja im letzten Grunde auch dann der Moral gedient, wenn sie am Gegenteiligen sich „entzündet", wenn sie durch Widerspruch aufgerufen wird. Wichtig ist nur, daß das Theaterstück ein Menschenbild formen will, daß es eine Absicht hat. In der Tat ist es doch so, daß es kein Erzeugnis der ernsthaften Theaterliteratur gibt, das nicht diese Tendenz hätte. Ob wir die „Räuber" oder „Kabale und Liebe" oder Kleists „Hermannsschlacht" betrachten, immer sehen wir deutlich eine Tendenz des Dichters. Handelt es sich überdies, so wie in den angeführten Fällen, um wirkliche Dichtungen, um Kunstwerke, so kann die Tendenz, zu bilden, die fast immer zeitlich bedingt ist, verblassen, kann sogar in Vergessenheit geraten, aber ursprünglich war sie eben doch vorhanden. Eine ausgesprochene Tendenz, Parteilichkeit, wird sogar einer Dichtung wie „Hamlet" nachgesagt; wenigstens haben die Anhänger der Shakespeare-Bacon-Theorie den Beweis dafür angetreten.

Der Film, der, soweit er nicht als Grotesk-Film nur die „Tendenz" hat, zu unterhalten und die Zuschauer zum Lachen zu bringen, ein spät geborenes Kind des Theaters ist und als solches lange Zeit nur von den Gesetzen der Bühne beherrscht wurde, kann ohne eine Tendenz irgendwelcher Art nicht leben. Das ist kein rechter Film, bei dem man nicht am Schluß fragt, warum man ihn gemacht habe, was man mit ihm habe sagen wollen, kurz: was „die Moral von der Geschicht'" sei. Es gibt keinen Film von Belang, und es sollte jedenfalls keinen geben, bei dem man diese Frage nicht stellen müßte und bei dem man sie nicht beantworten könnte. Das L'art pour l'art-Prinzip hat auf der Bühne und im Film nichts zu suchen; beides, Theater und Film, sind Einrichtungen, die nicht für sich selbst bestehen, sondern ihre wirkenden Kräfte zum großen Teil aus der innigen Berührung mit dem Publikum herleiten. Eine zwecklose Bühnen- und Filmkunst gibt es nicht. So gesehen ist jedes Drama, das die Menschen aufrüttelt, ein Tendenzstück und jeder Film, über den zu sprechen sich lohnt, ein Tendenzfilm.

Tendenz wollen wir hier im weitesten Sinne des Wortes genommen haben. Gemeint ist vor allem auch jene Tendenz, die nicht ausgesprochen, vielleicht sogar nicht einmal als solche gemeint ist, die aber, um beim Film zu bleiben, aus den filmischen Mitteln spricht. Die Illusion etwa, daß es sich einfach um die photographierte Wirklichkeit handle, weil der Film, im Gegensatz zu dem mehr statischen, von innen her bewegten Drama, das Bild der Dinge von außen zeigt, dabei aber, im Verlauf des unablässigen Sichwandelns der Bilder, unmerklich auch das innere Gesicht der Handlung enthüllt, diese Illusion ist eines jener filmischen Mittel. Der Eindruck der Echtheit wird freilich um so stärker sein, je mehr die Handlung an die Wirklichkeit des Lebens, wie wir sie kennen, herankommt. Daß dabei, als erlaubte Mittel der Steigerung des Eindrucks, Spannungen erzeugt, Leidenschaften entfesselt und die Menschen in Gefühle des Mitleids oder der Furcht versetzt werden, ist selbstverständlich. Dem guten Film ist nichts Menschliches fremd, und es soll ihm, wenn anders er das bedeutende

nationale Erziehungsmittel sein soll, von dem unlängst Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Ansprache an die Hitler-Jugend über den Film als Erziehungsmittel gesprochen hat, nichts von dem fremd bleiben, was des Menschen Herz bewegt. Was aber könnte den Menschen mehr bewegen als das Schicksal eines ganzen Volksteils, wenn ihm nur klar genug gemacht wird, daß es sich dabei um sein eigenes Blut, daß es sich dabei um deutsche Menschen handelt! Da, wo diese Einsicht nicht in genügendem Maße vorhanden ist, kann es sehr wohl die politische Absicht sein, sie durch den Film zu wecken.

Der politische Film ist also vor allem auch ein Tendenzfilm. Selbst ein ausgesprochener Hetzfilm, das ist ein Film, der die üble Tendenz hat, ohne Rücksicht auf die innere und äußere Wahrheit des Stoffes dem Publikum eine bestimmte Meinung aufzuzwingen, wird fast immer eine gewisse Wirkung haben, wenn er sich, was allerdings meistens nicht der Fall sein dürfte, künstlerischer und filmgerechter Mittel bedient. Das festzustellen ist notwendig, um den politischen Film von der ihm von vornherein angedichteten Minder-Wertigkeit freizusprechen, um ihm diesen Beigeschmack zu nehmen. Nicht die Tatsache, daß ein Film „tendenziös" sei und daß er gar eine politische Tendenz habe, ist entscheidend für die wertmäßige Beurteilung als Film, sondern ob es diesem Film gelingt, das von ihm ausgehende Augenerlebnis zu einem inneren Erlebnis, zu einer seelischen Erschütterung, zu gestalten.

Engländer und Amerikaner bedurften und bedürfen des politischen Films, vor allem des dokumentarischen Films nicht; denn sie sind von sich und ihren Rechten als Volk so felsenfest überzeugt, daß es ihnen zu genügen scheint, wenn ihnen mit Hilfe von Hetzfilmen die „Inferiorität" des jeweiligen Gegner-Volkes vor Augen geführt wird. Anders beim Deutschen, der in beinahe gefährlichem Maße der Objektivität verfällt. Dies führt ihn dazu, sich mit größtem Interesse in die Psyche und Ideologie anderer Völker hineinzudenken und das zu vergessen, was er an politischen Tatsachen über diese Völker erfahren hat. Wir müssen uns erinnern, daß die Erziehung zur politischen Reife der Deutschen als eines einigen und großen Volkes erst seit wenigen Jahren vor sich geht und daß bis dahin der Deutsche jenem, wenn auch einfachen, so doch unerschütterlichen englischen Grundsatz „Recht oder Unrecht — mein Vaterland!" nichts Ähnliches an die Seite zu stellen hatte. Nur in Deutschland war es denkbar, daß der Film „Ohm Krüger" teilweise auf eine allerdings geschmacklich begründete Ablehnung stieß, weil in ihm, so meinten jene Ästheten, eine Tendenz, nämlich: die Skrupellosigkeit der englischen Politik an einem geschichtlichen Beispiel zu zeigen, so unverhüllt sich kundtue. Dabei ist das, was der Film an Beweisstücken für seine Tendenz anführt, noch geringfügig zu nennen im Vergleich zu den geschichtlichen Tatsachen. Daß ein solcher Film, der die Aufgabe hat, auch die verborgenen, die unwägbaren Dinge sichtbar zu machen, das Recht in Anspruch nehmen darf, mit den Mitteln der Satire, das heißt also der Steigerung, und mit, bildlich gesprochen, perspektivischen Verkürzungen zu arbeiten, wie dies in der bekannten Szene von den mit frommen Mienen an die Schwarzen Gewehre austeilenden englischen Missionaren geschehen ist, sollte eigentlich nicht erst gesagt werden müssen.

Der Deutsche neigt dazu, Dinge zu vergessen, die ihm unauslöschlich ins Gedächtnis gebrannt sein müßten. Das gilt sogar für die Vorgänge in Polen, von denen die große Masse des deutschen Volkes erst durch die Bilddokumente, wie sie der Film vermitteln konnte, Kenntnis erhalten hat. Vielleicht ist es das Schicksal aller rein beschreibenden, dokumentarischen Filme, also auch der aus dem Geschehen des Tages und des Krieges sich zusammensetzenden Wochenschauen, nach

einiger Zeit der Vergessenheit anheimzufallen, weil es sich hier zwar um unanfechtbares Archivmaterial, aber um Schilderungen handelt, die nicht mit einem für den Beschauer ohne weiteres erkennbaren Einzelschicksal verknüpft sind. Dem volksdeutschen Spielfilm blieb es vorbehalten, solche Gedächtnislücken auszufüllen und ein bis dahin nur wenig bekanntes Kapitel der Politik zu einem Volkserlebnis werden zu lassen.

Der volksdeutsche Spielfilm, wie wir diesen Film zur Unterscheidung vom reinen Dokumentenfilm nennen wollen, unternimmt es, Zeitgeschichte sichtbar zu machen, sie auf einen kurzen Zeitraum zu projizieren und sinnvoll mit Einzelschicksalen zu verbinden. Der Film betritt damit Neuland. Was hatte dem deutschen Volk, bevor Adolf Hitler den Sinn für Politik, das Gefühl für die unlösbare Zusammengehörigkeit der Deutschen in aller Welt in unserem Volk geweckt hatte, das Schicksal der Volksdeutschen bedeutet? In einem heute uns selbst kaum mehr verständlichen Maße hatte politischer Unverstand über diese Schicksale von Millionen deutscher Menschen hinweggesehen. Das Wirken einzelner Stellen aber, und hier vornehmlich des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart fand damals in weiteren Kreisen des Volkes kaum Widerhall. Das wurde erst anders, als die leidvollen Schicksale im Kampf der Volksdeutschen mit ihren fremden Bedrückern in den Grenzgebieten sich abzuheben begannen. Jetzt endlich ging im Altreich der Sinn auf für das, was wir unter volksdeutsch verstehen und was der Führer als kostbares Volksgut zu wahren und zu mehren nicht müde geworden ist. Damit hatte recht eigentlich die Geburtsstunde des volksdeutschen Films geschlagen. Freilich waren es zunächst nur tastende Versuche. Man formte eines der üblichen Themen des Spielfilms so um, daß ein volksdeutsches Einzelschicksal daraus wurde. Charakteristisch dafür ist etwa der Film „Ein Mann will nach Deutschland", der den Hauptdarsteller in einem Zwiespalt, der Entscheidung zwischen der ihm vom deutschen Vaterland auferlegten Pflicht und dem Gegenstand seiner Liebe, einer schönen Südamerikanerin, zeigt. Der Film „Feinde" schildert eindrucksvoll das Martyrium der Deutschen in Polen unmittelbar vor Ausbruch des Krieges. Aber auch hier steht eine etwas romanhafte und romantische Liebesgeschichte im Vordergrund, und das volksdeutsche Geschehen, so könnte man meinen, bildet nur einen allerdings sehr wirkungsvollen Rahmen. Volksdeutsches Schicksal wird auch in dem Film „Dorf im roten Sturm", der vorher „Friesennot" hieß, behandelt. Das merkwürdige Schicksal des Joh. August Suter, das freilich nicht zu verallgemeinern ist, liegt dem Trenkerfilm „Der Kaiser von Kalifornien" zugrunde. Es ist dies der Mann, der inmitten einer verständnislosen Welt von Yankees mit einer an Michael Kohlhaas erinnernden Hartnäckigkeit um sein Recht kämpft und dabei untergeht. Ein gutes Bild des prächtigen Menschenschlages, der stets an den Grenzen des Reiches wuchs und der ohne viele Worte dem herandrängenden Gegner standhielt, vermittelt der Geschehnisse aus dem Weltkrieg wiedergebende Tiroler Film „Standschütze Bruggler". Bei dem Film „Menschen im Sturm" geht es wieder um den zwischen den Rassen und den Grenzvölkern stehenden wie von den Familienpflichten hin- und hergerissenen Menschen, dessen Geschick aber mehr oder weniger zufällig, jedenfalls nicht unbedingt volksdeutsch bestimmt ist. Ziemlich am Rande des Geschehens spielt in dem weitgehend einer prächtigen Ausstattung dienenden, ausgesprochenen Spielfilm „Tanz mit dem Kaiser" das siebenbürgische Volkselement mit. Hier wie auch in einigen anderen Filmen, so in dem Karl-Ritter-Film „– über alles in der Welt", ist die Absicht des Drehbuchverfassers unverkenn-

bar, dem Deutschtum zu dienen und etwas zu betonen, was bei den Deutschen im Ausland leider nicht immer und zu allen Zeiten eine Selbstverständlichkeit gewesen ist: das Bekenntnis zum Vaterland, ohne Rücksicht auf das eigene Wohl und Wehe das Bewußtsein, zur Fahne zu stehen, nicht aus äußerer Pflicht, sondern weil man es kraft seines inneren Gesetzes muß.

Der volksdeutsche Film in seiner Idealform ist aber noch nicht da. Es ist ja auch nicht so, daß die Filmschaffenden sich nur hinzusetzen hätten, um in der Sprache des Films zu sagen, was in den Jahren der Prüfung seit Ausbruch des Weltkriegs und vor allem in der leidvollen Zeit vor dem jetzigen Krieg die Volksdeutschen allerorts bewegt hat. Denn angesichts der wechselvollen und ganz verständnislosen Politik der früheren deutschen Regierungen, die erst unter dem Führer die klare Ausrichtung auf das Ziel erhielt, die Volksdeutschen in die deutsche Volksfamilie hereinzunehmen, konnten ja diese Volksdeutschen zu einer klaren Vorstellung von diesem Deutschland lange Zeit gar nicht kommen. Zudem mußten sie sich ihrer Haut wehren, ob sie nun als Sudetendeutsche den Unterdrückungen der Tschechen oder als deutsche Bauern in Wolhynien und anderswo im Osten dem völkischer Unzulänglichkeit entspringenden Haß der Polen ausgesetzt waren. Und doch mußte es gelingen, diese Tragödie eines deutschen Volksteils, die, nächst dem Schicksal der Buren um die Jahrhundertwende, zum Erschütterndsten der neueren Geschichte gehört, filmisch festzuhalten. — War doch die vom Führer ermöglichte Heimkehr der Wolhyniendeutschen, der „Große Treck", wie er sich unter den Augen eines Dichters und eines Meisterregisseurs tatsächlich abgespielt hat, eine Epopöe, ein Heldengedicht, das nur auf den Gestalter zu warten schien, um eine für alle Zeiten gültige Fassung zu erhalten. Der Dichter dieses Films — denn nur die Kunstform des Films konnte diesem Epos gerecht werden — wurde Gerhard Menzel, sein filmischer Gestalter Gustav Ucicky. Paula Wessely aber lieh diesem Film ihre große Kunst, Menschliches auf eine erhaben-schlichte, unpathetische Art zu sagen, das Beharren im deutschen Volkstum, das Erleiden unsäglicher Qualen und die Erlösung in der Heimkehr zu der „guten, alten, warmen Erde Deutschland", kurz, das volksdeutsche Erlebnis schlechthin in der Person der Marie Thomas gleichnishaft darzustellen. Dieser im tiefsten politische Film, dessen Tendenz, die von den Polen an einem Volksteil begangenen Verbrechen für immer festzuhalten, der höheren Absicht, die Zusammengehörigkeit auf Grund der Blutseinheit zu zeigen, untergeordnet ist, heißt „Heimkehr". Er ist vom Verfasser des Drehbuchs und vom Regisseur in einem neuen Stil geschaffen worden. Der Dichter Menzel hat klar ausgesprochen, was er in diesem Fall gewollt hat. Ihm kam es nicht darauf an, „in der Form einer ‚Reportage' nur das harte Schicksal der Wolhyniendeutschen, ihre Leiden und Verfolgung zu ‚verfilmen', sondern er wollte vor allem das innere Erlebnis schildern, das, was alle Menschen durchzumachen haben, die fern von der Heimat in einer Umgebung leben, die ihnen selbst noch nach Generationen fremd und kalt gegenübersteht, da es eben doch nicht ihre Heimat ist, nach der zurückzukehren das Herz sich so unendlich sehnt". Menzel enthüllt mit diesen seinen eigenen Worten den dichterischen Vorgang, wenn er feststellt, daß das, was er die Wolhyniendeutschen in seinem Film sagen läßt, diese zu sagen gar nicht imstande gewesen wären, daß sie es aber so *gefühlt* haben mögen und daß er, der Dichter, dieses Unbewußte im Wort hat bewußt werden lassen, um so, durch die „dichterische Überhöhung" seines Themas, mit dem Mittel des Films laut, deutlich und mahnend zu Millionen zu sagen, was vom Volksdeutschtum und seinen Menschen, ihrem Heimweh, ihrem Liebesglück und ihrem

herbsten Leid zu künden ist. Das ist der wahre volksdeutsche Film und das große Filmkunstwerk zugleich, dessen Wirkung hinausreicht über die Sicht des Tages. Dieser Film will an die tiefsten Wurzeln des Geheimnisses Volk rühren und er hat dieses Ziel erreicht. August Sieburg

Länder-Berichte

Nordschleswig

Gründung eines Volksgruppenamtes — Eine großangelegte Schulungsaktion — Fortschreitender Ausbau des Schulwesens — Einsatz der Volksgruppe im Wehr- und Arbeitsdienst — Die Sommerarbeit der deutschen Jugend

Die Organisation der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig ist, seitdem vor drei Jahren die endgültige Einigung erreicht wurde, immer mehr vervollkommnet worden. Sie hat jetzt ihre Krönung erfahren durch ein Volksgruppenamt, das in Apenrade seinen Sitz hat und von Pg. Peter Petersen, der bisher bereits den Bund für Leibesübungen führte, geleitet wird. Während das Organisationsamt der NSDAPN., das der Leitung von Oberleutnant a. D. Larsen untersteht, nach wie vor die Parteiangelegenheiten regelt, ist das Volksgruppenamt für alle Aufgaben bestimmt, die die gesamte Volksgruppe angehen. Es ist gleichzeitig die Zentrale für alle diejenigen Bünde und Verbände, die der Partei angeschlossen sind. Die Verbindung zwischen beiden Stellen ist dadurch hergestellt, daß der Parteiführer Dr. Möller gleichzeitig der Volksgruppenführer ist. Die Verbände, die in dem Volksgruppenamt direkt zusammengefaßt sind, sind der Bund für Leibesübungen, der Bund für deutsche Kultur, die Deutschen Berufsgruppen und der Kameradschaftsverband Nordschleswig, der die ehemaligen deutschen Soldaten umfaßt. Ferner sind dem Volksgruppenamt angeschlossen ein Schatzamt, das den Volksgruppenetat aufstellt, ein Sportamt, das alle Leibesübungen treibenden Verbände betreut, ein Amt für Gesundheitswesen, das von einem volksdeutschen Arzt beraten wird, und ein Kulturamt, in dem alle Verbände zusammengefaßt sind, die sich kulturell betätigen, nämlich der Bund für deutsche Kultur, die Frauenschaft, die Jugend, die Schule, die Kirche, die Bücherei, die Filmstelle, die heimische Künstlerschaft und die Presse.

Als erste Aufgabe ist dem Volksgruppenamt vom Volksgruppenführer die Organisierung einer großangelegten Schulungsaktion im kommenden Winter übertragen worden. Im Rahmen dieser Schulung sollen die Zusammenkünfte in den Zellen und Blocks, in denen der von der Partei herausgegebene Schulungsbrief durchgenommen wird, weiter durchgeführt werden. Darüber hinaus wird einmal im Monat die gesamte schulentlassene Jugend bis zum 21. Lebensjahr zusammengefaßt zu einer allgemein fachlichen Schulung, die Geschichte, Heimatkunde, Deutschunterricht und Geographie an Hand der Wehrmachtsberichte umfaßt. Auf dem Lande wird die Schulung in Verbindung mit dem Bezirksbauernobmann durchgeführt werden. Sie umfaßt hier insbesondere

Buchführungsfragen, allgemein wirtschaftliche Fragen, fachliche Fragen, wie z. B. Futterwirtschaft und eine Darstellung der Bauernpolitik im liberalistischen und im nationalsozialistischen Wirtschaftssystem. In Verbindung mit der Schulungsarbeit wird in jedem Bezirk regelmäßig ein allgemeiner Dorfabend durchgeführt mit je einem betriebswirtschaftlichen und einem agrarpolitischen Referat. Diese Abende dienen gleichzeitig der Werbung der Landesbauernschaft Nordschleswig für die Erzeugungsschlacht.

Der Ausbau des deutschen Schulwesens ist in der letzten Zeit weiter vorwärtsgetrieben worden. Neue Schulgebäude konnten gerichtet werden in Oberjersdal, Krusau und Feldstedt. Der Bau neuer Schulen ist begonnen in Bollersleben (Kreis Apenrade) und in Gravenstein. In Apenrade ist mit dem Bau eines neuen Kindergartens im Süden der Stadt begonnen worden. Bisher waren viele Schulen auf dem Lande in behelfsmäßigen Räumen untergebracht. Durch die Neubauten wird die Möglichkeit gegeben, daß nicht nur der Schulunterricht in einem befriedigenden Rahmen sich vollziehen kann, sondern daß auch das deutsche Leben in den betreffenden Orten einen Aufschwung erhalten wird, ist doch die Schule der gegebene Mittelpunkt der Gemeindeabende, Vortragsabende, Schulungsabende, Dorfabende und Filmabende.

Von der jungen Mannschaft Nordschleswigs sind jetzt etwa 600 im Waffendienst an der Front. Sie stehen zum größten Teil als Freiwillige in den Reihen der SS. Seit Beginn des Krieges haben 23 junge Kameraden an den verschiedenen Fronten des Krieges für Führer und Volk ihr Leben geopfert. Auf der letzten großen Amtswaltertagung, die am 28. September in Tingleff stattfand, wurde für die gefallenen Kameraden durch Oberleutnant a. D. Larsen eine ergreifende Totenehrung veranstaltet. Außer zum Waffendienst hat die deutsche Volksgruppe auch etwa 4000 Mann zum Arbeitsdienst gestellt, die teilweise in den Standorten der deutschen Wehrmacht in Jütland, teilweise südlich der Grenze ihren Dienst tun und so den Kampf des deutschen Volkes unterstützen. Auf Anordnung des Parteiführers wird die Werbung für die Waffen-SS weiter fortgesetzt, insbesondere durch die SK. (Schleswigsche Kameradschaft), die die junge Mannschaft der Volksgruppe darstellt. Bei dem letzten Führertreffen der SK., das am 21. September in Apenrade stattfand, gab der Parteiführer der SK. folgende Parole: „Die Ereignisse im Osten haben uns noch einmal vor Augen geführt, welch ungeheure Kraft dem deutschen Soldaten innewohnt. Der Soldat ist das geworden, was er ist, durch die Kräfte des Volkes und das Erziehungswerk des Nationalsozialismus. Das Soldatentum ist eine ganz starke sittliche Kraft, die auch wir in unser Zivilleben hinübernehmen wollen. Sein Geist wird auch in diesem Winter die Arbeit der SK. prägen. Die SK. soll das Erziehungswerk unserer Volksgruppe sein."

Die Deutsche Jungenschaft kann auf eine erfolgreiche Sommerarbeit zurückblicken. Einige Gruppen unternahmen Zeltfahrten durch Jütland. 24 Jungen nahmen unter Leitung von Gefolgschaftsführer Th. Hinrichsen (Apenrade) an einem Lager in Salzburg teil, dessen musikalische und kulturelle Ausgestaltung in den Händen von Th. Hinrichsen lag. 26 Jungen des Kreises Sonderburg beteiligten sich an einem Segelfliegerlager auf Seeland. Die beiden letzten Ferienwochen waren der Erntehilfe bei deutschen Bauern in Nordschleswig gewidmet.

Rumänien

Deutsche Wende und Aufbauarbeit — Verstärkter Einsatz der Deutschen Volksgruppe im „Traditionsjahr"

Die Deutsche Volksgruppe in Rumänien hat durch ihren Einsatz im letzten Jahr beweisen können, daß ihre kämpferische Einstellung und Aufbauarbeit nicht auf den engen Sektor von etwa 560 000 deutschen Menschen Rumäniens beschränkt ist und nicht allein darauf hinzielt, das Dasein dieser Menschen zu sichern: Die Deutsche Volksgruppe in Rumänien hat im Zeichen einer verständnisvollen Staatsführung des Marschalls Antonescu den Beweis antreten können, daß sie Mittler der deutsch-rumänischen Waffenbrüderschaft, Träger deutscher kulturpolitischer Führung und ein Wirtschaftsfaktor ist, der aus diesem Raum nicht fortgedacht werden kann.

Im Jahre 1941 jährt sich zum 800. Mal die Einwanderung der Deutschen in Siebenbürgen. Dieses Datum ist heute nicht allein bedeutsam für die Viertelmillion deutscher Bauern und Bürger im Karpatenbogen, sondern soll der Anlaß dazu werden, dem gesamten Deutschtum im Südosten einen Rückblick auf bleibende Leistung und eine Ausschau in eine aufgabenreiche, gesicherte Zukunft zu geben.

Allerdings ist heute nicht die Zeit der Feiern, sondern die Stunde des selbstlosen Beitrags der Deutschen Volksgruppe zum deutschen Sieg und die Zeit der großen Bewährung, in der die Deutschen des Banats, des Berglandes, Siebenbürgens und Altrumäniens über alle Siedlungsgebiete hinweg ihre Rechte auf die Zukunft erneut erkämpfen müssen.

Die grauen Soldaten der Wehrmacht Adolf Hitlers marschierten vor wenigen Monaten erst durch deutsche Städte und Dörfer, und mancher junge und alte Bauer, mancher Deutsche in den Städten empfand diese Nähe nicht nur als etwas unsagbar Beglückendes, sondern glaubte oft, mit einem gewissen Verzicht feststellen zu müssen, daß die Deutschen in dieser Südostecke des bedrohten Europa nicht „zum Zuge" kämen und einsatzbereites Kolonistenblut nicht aktiv und in der kämpfenden Front opfern dürften für das Mutterland.

Die Monate der Ungewißheit sind vorüber. Die Deutsche Volksgruppe in Rumänien erkennt heute die klare Linie in der Führung der Volksgruppenpolitik, die im Zeichen der völkerverbindenden Politik des Führers stand. Tausende deutscher Männer stehen heute an der deutsch-rumänischen Front, opfern sich Seite an Seite mit den rumänischen Kameraden, oder auch in der deutschen Wehrmacht für das Reich aller Deutschen und ein Groß-Europa der Zukunft.

Am 28. September 1940 übernahm Volksgruppenführer Andreas Schmidt die Verantwortung in einer Zeit, die zwar äußerlich durch die Einordnung Rumäniens in die Achsenpolitik scheinbar alle Möglichkeiten bot, aber durch die jahrzehntealte Belastung der staatlichen und Volksgruppen-Vergangenheit schwerste Probleme aufgab. Es war keine von vornherein geschlossene und organisatorisch erfaßte Gruppe deutscher Menschen, die unter einer jungen Führung Zukunftsarbeit auf weite Sicht leisten sollte. Die Gründe für Erfolg und Mißerfolg konnten nur in dieser Gemeinschaft selbst und ihrer Führung liegen.

Was ist nun im Laufe eines Jahres, dem Gedenkjahr der überlieferungsreichen Einwanderung der Deutschen Siebenbürgens geschaffen worden?

Es galt, die früher von den Konfessionen bewußt geförderten Stammesunterschiede zwischen den Deutschen des Banats und Siebenbürgens zu überwinden, wirtschaftlich eine Krisenzeit ohnegleichen zu überstehen, vor allem aber politisch jene Organisation zu schmieden, die in der Lage sein konnte, jeden einzelnen persönlich auf Arbeit und Einsatz für den Führer zu verpflichten.

Am 9. November 1940 erfolgte die Gründung der Nationalsozialistischen Partei der Deutschen Volksgruppe in Rumänien durch Volksgruppenführer Andreas Schmidt in Mediasch. In diesem Rahmen wurden aufgestellt die beiden Formationen der Partei „Einsatz-Staffel" (derzeit 5000 Mitglieder) und „Deutsche Mannschaft" (derzeit über 35 000 Mann), die nach wenigen Monaten straffer Erziehungsarbeit weltanschaulich und sportlich einheitlich ausgerichtet dastehen. Dazu erfolgte die erste straffe Zusammenfassung der deutschen Jugend der Volksgruppe in der DJ. (Deutsche Jugend), die nach 3½ Monaten über 90 v. H. aller Jugendlichen, d. h. über 60 000 Jungen und Mädel erfaßt hatte. Das Frauenwerk der Deutschen Volksgruppe in Rumänien hat heute 80 000 Frauen in seinen Reihen stehen; die Deutsche Arbeiterschaft, die am 15. Dezember 1940 durch Volksgruppenführer Andreas Schmidt in Reschitz, dem Rüstungszentrum Rumäniens, gegründet wurde, zählt heute rund 20 000 Mitglieder. Vor diesem Datum der Gründung hatte man die soziale Frage in der Deutschen Volksgruppe Rumäniens nie entscheidend und endgültig angepackt.

Das Winterhilfswerk der Deutschen Volksgruppe war in dieser Form ebenfalls völlig neu und konnte sich zum erstenmal auf den Opferwillen einer organisatorisch durchgegliederten Volksgruppe stützen.

Bereits am 3. November 1940 war die Bestandsaufnahme der Deutschen Volksgruppe Rumäniens als Voraussetzung für die weitere Durchorganisierung erfolgt. Diese Bestandsaufnahme hatte unter anderem ergeben, daß in den beiden Randgebieten Siebenbürgens und des Banats, in den Südostkarpaten über 100 000 Deutsche kaum beachtet und, politisch nicht erfaßt, ohne einheitliche Zielführung dahinlebten.

Am 16. Februar 1941 gründete Volksgruppenführer Andreas Schmidt aus diesem Grunde in Diemrich (Deva) den neuen Gau Bergland, der Deutsche des Banats und Siebenbürgens zu einer Aufgabe zusammenschließt und in wenigen Monaten ein überwältigendes Bild einsatzbereiten deutschen Blutes zeigte. Förmlich aus dem Nichts heraus entstand ein Gau, mit seinen 60 v. H. Industriearbeitern, seinen Bergbauern und Handwerkern, deren Leistung für die Industrie Rumäniens, als Facharbeiter, Meister, Ingenieure usw. zum erstenmal beachtet wurde. Oft in Streusiedlungen lebend, war dieses Deutschtum in seinem Bestand bedroht und wurde nun mit einem Mal ein lebendiger Antrieb auch für die beiden großen Siedlungsgebiete im Banat und in Siebenbürgen und wurde jene lebendige Brücke deutscher Menschen, die nicht nur den Südwesten und Nordosten verbindet, sondern darüber hinaus das breite Band deutscher Siedlungen, das in einem ununterbrochenen Zuge von Wien bis Kronstadt führt, vor aller Welt unter Beweis stellt.

Anfang Mai erfolgte eine Vereinbarung der Deutschen Volksgruppenführung über die Einstellung der evangelischen und katholischen Jugend- und Frauenorganisationen und über die Übernahme der Erziehung für die gesamte deutsche Jugend Rumäniens durch die Volksgruppenführung. Gleichzeitig wird die Übernahme der deutschen Schulen in Rumä-

nien durch die Volksgruppe vorbereitet, so daß mit Oktober 1941 alle Voraussetzungen für die Übernahme, auch dem Staat gegenüber, erfüllt sind.

Das Pressewesen der Deutschen Volksgruppe erlebt auch zum ersten Male eine Einordnung in die deutsche Politik und die Aufgabe der Volksgruppe im neuen Rumänien. Ab 24. Dezember 1940 erscheinen die beiden Wochenblätter der Volksgruppe „Südostdeutsche Landpost" mit einer Auflage von heute 27 000 und das „Schaffende Volk" mit einer Auflage von vorläufig über 35 000. Am 16. März erscheint zum erstenmal das Organ der Deutschen in Rumänien, die „Südostdeutsche Tageszeitung" mit einer Ausgabe Banat und Ausgabe Siebenbürgen. Sie ist aus der Zusammenlegung des ehemaligen „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes" und der „Banater Deutschen Zeitung" entstanden. Dazu kommt die Entwicklung der Zeitschrift des Südostens „Volk im Osten" zur maßgeblichen deutschen Zeitschrift im Südostraum. Die Einschaltung und Zusammenlegung anderer Presseorgane erfolgt nach Maßgabe der einheitlichen politischen Ausrichtung der Volksgruppe und mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Belange der Druckereien.

Der Aufruf des Volksgruppenführers an die Deutsche Volksgruppe in Rumänien am 22. Juni bedeutet gleichzeitig den freiwilligen Fronteinsatz des Volksgruppenführers und einer großen Anzahl höherer Amtswalter der Volksgruppe. Die Auszeichnung des Volksgruppenführers mit dem höchsten rumänischen Mannschaftsorden für entscheidenden Kampfeinsatz bei einem Unternehmen vor Odessa ist für die vielen Angehörigen der Deutschen Volksgruppe in der rumänischen Armee eine Ehrung, die auch ihnen gilt. Namenlos, mit schweren wirtschaftlichen Sorgen belastet, tun sie unter schwierigsten Umständen ihre Pflicht ohne Forderung nach Anerkennung und nur mit dem Verlangen, den Sieg des Reiches an der deutsch-rumänischen Front mit sichern zu helfen.

Am 22. Juni werden auf Grund freiwilliger Meldungen auch zwei Kriegsberichter-Abteilungen durch die Pressestelle der Volksgruppenführung im Rahmen des rumänischen Generalstabs aufgestellt. Die Männer dieser Kriegsberichterstatter-Abteilungen haben inzwischen durch ihren vorbildlichen Einsatz bis an den Bug und Dnjepr den Kampfeinsatz der deutsch-rumänischen Truppen und der Angehörigen der Deutschen Volksgruppe gewürdigt. Der Führer der Volksdeutschen Propaganda-Abteilung im rumänischen Generalstab, Pressechef der Volksgruppe, Walter May, hat mit mehreren Kameraden als rumänischer Soldat nicht nur rumänische Auszeichnungen, sondern auch das EK. II der deutschen Wehrmacht erhalten.

Inzwischen geht die friedensmäßige Arbeit der Deutschen Volksgruppe, wenn auch unter Opfern, da, im großen gesehen, organisatorische Voraussetzungen von außen her fehlen, trotzdem weiter. Am 29. Juni erfolgte die Gründung des Landesverbandes der deutschen Genossenschaften in Rumänien „Raiffeisen", am 13. Juli die Einsetzung des neuen Gauleiters im Gau Banat, Pg. Hans Jung, die die nationalsozialistischen alten Kämpfer dieses Gaues in eine neue Verantwortlichkeit hineinstellte. Am 28. September begann, nach zwei Monaten Sammung für das Deutsche Rote Kreuz, die Werbung in Großkundgebungen für das Winterhilfswerk der Deutschen Volksgruppe in Rumänien. Über alle Widerstände der Zeit hinweg, in einem Staat, dessen Führung in ihrer Einstellung gegenüber der Volksgruppe grundsätzlich der deutsch-rumänischen Waffenbrüderschaft entspricht, beginnt ein neues Jahr Aufbauarbeit unter einer jungen Führung und

mit einer Mannschaft, die entschlossen ist, dem Auftrag ihrer Sendung gerecht zu werden, koste es, was es wolle. Die deutsche Volksgruppe in Rumänien ist heute glücklich, für den Sieg des Führers und Baumeisters des neuen Europa eintreten zu dürfen und fragt nicht nach den Opfern, die vor diesem Siege stehen, weil nicht ihr Leben und ihr gesichertes Dasein entscheiden, sondern der endgültige große Sieg, der Europa die bleibende Ordnung und den Frieden geben wird.

Unsere Toten

Gustav Halwax

Bei den Kämpfen im Osten fand am 22. September ein Vorkämpfer für die Erneuerung des donauländischen Deutschtums, Gustav Halwax, Stabsleiter der Deutschen Mannschaft in der Batschka, den Heldentod.

Gustav Halwax wurde im Jahre 1910 geboren. Sein Vater stammte aus dem Burgenland, die Mutter aus der Batschka. Die ersten Jahre verlebte er im Gebiet des ehemals südslawischen Banats, seine Schulzeit verbrachte er am deutschen Gymnasium in Neu-Werbaß; schon als Schüler betätigte er sich im Kampf gegen die geistige Überfremdung des Deutschtums. Als er 1928 sein Studium in Berlin aufnahm, trat er auch bald zur nationalsozialistischen Bewegung über und wurde SA.-Mann im Sturme Horst Wessels. Den Militärdienst leistete Halwax in Südslawien ab, kam aber nach Beendigung desselben sofort wieder ins Reich und stand in den Reihen der SS in vorderster Linie. Nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus im Jahre 1933 ahnte er, daß in seiner Heimat große Aufgaben auf ihn warteten; er unterbrach sein Studium abermals, um nach Südslawien zurückzukehren. Hier fand er zu den Männern, die sich in dem Bestreben, eine völkische Erneuerung des Donaudeutschtums durchzuführen, zusammengeschlossen hatten. Bald stand er an der Spitze dieser Bewegung und war eifrig bemüht, durch Reden und Aufsätze seine Volksgenossen zu überzeugen und zur Mitarbeit anzuregen. Eine wichtige Aufgabe war ihm, die geeignete Auslese zu treffen, um für die donauländisch-deutsche Volksgemeinschaft einen geeigneten Führerstab heranzubilden. Er war Schriftleiter des in Pantschowa erscheinenden „Volksruf" und einer der aktivsten Teilnehmer an der Aktion zur Weiterbildung volksdeutscher Schriftleiter, die im Sommer 1939 in Berlin und Stuttgart stattfand. Zu Beginn des deutschen Freiheitskampfes 1939 trat Halwax in die Reihen der Waffen-SS und wurde bald zum Untersturmführer befördert. Während des Westfeldzuges war er an der Front eingesetzt, anschließend bei der Besatzungstruppe. Im Herbst 1940 kam er wieder nach Jugoslawien und trat in den Kreis seiner früheren Kameraden, in die damalige Volksgruppenführung, ein. Er betätigte sich in der Mannschaftsarbeit und wurde Stabsleiter der Deutschen Mannschaft, er blieb es auch, als das Gebiet der Batschka im Frühjahr 1941 an Ungarn kam. Als der Krieg im Osten begann, kam er sofort an die Front, erwarb das EK. II, wurde bald Obersturmführer und erhielt das EK. I. In einer Artillerie-Abteilung ist er bei den Kämpfen um Moskau gefallen.

Viktor Grüner

Am 15. Oktober 1941 verschied ein treuer Volkstumskämpfer im Baltikum, Pastor D Viktor Grüner

Pastor Grüner entstammte einer baltendeutschen Familie. Er wurde am 8. November 1889 in Appricken, Kreis Hasenpoth in Lettland geboren. Im Jahre 1919 wurde er seiner deutschbewußten Haltung wegen von den Bolschewisten verhaftet und zum Tode verurteilt, konnte aber bald von der Baltischen Landeswehr befreit werden. Von 1919 bis 1923 war er Oberpastor an der St. Jakobikirche in Riga, seit 1921 Dozent am Herder-Institut und Lehrer an verschiedenen Schulen in Riga. Während der letzten Jahre war er Prorektor am Herder-Institut in Riga, und nach der Umsiedlung arbeitete er am Kirchlichen Außenamt in Berlin-Charlottenburg. Seit Mai 1937 gehörte Pastor Grüner dem Wissenschaftlichen Rat des Deutschen Ausland-Instituts an. Unter seinen Schriften, die vorwiegend theologischer Art sind, nennen wir „Die baltischen Provinzialsynoden als Spiegelbild der geistigen Strömungen Deutschlands im 19. Jahrhundert" (Riga 1931).

Julian Will

Völlig unerwartet trifft uns die Nachricht vom Hinscheiden des volksdeutschen Dichters aus dem ehemaligen Mittelpolen.

Noch im Vorjahr durften wir Julian Will zu seinem 50. Geburtstag beglückwünschen [1]).

Am 7. Dezember 1890 in Licischewy (Kreis Lipno) geboren, erhielt er von frühester Jugend auf eine bewußt deutsche Erziehung. Entscheidend wurde für ihn die Begegnung mit der deutschen Dichtung in seinem 17. Lebensjahr, nachdem er bis dahin nur mit russischer Literatur vertraut geworden war. Er hielt es für seine Aufgabe, die deutsche Sprache zu pflegen. 1911 wurde er Volksschullehrer in Barany und versuchte schon während des Weltkriegs, die geistige Haltung der deutschen Volksgruppe in Mittelpolen gemeinsam mit anderen Lehrern zu lenken, auch durch ausgedehnte publizistische Tätigkeit. In Litzmannstadt ist er Schriftleiter der Zeitung „Der Volksfreund" und an der „Freien Presse" tätig, und Adolf Eichler gewinnt ihn als Geschäftsführer des Deutschen Volksverbandes. Nach Weltkriegsende tritt er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften für die deutsche Sprache im Unterricht und als Predigtsprache ein. Dafür muß er den öffentlichen Schuldienst verlassen, wirkt an privaten Mittelschulen und studiert 1925 bis 1928 an der theologischen Hochschule der Ev.-lutherischen Freikirche in Berlin-Zehlendorf. Der Anstoß dazu dürfte in seinem Gegensatz zu dem politisierenden und volksfremden Wirken des Warschauer evangelischen Konsistoriums zu suchen sein. 1928 in den polnischen Sejm berufen, entsagt er der Theologie und ist bis 1930 Vertreter seiner Volksgruppe in Warschau. Neuerlich wandte er sich dem Schulberuf zu, wurde 1933 Lehrer in Rawitsch, später in Birnbaum, und 1941 zur Leitung der Heinrich-von-Plauen-Oberschule in Schwetz a. d. Weichsel berufen. 1940 nahm Will als Ehrengast Berlins an der deutschen Dichterwoche teil und war Mitglied des in Posen gegründeten Ostdeutschen Dichterkreises.

In seinen Aufsätzen und Dichtungen, die in deutschen Zeitungen und Zeitschriften Polens erschienen, will er Wegweiser und Führer seines Volkstums zu bekenntnisfrohem Deutschtum sein. Er ist Rufer aus selbst erlebter schärfster Bedrängnis. Seine Dichtungen, von denen eine reiche Auswahl in den „Heimatklängen", einer Sammlung deutschen dichterischen Schaffens aus Mittelpolen veröffentlicht ist (1925), sind nicht so sehr vom literarischen Standpunkt als vielmehr in ihrer völkischen Bedeutung zu würdigen. Sein Gedicht „Fern vom Land der Ahnen", das mit durch die Veröffentlichung in der Pressekorrespondenz des DAI. zum verbindenden Lied vieler deutscher Volksgruppen geworden ist, war sein erster größerer Erfolg nach außenhin. 1935 wurde eine neue Gedichtsammlung unter diesem Titel veröffentlicht, die nicht ohne Wirkung auf die geistige und völkisch-politische Einigung des gesamten Deutschtums im ehemaligen Polen blieb. Er war bis zuletzt ein unermüdlicher Kämpfer für das Deutschtum, und über seinem Leben stand als Leitspruch „Für Dich, mein Volk!".

1) Julian Will. Dem volksdeutschen Dichter und Kämpfer zum 50. Geburtstag. In: Deutschtum im Ausland. Jg. 23, 1940, 11/12, S. 331—335.

Stuttgart und das DAI.

Goldene Plakette für den Reichssportführer

Der Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen und Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Dr. Karl Strölin, hat dem Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten am 25. Oktober zu seinem 54. Geburtstag die Goldene Plakette des Deutschen Ausland-Instituts verliehen. Die Verdienste des Reichssportführers um das Außendeutschtum und um die Verständigung der Völker sind in der Verleihungsurkunde mit folgenden ehrenden Worten gewürdigt: „Die Auswirkungen der vom Reichssportführer geschaffenen Sportorganisation auf die Erneuerungsbewegung und den Zusammenschluß des Außendeutschtums zum gesamtdeutschen Volksbewußtsein sind von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Auch der friedliche Wettkampf und dadurch die Verständigung der Völker werden durch den deutschen Sport, repräsentiert durch den Reichssportführer, gefördert."

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hauptschriftleiter Walter Kappe (z. Z. bei der Wehrmacht); stellv. Hauptschriftleiter Dr. Gustav Spaeth, Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Röhm, Stuttgart-S. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. Herausgeber: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart.
Druck und Verlag: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.
Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.

Die bekannte **Privat-Handelsschule**

C. G. Zimmermann

Stuttgart

Schloßstraße 48/49 - Ruf 23238/39

bietet in den bewährten **Handelsklassen** mit Büropraxis sowie Einzelfächern **eine gediegene Ausbildung**

Beratung gerne / Druckschriften frei

Oberschule für Mädchen der Hoffbauer-Stiftung

sprachliche und hauswirtschaftliche Form

Potsdam-Hermannswerder

Gemeinschaftsheim für Schülerinnen

Anfragen an den Oberstudiendirektor

Hohenloher Schulmöbel- und Turngeräte-Fabrik K.-G.

Gegründet 1879

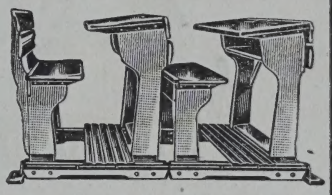
vorm. J. Kollmann ÖHRINGEN 8

Schul-Bänke -Tafeln -Möbel

all. Art in Holz u. Stahlrohr

Hörsaaleinrichtungen, Stühle f. Gemeinde- u. Festsäle, Kindermöbel, Turn-Geräte

Angebot u. Beratung kostenlos und unverbindlich



Efasit
TINKTUR
Hühneraugen, Hornhaut, Schwielen!

Weg damit! Zur Beseitigung ist die hochwirksame Efasit-Hühneraugen-Tinktur richtig. Preis 75 Pfg.

Für müde und überanstrengte Füße Efasit-Fußbad, Efasit-Creme und Efasit-Puder.

In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften erhältl.

Baumfäll- und Stammabkürzsägen, 400 bis 1250 mm Schnittlänge, m. Benzin und Elektromotor

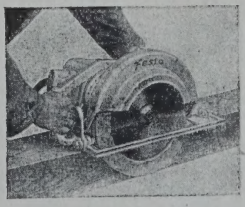
Festo-Maschinen-Fabrik

Festo

Gottlieb STOLL vormals **Fezer u. Stoll**

ESSLINGEN a. NECKAR

Elektro-Handkreissäge, Type BZa 100 mm Schnittiefe



Das gute Kürschee

VON

GAUM & BERGER

INHABER ALFRED GAUM

STUTTGART-FEUERBACH

Fernsprecher 80426

Kopfschmerzen
Rheumatismus
Ischias
Gicht

Rasch verklingend wie ein Ton
schwindet Schmerz durch

Melabon

Sprachen auf neue Art!

Ohne mechanisches Wörterbüffeln

Dr. Heil's Sprachen-Neusystem

Schnellmethode zum Selbststudium für

Englisch - Französisch
Italienisch

Vom ersten Augenblick an tritt Ihnen hier die fremde Sprache nicht mehr als eine Sammlung toter Vokabeln entgegen, sondern so, wie sie wirklich und täglich in lebendiger Rede und Gegenrede gesprochen und gebraucht wird. Jedes mechanische Auswendiglernen fällt fort, denn eine wortverwandt neugestaltete Wechselwirkung zwischen Fremd- und Muttersprache verankert das Sprachgut. Dies vollzieht sich nach einem neuartigen Plan von Wiederholung, der bewirkt, daß Ihnen der Sprachstoff ohne mechanisches Auswendiglernen zufließt. Gleich einer interessanten Lektüre, die unterhält, anregt und erfreut, geht die Aneignung der Umgangssprache kurzweilig vor sich. Eine ganz einfache Schlüsseltechnik befähigt Sie leicht und von Anfang an, unsere Texte zu lesen, zu sprechen und zu schreiben

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Einführungsbroschüre über Dr. Heil's Sprachen-Neusystem erhalten Sie auf Anforderung gratis.

Fortschritt-Sprachenverlag Richard Pille

München 15 / Schwanthalerstraße 99

Schmuckstücke

Brillanten, Perlen
Edelsteine
Gold, Silber, Platin
kauft gegen bar

MENNER

STUTTGART N, KÖNIGSTRASSE 25

Ausw. B 41/II 52281

SIEG DER FRONT

OPFER DER HEIMAT

KRIEGSWINTERHILFSWERK 1941/42

Moderne Optik

Brillen, sowie sämtliche
Optische Wehrsportartikel

Theodor Hörtkorn, Stuttgart-N,

Königstraße 38
Nähe Schloßpl.

Wasserversorgung

Tiefbohrungen - Schachtbrunnen
Grundwasserabsenkung
Bodenuntersuchungen

nach Verfahren Dr.-Ing. Burkhardt, DRP.

BOHRPFAHL-Com.-Ges.

RUDOLF WEISS, ESSLINGEN a. N.

Fernruf 6879

Kunsthaus Schaller

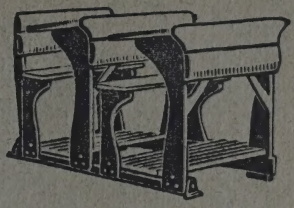
seit mehr als 80 Jahren eine

Pflegestätte heimischer Kunst

lädt zum Besuch seiner vielseitigen, häufig wechselnden Ausstellungen ein

STUTTGART

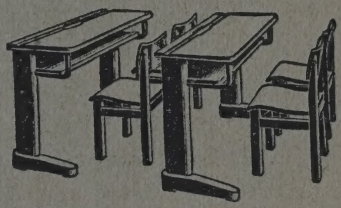
Marienstraße 14 und 14a, beim Wilhelmsbau



Vereinigte Schulmöbelfabriken G. m. b. H.

Stuttgart-N, Hegelstraße 21

München-Tauberbischofsheim



Togal

Tabletten

Seit 25 Jahren hervorragend bewährt zur Bekämpfung von

Rheuma · Ischias
Gicht · Hexenschuß
Kopfschmerzen
Nervenschmerzen
Erkältungskrankheiten

3 0112 105484585

Im Dienst der Werterhaltung

der Kleidung steht die wasserabweisende

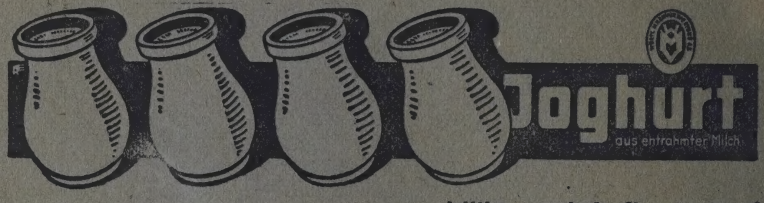
Imprägnierung mit Ramasit

Sie wehrt dem Eindringen des Regens in das Gewebe ohne Beeinträchtigung der Luftdurchlässigkeit. Die gute Form der Kleidung bleibt erhalten.

J. & C. Frey

Das bekannte Spezialgeschäft für Damenbekleidung

Stuttgart, Marienstraße 32



billig - nahrhaft - gesund

täglich frisch und markenfrei zu haben in jedem Milchgeschäft

Vorm. Württ. Hofapotheke

Stuttgart

Adolf-Hitler-Str. u. Schillerplatz / Gegr. 1551

Fachmännische Ausrüstung von Tropenapotheken

Auswanderer- u. Siedlerapotheken

Haus-, Luftschutz- und Taschenapotheken

Tropen - Genesungsheim

des Deutschen Instituts für ärztl. Mission

Tübingen (Württ. Universitätsstadt)

mit 1937 neu erbautem Kinderheim, in reinster Luft und südlich-stiller Lage, 400 m ü. M. Liegehalle, Diätküche, Badeabteilung (Subaquale Darmbäder). **Für Tropenkranke u. Erholungsbedürftige vom Ausland und Inland.** Fernspr. 2664. Draht-Anschrift: Tropenheim Tübingen.